

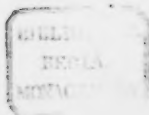
Versuche zu sehen.

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Erster Theil.

Hamburg,

bey Benjamin Gottlob Hoffmann.



Alle Anstrengungen des menschlichen Geistes haben die Auffuchung oder Benugung der Wahrheit zum Gegenstande, die durch reines Nachdenken, gegründet auf vorgängiger Erfahrung, oder Beobachtung des Geschehenen, herausgebracht oder geläutert wird.

Also hat der Irrthum keinen fürchterlichen Feind, als die Geschichte; eine auf unverständlichen, unverdeuteten Thatsachen gebaute Geschichte. Die Wahrheit hat keine ärgere Gegnerin zu bekämpfen, als eine entstellte, absichtlich umgedeutete, veräufslichte Geschichte.

Will man den engen Pfad, auf welchem der menschliche Geist den Irrthum aufspüren, ergreifen, und wegräumen kann, ganz versperren: so verwandle man alles Wahre der Geschichte in Fabeln, alle Volkssagen in Märchen, und alles, was die Vergangenheit Wirkliches hervorbrachte, in Sagen und Dichtungen um.

Unsere Wissenheiten sind die Resultate unserer Erfahrungen. Wer indessen nichts mehr weiß, als was er selbst wahrgenommen hat, dessen Wissen — und wäre er der Erfahrungreichste aller Edhne Adams — würde traurige Armuth seyn.

Der größte Schatz der Erfahrung ist in der Geschichte niedergelegt. Von allen vergangenen Generationen, für alle kommende Geschlechter niedergelegt. Wird diese getrübt, verfälscht, vergiftet, so müssen alle Kenntnisse, alle Resultate des Wissens, welche aus den in dieser unlautern Quelle genommenen Erfahrungen abstrahirt sind, ebenmäßig falsch, irrig, und vernunftwidrig seyn, und statt den forschenden Geist des Menschen vorwärts zu leiten und zu erheben, ihn immer tiefer in das Labyrinth der Unwissenheit, Schwäche, Muthlosigkeit und Leichtgläubigkeit zurückwerfen.

Wer diesen Sätzen einige Prüfung gönnt, der wird sie uneingeschränkt richtig finden. Sie sind so einfacher Art, liegen einem jeden so nahe, daß Jeder, der an seine Ausbildung nur einige Mühe verwandt hat, gewiß recht oft Bemerkungen darüber gemacht, und keinen erheblichen Zweifel dagegen aufgeworfen haben muß.

Und dennoch sehen wir fast alle neuern Geschichtschreiber mit einem über die Gränzen der höchsten Gewissenlosigkeit hinausreichenden Leichtsinne, Selbstbedagen, eigensüchtiger Anmaßung, und bey sich selbst schon vorgesetzter, vorgefaßter Meinung an alle Fächer dieser edlen Wissenschaft gehen, und solche Handwerksmäßig bearbeiten.

Die geringste Forderung, welche das Publikum an einem Geschichtschreiber zu machen hätte, wäre wohl, daß dieser mit allem dem in Bekanntschaft stünde, was den von ihm vorgenommenen Gegenstand betreffen kann. Das heißt aber: nicht allein alles, was über das Object selbst bereits geschrieben ist, sondern auch alles, was über die Völker, Länder und Städte, bemerkt worden, mit welchem der von ihm behandelte Gegenstand irgend einmal in einem kriegerischen, National- oder Kommerz-Verhältniß gestanden hat. Sehr oft liefert die Geschichte des Nachbarn die treuesten und belehrendsten Documente zur Geschichte eines darneben liegenden Staats. Daß der Geschichtschreiber, ehe er an seine Arbeit geht, sich von allen vorgefaßten Meinungen und vorgefundnen Vermuthungen los mache, diese Pflicht müßte sich ja wohl schon aus den Geboten der gemeinen

Ehrlichkeit ergeben. Er muß nichts wissen, wenigstens nichts für wahr erkennen, als was ihm aus den vorliegenden Materialien, vor seinem forschenden, vergleichenden, prüfenden Geiste als wahr erwiesen erscheint. Das Schlimmste, was den Geschichtschreiber bey seiner Arbeit lähmen kann, ist Abhängigkeit irgend einer Art. Das Schlimmste vom Schlimmen, wenn er ein Sklave seiner Selbst ist.

Aber das Publikum, das nur zu viele Gelegenheiten gehabt, seine Schriftsteller in ihren Tölpeln zu sehen und kennen zu lernen, wird nicht einmal diese billigen Forderungen mehr machen. Es wird solche höchstens von einigen wenigen Ausnahmen erfüllt erwarten. Das Volk läßt sich lange täuschen, aber es kommt immer zurück, es erwacht gewiß, und es vergißt nie, daß man es trügend hintergangen hat. Nun würdigt es die weisen Meister nach ihrem eigenthümlichen Gehalt, nicht nach den aufgeblasenen Worten und hoch klingenden Reden, die jetzt weggewandte Binde und offne Ohren finden. Es scheidet das, was der Mann hat, gelten wollen, von dem, was er gelten muß. Es schreibt ein, klassificirt, und die Auktionen müssen vom Publikum, wie die Waare vom Kaufmanne, sich gefallen

gefallen lassen, in beschädigte, schlechte, weniger schlechte, mittelmäßige, gute und feine eingetheilt zu werden. Superfeinheit kommt selten vor; der Ausbieter ist beynahe der Einzige, der in dieser Rubrik einträgt.

Die verächtlichste Sorte sind wohl die bloßen Zeidlinge. Ihre Zahl ist arch und mancherley Art. Sie lassen nichts von den Produkten ihres Geistes umfassen, keinen halbreifen Gedanken zur Erde fallen, keine aufgefangene Neugier, keine erschnappte Anekdote bleibt ungenutzt, alles muß der Verleger ans Licht fördern. Versieht sich, daß die Leute dieser Klasse sich ugend wodurch einige Celebrität erscrieben haben müssen. Auch geben sie wohl ihre Namen den Uebersetzungen zur Empfehlung her, oder senden solche, von ihnen mit einer Vorrede antersigt, in die Welt. Sind es Herausgeber von Zeitschriften, so treiben sie den Absatz mit den elenden Schnigeln, mit dem Schreie ihres oft sehr ungekauerten Verstandes für den Leser bis zum beleidigenden Ekel. Die gehaltloseste, dürftigste Anmerkung, die so mancher Leser nicht des Denkens, vielweniger des Sagens werth hält, muß er hier gedruckt lesen. Ist so durchaus heterogen mit dem Sinn der angemerkten

Stelle, und so ganz wider den Geist der in dem Aufsatze herrscht, daß es noch albernere als ungerecht da steht. So völlig die Miene der platten Eigensucht tragend, und zugeschnitten nach der einseitigen Art, womit dergleichen Köpfe die Dinge zu betrachten gewohnt sind. Sie kennen keine andere Aufklärung, als die ihrige; geben keine andere Wahrheitskenntnis zu, als die ihrige; und setzen solche durch Amtspflichten, Titel, Gnadenbeförderungen, Familien-Verbindungen, freundschaftliche und schriftstellerische Bündnisse in noch so enge, abhängende, slavische Strängen gebannt. Daran wird nicht gedacht; sie selbst sind die eigentliche Sache; genug, sie wollen die Wahrheit und das Licht machen!

Der Weibsranch, den sich diese Herren selbst anzünden und verdampfen lassen, der ihnen auch wohl mitunter von der einfältigen Gutmüthigkeit geräuchert wird, bringt sie so ganz von aller Erinnerung des ersten Zwecks ihrer Buch-Fabrikation ab, daß sie völlig überzeugt in der Meinung fortleben und fortrucken, sie handhaben die Aufklärung der Zeit, sie bearbeiten die Wahrheit, nur sie cultiviren die Glückseligkeit der Menschen. Daher finden sich die Worte: Wahrheit und Mensch-

Menschheit so häufig auf allen Blättern ihrer Produktionen; oft so bey den Haaren herbegezerrt, als die Reden über eigene Rechtschaffenheit derer Leute, die, bey einem unbequemen Verwußtseyn, im Rufe der Ehrlichkeit stehen. Die Schwachen unter ihnen, die von gutmüthigen Stoffe, wollen durchaus reformiren, bessern, mit Wuth Gutes stiften und thun, woraus wider ihre Meynung gewöhnlich viel Schlimmes entsteht. Diejenigen, welche dem Menschen zu seinem verkornen Werth verhelfen, ihn über sich selbst heben, ihn veredeln wollen, dies sind die mallesten Sinder, und werden gewöhnlich von Weibern regiert.

Diese Herren haben hier zwar den ersten Platz erhalten, in so ferne ihre errungene Celebrität, Glaubhaftigkeit, und das durch alle Kleinliche Mittel an sich gezogene Publikum sie dazu berechtigt; als bloße Soldlinge durften sie hier indessen noch nicht eintreten stehen, da sie sich nur auf unbescholtenen Wegen vom Buchhändler oder vom Publikum bezahlen lassen.

Die vornehmsten Soldlinge sind die von großen Herrn, Corporationen oder Privat-Personen besoldete, pensionirte, erkaufte Schriftsteller. Diese sind leicht erkennbar, gewöhnlich sind es Edelente,

oder mit einem Kathötel begnadigte Honoratioren. Sie sind nichts weniger als gefährlich, weder für den Verstand, die Sittlichkeit, noch bürgerliche Glückseligkeit des Menschen. Sie verfahren zu plump, vertheidigen mitunter Handlungen, die der roheste Mensch straffwerth findet, lobpreisen das, wovon sich der Pöbel mit Verwünschungen wegwendet. Sie genießen durchaus kein Vertrauen, da sie heute das Laster, morgen der Tugend predigen, nach den politischen Verhältnissen Ihrer Gebieter dem eisernen Aristokratismus fröhnen, oder den zerstörenden Demokratismus mit vollen Händen lobpreisen. Gestern spotteten sie der heiligsten Wahrheiten der Religion, morgen knien sie vor der scheußlichsten Hierarchie. Sie sind verachtet von einem jeden, der zu verachten versteht; indem sie kriechen, drohen; schmeicheln, schelten; toben, tadeln; rühmen, verläumdern; pechen, betteln; so wie ihre lasterhaften egoistischen Zwecke ihnen einen höhern Schandenlohn entgegenbieten. Es giebt ausgewachsene Bösewichter in dieser Horde; aber sie schließt auch manches harmlose Geschöpf mit ein. Ich kenne deren, die so ganz in dem Wahne stehen, so völlig die Ueberzeugung haben, ihr gnädigster Herr könne nichts Unrechtes vornehmen;

men, nichts Ungerechtes, daß sie blindlings alle Kräfte ihres Verstandes aufbieten, jedes Neue, was ihr Souverain decretirt, verordnet und befiehlt, als recht, gut und groß anzupreisen. Dieses debnen sie denn wenigstens auf alle mit ihrem gnädigsten Herrn in freundschaftlich scheinender Verbindung stehenden Könige und Fürsten aus. Hat es doch schon im siebzehnten Jahrhundert einen deutschen Gelehrten gegeben, der die Verbindlichkeit der Edler, ihrem Fürsten zu dienen, daraus beweisen wollte, daß sich ihre hohen Häuser mit einander verschwägert, und so im Familienpakt die Welt in Anspruch genommen haben! (Joh. Neekers lebendiger Regenten-Spiegel, welcher gefällt die vornehmsten Potentaten mit einander verwandt seyn. Halle 1633.)

Ein geheimer, ihnen unbewußt gewordener Grund zu diesem theuchischen Vorurtheile liegt wohl in ihrer eigenen angepriesenen Eeere, Gehaltlosigkeit und Unwürde, die sie dahin streben und arbeiten dieß, daß solche wenigstens für die Welt durch Rang und Titel verhüllt wurden. Sie verlehren aber dadurch auch für sich ihren einzig eignen thümlichen Gehalt; das eigene Verwursteln ihrer Wertlosigkeit. Ihnen blieb keine andre Persönlichkeit,

lichkeit, als jene leere Wölfe, jene Schellenkappe einer höfischen Welt und ihrer lächerlichen Sklaven. Auf diesen Land bezog sich nun ihr Wirken und Streben; von diesem erwarteten sie Glück und Hoffnungen, dies ward die Spindel, um welche sich ihr Handeln, ihr Leben drehte. Wie durften sie es wagen, den Schöpfer ihrer Existenz für fehlbar zu halten? Wie leicht hätten sie, dieses zugeben, durch die Analogie der Schläfe, bis zur gänglichen Verschwindung ihres moralischen Ichs, einschrumpfen müssen! Und welcher Edelmann, Rath, oder wohlgenährte Journalist wird bey lebendigem Leibe seinem eigenen Ich, — Lebern. klagen?

Der unglücklichste Theil der bezahlten Schriftsteller sind diejenigen Gelehrten, welche der Mangel des Glücks, oder ein anhaltend wideriges Geschick zum Lohn-Arbeiten verdammt. Unter diesen giebt es sehr achtungswerthe Menschen. Sie verachteten gewöhnlich in frühern Jahren die niedrigen Mittel und schmutzigen Wege, auf welche ihre glückreichern Amtsbrüder eingetrochen. Ihre Unbekanntschaft mit der wirklichen Welt, gepaart mit eigener Arglosigkeit, ließ sie etwas, von ihren Kenntnissen, mehr, von der Gerechtigkeit der Menschen

sehen erwarten. So lange jugendlicher Leichtsinm sie noch auf seinen lustigen Hittigen trug, lachten oder lächelten sie sich durchs Leben, das oft keinen andern Genuß gewährte, als das Bewußtseyn, daß sie zu entbehren verstanden. Die Jugend ging vorüber, mit ihr die üppigen Kräfte, womit sich so manches überwinden läßt. Frohsinn, leichter Muth und Selbstbehagen, diese starken Strebepfeiler hatten das Leben aufrecht gehalten; aber sie hatten das Gefühl, die Empfindung; sie hatten den Menschen gegen die endlichen Folgen des Unmuths, Kummer, Grams, und aller der tausend Widerwärtigkeiten, welche die Verhältnisse des kleinfügigsten Lebens mit sich führen, weder vertheidigen noch probevest machen können.

Der Wurm hatte sich durchgenagt. Das physische Leben des Kämpfers war gebrochen. Der Geist, der an seinem Körper bisher nichts weiter zu tragen hatte, als seine Begierden, und die Mühe, solche im Fasten zu unterrichten, mußte jetzt den Schmerz, mit diesem die ihn begleitenden Schwächen aufladen. Diese Bürde noch auf die schon krümmenden Lasten gewälzt, drückt endlich nieder. Das überall gedrängte Wesen sinkt zusammen.

In so einem Augenblick erscheint dem Unglück
 Neben sein verdrossener Genius. Hässlich tritt er
 hinter den Vorhang hervor, breitet die dürre
 Hand der Vergangenheit vor seinen kranken Blick
 aus; und ruft ihm hehnlächelnd zu: Siehe da das
 Bild deines Lebens! Siehe da den Lohn deines
 naseweisen Zuknüens zu dir und den Menschen.
 Da du zur Freude reitest; da deine Seele die
 Empfänglichkeit zu den Genüssen des Lebens an-
 setzte; da stand ich neben dir, um dich die Art zu
 lehren, wie man sich die Wege des Glücks öffnet,
 die für alle Eerbtlichen verschlossen sind, und
 Wnen nur durch Folgeleistung gegen ihren geahndes-
 ten Schutzengel, durch nicht eiles Eintreten in
 den Pfad der Gemödnlichkeit entriegelt werden
 können. Aber du verschmädest mein oft leises,
 oft mit Pochen wiederholtes Anerbieten. Du
 wolltest dir dein Glück aus dir selbst kauen; Con-
 derling! Armer Dünkler! Du hast es gebaut.
 Blicke um dich her; findest du auf der weiten
 Steppe deines Lebens ein Blümchen der Freude
 blühen? Nirgend! Alles so leer wie dein vergan-
 genes Daseyn; nur hie und da schießt dürres
 Haselkraut auf, wie Gram und Kummer durch
 dein Leben rucherte.

Nicht bist du zur Freude verderben; die hellen Töne deiner Seele sprechen nicht mehr an; ihre Saiten hat der Gram ausgedehnt, der Kummer erschlast; nichts vermag sie wieder zusammen zu ziehen, nichts kann sie wieder zurückstimmen. In dem weiten Ranz der ganzen zukünftigen Zeit liegt für dich auch nicht das kleinste Almosen des ungetrübten Genusses. Du wirst arbeiten, dich quälen, dich abmühen müssen, um ein freudenleeres Daseyn zu erhalten. Du wirst im Nachgrübeln über dieses Daseyn den höchsten Genuß in der Gewisheit finden, dieses Seyn endlich einmal los zu werden. Diese Hoffnung wird dir durch die nahe lauschende Verzweiflung vergiftet werden; sie wird dir zurufen: Wie kannst du seliger Egoist eine bessere Zukunft von dem Schöpfer dieser Gegenwart erwarten? Und die Hoffnung, die linde Hoffnung, die so manchen im Tode lullt, wird von deinem Sterbebette fliehen.

Steh da dein Loos, deutscher Schriftsteller, der du vom Glücke vergessen, vom Schicksal ungünstig bist, und du bey deiner Autorschaft den Pflichten huldigst und treu bleibst, welche dir die Gebote einer gereinigten Vernunft auflegen.

Die Gattung der rühmsüchtigen, ehrgeizigen, nach Lob und Unsterblichkeit ringenden Schriftsteller, ist unweit vielartiger. Unter den Schul- und Universitäts-Gelehrten Deutschlands giebt es vorzüglich Männer, die ihr Leben im weitläufigsten Verstande auf die Bearbeitung, Erweiterung und Vervollkommnung einer Wissenschaft verleben. In so weit sich ihre Arbeiten auf bloß trockne, den Menschen, und das bürgerliche Leben nur von fern angehende Wissenschaften erstrecken, müssen diese Männer, als Schatzgräber des Wissens und der Kenntnisse gepachtet werden. Aber gelte dieses ja nicht von dem, was diese Dictatoren in der literarischen Welt über Gegenstände hervorbringen, zu denen Kenntnisse des Menschen, Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben, Nachspürung der Quellen des leidenschaftlichen Handelns, Resultate der Vorzüge und Nachtheile der Cultur und der einseitigen Ausbildung, überhaupt eigene Wahrnehmungen aus dem lebendigen Leben erforderlich sind. Hier erhält man Ansichten, Vorschläge und Urtheile, so einseitig und schief, so zweckwidrig und widersinnig, ja so hart und ungerecht, als der größte Theil Leser von Männern mit so schimmernder Gründlichkeit nicht erwartete. Da indessen
bey

bey weitem nicht alle unter ihnen sich dieses Fehlers wirklich theilhaftig machen, so will ich es hier nicht zu ihrem Tadel, bloß zur Warnung gesagt haben. Die Mehrsten sind von ihrer auserwählten, literarischen Duteinea so hingerissen, der Umarmung der ächten Wahrheits-Göttin so gewiß, daß sie sich vor dem Geflüster um die Laube des Genusses her die Ohren verstopfen, und selig im Wahne, Jupiter zu seyn, einen Herkules zu zeugen sich anstrengen, der als ein heftigster Sterblich schon vor der Geburt verscheldet. Da sie Etwas wissen, glauben sie Nichts mehr lernen zu können, Alles vorweg erschöpft zu haben. Die Welt soll ihre Schuldnerinn seyn. Um solcher einen Gelehrten zu geben, geben sie den Menschen weg, und fordern von ihrer windflüchtigen Zöglingin, die ihnen hinterrücks die Zunge weiset, für ein entsagtes Leben keinen Ersatz, als das, wenn sie selbst ihren Namen nicht mehr nennen können, diese ihm noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit aussprechen soll.

Die mit diesen auf einem Nebenspfade fortgehende, aber nicht zu bloßen Stuben-Gelehrten versunkene Autoren, sind solche, welche zwar die Gelehrsamkeit treiben, aber sich dabey der Gelegenheit nicht entziehen, die Huldigungen, der sie um-

gebenden Welt einzuernden. Ihre Art, die Dinge anzusehen, ist freylich nicht so einseitig, als Jener. Weil sie indessen bloß der Gelehrsamkeit ihre Gelehrtheit verdanken, so bleibt diese immer das Schielglas, woraus sie den Menschen und die Welt betrachten. Daher ihre Urtheile über einzelne Menschen und ihre Handlungen so hart, schneidend und rücksichtslos. Bey ihnen ist alles uneingeschränkt; nichts problematisch, alles apodiktisch. So ein gelehrter Nachsprecher ist die wahre personificirte Kantische zwölfte Kategorie. Da indessen es grade diese Gattung von Gelehrten ist, welche im praktischen Leben den wehrtesten wirklichen Nutzen stiften helfen, so muß man ihre selbstischen Schwächen, wie leichte Wolken an einem sonst reinen Himmel, betrachten. Die öffentlichen Anstalten zur Verminderung des menschlichen Elends; die Ausräumung der, der Industrie und Cultur im Wege stehenden Hindernisse, wie überhaupt die Verbesserung der höhern bürgerlichen Policen, hat an solchen Männern theoretische und praktische Beförderer gefunden.

Es ließe sich wohl mit Recht erwarten, daß Ehrgeiz und Ruhmsucht aus dem Gebiete der bloß speculativen Philosophie verbannt geblieben wären.

Nichts

Nichts weniger; das metaphysische Deutschland hat Philosophen vom ersten Range, so voller Dünkel, Kleingeistiger Vorzugssucht, und leidenschaftlichen Ehrgeiz, trotz seinen schlechten Ritterspieldichtern. Und die jetzige speculative Philosophie, hat der ehrgeizigen Gierde zu glänzen, vielleicht so manche Neuerung zu verdanken, als die Franken Republik der Trunkenheit eines Merlin von Thionville und des Kapuziner Chabois, Dekrete zu danken hat.

Es giebt unter den Gegnern Kants mehrere, in aller Hinsicht schätzbare Männer. Aber der größte Theil der Antagonisten, dieses in der That und Wahrheit großen Reformators, sind die, durch die von ihm aufgestellten Wahrheiten ruinirten philosophischen Dünkler. Diese konnten es dem Weisen ihrer Zeit nicht vergeben, daß er ihnen den eisernen Szepter aus den Händen schleuderte, womit sie ein gläubiges Publikum weideten, und die Formen zerbrach, worin sie den menschlichen Geist seit Jahrtausenden gepreßt hielten, und für welchen so gefesselt, sie einen Glanz und eine Würde haben mußten, der für den freien, losgebundenen Verstand des Menschen wie Thal-Rebel vor dem kommenden Morgen verdraucht. Es hat eine eben so drückende

Hierarchie der Philosophie als der Religion gegeben, und die Orthodoxie der Metaphysik ging nicht toleranter zu Werke, verlegerte und verdamnte nicht weniger als einst Concilien und Synoden. Beide haben ihre Hildebrände, Caivine und Goezen gehabt, und ihre Jünger reden und lehren nicht sanfter, nicht milder, als ihre leidenschaftlichen, aber weniger stolzen Väter.

Nächst diesen philosophischen Dogmatikern giebt es unter den Gegnern Kants, Halb- oder Gefühls-Philosophen, die man füglich aristokratische Philosophen nennen könnte. Diese wähnen sich im doppelten Besitz, dem einer geläuterten Vernunft, und eines schönen, verklärten Herzens. Sie halten die bloße Vernunft für viel zu eingeschränkt, ihre Gebote zu unhinreichend, als daß derjenige, der ihnen gemäß handelte, dadurch allein groß und erhaben erscheinen könne. Daß ein Mensch von gereinigten Willen sich selbst nie, weder gut, groß, noch erhaben vorkommen wird, meinen sie nicht, weil sie sich gewöhnlich selbst, so vortreflich und moralisch schön finden. Daß eben diese Selbstschätzung, Verweis von unlauterer Philosophie und falschem Selbstgefühl seyn dürfte; sich dieses zu denken, daran werden sie von ihrer eigenen

nen Persönlichkeit, welche sie nie an die Seite bringen können, verhindert. Daß ein Mensch von gereinigtem Willen seine Pflichten aus bloßer Achtung für seine eingegangene Verbindungen, ohne Neigung, ohne Genuß, und ohne Befriedigung angenehmer Gefühle, streng und treu erfüllen könne, lassen sie einstweilen gelten, aber sie meinen doch, diese herzlose Pflichterfüllung, brächte noch keinen Enthusiasmus, keinen Edelmutb, keine Großherzigkeit hervor, aus welchen die glorreichen Thaten, erhabenen Handlungen und schönen Beispiele entstehen, die den Menschen zur Nachahmung reizen, und die moralische Welt verschönern. Daß alle Handlungen, die aus Leidenschaft, Neigung und Interesse herrühren, und trügen sie den vollen Nimbus sittlicher Würde, so wie alle Nachahmungen keinen reinen moralischen Werth haben; dies gehen sie nicht zu, können es für sich auch nicht zugeben, da der ganze Genuß ihrer Selbstliebe, die tägliche Erndte ihrer gebergten Glückseligkeit, die Haupt-Triebsfeder ihres Handelns, dadurch verlieren ginge.

Daß es keine andere wahre, sittliche Würde und Erhabenheit giebt, als unbedingte, strenge Befolgung der Gebote der Vernunft, und, die weder durch Gefühl, Hang, besondere Richtung noch Nei-

gung, geschwächte noch eingeschränkte Erfüllung sowohl der unnachlässigen als verdienstlichen Pflichten, dürfen sie, um nicht an ihrem Eigenwerth völlig arm zu werden, wieder nicht einräumen.

Daß die sittliche Würde und Erhabenheit, welche diese Gesetz, Befolgung und Pflicht, Erfüllung gewähren, für denjenigen durchaus verloren geht, der sich durch die unlautre Absicht diesen hohen sittlichen Preis zu erringen hat anreizen lassen, jenen Principien zu huldigen, und ihre Gesetze zu üben, das können sich diese gemischten, schaaalen, egoistischen Philosophen nicht anders als wie Hirngespinnste denken, nicht ohne Naserümpfen davon hören. Dagegen werden sie aber auch den kalten Philosophen, der sich von Eigendünkel und Einbildungen gereinigt hat, zum Ersatz einräumen, daß er, ihr moralisches Blendwerk durchschauend, gewiß ist, daß durch sie keine wahre Tugend in der Welt befördert werde, und daß, wenn der Mensch nur nach ihren Absichten handeln könnte, man aus Menschenliebe ein Feind der Tugend werden müßte.

Warum diese selbstischen Philosophen auf ihrem Dünkel beharren, und in sich selbst immer verliebter werden, davon liegt der Grund zum theil

theil in ihrer verminderten Lage. Für die Mehrsten hat das Schicksal vor ihrem Daseyn, oder doch frühe durch andere Mittel so gesorgt, daß sie gemächlich, ohne bürgerliche Abhängigkeit und Arbeit, sich können wohl seyn lassen. Dieses, ohne Zuzirkung eigener Kräfte und Arbeit hinfließende Leben, gewährt so viel Ruhe, daß sie Langerweile machen müßte, wenn ihre Tanhaber die Fادheit derselben nicht mit einer Würze versehen, wodurch ihr Selbstbehagen gekügelt, und sie in dem Wahn bethört werden, daß, indem sie Wohlfeyn empfinden, sie andern Leuten eine ähnliche Empfindung — nicht deutliches Bewußtseyn; denn das gehört bey ihnen nicht zur Sache — mittheilen. Noch sorgt für eine unterhaltende Andauer ihrer Selbstliebe das gesellschaftliche Leben, in welchem sie für sich und andere eine angenehme Rolle spielen. Da sie mehrentheils Dichter, Verfasser von Romanen und leichten philosophischen Abhandlungen fürs Herz sind, so hat die Celebrität vor ihnen her, ihrem Einzuge schon Blumen gestreut, und ihre leichten Tritte, schweben über den reizenden Pfad hin, welcher grade auf die sanftere Menschenhälfte zuführt, auf deren leichtgläubige Güte, Gefühlreichthum und Weichheit des Her-

zens, sie selbst in ihren philosophischen Schriften immer Rücksicht nahmen, und solche für ihr Interesse zu förnen suchten.

Deutschland hat seit einem oder zwey Decennien eine Epoche der Verstandes-Übung, aus der sich durch alle Stände verbreitenden Lese-Lust gewonnen, die vorzüglich in dem nördlichen Theile bis zum Erstaunen gestiegen ist. Es giebt Städte, in welchen die Journale unter den Bedienten und Friseurs in der Ordnung, wie unter ihren Herrschaften, herumgehen, und von der Stuben-Magd bleibt kein Schauspiel und kein Roman ungelesen. In den höhern Ständen herrscht eine Bildung des Geistes, eine umfassende Kenntniß der Literatur, nicht in einer, in den mehrsten gebildeten, lebenden Sprachen, nicht in einem, fast in allen Fächern, die man in andern Ländern bey weitem nicht so allgemein findet. Man spricht über speculative Philosophie, über Welthandel, debattirt über aschätische Gegenstände, über Politik, das Leben und Treiben der Menschen, nichts weniger als unvertraut, sowohl mit den Gegenständen, als dem Wichtigsten, was über solche geschrieben ist. Was aber diesen Ideentausch ehrenwerther und wohlthätiger macht, ist die warme Thätigkeit, womit

womit so mancher deutsche Bürger anfängt, seine gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse für das praktische Leben nutzbar zu machen, und auf die verbesserte Erziehung der niedern Stände, Verminderung des menschlichen Elends, und Tilgung der Ursachen des Sitten-Verderbens anwendet. Ich könnte hier die ehrwürdigsten Denkmäler der Großmuth, der höchsten Uneigennützigkeit, und der durch nichts zu ermüdenden Thätigkeit aufstellen, welche die heutigen Enkel der alten, biedern Nordalbingen, auf ihre Gräber bauen.

So lange die Menschen noch keine reine praktische Kantianer geworden, und ihre moralischen Handlungen aus dem kategorischen Imperativ herfließen, so lange müssen wir wohl auch auf allgemeine Autonomie des Willens Verzicht leisten, und zufrieden seyn, wenn die aus der Heteronomie des Willens entspringende Handlungen nur zum Guten hinzielen, und wären die Kategorien dazu auch nur hypothetisch, und die Principien bloß empirisch. Obgleich ich weit davon entfernt bin, dieses zuzugeben, wenn von einem System der Sitten, von der Gesetzgebung der praktischen Vernunft, und der Festsetzung des höchsten moralischen Grundsatzes die Rede wäre. Hier muß die

Philosophie bis zur höchsten Gränze der menschlichen Vernunft hinstreben, und in ihrer äussersten Region das oberste Gesetz der Freiheit aufsuchen, ausfinden und gründen. Da aber, wie gesagt, es noch so bald nicht zu hoffen steht, daß das Menschen-Geschlecht bloß nach einem Willen handle, der seine Vorschriften aus der Vernunft hernimmt, so müssen wie alle die Mittel, welche Einfluß auf Besserung, Reinigung und mildere Richtung des praktischen Vermögens des Menschen haben, so lange ungehindert wirken lassen, und selbst das Gute, was aus Neigung und zur Vermehrung eigener Glückseligkeit geschieht, wann es nur nicht pflichtwidrig ist, wo nicht als sittlich würdig, doch als wohlthätig in seinen Folgen schätzen und ehren.

Von allen empirischen Eindrücken wirkt keine mächtiger und gebietender auf das Willensvermögen des Menschen, als weibliche Vollkommenheit. Ich verstehe hierunter die dem Weibe von der Natur mitgegebene Zartheit und Sanftheit der Sinne; das leichte, dem Manne oft unhörbare, leise Ansprechen des Gefühls; den milden, tele-
ranten Blick, womit es die Fehler und moralische Gebrechen des Menschen ansieht; ein Ansiehthalten

des

des Tobenden und Stürmischen, selbst im Drange der Leidenschaften; ein rührendes Ergeben bey dem so mannigfaltigen Leiden, die fast unaufhörlich über das Weib ergehen; und ein Bewußtseyn der Geschlechts-Abhängigkeit, daß, wenn es ausser der sittlichen, noch eine andere reine Würde geben könne, diese, die stille Würde des moralischen Menschen genannt werden müßte. Andere erworbene Vorzüge des Geistes und des gesellschaftlichen Lebens können nur in so ferne Anspruch auf Werth machen, als sie jenen anspruchlosen Vorzügen Eingang und vermehrte Wirkung verschaffen.

Jeder Mensch, dem nicht die hohe Gunst des Himmels zu theil ward, daß er im Besiz einer gereinigten Vernunft, nur aus ihren Geboten seinen Willen nehmend, mit Kräften ausgerüstet, diesen Willen immer gemäß handelte — und wie wenige können sich dessen rühmen! — alle die, welche vom Schicksale, dem Glücke, den befehlenden Umständen, aus Amte, und Dienst-Pflicht, durch Familie, Verwandtschaft, Freundschaft; und so vielen andern gebietenden Verhältnissen, es unmöglich gemacht wird, den Gesetzen der Vernunft, erkannten sie ihre Heiligkeit gleich an, nachzuleben und unbedingt zu befolgen; die große Menge derer,

welche

welche durch Unvermögen, Eingeschränktheit und Unfähigkeiten tausenderley Art, nicht dahin gekommen sind, nie dahin kommen werden, sich reine Vernunft zu denken, weniger sich bis zur Achtung für ihre Gesetze zu erheben; kurz, ein Jeder von dieser Gattung Menschen, würde ein ungemein hohes Loos aus dem Glückstopfe des vernünftigen Wohlschyn dieses Lebens ziehen, wenn sein, aus subjectiven Einflüssen entspringender Wille, von einem Interesse, einer Neigung bestimmt würde, deren Quelle, wenn gleich empirische, doch abge-
 ndtigte Achtung, für die sittliche Vollkommenheit eines weiblichen Wesens wäre.

Achtung für das Gesetz der reinen Vernunft ist die einzige moralische Triebfeder, und bloß die daher fließenden Handlungen haben moralischen Werth. Handlungen, die aus Schätzung sittlicher Vollkommenheiten, aus dem Antriebe des Gefühls entspringen, haben nur Legalität.

So lange indessen die Welt noch so sehr von reiner sittlicher Vollkommenheit entfernt ist, so lange die Summe des Bösen und des Uebels die Summa des Guten und des Wohls so weit überwiegt, würde es ungemein grausam gegen das Interesse der Menschen gehandelt seyn, wenn man diese leicht-
 tern,

tern, heilsamen, wenn gleich in ihren Motiven, nicht ganz reinen Mittel, das Böse zu vermindern und abzuwenden, verwerfen wollte. Wenigstens lasse man sie doch wie Palliative so lange das Elend des Menschen lindern, bis der reinen Philosophie die völlige Heilung gelingt. Sonst kommen wir noch mit dem wenigen übrigen Wohlsehn des Lebens dahin; wo wir schon durch die unreife Freiheits-Guth gebracht sehen. Diese warf uns aus der Abhängigkeit des Despotismus in die Elaverey der Gesetzlosigkeit; jene würde uns von sittlicher Unvollkommenheit in vollkommene Unsittlichkeit hinabstürzen.

So wie das reine moralische Handeln bloß durch Nöthigung des Vernunft-Gesetzes ohne allen Trieb der Lust bewirkt wird, so entsteht das bloß legale Handeln durch Bestimmungsgründe aus Religion. Die erste Gattung des Handelns ist Erfüllung der Pflicht; die zweite nur pflichtmäßig es versteht sich, daß sie einen sittlichen Zweck beabsichtige. Eine Handlung aus Pflicht kann oft mit Unlust, mit Empfindungen des Unangenehmen verbunden seyn, eine bloß pflichtmäßige, aus dem Antriebe der Lust entstandene, vergnügt, das Wohlwollen des Handelnden für sich selbst wird geliebt. Auch kann eine pflichtmäßige Handlung mit

anscheinender Aufopferung geleistet werden; aber dieser Aufwand bestehe, worin er wolle, so hatte er doch für den Verwender sicher nicht den Werth, welchen sein Wohlgefallen an sich selbst, durch die Ausübung der Handlung, und durch das erhöhte Bewußtseyn, wie viel ihm die Erfüllung der Handlung kostete, gewinnt.

Jede Ausübung einer legalen Handlung, leitet im eigentlichen Verstande auf Befriedigung eigener Glückseligkeit hin. Glücklich in diesem Sinne zu seyn, erfordert immer Befriedigung einer Neigung. Jede Neigung ist sinnlicher Antrieb, und auf Gefühl gegründet. Gefühle feinerer Art setzen eine Empfänglichkeit der Seele für tugendhafte Regungen voraus. Wenn diese Regungen nun eine erhöhte und lebhaftere Reizbarkeit durch das von tiefer Hochachtung für weibliche Sittlichkeit belebte Gefühl erhalten, so mischen diese tugendähnlichen Empfindungen eine unmittelbare Lust an guten und wohlthätigen Handlungen hervorzurufen. Mancher Mensch trägt einen reichen Stoff des Guten bey sich, dieser braucht nur von den Strahlen weiblicher Tugend electrifirt zu werden, um zu leben und zu wirken.

Da bey der fast allgemeinen Leideigenschaft der Menschen von sich und ihren leidenschaftlichen

Schwachs

Schwächen; bey der geringen Gewalt, welches das allgemein geltende moralische Gesetz, über den Willen ausübt, die echte, auf Grundsätzen beruhende Tugend, so äusserst selten ist, so muß es uns zu einer tröstenden Zufriedenheit gereichen, daß, die hülfseleistenden Triebe, Mitleid und Theilnahme, den Mangel reiner Tugend einigermaßen ersetzen, und schöne Handlungen hervorbringen, die, wie legitimirte Bastarde, für echt gelten und Werth haben müssen. Da jene wohlvollenden Triebe ihren Grund im Gefühl haben, und das schöne Geschlecht für die eigentliche Erbstatthalterin des Gefühls gelten kann, so fällt das Verdienst, welches verfeinert, in Bewegung gesetzt, und der an sich trägen menschlichen Natur zum Guten, und gemeinnützigen Handeln, einen raschen Antrieb gegeben zu haben, unaleugbar dieser schönern Hälfte zu.

Wenn nun dieser mächtige Einfluß des Weibes auf die Handlungen des Mannes anerkannt ist, wäre es dann nicht die angelegentlichste Sache der Menschheit, diese wohlthätigen Quellen von aller unreinen Vermischung zu säubern, und die Pflegerinnen des Brunnens selbst zu heiligen?

Wenn das männliche Geschlecht die Verfeinerung seines Gefühls, die Bestimmung seines Willens

Willens zum Guten und Wohltun, den erhöhtern Geschmack am Schönen und Erhabenen, die lebhaftere Empfindung für das Edle und Große, von der schönern Menschen-Hälfte erhält, wird es dann nicht schreckende Nothwendigkeit, das sittliche Gefühl des Weibes frühe, mit steter Rücksicht und leiser Schonung zu entwickeln, und den Empfindungen, womit sie die Eigenschaften des männlichen Geschlechts würdigt; eine zeitige Richtung und gehörige Festigkeit zu geben, damit nichts als wahre Würde und Erhabenheit für sie dauernden Werth erhalten, und die einzigen Verdienste seyn, denen sie sich ergeben möchte? Hiedurch würde wenigstens ein wohlthätiges Schirm-Dach errichtet, worunter die bedächtige, langsame Weisheit, gegen die Ungewitter einer vernunftlosen, entzügelten Welt, an den Mauern ihres Tempels ungestört fortarbeiten könnte, und die wenigen, mühsam zusammengebrachten Materialien vor Verwitterung gesichert blieben, bis der Bau vollendet ist.

Dieser Gegenstand fodert zu unsern Tagen eine ernstliche Erwägung, da die reizendste Aussteuer der Natur, die Weiblichkeit des Weibes, in Gefahr ist, bis auf ihre Spur vertilgt zu werden.

Am diesem Raube des schönsten Heiligthums der Sterblichen, arbeiten mit fluchwerthem Erfolg und wüthigem Eifer die politischen Revolutionen unserer Zeit, und eine mit Schwärmeren gepaarte Philosophie; zwar von entgegengesetzten Seiten, aber doch beide zu einem Zwecke hinführend.

Jeder Mensch, der nicht durch anezogenes Knechts-Gefühl, den jedem Menschen angebohrnen Sinn für Freyheit gänzlich in sich abgestumpft hat; jeder Bursch, in dem einiges Wohlgefallen an Menschen-Glück schlägt; Jeder, der es zur Schuld seines Daseyns rechnet, für erhöhte Eitlichkeit und Glückseligkeit einer intellectuellen Welt zu leben und zu arbeiten, wird mit inniger Freude die Revolution der Neu-Franken haben entstehen, und in ihren ersten Fortschritten gedeihen sehen.

- Der Mann von eigener Erfahrung und Kenntniß der Welt, gesammelt aus ihrer Geschichte und dem wirklichen Leben, wird selbst die ersten, und die diesen nahen, gewaltsamen Austritte wie nothwendige Erschütterungen beachtet haben, die immer den Kampf zweier mit einander streitenden Kräfte begleiten. Er wird solche wie das Streben der Natur in einem kranken Körper betrachten, um das faule, stockende Miasma zu zermalmen und

auszuwerfen, welches an seiner Gesundheit nagt, und die Lebens-Kräfte unterdrückt. Die Blutströme, die umherflossen, konnten wie Bificatorien angesehen werden, die einen Theil des Uebels ableiteten, um den guten Säften Luft zu machen, und die Krankheits-Materie zu besiegen.

Der Mann von reifen Grundfätzen, der durch eine inconsequente Welt gebildete, consequente Stoiker, weilt mit seinem vertraulichen Blicke länger bey einem Volke, das sich ermunthete, das heiligste Palladium der Menschen — Freyheit — in seinem Schutze zu dekretilren; und seine zurechtliche Hoffnung, die Welt freyer und glücklicher zu sehen, trägt er sträubend und spät zu Grabe. Er wird die Ursachen zu den wilden, unmenschlichen Ausstritten vorzüglich im zwen, in der Natur der Sache gegründeten, gewaltsamen Wirkungen finden. Der Despotismus mußte besiegt werden. Der Feind der Freyheit mußte gefällt werden, ehe sich diese ihr Haus bauen durfte. Der alte Despotismus rührt von einer seit Jahrhunderten an sich gerissenen Frechheit der Herrscher, Vorurtheile und Feigheit der Untergebenen, immer mehr angewachsenen Gewalt her. Es war unmöglich, ihn zu übermannen, wenn nicht plötzlich ein schrecklicher Spalt

Spalt zwischen den Unterdrückern und Unterdrückten geschah, wodurch diese in Stand gesetzt wurden, in einem Nu wieder zu erobern, was ihnen seit unübersehbaren Zeiten allmählig entronnen war. Nur durch einen neuen Gewaltgriff, dem in der Eile und Betäubung die Gränzen nicht zugemessen werden konnten, mußte die Faust der alten Gewalt gelähmt, und statt des vorigen, gleichsam ein neuer mächtigerer Despotismus erschaffen werden, um jene besiegen zu können. Es ist möglich, daß, während des Strebens nach dieser Gewalt, selbst während der Ausbildung des neuen Despotismus, der Zweck ihrer Theilnehmer, Freyheit war, und alle ihre Unternehmungen auf dieses große Endziel abzwedten. Ob aber diese neuen Gewalthaber, und zumal ihre unzähligen Substituten und Handlanger, nachdem sie eine Zeitlang den Despotismus selbst gehandhabt, und der Kiese verschwunden ist, gegen welchen sie sich in so vielerley Zauberformen verwandelten: ob sie nach Erreichung ihres Ziels selbst zurücktreten, und ihrer Göttin, Freyheit, den bisher im Getümmel vertretenen Platz allein einzunehmen, Lust haben, oder ob sie nicht gar vor lauter Thätigkeit und Wirbel ihren Gegenstand aus den Augen verlieren, und ihr Herz von ihrer

ormaligen Zärtlichkeit für ihn entblößt finden? — Diese Frage hat die Geschichte unserer Zeit leider zu deutlich beantwortet.

Die zweite wichtige Hinwirkung zur Volkserwilderung mit ihren grausen Folgen, findet sich in den heimlichen und öffentlichen Bestrebungen und Machinationen derer, die durch eine lange gehäufte, von allen Festern begleitete Schuld, die Revolutionen nothwendig gemacht, sie herbeigeführt hatten, gegen die von der Natur beabsichtigte Freiheit und neue Ordnung der Dinge. Die verbrauchten Ränke, Listen, Anzettlungen und bösslichen Versuche aller Art sind unaufzählbar, und es leidet keine Frage, daß, diese gegen ihr Geburtsland feindselig gesonnenen, für dasselbe Verderben spinnde, und gewalttham handelnden Ausgesessenen, sich gegen ihr Vaterland im hohen Grade verschuldet und strafwürdig gemacht haben. Will man aber auf ihre anerzogene, verschrokene Veranast, Begriffe, auf ihre angewöhnte und eingefogene Herrschsucht, auf ihre von der Tyranny ihres vorigen Standes vorgeschriebene Vorurtheile Rücksicht nehmen, und dabei ihr jetziges Elend, welches um so fühlbarer seyn muß, da ihre genussüchtige Gegenwart der volle Contrast ihrer genussreichen, sinnli-

chen

den Vergangenheit ist, für sie reden lassen, und den schäumenden Verrath nicht vergessen, den die Götter dieser Erde sich gegen das unvorsichtige Vertrauen erlaubt haben! — Ueber welchen unter ihnen könnte man, und wer könnte über ihn den Stab brechen?

Dem für seine Revolution enthusiastischen, seiner Hütte, seinem Heerd und den Seinigen treugebliebenen Franzosen, ermüdeten endlich die steten Umsichtigkeiten, die er in seinem Wohnorte gegen die geheime Kibale, und die Aufopferungen aller Art, welche er für die Verteidigung seines Vaterlandes gegen die gewaltsamen Angriffe auf dasselbe, verwenden mußte. Die Ausgewanderten hatten schon vor ihrem Entfliehen sich durch Unsitlichkeit und Gewaltthätigkeit aller Art verächtlich und verhaßt gemacht. Vielleicht rühren die vor der Revolution unter den französischen Bürgern und Bauern so allgemein verbreitete Eitelkeit und gefälligen Tugenden zum großen Theil von dem Eindrucke her, den die empörenden Laster des Adels und der Geistlichkeit auf das unverdorrene Gefühl vieler leidenden Menschen-Klassen hervorgerufen mußten. Der Mensch ist ein wunderliches, ein widerspruchvolles Wesen. Man sieht nicht gern auf derselben Stufe mit seinem Hecker, und wäre er ein Erz-Bischof,

oder Feind vom Geblüt. Das Laster glänzt, wie der Widerschein der Hölle, wenn es das Haupt unsers Weinigers umstrahlt, und wir wenden uns mit Sehnsucht zur Tugend, wenn ihre Gegnerin unser gemeinschaftlicher Feind ist. Wäre die Tugend fähig zu unterjochen, die von ihr Unterdrückten würden lasterhafte Sünder werden; so aber ist ein Unterjochter jeder Art ein unsittlicher Bösewicht, und den von ihm Gedrückten werden die Duldungen und der Abscheu gegen deren Urheber und dessen Grundsätze ihm nädhlich, das heißt: moralisch besser machen.

Daß das sittlich Gute, welches durch das wirkliche Uebel auf diese Art entsteht, und wodurch die allgemeine Masse des Sittlichen und Unsittlichen der Welt wieder in eine Art Gleichgewicht gebracht wird, den Menschen im Ganzen edelt, läßt sich, wenn man die strengen Forderungen der Vernunft weglagt, allensals einräumen. Ob dadurch aber ein gerechtes Aequivalent für die Menschen herauskömmt, und das Uebel, was aus dem sittlich Bösen entsteht, durch die Hervorbringung des sittlich Guten ausgeglichen wird, bezweifle ich; denn hiedurch wird nur das Böse liquidirt; das Uebel, das Weh bleibt unerseht; dies kann nur durchs

durchs Wohl bewirkt werden; und so möchte sich diese Berechnung wohl nicht in einer Lobrede auf den Vater der Menschen passen.

Aber lehren wir zu den ihrem Mutterlande treugebliebenen Neu-Franken zurück. Ihre Verachtung, ihr Haß gegen die Ausgewanderten, und die mit ihnen in fortwährender Verbindung stehenden Zurückgebliebenen, mußten sich, durch die von solchen fortgesetzten, bösslichen Neckereien, Kabalen und Verräthereien, endlich in Rache, thätige Rache verwandeln. Diese mächtige Leidenschaft begibt unbefonnen und blindet, als alle ihre Geschwister. Ihre ungestümen Kräfte treffen mit unverzüglichem Verderben das reine Bewußtseyn, wie die reife Sünde. Sie zertreten die Saat mit dem Unkraut. Der Racheschnaubende schlägt in das Gebüsch, und mordet eine harmlose Trut, indem sein aufgeschwelter Argwohn nach einem lauernden Raubthiere zielt.

Hätte indessen nur das empörte Gefühl das Nachschwerdt geschwungen, so würde der Sturm dieser Leidenschaft sich wohl gelegt haben, wenn die Ursachen, die das Ungewitter aufstoben, verzogen wären. Aber der faulendste euernde Menschen-Anspruch hatte die Maske des Patriotismus

angenommen. Mit Dolch, Schwerdt und Feuerbränden ausgerüstet, nahm er Eigenthum und Vermögen seinem Besitzer. Denn nur um jenes war es ihm zu thun. Dieser mußte fallen, weil er den Begierden des Räubers im Wege stand. Nicht einmal das Heroische, das feige Laster; keine Natur-Leidenschaften des Menschen, sondern die aus einer überverfeinerten Kultur entstandenen Mißgeburten des raffinierten Lasters, dispoſirten Jahrelang sechs und zwanzig Millionen Menschen, die sich Republikaner nannten, mähten unter einer großen Nation, gleich dem vierten Engel in der Offenbarung, dessen Name Tod hieß, und dem die Hölle auf der Erde folgte.

Unter diesen nachtheiligen Umständen ward die neue Form des Staats gebildet. Jene heilsamen Ingredienzien lieferten Gesetzgeber, Regierer und Rechtssprecher. Nun war die Republik fertig. Sie glich in ihrem Entstehen einem Gericht, von Macher's Gegensprecherinnen zubereitet. Das Volk hat die Thaten theuer bezahlt, noch theurer die Nationen, die mit zu Tische saßen. Bei Aufhebung der Tafel wird diejenige die Reichste seyn, die noch ein Trinkgeld zu geben übrig hat.

Der stoische Beobachter hatte, so lange die Nation gegen das Auflehrende, gegen das Empörende kämpfen mußte; so lange sie Mächte zu besiegen hatte, die ihr zu ihrer eigenthümlichen Gesetzgebung, Gesetze liefern wollten, die gewaltsame Oberherrschaft des neuen Despotismus, und die nie ruhende Todes-Sense der leidenschaftlichen Rache, nicht gebilligt, aber doch entschuldigt. Er hatte, um gerecht bleiben zu können, ohne seine Menschlichkeit zuzusetzen, jedesmal, da er seinen Blick über diesen erschütterten Schauplatz warf, und die empörenden Aufstritte ansah, sein Gefühl und seine Empfindungen an die Seite gebracht, nur seinen Verstand, abgesondert von seinem Herzen, allein die Vorfälle betrachten, und nach den eigentlichen Ursachen ihres Entstehens wägen und würdigen lassen. Dadurch verschwanden für seinen geistigen Blick, die anscheinenden Ungerechtigkeiten; die wahren, verbüllten, traten aus der Dunkelheit hervor. Auf diese Weise erhielt sein Verstand geläuterte Erkenntnißgründe, nach welchen er ein parteyloses Urtheil fällen konnte. Daher kam es, daß er die Freyheit der Welt so lange wie ein wohlgesichertes Depositum in der Obhut eines Volkes ließ, das dafür in einen so

angestürmten Enthusiasmus aufgelodert war; das sich zu ihrem ewigen Trabanten geweiht hatte; dem die Rechte jedes Menschen ein unverlegbares Heiligthum bleiben sollten; und das jeder friedlichen Hütte, und würde sie bloß von einem jähnen Haushire bewohnt, einen schützenden Arm gelobte.

Als endlich die Empörungen getilgt, ihre drohenden Kräfte vernichtet waren; die feindlichen Mächte nach einander zur Vernunft zurückkehrten, die neuerichteten Gewalten ihre ersten Plätze nahmen, die angenommene Constitution im vollen Gange war; jetzt, nach Krieg und Zerstörung, Friede und Gerechtigkeit zurückkehren sollte, und dann noch die Märe dieser entflohenen Götter fortwährend jermalmt und verunreinigt wurden; da ward es nur zu gewiß, daß, an die Stelle des untergegangenen Reichs der Giganten, die Herrschaft der Titanen getreten sey; die zerstörende Macht in vernichtende Gewalt übergegangen; daß das Ungebildete sich in Unformlichkeit, das nächtliche Dunkel in chaotische Finsterniß umgeschaffen habe; daß die Empörung in Unterdrückung übergegangen; leidenschaftliche Unsitlichkeit in Eitellosigkeit aus Grundfägen, und lafterhafte Unge-
rechtigkeit in gesetzliche Frevdel ausgeartet war.

Wer wollte unter solchen Auspicien noch den kleinen Stoff der Hoffnung einer höhern Menschen-Freyheit lassen, ihn nicht aus einer Gegend stückeln, die von Sklaven ihrer Selbst, Leibeigenen ihrer Lüste, nur von Achtung für Recht und Eitellichkeit freien und ledigen Menschen bewohnt werden? Wo das moralische Gesetz in Acht und Bann ist, wo die Gesetzgebung und die ausübende Gewalt mit der schändlichsten Immoralität zusammenfließen, da findet sich so wenig die Freyheit als Nachtigallen-Gesang am Drey-Lönigs-Tage an den Ufern der Rerva.

Wie viele erwiesene Thatta, unleugbare Thatnisse, und selbst anerkannte Thatsachen als Beweise des bisher Gesagten, sind nicht in den Tagebüchern der Welt des leztverfloffenen Decenniums mit unverfügbarer Schrift niedergeschrieben! Ohne sich hier mit den Unbilden, den Gräneln und Freveln, entstanden aus Haß, Rache, Habsucht, Partheyrouth und leidenschaftlichem Freyheits-Drang der Einzelnen, aufzuhalten, will ich nur das, was ich von den rechtslosen, schändlichen Grundsätzen der neu-eingeweihten Regierung behauptet habe, hier mit einigen ihrer neuern Vornehmungen bewahrheiten. Ihre Handlungen des Tages reden lassen, und
durch

durch von ihnen selbst herrührende Akten, Stücke documentiren.

Die erste National-Versammlung schuf Papier-Geld, (17. April 1790) und gab dieser National-Münze alle Feudal- und Kirchen-Güter, nebst der Redlichkeit der Franken-Nation zum Unterpfande. Der Nation ward anbey das heiligste Versprechen gegeben, daß nie überzween und eine halbe Milliarde, also weit unter der angediesenen Hypothek Papier-Geld ausgegeben, und jedes durch den Verkauf von National-Gütern eingehende Assignat öffentlich verbrannt werden sollte. Diese Angelobnisse wurden vielfältig und bey allen Finanz-Debatten in noch stärkern Ausdrücken von der Versammlung widerholt. Der ihr folgende Convent that das nemliche, mehrmalen das nemliche, und das Assignat behielt, den seiner, Hypothek, und den, der neuen Ordnung der Dinge drohenden Gefahren, mehr als angemessenen Werth.

Wenn Cambons Berechnungen richtig sind, und das müssen sie wohl, da er so lange die Finanzen verwaltete, und seine Angaben von Niemand widerlegt sind, so waren bereits sechs Milliarden Lieres im Umlauf, als der Leutsd'or auf vier und sechzig Lieres stand. Die Regierung, welche

dem

dem zufolge bereits drey und eine halbe Milliarde über das angewiesene Unterpfand, und gegen ihr gegebenes Wort creirt hatte, erhielt noch den vollen Werth des Papiers nach dem Verhältniß der Menge zu seiner kleinern Hypothek. Die Emission der Assignate vermehrte sich täglich, und ihre Summe bestand bey dem Antritte der jetzigen Regenten in dreißig Milliarden Livres, welche im Umlauf waren, nach der Angabe des derzeitigen Finanz-Ministers Faipoult.

Unter vielen schönklingenden Berechnungen und prophetischen Angelöbnißen, das Gleich-Gewicht des Papier-Geldes mit seinem Nominal-Werth, durch Zwangs-Anleihen, National-Veräußerungen, Belgische Domainen u. u. wieder herzustellen, ward die Zernichtung der Platten und andern Werkzeuge der Assignaten-Fabrik dekretirt; wohl zu merken, wenn vorher erst noch zehn Milliarden Livres damit versfertigt wären.

Wenn man dies Gesez einer gesetzgebenden Gewalt, welche den vereinigten Willen eines freyen Volkes enthalten, von dem nur Recht ausgehen soll, dem Unrecht unmöglich seyn mußte, (weil es gegen die Natur der Dinge ist, ungerecht gegen sich selbst seyn zu wollen, und der vereinigte Volkswille

wiſſe über Jeden, und Jeder über alle beſchließen in ſeinem ganzen Umfange erwägt: ſo kömmt man in der That ins Gedränge; man weiß nicht, ob man mehr über die Unredlichkeit oder über die Unklugheit erſtaunen ſoll.

Die Abſicht, hieß es, ſollte ſeyn, eine unter ihren Werth geſunkene Papier-Münze zu heben, und man vermehrte ſie um zehn Milliarden Schuldſcheine, ohne das Unterpfand zu vergrößern. Man will loyal, groß, und gerecht ſeyn, und weiſt auf eine Hypothek von zehn und einer halben Milliarde, die bereits mit dreißig Milliarden belaſtet war, noch zehn Milliarden mehr an!

Als die Assignaten-Fabrik die Verfertigung dieſer Summe vollendet hatte, wurden ihre Werkzeuge zernichtet. Als die Regierung jene zehn Milliarden an Mann gebracht hatte, wurden die Assignate verrufen.

Man kann ſich aller Strenge der Gerechtigkeit und Billigkeit entſchlagen; das Sprichwort: Noth hat kein Gebot, in ſeinem ganzen immoralischen Umfange für die Neu-Franken gelten laſſen; dieſe Nation, als außer den Gränzen der Gerechtigkeit haufend, handelnd laſſen; und man wird dennoch dieſe Finanz-Operation, nach ihren wahren
Gründe

Grundsätzen und Bewegungsfachen erweogen, nicht anders als eine gänzliche Auflösung der National-Schuldlichkeit und Gerechtigkeit ansehen können.

Man nahm den Inhabern von National-Obligationen ihr Unterpand. Jedes Assignat war eine solche Obligation, denn es enthielt ja die Verschreibung: *hypothèque sur les domaines Nationaux*.

Für die ausgegebenen vierzig Milliarden Papier-Geld, hatte die Regierung dreymal so viel baaren Werth erhalten, als das angewiesene Unterpand, zum höchsten Preise angeschlagen, darbot. Denn, nach den Berechnungen der einander gefolgten Finanz-Minister Cambon, Fournet, Kammel, haben alle, von der Regierung in Umlauf gesetzten Assignate, derselben successive, sieben Milliarden Lieres baar eingetragen. Hätte die Regierung jene Hypothek von zwey und einer halben Milliarde, ihren Gläubigern, die darauf vierzig Milliarden Verschreibung in Händen hatten, hingegeben: so wäre ein Bankrott von sechszehn pro Cent herausgekommen; zwar immer ein Bankrott, aber doch durch den Schimmer der Neigung zur Ehrlichkeit gemildert, und der dabei dennoch der Nation vier

und eine halbe Milliarde über den erhaltenen Werth der hingegebenen Hypothek gewonnen hätte.

Aber dies sättigte die Gierde uneingeschränkter Raub-Lust nicht. Ohne alle Schonung der Ehre des Volks, von welchem ihnen die Herrscher-Gewalt anvertraut war, machten die Gesetzgeber der neuen Franken-Republik einen despotischen Bankerott, dem selbst der Schatten der Ehrlichkeit mangelte.

Das gegebene, auf ihr Ehrenwort angenommene Unterpfand, worauf sie nicht das mindeste Recht mehr hatten; dieses Unterpfand, was keinen, als den Inhabern der Assignate gehörte, ward zurückgenommen, und einer neuen Papier-Münze, Mandate betitelt, zur Hypothek gegeben. Gegen diese Mandate mußte der Inhaber von Assignaten, solche zu dreissig für Einen Livre umtauschen. Dies war also schon der zweite Rational-Bankerott, der Drey und ein Drittel pro Cent gab, oder eigentlich nur zu geben versprach. *)

Dies neue Papier-Geld schien man anfanglich durch Zwang im Umlauf bringen zu wollen. Echarfe Strafgesetze gingen widerhohlt und unerbittlich

*) Man sehe die Anmerkung I. im Anhange.

bitlich klingend deshalb von der Gesetzgebung aus,
um solchen Schuld : Scheinen, deren Aussteller
kaum von dem böstlichsten Gallissement aufgestanden
waren, Credit zu geben.

Nach diesen Er.setzen sollten die Mandate: "im
"ganzen Umfange der Republik Münz:Cours haben,
"und in allen Klassen der Republik in gleichem
"Werth mit Metall:Gelde angenommen werden;
"sie sollten Hypothek, Privilegium und Anwei-
"sung auf alle National:Güter im ganzen Um-
"fange der Republik erhalten, so daß jeder Man-
"daten:Inhaber das Recht hat, wenn er ein Na-
"tional:Gut erstehen will, sich bey der Verwal-
"tung des Departements, in welchem es liegt, zu
"melden, und es gegen den Werth der bezahlten
"Schätzung von 1790 zu erhalten. „

Durch ein späteres Gesetz ward ver.setzt:
"Daß diejenigen, welche durch Reden oder Schrif-
"ten die Mandate herabwürdigten, für das erste
"mal mit einer Geld:Strafe, zum zweiten mal zu
"vierjähriger Ketten:Strafe verdammt seyn soll-
"ten; die, welche sich weigerten, Mandate als
"Bezahlung anzunehmen, sollten die beiden ersten
"male zu Geld:Strafen, im wiederholten Fall zu
"zweyjähriger Ketten:Strafe verurtheilt seyn.

"Kein Kauf oder Verkauf sollte anders als in
 "Mandaten geschlossen, und kein Kontrakt oder
 "Stipulation als in dieser Münz-Sorte vor Ge-
 "richt Gültigkeit haben. Diejenigen, welche
 "im ganzen Umfange der Republik, und den
 "durch die französischen Armeen besetzten Ländern,
 "Metall-Geld kaufen oder verkaufen, sollen zu
 "einer Geld-Estrafe beim ersten mal, und beim
 "zweiten zu vierjähriger Ketten-Estrafe verdammt
 "werden; die Gesetze aber, welche dem Direc-
 "torium den Ankauf von Metall-Geld erlauben,
 "behalten ihre Kraft. „

Die Regierung hatte bey Erschaffung dieser
 neuen Papier-Münze drey recht unbedingte Absich-
 ten im Sinn. Durch das Mandat sollte den Inha-
 bern von Assignaten, diese ältere Münze aus den
 Händen gebracht werden. Es sollte der Regierung
 baares Geld verschaffen, und dazu dienen, ihre
 Ankäufe zu bezahlen; es mußte die National-Güter
 in die Hände der Gesetzgeber, Regierer, deren
 Anhang, Familien und Spießgesellen bringen, oder
 doch wenigstens solchen zum Mittel dienen, damit
 zu rouchern und baares Geld zu machen.

Daß der erste Zweck erreicht worden, bedarf
 keines Beweises. Um es desto schneller zu bewir-

ken,

ten, erschien ein Geſetz, nach welchem alle Abſignate über hundert Livres, in Paris, vor Ablauf einer Dekade, in den andern Departementen vor dem Verlauf zweier Dekaden, gegen Mandate eingeliefert werden ſollten. Nach dieſer Zeit würden ſolche als verrufen angeſehen, und nur zu hundert für Eins gegen Mandate angenommen werden.

Man erwäge das harte Unrecht, welches in dieſer kurzen Friſt für alle Nationen liegt, die faſt alle von Paris, wo ihr Papier-Geld niedergelegt war, ſo weit entfernt ſind, daß eine Dekade nicht hinreicht, hin und her zu ſchreiben. Dieſe erhielten alſo zum großen Theil nur Ein Procent.

Die zweite Abſicht entſprach in ihrem Erfolg wohl nicht ganz der gehofften Erwartung der Regierung. Sie verdarb es ſelbſt zu frühe, indem ſie ſchon, ehe die Mandaten erſchienen, auf ſolche, oder vielmehr auf Mandaten-Promeſſen, Anwerbungen zu ſechzig pro Cent verhandeln ließ.

Der dritte Zweck ward am vollſtändigſten erreicht. Die Geſetzgeber, ihre Agenten, Unterhändler, und der ganze Anhang von Freunden und Verwandten, ſubmiſſionirte National-Güter. Da nur ein vierter Theil der Kaufſumme beim Zuſchlage, und dieſer in Mandaten erlegt ward; ſo

konnte ein solcher Submissionair ein Gut von
 160000 Livres baaren Werths durch hundert
 Louisdor ersetzen, und mit dieser Kleinigkeit den
 vierten Theil der Ankaufs-Summe tilgen. Die
 Regierung begünstigte diesen wohlfeilen Handel
 dadurch, daß sie so viele Mandate ins Publikum
 warf, daß man für einen Sechs-Livres-Ebaler,
 hundert Livres in Mandaten erhielt. Das zweite
 Viertel ward eben so leicht abgetragen. Nun aber
 sah man die meisten Submissionairs die erstande-
 nen Güter wieder verkaufen, mit großem Vortheil
 baar verkaufen. Jetzt, unmittelbar darauf, er-
 schien ein Gesetz, daß die restirenden zwey Viertel
 der Kauf-Summe der National-Güter in baarem
 Gelde oder Mandaten nach dem Cours, entrichtet
 werden sollten. Diesen Cours setzte selbst die Re-
 gierung selbst; und er stand zur Zeit jenes Gesetzes
 zu drey Livres 1/2 in Sols für hundert Livres Man-
 daten. Auf diese Weise brachte man es dahin,
 daß die wenigen wirklichen Besiznehmer von
 National-Gütern, dennoch den ganzen Werth des
 erstandenen Eigenthums in baarem Gelde haben
 bezahlen müssen. Man lege den baaren Vortheil,
 welchen der Käufer an den Submissionair erlegen
 mußte, zu den noch wieder erstatteten zwey Vierteln,

die in Mandaten bezahlt waren: so wird solches wohl zu der Hälfte des baaren Werths des Guts hinanlaufen. Auch konnte der Käufer dieses gerne geben, da er der sichern Meynung war, die noch rückständige Hälfte in Mandaten zu entrichten, einem Gelde, das er sich für drey bis vier pro Cent in klingender Münze anschaffen konnte. Nun aber sollte er die restirenden zwey Viertel in baarem Gelde erlegen. Wer dieses leisten konnte, hatte den vollen Werth seines Guts bezahlt. Aber die wenigsten waren hierzu vermögend genug; ihr gemachter Kauf ward also ungültig; und die Regierung nahm das versteigerte National-Gut gegen Wiedererstattung der erlegten Mandate zurück. Der Käufer, welcher an diesen die Hälfte des zu ihrer Einwechselung verwandten Geldes einbüßte — denn das Mandat war während der Zeit von sechs auf drey fürs Hundert gefallen — verlor, was schlimmer war, die Summe, welche er dem ersten Submissionair als Vortheil gezahlt hatte. Die Regierung erhielt auf diese Art in jedem Fall den völligen baaren Werth der von ihr veräußerten Güter. Sie bekam funfzig pro Cent baar für die rückstehende Hälfte, sechs pro Cent in Mandaten für die verkaufte Hälfte, die sie zu sechs und

fünfzig pro Cent anschlagen mußten, weil sie dies Papier, im Durchschnitt genommen, zu fünfzig pro Cent ausgegeben hatte; und drey pro Cent gewann sie auf die zurückgegebenen Mandate, mit denen subsummiert war, welche Ankäufe aber rückgingen, weil sie aus Mangel des Vermögens von den Käufern nicht gehalten werden konnten — welches zusammen neun und neunzig pro Cent baar für die gemachten Käufe bringt.

Das Resultat des ganzen Handelns mit National-Gütern ist dieses. Die Regierung verlor nichts, im Gegentheil sie gewann auf die rückgängigen Käufe fünfzig pro Cent von der halben Kauf-Summe. Die Käufer, welche den geschlossenen Handel verfolgten und ihre Güter behielten, bezahlten solche ganz ihrem Werth nach baar. Diejenigen Käufer, welche ihren Ankauf nach der Erscheinung des Gesetzes, daß die zweite Hälfte in baarem Gelde erlegt werden sollte, nicht bezahlen konnten, verloren die Hälfte des Werths der erstandenen Güter, welches die Nation an den Mandaten, und der Zwischenhändler, der entweder Gescheber, Agent, Unterhändler, Verwandter oder Freund von jenem war, an baarem Gelde für die Abtretung gezogen hatte.

Welch einen unerschöpflichen Stoff zu Bemerkungen liefert hier das gegen alle Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit, der Achtung für übernommene Verbindlichkeiten, erwiesene Verfahren der französischen Gesetzgeber, in jenen Geschichten ihrer Finanz-Operationen! Wer aber möchte mit seinen Betrachtungen wohl lange bey dieser menschlichen Unehre verweilen? Nur das Neuerfundene in der Treulosigkeit, das originelle Widersinnige, und die albernsten Inconsequenzen, mögen hier ein wenig auseinander gesetzt und erleuchtet stehen: als lebendige Bilder zu Shakespears Ausruf: „Wahrlich, ihr seid im geringsten nicht zuverlässiger, als die Feuer-Kohle auf dem Eise, oder Hagel-Körner in der Sonne.“)

Ueber das verschollene Assignat ist schon oben genug gesagt, es ist wie ein völlig Todter zu beachten; wenden wir uns gleich zu den im letzten Zügen liegenden Mandaten.

Dieser Papier-Münze wurden alle im Anfange der Republik liegende National-Güter zum Unterpfande gegeben. Nach dem Berichte der Finanz-Commission vom 26. März 1796 belief sich der

*) Man sehe die Anmerkung II. im Anhange.

Werth dieser Hypothek auf fünf Milliarden 785 Millionen Livres baar.

Nach einem Gesetze des nemlichen Monats sollten nur, und nie über zwey Milliarden und vier hundert Millionen Livres an Mandaten verfertigt, und nie eine andere Schuld oder Papier auf jene Hypothek angewiesen werden. Folglich müßte das Mandat, wenn die Regierung ihre gesetzlichen Versprechen nicht brach, immer ein übersicheres Unterpfand behalten. Aber das Mandat hatte bald kein Unterpfand mehr; die Gesetzgeber spielten wie Gaukler mit ihren Gesetzen; sie gaben bald ein neues Dekret, nach welchem jene den Mandaten zum Unterpfand hingeebene National-Güter nur gegen baar Geld verkauft werden sollten.

Zufolge des Gesetzes vom 16. März 1796 sollte das Mandat bey allen öffentlichen Kassen, gleich der klingenden Münze, angenommen werden. Drey Monate später erschien ein Gegen-Gesetz, nach welchem die Republik und ihre Kassen das Mandat nur nach den jederzeitigen Cours annehmen. Wenn man diese Gesetze mit einem andern vom 22. März des nemlichen Jahres zusammen stellt, so kommt der tollste Widersinn heraus.

Jenes Gesetz verurtheilt Jeden, der sich weigert, Mandate in Bezahlung gleich klingender Münze anzunehmen, zu zweijähriger Ketten-Estrafe. Wenn diesem gemäß, die Richter in Frankreich ihre Pflicht erfüllten, und die Gesetze gebührend handhabten, müßten nicht längst alle Kassen-Verwalter, Steuer-Einnehmer und Zoll-Officianten in Ketten schmachten?

Das nemliche Gesetz gebietet: "daß diejenigen, welche durch Reden oder Schriften die Mandate herabwürdigen, zu vierjähriger Ketten-Estrafe verurtheilt seyn sollten..". Und das Direktorium selbst, setzt 100 Livres Mandate auf 6, 5, 4 bis 3 Livres herab. Wenn die Gesetze der französischen Gesetzgeber nicht bloßer Tand, nicht Vogel-Weim für das unbedachtsame Zutrauen wären, wo müßte das Direktorium jetzt sitzen?

Alle diese willkürlichen Herabsetzungen hat die gesetzgebende und ausübende Gewalt mit einer Münze vorgenommen, welche sie selbst erschaffen, selbst unterpfändet, selbst ausgegeben haben. Die die Aufschrift Mandat territorial führt, die durch die Ehre der ganzen französischen Nation verbürgt ist, da jedes Mandat die Unterschrift garantie Nationale trägt.

Von dem originellen Widersinn dieser Gesetzgeber mögen noch ein paar Zeugen auftreten. Ein Gesetz vom 22. März 1796 verdammt alle die, welche in dem Umfange der Republik, und den, mit den französischen Armeen besetzten, Landen, Metall-Geld kaufen oder verkaufen, zu vierjähriger Ketten-Estrafe; bestättigt aber dem Direktorium das Recht, Geld zu kaufen.

Hiedurch wird nun einen Theils die ausübende Gewalt, die Vollzieherinn der Gesetze, von der Gesetzbefolgung ausgenommen, und über das Gesetz erhoben. Dann wird dadurch dem Direktorium die Gewalt gegeben, eine Menge Bürger zu Verbrechen zu verleiten, und straffällig zu machen, da das Direktorium so wenig wie irgend sonst einer kaufen kann, ohne einen Verkäufer zu haben. Nun ist jeder Verkäufer nach dem Gesetz wie ein Verbrecher anzusehen, der mit vierjähriger Ketten-Estrafe bekaftet werden soll; folglich macht das Direktorium, bey jedem Ankauf von Metall-Geld, wenigstens einen Bürger zum strafwerthen Verbrecher. Welch ein gesetzwidriger Unsinn!

Der zweite Artikel des nemlichen Gesetzes urtheilt die, "welche das Mandat durch Reden oder Schreiben herabwürdigen, zu vierjähriger Ketten-Estrafe.,,

„Estrafe., Ohne bey der hämischen Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu verweilen, daß Einer, der ein Papier, welches die Aussteller, die Gesetzgeber und Regierer, durch eigene Behandlung herabwürdigten, und mit Füßen treten, für die bloße redliche Verkleinerung, in Eisen geschmiedet wird, mag hier nur die Bemerkung stehen, daß dieses Gesetz grade wider die beschworne Constitution streitet, gegen welche doch, weder die Rätthe, noch das Direktorium, Gesetze zu machen befugt sind. In diesem neuesten, festgesetzten und von der Nation feierlich angenommenen Grundvertrag heißt es: Tit. 14. §. 363. „Seine Gedanken zu sagen, sie zu schreiben, sie drucken zu lassen, und öffentlich bekannt zu machen, kann Niemanden gewährt werden.,,

Aber dies ist nicht der einzige Artikel der Constitution, gegen welche diese gewissenhaften Gesetzgeber gesündigt haben. *) Jede ihrer Handlungen, jedes Vornehmen mit den Assignaten und Mandaten läuft gerade gegen den 358. §. der Constitution, welcher sagt: „Die Constitution bürgt für die Unverletzbarkeit jeder Art am Eigenthum, oder
„doch

*) Man sehe die Anmerkung III. im Anhange.

„doch für die angemessenste Vergütung jedwedes
 „Eigentums, dessen Aufopferung durch das
 „gesetzmässig ertheilte dringende Bedürfnis des
 „Publikums nothwendig gemacht wird. „

Wie der ehrstolzen, geistreichen französischen
 Nation, wiew sie im höchsten Grade, interessir-
 rende, nie wieder zu verbessernde Vornehmungen ihrer
 Gesetzgeber entgangen sind, ist schwer zu begreifen.
 Das erste betrifft die von den Gesetzgebern sich muth-
 willig erlaubte Vergeudung der National-Ehre.
 Sie sanctionirten jedes Mandat durch eine garantie
 Nationale, d. h. sie verbürgten ein Mandat von
 hundert Livres durch die Ehre der Nation, dem Ein-
 haber des Mandats für den Werth von hundert
 Livres; und nun setzten sie diese von der Nation so
 heilig verbürgten hundert Livres auf drey Livres
 herab. Eine sehr üble Wirkung hievon macht der
 Umstand, daß — von sechs und zwanzig Millionen
 Menschen sich keine Stimme gegen diese National-
 Beschimpfung erhob!

Das zweite betrifft die außerordentliche Zagheit
 und Geduld, womit sie den Gesetzen und Befehlen
 Folge leisten, die von einer gesetzgebenden Versamm-
 lung herkommen, von einer ausübenden Gewalt
 vollstreckt werden, welche Beide nach der letzten

Con-

Constitution von 1795 völlig illegal sind, und sich längst selbst entthront haben. Die Gesetzgeber haben dreymal fallirt, die ausübende Gewalt hat den Bankerott dreymal executirt; nun nach der Constitution kann ein Fallit nicht einmal die Rechte eines Bürgers, vielweniger die eines Bürgers an Nuder ausüben. Es heißt in diesem Grundvertrag, Tit. 11. §. 13. ausdrücklich: "Die Ausübung der Rechte eines Bürgers wird auf eine Zeitlang unstatthaft, durch den Zustand eines insolvent gewordenen Schuldners, oder eines unmittelbaren Erben, welcher eigenmächtig die Hinterlassung eines Bankerottirers, es sey im Ganzen oder zum Theil, in Besitz nimmt.,"

Es scheint, als wenn die Nation und ihre Gesetzgeber, aus einem Geiste des Widerspruchs mit ihren Feinden den Engländern, Chafspere habe widerlegen wollen, wenn er sagt: "Er war ein Narr, denn er wollte mit aller Gewalt recht schaffen seyn!,"

Die Neu-Franken sprechen von großen Summen, welche ihnen der Krieg gekostet. Sie beschuldigen die mit ihnen in ungestörter Verbindung gebliebenen Nationen, daß diese an ihnen gewonnen, und sich ihr baares Geld zugehandelt haben.

An diesen Anschuldigungen ist nichts wahres. Das grade Gegentheil läßt sich gar leicht erweisen. Die Rede soll hier nicht einmal von den ungeheuren Summen seyn, welche Frankreich aus Holland und den Niederlanden gezogen, in Italien und Deutschland erpreßt hat. Indessen kann, als ungefähre Maassstab zu einer Berechnung darüber, das Faktum hier stehen, daß während zehn Monate der nicht grosse Landesstrich zwischen Maas und Rhein, von ein und einer halben Million Menschen bewohnt, volle zwey hundert und sieben und fünfzig Millionen Livres an die Franken-Republik geopfert hat. — Aber von allem diesen hier nichts. Wir bleiben bey dem Papier-Gelde, und behaupten, daß solches der französischen Nation vom Auslande fünf volle Milliarden Livres klingender Münze und deren Werth eingebracht habe. Folge hier der Beweis.

Bloß für Assignate hat die Nation sieben Milliarden Livres baar gelöst. Nach den Berechnungen aller ihrer Finanz-Minister, nach allen, im Convent, der National-Versammlung und den Räthen geführten Behauptungen, hatte Frankreich bey'm Ausbruche seiner Revolution kaum zwey Milliarden klingender Münze. Nach den nämlichen

Nero

Versicherungen soll hiervon die Hälfte durch Emigranten, Vergrabung und Ausläufer in der Fremde verschwunden seyn. Nehmen wir an, die Nation habe für Mobilien, Gemälde, Kupfer, Bücher, Musikalien und Weine — die einzigen Artikel, welche sie nach dem Verlust ihrer Inseln zu verkaufen hatte — eine halbe Milliarde baare Livres gelöst; gebe man zu, die Niederlande und Holland haben, bis zur Vertufung der Assignate, auch eine halbe Milliarde baar Geld an Frankreich eingeliefert, so kommen doch immer nur zwey Milliarden heraus, welche die Nation durch sich besessen, zu einer Zeit, da sie sieben Milliarden baar für ihr Papier löste: woraus dann folgt, daß dem Auslande und in diesem den Freunden der Neu-Franken, die fortgesetzte Freundschaft fünf Milliarden baare Livres gekostet hat.

Wir schätzen an einem Manne die Fähigkeit, die durch Umgang und Erfahrung geübte Fähigkeit, den Menschen zu kennen; unser Geständniß: der Mann hat Menschenkenntniß, ist immer mit dem Tribut des Bewunderns begleitet. Verfahren wir auf diese Art nur nicht zu verschwenderisch, liegt in diesem Benehmen gerechte Billigkeit, so können wir nicht umhin, Pitt unsre ungetheilte Vereun-
derung

derung für seine National-Kenntnisse darzubringen; ein Talent, das einen größern Umfang von Geistes-Kräften erfordert, als die Fähigkeit, Individuen zu durchschauen.

Bei diesem seltenen Talente hat der Minister Groß-Britanniens, im Jahr 1793 der Welt einen dauernden Beweis vorgelegt. Er wählte lieber den Krieg, als daß er den Britten die ruinirende Erlaubniß, das Verschlingen des Eigenthums zugestand, französische Papier-Münze zu kaufen, oder ins Land einzuführen. Wer den *Moniteur* vom Monat Januar jenes Jahres bei der Hand hat, der versage sich die Lust nicht, durch eigenes Anschauen sich zu belehren, wie unbändig, wie albern wüthend, die derzeitigen französischen National-Representanten sich über diese vom englischen Ministerium unterfangene Beleidigung gegen die französische Nation geberdeten.

O Pitt! großer Mann, die Folge hat erwiesen, wie sehr du recht hattest, wie weislich du zu berechnen verstandst! Du hast deine Nation, durch den Krieg von einem weit größern Verlust errettet, als der Friede mit Frankreich über sie würde gebracht haben.

Da dies für manchen Leser ein Paradoxon scheinen mag, so nimm dich, treue Wahrheit, der scheinbaren Schimäre an, und zeige dem hartgläubigen Zweifler ihren reinen Gehalt!

Nach Payne's Berechnung — und dieser erklärte Gegner Pitts wird wohl nicht zu niedrig angeschlagen haben — kostete der jetzige Krieg, England bis zum May 1796, zwei und siebenzig Millionen Pfund Sterling. Seit jener Zeit sind zu demselben noch sieben und eine halbe Million bewilligt worden. Diese machen zusammen ungefähr achtzig Millionen Pfund Sterling. Welche, zu vier und zwanzig Livres das Pfund gerechnet, 1920 Millionen Livres betragen.

Groß-Britannien wird mit seinen West-Indischen Besitzungen zehn Millionen Einwohner zählen können. Ost-Indien mag, seiner großen Entfernung willen, bey dieser Berechnung wegb bleiben. Wäre England mit Frankreich in ungestörtem Frieden geblieben, so hätte auch der Handelsverkehr jener zehn Millionen Britten mit der französischen Nation fortgedauert. Nun kenne ich eine Handelsstadt, von etwan 100,000 Menschen bewohnt, die mit Frankreich, während des jetzigen Krieges, in einer Art von Handels-Gemeinschaft

geblieben ist, und diese Stadt hat wenigstens vier und zwanzig Millionen Livres baar an den französischen Assignaten verlohren. Wenn nun 100,000 Menschen, die mit Frankreich in Verbindung geblieben, vier und zwanzig Millionen Livres verlieren, so hätten zehn Millionen Menschen, mit Frankreich in Handels-Verkehr gestanden, 2400 Millionen Livres verlieren müssen. Folglich hat die brittische Nation allein auf die verwandten Kriegs-Kosten 480 Millionen Livres gewonnen, welche ihr, der ungestörte Friede mit der französischen Nation, die Papier-Münze dieses Volks, mehr würde entraubt haben. Erwägt man hiebei, daß, 2400 Millionen Livres für Assignate hingegen, in einen bodenlosen Born hingeworfen, und bis auf den letzten Penny verlohren sind; dahingegen von dem auf den Krieg verwandten Gelde, der bey weitem größte Theil im Lande geblieben, und nur einen vielfältigten Umlauf gewonnen hat: so kommt ein noch ungleich größerer Gewinnst, als jene oben angegebene 480 Millionen Livres, für England, durch den, einen so schädlichen Frieden, vorgezogenen Krieg heraus. Daß bey dieser Berechnung der Verlust der Menschen als Personen ausser Acht gelassen sey, scheint

nur so. Diese Fehler: Art hat, wenn vom Kriege die Rede ist, wie jedes andere Schlacht-Buch, einen bloßen Sach-Werth; und denselben wird Payne wohl unter der Rubrik von Werb. und Hand-Geld, Sold und Proviant, nicht vergessen haben.

Daß in dem Verhältnisse der hundert tausend Bewohner jener angeführten Stadt, zu den zehn Millionen Britten, keine Vervortheilung für das herausgebrachte Facit steckt, beurkundet sich, wenn man weiß, daß diese Stadt nicht auf brittischem Boden liegt; daß ihre Bewohner kalte Berechner, vorsichtige Unternehmer, sichergehende Speculanten, und sehr zahme Waghälse sind; daß jener Städter in seinem Handel schon Basta macht, wenn der Engländer erst recht zu trumphen anfängt; daß der Engländer auf Lloyd's Coffee-House rennt, wenn jener leise zur Börse tritt; daß der Engländer seinen von Ost-Indien segelnden Reichtum auf seine Gefahr den falschen Fluthen des Oceans anvertraut, wenn jener Städter den imaginären Gewinnst von Hull bis zur Mündung der Weser versichern läßt.

Man hat so manches gegen Pitt gesagt, so viel gegen ihn geschrien und geschmäht, daß eine

Influenza der Heiserkeit unter den sich so nennenden Demokraten recht natürlich wäre. Ich begehre keinesweges, der Vertheidiger von Pitts Morals Gefühle zu seyn. Obwohl ich nicht der Meinung bin, daß, wenn man bis zu ihren ersten Grundsätzen zurück ginge, und mit den Motiven ihrer Entstehung bekannt wäre, sie durchaus rechtfertigungsfähig befunden würden. Uebrigens denke ich, ein Minister hat doch wohl das nemliche Recht vom Publikum zu fodern, welches dasselbe, ohne Ungerechtigkeit zu begeben, dem schlechtesten Schauspieler nicht verweigern darf. Das ist, seine Person nicht mit seinem Amte, und den Menschen nicht mit dem Künstler zu verwechseln und zusammen zu mischen. Diese Gerechtigkeit läßt man Pitt nicht widerfahren, man schilt in dem Minister den Menschen, und bewirft den Menschen mit Noth, wenn man nach dem Minister zielt. Gegen den Privat, Mann Pitt können selbst seine ärgsten Feinde nichts aufbringen, und dennoch finden sie in dem Minister höchstens einen menschlichen Tiger. Ihn als Minister verdammten, zur Hölle schicken, ist die tägliche Sache der slavischen Freyen. *) Ob es

so

*) Man sehe die Anmerkung IV. im Anhange.

so leicht, ja, ob es möglich sey, über den Mini-
ster Pitt, ein nur einigermaßen gerechtes Urtheil
zu fällen, diese Frage ist wohl eher zu verneinen,
als zu bejahen, da man weder zu seinen Plänen,
noch zu seinen Handlungen, die End-Ursachen,
Motiven, noch geheimen Triebfedern kennt; da
man mit den nothwendigen Rücksichten, Vorbeu-
gungen und Eingeleisungen, welche die Verstimmt-
heit des Volks heischte, die Abwendung der sich
schon ankündigenden Entzückung nothwendig
machte, nicht vertraut ist; da weder die wahren
Verhältnisse des National-Vermögens, der Schul-
den, der Handels-Vortheile, noch des Manufak-
tur-Zustandes der Welt unverhüllt vor Augen lie-
gen; da uns die geheimen Absichten, Anzettelnun-
gen, Machinationen, Aufbekungen, Ausplän-
derungs- und Verheerungs-Projekte, und tausend
andere perfide Pläne der Feinde Großbritanni-
ens, nicht offenbart sind. *)

Man dieser Unkunde ein positives Urtheil zu
fällen, das kann nur Eidsinn, Eingenommenheit,
toller Haß, scheinlicher Neid, mit unverschäm-
ter Wuth tragen. Ich überlasse gerne einem Jeden

E 3

diese

*) Man sehe die Anmerkung V. im Anhange. 3

diese übrige Weisheit, und fälle keins von allen zwölf Arten der Kantischen Urtheile über den großen Mann.

Er ist unbedingt groß, wenn von Umsichtigkeit, Voraussehen, Festigkeit, Standhaftigkeit, kaltem Muth, unerschütterlicher Geistes-Fassung, und der festesten Consequenz im Denken und Handeln die Rede ist.

Man hältere, so viel man kann und mag, gegen den Minister Pitt, die unparteyische Welt anseer, und künftiger Zeit, wird ihm die Vorzüge eines großen Mannes nicht streitig machen. *) Eines Mannes, der die Wachsamkeit eines Kranichs mit dem weiten Blicke des Adlers vereinigt, der mit Schlangen-Klugheit die geheimen Absichten und Anschläge überlistet, welche in der großen Werkstatte des Raubens, Mordens, Aufruhrs und des kühnen Lasters, gegen deine schönen Fluren, deine stützen Häften, und deine industriösen Bewohner, Britannien! geschwiebelt worden. Diese Kennzeichen eines weitumfassenden Geistes, einer starken Seele, bezeichnen den großen, den seltenen Mann. Ein von der Natur und durch Kultur so:

aus,

*) Man. sehe die Anmerkung VI. im Anhange.

ausgerüsteter begüterter Mensch hat meine Bewunderung; wäre er eben so reich an sittlicher Würde, er würde auch Herr meiner Achtung seyn.

Unter andern Mißthaten, wovon bis jetzt keine erwiesen ist, werfen die Neu-Franken dem Minister Pitt die Nachahmung ihrer Assignate vor. Jeder mag davon glauben was er will. Meines Theils bin ich fast moralisch gewiß, daß dies eine bloße Erdichtung des Neides ist. Ich besand mich im vorigen Frühling in einer französischen Provinz, als die Pariser Zeitungen voll von der Nachricht waren, Pitt habe aufs neue drey Millionen falsche Assignate nach Frankreich gesandt. Nun waren bereits alle Assignate, über 100 Livres groß, verrufen, und der Louisd'or galt 9000 Livres. Man berechne nur, welche ungeheure Menge kleiner Assignate zu einem Louisd'or gehörten; und es wird sich ergeben, daß die Stempel, das Papier, der Arbeitslohn, und die Fracht sich bey weitem nicht würden bezahlt haben. Erwäge man daneben, daß es unmöglich war, aus Frankreich baares Geld zu bringen, da jeder aus diesem Lande gehender Reisender, bis auf die Kleider durchsucht ward, ob er Geld oder Metall bey sich führe; und daß ihm alles abgenommen ward, was

er mehr hatte, als er brauchte, um über die Gränze zu kommen, und wäre der Ort seiner Bestimmung auch Constantinopel gewesen. Wenn die Feinde Pott's auch gern glauben machen wollten, der Minister Großbritanniens sey einer so schlechten Handlung, so sollten sie dabey doch bedenken, daß jeder nur etwas vernünftige Mensch ihn eines so dummen Streichs unfähig hält.

An dem unablässigen Geschrey über Assignaten-Verfälschung im Auslande, mag wohl überhaupt wenig wahres gewesen seyn. Aber sey daran so viel wie da will und behauptet ist; die Regierung hat dabey nichts verlohren, indem sie ihre Assignate mit dem falschen *al pari* setzte, da sie keine einlöste. Aber der Privat-Mann hat auch auf diese Weise verlohren, nicht so wohl durch die wirklich falschen Assignate, als durch die Verificateurs, welche die Regierung zur Stempelung der ächten Assignate in den Departementen und allen bedeutenden Städten ansetzte. Von den Assignaten, welche diesen Agenten zur Verificirung vorgelegt wurden, warfen diese treuen Diener der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen guten Theil, als falsch befunden, in einen unter ihrem Amts-Tisch stehenden Kasten. Worin das Falsche bestand, wodurch

es sich von dem Aechten unterschied, darüber hielten diese Herren sich keinesweges verbunden, Aufklärung zu geben; und wer mit zehn pro Cent Einbuße bey einer Verifizirung seines Papier: Geldes frey kam, hatte Glück gehabt.

Seit der Entstehung der Assignate hat die französische Regierung, wegen Nachahmung dieses Papiers, vier bis fünf hundert Menschen hinrichten lassen. Wie eine Gesetzgebung den Tod auf eine Handlung setzen mag, welche sie selbst vierzig Millionen mal in dem Zeitraum von sechs Jahren begeht; — das hält schwer zu beareiten. Gesetze werden gegen Verbrechen, nicht gegen Verbrecher gemacht. Nun kann die Nachahmung eines an sich falschen Papiers ja kein Verbrechen seyn, es ist ja nur Verfälschung des Falschen — der Gesetzgeber!

Bankrupts, hold fast,
Rather than render back, out with your
Knives
And cut your trusters' throats!

Eine Rauberey anderer Art, die vor jenen falschen Münz, Manufakturen darin durch Immoralität den Vorzug hat, daß das Gebot der Noth sie weder zum Handeln zwang, noch für dieses

Handeln zur Entschuldigung dienen kann, ist die Entführung der Gemälde, Kunst, Sachen und Statuen aus Italien.

Unter den kahlen und dürftigen Verteidigungs-Gründen, für dies seine Unternehmen, stützten sich die Regenten Frankreichs vorzüglich auf das Beispiel der Römer, welche aus Griechenland ebenfalls jene Denkmäler der bildenden Künste raubten.

Merger können Gesetzgeber einer Republik, welche den hohen Anspruch macht, sich auf den natürlichen Anrechten der Menschen gegründet zu haben, sich selbst doch wohl nicht mißhandeln, als wenn sie so verfahren, daß für ihre Handlungen in dem weiten Gebiete des Rechts und der Gerechtigkeit, keine Entschuldigung, kein Fingerzeig zu einer Verteidigung für sie zu finden ist; und ihnen keine andere Verhehlung ihrer Schande übrig bleibt, als die Flucht hinter eine Autorität, die sich in den vor zweientausend Jahren verübten Räubereyen eines Volkes gründet, welches längst als die Geißel der Erde und der Gluch der Welt verurtheilt ist; dessen Andenken für alle gesittete Völker ein Scheusal bleiben wird; bey dessen Namen Europa immer an Raub und Verheerung denken, und Rom, wenn

es ja zur Aufklärung kommen sollte, erröthen muß.

Wenn die Neu-Franken im Ernste die Grundsätze jener verderblichen Stadt, als die übrigen adoptiren; wenn sie in die Fußstapfen dieser Verheereter treten, oder vielmehr darin bleiben wollen; wenn sie sich für Jünger jener lastervollen Stadt ausgeben; dann wird es die angelegentlichste Sache der übrigen Welt, sich dieser Fluth des vielseitigen Verderbens, wie ein vereinigter Damm, entgegen zu werfen, und gegen diese neuen Vandalen, wie einst die Deutschen gegen die ähnlichen Römer, eine allgemeine Jagd zu machen.

Über jenes Beispiel der Römer und Griechen paßt nicht einmal auf die Neu-Franken und Italiener; die Römer nahmen nur da, wo sie siegten, sie plünderten die Städte, deren Thore sie mit Blut öfneten; sie beraubten die, welche diese Thore vertheidigt hatten. Das Genommene war Eigenthum desjenigen, der überwunden war. Ist dies der Fall in Italien? wer schlug sich gegen die Franzosen? Oesterreicher, welche die Städte dieses Landes ohne Einwilligung der Bewohner in Besitz genommen hatten. Als die Neu-Franken den Italienern ihre Schätze abforderten, hatte noch
kein

Bewohner Italiens gegen die Franzosen einen Stein aufgehoben.

Noch mehr, diejenigen Städte, welche noch nicht überwunden waren, mußten für die Bewilligung des Friedens ihre Schätze hergeben. Ja, Rom, von welcher Stadt die Sieger noch ziemlich entfernt waren, mußte sich selbst ausplündern, um sich in friedlicher Ruhe in seine nachbehaltenen Lumpen hüllen, und über seine Armuth auf den leeren Plätzen seiner entführten Denkmäler jammern, zu dürfen.

Unter den übrigen Rechtfertigungs-Gründen, giebt es solche, vor denen Leviathan sich schämen würde, die nur für zu Teufeln gereizte Menschen geltend seyn können. Dahin gehört: "Man müsse die Schätze Roms nach Frankreich bringen, weil man nicht sicher wäre, daß nicht in Italien eine Revolution entstehen könnte, troben Rom auch seine Schätze in das Loch und die Hände Desterreichs fallen möchten. — Die Römer hätten einige ihrer Kunstwerke an Engländer verkauft, die Noth könnte sie dahin bringen, noch mehrere dieser Kleinodien zu veräußern. Dieser Zerstückelung müßte man zuvor kommen, und das Ganze in ein Land retten, wo bessere Gesetze, und mehr Auf-

"Aufklärung statt Fände; das von einem wichtigen
 "und industriösen Volke bewohnt werde, welches die
 "einzige Nation sey, die eine Schule habe, in der
 "die schönen Werke Griechenlands und Roms unter-
 "gebracht, und erhalten werden können. — Man
 "müsse der indolenten und abergläubischen Stadt
 "Rom ihre sklavische und precäre Nahrungsquelle
 "nehmen, man müsse sie hiedurch zu einer thätigen
 "Industrie zwingen; und die Einwohner dahin
 "bringen, daß sie ihre wüsten und ungesunden Fel-
 "der anbauen. — Man müsse den Italienern die
 "Denkmäler der Künste nehmen, damit sie ihren an
 "Reichthümern so fruchtbaren Boden aufgrüben,
 "und neue Schätze aus der Erde holten. Die Noth
 "müßte sie zu neuen Nachsichungen zwingen, da-
 "durch würden sie und die Künste gewinnen.,,

O ihr, von aller Moralität entblößte Sitten-
 richter! ehe ihr Völker plündert, um sie arbeitsam
 zu machen, gebt ihnen doch wenigstens mit eurem
 eigenen Beispiel vor. Hohlet die Schätze des Alter-
 thums aus den Ruinen in der Provence, stellt das
 Amphitheater zu Nîmes wieder her, umwühlt die
 Gegenden um Arles, Bienne, Orange, und ge-
 winnt aus eurem eigenen Boden durch Schweiß
 und Mühe die Schätze, zu welchen ihr ein verflügelt-

ges Eigenthums; Recht hegt, anstatt daß ihr anstehen Grenzen mit Gewalt nehmt, wozu ihr durch nichts als Raublust und Uebermacht berechtigt seyd.

“Die französische Republik ist durch ihre Städ-
te, durch das Uebergewicht ihrer Aufklärung
“und ihrer Künstler, das einzige Land in der
“Welt, das diesen Meisterstücken einen unverleg-
“lichen Zufluchtsort gewähren kann. „ —

Ja, das haben wir zu unsern Zeiten gesehen.
Ein sichervolles, unverlegbares Asyl, das freye
Frankreich! Wer in dem Jahre 1792 in Paris
gewesen ist, jetzt dorthin, nach Versailles, St.
Cloud, Trianon u. s. w. gehet, der wird gewiß
vergeblich nach einem Gegenstande der Kunst, nach
den Denkmälern des Alterthums und den Trophäen
des Großen suchen, vor denen der Reisende stau-
nend verweilt, welche seit Jahrhunderte die Be-
wunderung der Welt verschlangen. Unkrank,
Schmutzhäufen, Lumpen, Eulennester, und
Schweineställe, sind an Statt der Statuen,
Gallerien, Hayne, Wasserkünste und Altäre ent-
standen. Wenn nun alle Kunstwerke der Welt sich
in diesem Asyl zusammen gefunden hätten, so würde
die Welt jetzt nun wohl reicher an Cloaken und
Ruinen,

Kuinen, aber durchaus verarmt und leer an Kunstwerken seyn.

The devil knew not what he did, when he made man politic; he cross'd himself by't: and I cannot think, but, in the end, the villanies of man will set him clear.

Aber beschließen wir diese Reise durch die schmutzigen Gefilde des Truges, Raubes, der Eitellosigkeit und gesellschaftlichen Anemie mit einer Scene, in welcher die schändeste Haabsucht, mit der hämischen Schaden:Freude, um den Preis buhlt. Beide Rollen werden in Einer Person von der französischen Regierung vollkommen dargestellt. Wohl der Welt, daß sie nur Einen dahn fähigen Schauspieler hat, und weh ihr, daß sie diesen hat!

- Im Oktober des letztverfloffenen Jahres wurden, nach einem Dekrete der gesetzgebenden Rätbe, sämtliche Abteyen und Klöster in den mit der Republik vereinigten Niederlanden aufgehoben; die Strophen ausgeleert, die Altäre abgebrochen, die Glocken eingeschmolzen, Güter, Ländereyen und das Haabe sämtlicher Abteyen und Klöster an den Reißbietenden verkauft. Zwanzig tausend Mönche und Nonnen wurden hiedurch ihrer Woh-

nungen, ihres Unterhalts, Gottesdienstes, und eines der Stille und Andacht geweihten contemplativen Lebens beraubt; in eine Welt geworfen, mit der sie außer Gemeinschaft standen, einem neuen Schicksal und dem Erbarmen der Menschen preis gegeben. Die Vollstrecker dieser höchst barbarischen Austreibung, hielten die Keisel in der einen, sogenannte Bons oder Pensionscheine, in der andern Hand. Die armen Vertriebenen duldeten ihr verheerendes Geschick, wiesen aber die spottende Großmuth mit mitleidiger Verachtung von sich. Keiner, weder Mönch noch Nonne, nahm die angebotene Pension an. Sie verloren dabei nichts, so wenig, als jeder dabei verliert, daß er eine Lüge nicht glaubt. Im Gegentheil, sie retteten das, was sie für eine falsche Versicherung geben sollten. Man forderte von diesen ausgerplünderten Menschen, für jene angebotene Bons, vier pro Cent haar als Registergebühr; welches die Summe von zwölf Millionen klingender Münze betragen hätte. Eine Summe, die aus den Kleibern und Haabseligkeiten sämtlicher zwanzig tausend Klosterleute nicht herausgekommen wäre. Die französische Regierung verlorb durch die Zurückweisung ihrer angebotenen Pensionen, bey einem

Gewinnst von 300 Millionen Livres, zwölf Millionen baar für die berechneten Register-Gebühren, und sahe unvermuthet einmal einen ihrer honestesten Pfiffe scheitern.

Es mag Leute geben, die aus Gleichheit der Grundsätze oder knechtischer Abhänglichkeit, einen so blinden Gefallen an allem dem tragen, was die französische Regierung vernimmt, daß sie das Verfahren jener Klosterleute wenigstens unklug finden, und es wohl gar für möglich ausgeben, daß die versprochenen Pensionen wären bezahlt worden. Die kürzeste und bündigste Widerlegung ist, sie auf Frankreichs Verfahren gegen seine eigene Klosterleute zu verweisen. Die National-Versammlung hob im Jahr 1792 alle Klöster und Äbteyen auf. Den entlassenen Mönchen und Nonnen ward eine lebenslängliche Pension zugesichert. Diese erhielten sie bis 1794. Von dieser Zeit an zahlte man ihnen ihren Unterhalt in Assignaten, wofür sie sich nicht das Brodt anschaffen konnten. Von nun an wurden sie, ausser für die Guillotine, vergessen; und wer unter diesen Unglücklichen nicht ermordet oder verhungert ist, ist Diensthote oder Bettler.

Im Monat Oktober dekretirten endlich die beiden Räte, nachdem so viele Rententrier verburn-

geret waren, und mancher selbst seine elende Bürde abgeworfen hatte, daß den Einhabern von Leibrenten der vierte Theil in baarem Gelde von jetzt an sollte bezahlt werden. Der National-Schatz, dem dies Geschäft aufgetragen ward, bezahlte täglich an sechs Rentenirer den vierten Theil ihrer Renten. Nach dieser Zahlungs-Art müssen funfzehn Jahre verstreichen, bevor der letzte Rentenziehler den vierten Theil der Zinsen eines Jahres erhält, da Frankreich an dreißig tausend Köpfe Leibrenten zu zahlen hat.

Dein Beyspiel, Falstaff, ist für die Nachwelt nicht verlohren gegangen. Du hast ferne Nachfolger in den französischen Gesetzgebern erhalten, sie erfüllen treu und fleißig deine Maxime:

I, I, I, myself some times, leaving
the fear of heaven on the left-hand, and
hiding mine honour in my necessity, am
fain to shuffle, to hedge, and to lurch.

Diese Fakta und historischen Wahrheiten werden ja wohl einigermaßen bündig den Beweis aufstellt haben, daß diejenigen, welche ausser Frankreich, und nicht zu der Franken-Nation gehören, oder derselben durch Dienst-Pflicht verbunden sind, jetzt noch in dem Handeln, Treiben und den beabsichtigten Zwecken

Zwecken dieses ausgearteten Volks, Freyheit, Gerechtigkeit und Humanität finden, entweder von ganz eingeschränktem Geiste, oder sehr zweydeutiger Denkungsart sind. Man kann noch eine dritte Gattung aufführen, — und ihre Zahl ist nicht klein. — Die, welche aus Parteywuth dem Demokratismus zuhielen, und ihr Eeelen: Vermögen, während dieser Revolutions: Periode, mit so stolzen und blinden Leidenschaften umstrickten, daß es weder der Vernunft, noch der Gerechtigkeit möglich wird, durchzubrechen.

Wären die Mitglieder dieser Partey bloß gewöhnliche, vorzugsarme, verdienstlose Menschen, so würde das Beleidigende, welches für jeden sittlichen Menschen in der Vertheidigung der höchsten Immoralität liegt, sich in mitleidige Verachtung auflösen, ihre widersinnigen Entschuldigungen würde man mit weggewandtem Ohr, wie das Gefräch der Nachtvogel, fliehen, and überhaupt diese Gattung Leute wie anbrüchige Wesen betrachten, deren Gemeinschaft ansteckend ist, oder elke Erschütterungen erregt.

Aber zum großen Unglück für die sittliche Welt, schließt diese Kaste Menschen von sonstigem Werth,

sowohl von Seiten des Herzens, als Verstandes und der Kenntnisse ein. Die Revolution kündigte sich mit so glühendem Enthusiasmus, so herrlichen Ausichten für den schönsten Menschen-Zweck, für Freyheit an; sie versprach so feyerlich, die natürlichen, seit Jahrtausenden von einem durch Gewohnheit, Vorurtheile und Herkommen autorisirten Rudel Erden-Götter mit Füßen getretenen Anrechte des Menschen zu heiligen, sie der Welt uneingeschränkt und unbedingt zurückzugeben und zu beschützen; alle Menschen wie Brüder zu behandeln, in Jedem seine Rechte und das Seinige zu ehren, die Gewalt für immer verbannen, das Reich der Sitten einführen, und für die Dauer der Welt gründen zu wollen.

Welcher rechtliche Mensch von geläutertem Willen und einigermassen gereinigter Vernunft, müßte nicht mit voller Seele einem Volke beifallen, das so große Zwecke für die Welt gewinnen, und wenn es seyn müßte, erkämpfen wollte! Diese schön klingenden Verheißungen lockten fast alle gut gesonnenen Menschen aus allen Nationen an sich. Frankreich konnte sich von 1789 bis 1792 rühmen, die Meynungen und die Denkart des ganzen bessern Theils Menschen in Europa zu regier

regieren, und vielleicht den zehnten Theil aller Berechner unsers Welttheils für sich zu haben.

Man verfährt allemahl irrig, falsch, gegen sich selbst unrecht, und legt in seine Handlungsweise ein Samenorn zu üblen Folgen, wenn man sich bloß aus Reizung, Gefühl oder Enthusiasmus, für, oder zu, etwas bestimmt; wenn man nicht vorher oder anbey die Vernunft den Echiedsrichter machen läßt. Dies war grade der Fehler, in welchen so manche schägbar Menschen beyin Entstehen der französischen Revolution verfielen. Sie hingen sich nicht an die Sache der Freyheit, sie warben sich zu Leibeigenen der Neufranken und der französischen Revolution. Hätten sie sich dagegen an die reinen sittlichen Grundsätze der Freyheit gekettet, so würden sie keinen andern Handlungen, als solchen, die aus diesen Grundsätzen herfließen, ihre Bewunderung geschenkt; keinen andern Absichten, als die, welche wahre Freyheit bezwecken, ihre Achtung gezollt haben. Sie wären nie in Gefahr gerathen, sich selbst zu verlieren; das Laster, mit der Freyheit belarvt, würde weder ihre Meynungen, noch ihre Denkart zu seinen feigen Nachäffern verführt haben. Sie hätten sich nicht zu der Freyheit untanglich ge-

macht und verkrüppelt, zu welcher allein, wie es scheint, der Mensch auf dieser Erde möglichst fähig ist; die in der höchsten Unabhängigkeit von sich selbst, dem möglichst geringen Zusammenhange mit andern, in der durch Übung gestählten Kraft zu entbehren, in der eingeschränktesten Begierde zu genießen, einem Willen zu keinem Wunsche, und dem Wunsche, nichts zu wollen, besteht.

Da ihr Sinn für die Revolution nicht aus wahrem Sinn für Freyheit, aus sittlichen Grundsätzen entsprang, sondern bloß einen leidenschaftlichen Willen, Reizung und Gutmüthigkeit zu Antrieben hatte, so bemächtigte sich die Parteyruth bald, selbst der Billigsten unter ihnen. Es ist allemahl eine Folge der Meinungen, die aus Leidenschaft und aufgeregten Regungen entstehen, daß sie diejenigen haßen, welche entgegengesetzter Meinung sind. Der leidenschaftliche Demokrat findet in dem von ihm dafür gehaltenen Aristokraten nichts, was gut ist; er benimmt sich eitel, stolz und ungerecht gegen ihn, — aus rodrigem Gefühl, aus Leidenschaft; der Aristokrat bezahlt seinen Gegner mit gleicher Münze, aus Grundsätzen, aus falschen Grundsätzen. So feinden sich Menschen an, die sich oft so mancher Ursachen wegen

zu schätzen, und nur aus einem Grunde, — wegen Mangels an richtigen Grundsätzen zu schämen haben.

Wer nach gereinigten Grundsätzen handelt, der wird nie einen Menschen hassen, weil er keine, oder mit ihm entgegengesetzte Grundsätze hat. Er wird nie einen Menschen, er wird das Laster an ihm hassen. Kein Mensch ist hassenswerth, so wie keiner liebenswerth ist; er kann liebenswürdige Eigenschaften, er kann hassenswerthe Fehler haben; jene bewunderte man nach dem Maasstab seiner Empfindungen, diese bestrafe und würdige man in seiner Seele nach Gebühr. Aber das mit Gebrechen beladene Individuum hasse man nie, wenigstens handle man nie im Zustande dieser Leidenschaft gegen dasselbe, es sey dann, man trafe auf solche, von denen Sancho Panza sagt: "jeder Mensch ist, wie ihn der liebe Gott gemacht hat, "nur zuweilen noch ein bißchen schlimmer." Aber dieser Schlag Unheile wird sich ja wohl seit Sanchos Zeiten aus der Welt verloren haben, oder nur noch auf französischem Boden anzutreffen seyn.

Beim Ausbruche der Revolution, und während der ersten Zeit, war die Schuld zur Vergrößerung

ferung des Parteyhasses völlig auf der Seite der Aristokraten. Da ihr ganzes Benehmen aus falschen harten Grundsätzen herrührte, so handelten sie gegen ihre Gegner oft boshaft, feindselig und verfolgend. Sie verläumdeten laut und öffentlich Männer, deren Vorzüge und Verdienste ihre Achtung erheischt hatten, wenn sie selbst der Achtung werth gewesen wären. Sie suchten solche bey dem unaufgeklärten, gern glaubenden Theil ihrer Mitbürger durch Erdichtungen, Verdrehungen und hämische Auslegung der schuldlosen Handlungen und Vornehmungen, verhaßt zu machen, die Landesregierung durch Angebungen, Aufhebung und falsche Vorspiegelungen, gegen diese Freyheitsliebhaber auf, und in Harnisch zu bringen.

Ja, ich kenne einen kleinen, glücklichen, praktisch unabhängigen, sich der sittlichen Würde immer näher bringenden Frey-Staat, in welchem ein betitelter Bürger, oder vielmehr ein durch Titel entbürgerter Einwohner, bey dem allergnädigsten Souverain, welcher ihn durch Ertheilung der Raths-Würde entbürgert hatte, mehrere seiner geschäftesten Mitbürger des Demokratisirens wegen anklagte, sie verläumdete, aus ihren unbefangenen Handlungen absichtlich böse Geschichten zusam-

man

menwebte, harmlose Mable, wie Freiheits-Feste angab, und recht dringend darum bettete, daß Ee. Majestät in Gnaden geruhen möchten, diese auflodernde Freiheits-Blut zu dämpfen, den in der Ausfaat keimenden Reformations-Unfug zu zertreten, und hiedurch von seiner Vaterstadt mit mächtigem Arm das Ungewitter abzuwenden, womit sie bedroht würde. Man dachte der Zeit klein-geistig genug, einem elenden Angeber Gehör zu geben, und den kleinen, friedlichen, obßig ruhigen Frey-Staat mit beleidigenden Drohungen und unartigen Weisungen heimzusuchen.

Jene angeschwärmten Freunde der Freiheit listeten nicht wenig. Die Regierung ihrer Vaterstadt blieb, im Verdruß über die wiederholten gebieterischen Rücksprachen und erlittenen Weisungen, nicht ganz bey der tühlen Weisheit, aus der jede Regierung, vorzüglich die eines freyen Staats, nie treten mußte; sie ließen einen Theil des Unrechts, was sie erdulden mußten, wieder auf die fallen, welche die erste Veranlassung dazu sollten gegeben haben. Die Bürger nahmen Theil daran, dafür und davor, wie ihre Neigungen, Verhältnisse, Verbindungen, Familien, der Grad ihrer Aufklärung und tausend andere Einwirkungen des Interesses,

und Anreizungen der Leidenschaften es heischten, und der ungeselligste Hohn, Hader, die Verfeindung neckten den Frieden aus der Stadt, und tönten laut durch die Gassen.

Der heimliche Rath *) triumphirte, prahlte, rühmte sich mit kühner Dummheit seines bösslichen Sieges. Schon diese Handlung allein würde ihren Urheber mit unauslöschbarer Schande stem-peln, wenn er nicht einer der ersten unter den Men-schen wäre, von welchen Shakspeare sagt: "Dein
"Verstand wird nicht so bald hervorkommen, als
"eines andern Menschen Wille; er ist gar zu sehr
"in einen Dummkopf eingeleibt;,, und so muß
man

- *) Der heimliche Rath — so übersetzt Eschen-burg das Prädicat des weiland in Helsingbø berühmten Hofnarren Yorik, the King's Jester. Die heutigen Könige pensioniren keine Jesters mehr, sondern halten statt derselben privy Counsellors, die wohl schwerlich zu öffentlichen Hofnarren taug-ten, und aufs höchste nur eine Art von Mockjesters abgeben. Sie treiben ihren geheimen Hofnarrenspas mit dem Wohl des Landes und dem guten Ruf ehr-licher Leute, die sich von ihnen die Klingelmütze nicht wollen ausprobieren lassen. Die Könige aber, die von ihnen Rath annehmen, werden am Ende so sehr für das Geheime und Heimliche gestimmt, daß sie gar nicht mehr hören und sehen können, was öffentlich gethan und gesagt wird.

man ihn denn wohl ertragen, weil ihn Gott ja auch gemacht hat.

Die Demokraten hatten sich vom Anfange an höchst unvorsichtig, leichtsinnig und rücksichtslos betragen, ganz als Menschen, die von Leidenschaften regiert werden. Sie handelten wie Verliebte, die um so heftiger lieben, je weniger Vernunft sie behalten. Ihre laute Freude, ihr unerschöpflich Antheil an dem Glücke und den fortschreitenden Siegen der Neu-Franken, ihre Lobpreisungen und Freiheits-Wahle, haben ihnen schlimme Dienste geleistet, noch schlimmere den Staaten, welche sie bewohnen. Sie lieferten durch ein rücksichtsloses, unvorsichtiges Betragen mancher Art ihren Gegnern selbst die Farben, mit welchen diese ein Gemälde entwarfen, das viel Schatten, viele Winkel und Zuschprosspekte aufstellt. Sie handelten unrecht gegen sich, mehr gegen ihre partienlosen Mitbürger.

Wenn unsere Handlungen in ihren Folgen blos auf uns zurückfallen, so mögen wir uns, wenn es gleich gegen uns selbst unverantwortbar bleibt, Leichtsinn, Schwächen, Genuß unserer Neigungen und leidenschaftliche Befriedigungen erlauben; die Uebel, die in jeder That dieser Art sich schon in

der

der Ausübung ausüben, werden unser wehes Antheil, und strafen oft nur zu hart den frivolen Menschen für einen Genuß, zu dem ihn seine raschen Lebens-Kräfte unwiderstehlich aufforderten. Wenn aber unsere öffentliche Vornehmungen, unser lautes Betragen Rückwirkungen auf den Staat haben können, dessen Angehörige wir sind: so wird es gewissenhafte Pflicht, auf unser Handeln selbst aufmerksam zu bleiben, solches der Vernunft und unsern politischen und bürgerlichen Pflichten stets unterzuordnen, und nichts, was hierüber aus Leidenschaft, Hang unserer Neigung und selbstlichem Antrieb, sich in uns regen möchte, öffentlich aufzustellen und laut werden lassen. Wir sind zu Umsichtigkeiten, zur Anständigkeit gegen die Regierungen fremder Staaten verbunden, damit wir in unsern eigenen, unsre Bürger-Freyheit handhaben, und als Menschen zu einer stillen Freyheit reifen können. Der, welcher seine Vaterstadt durch Unvorsichtigkeit in das Joch der immer lausenden, habgierigen Gewalt bringt, wirft das nemliche Uebel über seine Mitbürger, als der, welcher sie durch Verrath an den Thron einer fremden Macht schmiedet. Beide verüben die nemliche That, gleich Menschendrückend und schreiend in ihren Folgen.

gen. Hier gibt es keinen Unterschied, als daß der eine etwas Böses mit bösem Willen, der andere etwas Böses ohne böse Absicht hervorbrachte.

Deshalb wird selbst der beste Wille des Einzelnen für den Staat, Verbrechen gegen denselben, wenn er ohne dessen Autorität thätig wird.

Jedes Unterthans Pflicht gehört dem Staat, aber jedes Unterthans Seele gehört ihm selbst,

und so mag es wohl gut seyn, daß, in kleinen Frey-
Staaten, ein Mann von zu übermäßig gutem Willen selten ein allgemeines Zutrauen gewinnt. Man schätzt, man liebt ihn wie einen wohlwollenden Menschen, hält ihn aber für keinen zweckmäßigen Bürger, der sich in den Schranken der engen Bürger-Pflichten einzufleimen versteht; man braucht ihn gern da, wo sein geübter Verstand erwecken, sein guter Wille Beispiel seyn kann; aber nicht, wo der Gehorsam sich unter's Gesetz demüthigen, und die kalte Vernunft allein Gebote geben muß. Der gute Wille aus Gefühl, aus Hang, kann gute Menschen; aber nur der von der Vernunft functionirte Wille aus Pflicht, kann zuverlässige Bürger machen.

Die Ehre jener Bürger war durch die falschen Unschuldigungen getränkt, sie waren sich ihres Schulds

Schuldlosigkeit berouft, sie foderten Genugthuung gegen ihre Verläumder, sie wollten vom Staate gegen die Andichtungen, die Aufbürdungen eines fremden Staats vertreten seyn. Ihnen ward nichts gewährt; die ungleichen Verhältnisse des Kleinen mit dem Großen, des Schwachen mit dem Mächtigen, lieffen dies nicht zu. Vielleicht mischte sich auch wohl eine zu weit getriebene kleinmüthige Vorsicht mit ein.

Unrecht gebiehet Unrecht, das, was die Ungeschuldigten litten, machte sie selbst ungerecht, machte sie wenigstens der Gerechtigkeit unfähig, die ihnen hätte sagen müssen, daß ihr unbehutsames Benehmen die erste Anleitung zu dem Glauben an ihre Verschuldung geliefert habe, und wenn sie sich gleich völlig unschuldig fühlten, sie doch vieles gethan hätten, um in den Schein der Schuld zu verfallen. Es giebt wenig Menschen, die der Größe fähig sind, sich bei großen Verdiensten ihre Fehler einzugestehen, und nur für erhabene Seelen hört die Selbststrache auf, ein Vergnügen zu seyn. Doch gab es unter diesen durch beleidigende Anschuldigungen aufgeregten Männern, solche, die so gute Bürger waren, daß einige tränkende Augenblicke dasje-

nige

nige nicht auslöschen konnten, was ihre Vaterstadt seit Jahrhunderten ihren Vätern gewesen war.

Aber bey manchen, durch Leidenschaften an blindes Handeln gewöhnt, und zu klein, um groß zu seyn, verwandelte sich diese feindselige Partheyrouth, dieser durch Unrecht gerechtfertigter Groll, in Rachsucht, die um so heftiger loderte, da sie verschlossen bleiben mußte. Diese Leidenschaft hat den schlimmen Vorzug vor ihren Geschwisteru, Haß, Reid und Eifersucht, daß sie sich selbst liebt. Der Haß kann in Verachtung übergehen, der Reid in Kalksinn, die Eifersucht wird von der Zeit verzehrt, und die Jüdhlinge dieser Leidenschaften sind froh, diese Eumeniden des Lebens los zu werden; aber der Rachsuchtige verliert sich eher selbst, als seine Rache. Sie begleitet ihn bis zum Grabe, oder bis zur Befriedigung, und gleicht hierinn der Liebe, die dann erst stirbt, wann sie gesättigt ist.

Die Fortschritte, das Glück, die Siege der Neu-Franken waren lieblicher Genuß für die Nachlust gekränkter, leidenschaftlicher Menschen. Wenn ihre unethgebüßte Eitlichkeit gleich nicht alle Handlungen unbedingt billigte, die in der neuen Republik verübt wurden, so fand ihr von Leidens-
schaften

schaften erregter Verstand doch immer Entschuldigungen für das Blut, was floß, da sie die Umgebrachten als die einzige Endursache der Ungerechtigkeit, Bosheit und der Verfolgungen ansahen, welche sie von ähnlichen Menschen erduldet hatten. Die Rache des Neu-Franken konnte, sie mußte, gesättigt werden; er sahe die Gebeine seiner Feinde um sich aufgethürmt, er watete in Blut, er ging wenig Schritte, ohne einer Verücke zu begegnen, in der die Haare seines todtten Feindes starrten. Der Deutsche Anhänger der Neu-Franken, sahe von allem diesem Nichts; nur die Zeitungen und Journale brachten diese Scenen vor seinen geistigen Blick. Er konnte daher nicht befriedigt werden, er genoß, aber dieses war nur Genuß der Vorstellung, ein Gericht, das neuen Hunger gab. Es war, als säß' er mit seinen einheimischen Gegnern vor einer weiten Bühne, hinter deren Vorhang das Sterbens-Geschrey der ermordeten Freunde seiner Feinde herdrönte. Er überhörte das Geschrey, der Anblick seines leidenden Gegners machte ihn lächeln, indem er sich selbst versichern konnte, daß, so lange dieser in der Angst gehalten würde, er von seinem Uebermuth nichts wieder zu fürchten habe. Daher kommt es, das der fränkische

leidend

leidenschaftlichste Republikaner zurückkehren, daß er gemässigt werden kann. Nicht so der Deutsche. Beide handeln aus aufgereiztem Gefühl. Das Gefühl des Neu-Frankens wird durch das, was er sieht und hört, gemildert, er wird herabgefänstelt. Seine todtten Feinde verweisen im Grabe, die Lebendigen kämpfen um ihn her mit dem Elende. Der Deutsche sieht seine Gegner mit eben so vollen Backen einhergehen, ihr Glück trägt die nemlichen Blüthen, Stolz und Uebermuth trogen aus Blick und Gebärden hervor. Der in der Nacht fortkandelnde Franzose hat unsern Haß; der mit Nachsicht fortvegetirende Deutsche verdient Schonung unsers Verstandes, aber Entfernung von unserm Herzen. Beide gleichen dem falschen Gelde. Der Franke einer Münze, die ich wägen, würdigen, von mir weisen kann, der Deutsche einer Papiers-Münze, die von dem Credit seines Ausstellers Gehalt erhält, und durch seinen Werth oder Unwerth hypothekirt ist.

Auf diesem Wege zur Nachspürung der fortdauernden leidenschaftlichen Anhänglichkeit der Deutsch-Französischen Patrioten an die Neu-Frankten, ergeben sich zugleich die Ursachen, worin solche jeden gefeierten großen Rollenspieler in der

Revolution bis zur Guillotine treu blieben, ihn verehrten und bewunderten, wenn er in Frankreich schon längst von allen rechtlichen, sittlichen Menschen gemieden und verachtet war.

Ich brachte die letzte Hälfte des Jahres 1792 in Paris zu. Pethion und Manuel, Danton und Robespierre folgten sich in der eigentlichen Herrschaft des Reichs, d. h. sie hatten die Mörder, Verbrecher, und alles was in diesem bevölkerten Lande zu dieser Familie gehört, in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, zu ihrem Gebote. Schon vor dem Monate Junius, in welchem am 20sten Pethion die Vorstadt St. Antoine aufs Schloß schickte, und dem König eine Jacobiner-Küze aufsetzen ließ, sprach kein ehrliebender Mensch ohne Abscheu, ohne Verachtung von diesem beau Renard, wie er genannt wurde. Manuel mußte sich am Revolutions-Feste auf dem Mars-Felde in einer Sänfte, von Wache umringt, herumtragen lassen, um nicht ermordet zu werden. Als Danton am 10ten August zum Justiz-Minister ernannt ward, erschreckt alles, was nicht ganz den Sinn für Recht verloren hatte. On a nommé l'injustice pour le ministre de la justice, seufste man überall. Robespierre war noch nicht

nicht recht gewürdigt; man verstand ihn nicht zu taxiren, da er verschlossen blieb und räthselhaft handelte.

Ich kam gegen Ende des Jahres nach Deutschland zurück. Hier galt Pethion noch für einen Gott, pour l'homme incorruptible, sein Portrait ward mit einer Art Andacht angestaunt; die deutschen Zeitungen enthielten Ankündigungen von deutscher Uebersetzung seiner Werke, so lobpreisend, als wären es Werke des Apollo. Auch Manuel und Danton waren hochgeehrt. Robespierre fing an sich zu entwickeln, und die Verwunderung der Republikaner an sich zu zehren.

Pethion ward flüchtig, Manuel nach ihm; Danton und endlich Robespierre wurden guillotiniert. Für einen partheylosen, kalten Beobachter, waren die Gründe und Motive zu den Urtheilen der Demokraten für die herrschenden Demagogen bis zur Guillotine; und gegen diese ausgeherrschten Hingerichteten ungemein belehrend und starke Beiträge zur Inconsequenz des Menschen.

Pethion, der lobende Pethion, der alle seine Pflichten als Bürger, nach der kaum beschwornen Constitution von 1791, mit einer seltenen Gewissenlosigkeit überschritt, der als Maire von Paris

seiner seiner Obliegenheiten getreu blieb; der Eide durch Eide aufhob, dem nichts, was er über sein Amt anerkannt hatte, ehrwürdig war; der die ausübende Gewalt mit Frechheit behandelte; dieser zuverlässige Mann war, so lange er in diesem Geiste handelte, der große, unbestechbare, der seltenste Mann der Welt. Und dieser Pethion, verkannt, gerichtet, vom Elende schrecklich verzehrt, war nur ein halber Revolutionair, ein wankelmüthiger, ein schwachherziger Mensch, der bey den Septemb. Scenen Mitleid geäußert, der bey des Königs Verurtheilung unbestimmt geschienen, und eine Mäßigung zu äussern begonnen hatte, welche bey einer unbändigen Revolution höchst gefährlich und strafbar wäre. *)

Manuel, dieser Procureur, Syndicus von Paris, während 1792, der die schändlichsten Scenen vom 20ten Junius, 14ten Julius, und die Zerstörung des Schlosses vom 10ten August eingefädelt, im Gang gesetzt und ausgeführt hatte; dieser Manuel war während dieser Zeit für die deutschen Demokraten ein kühner, vester, list überlistender Republikaner. Der hingecopferte
Manuel,

*) Man sehe die Anmerkung VII. im Anhang.

Mameul, ein Abtrünniger, ein Verräther, ein schwankender Royalist, weil er gegen die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte. *)

Danton, der sich als Privat-Mann, als Justiz-Minister, als Convents-Deputirter, als Volks-Repräsentant in Belgien, alles erlaubte, was unerlaubt ist, war ein Coriolan, ein Demosthenes, ein Mann von alles zermalnendem Kopfe, von alles zu unternehmendem Muth; der abgeschlachtete Danton, ein widerspenstiger, hartnäckiger, starrsinniger Trozkopf, der sich den weisen, nothwendigen Maaßregeln Kobespierres widersetzte; Maaßregeln, die allein die Republik retten konnten, welche, in der höchsten Gefahr schwebend, nur durch einen Mann, wie Kobespierre, eine zweite Pucelle d'Orleans, Heil erwarten durfte. **)

Kobespierre, der unerbittliche Henker, der kalte Vollstrecker des Todes, der nimmerfatte Rächer des Verraths, diese wachsame Hyäne der Freyheit, handelte ganz dem Zusammenflusse der Umstände, dem Drange und der Gefahr der Repu-

*) Man sehe die Anmerkung VIII. im Anhang.

**) Man sehe die Anmerkung IX. im Anhang.

blik gemäß; er gab der schleichenden Revolution den gehörigen Schwung, und ihren Talenten die Festigkeit und Härte, mit welcher starke Seelen die Anwandlungen des Gefühls und der Empfindung von sich weisen, wenn sie das Menschengeschlecht schneiden, und einen neuen Wuch hervorzwingen müssen. Robespierre, consequent wie die Natur, von den Gedanken-Blüthen seiner Dekrete bis zum letzten Blutstropfen, der durch ihn fiel. — Der guilletinirte Robespierre, ein Wütherich, ein Mörder, ein fanatisches Ungeheuer, ein untergeordneter Kopf, ein Mensch, der schon deshalb den Henkertod verdiente, weil er so lange den Tod in seinen Diensten gehabt, mußte zum Wohl der Republik fallen, da er zu ihrem Wohl jetzt nicht mehr nöthig war. *)

So verfuhr man mit allem, so urtheilte man über alles. Leidenschaft fällt nie ein anderes Urtheil, als wie es ihrer blinden Richtung gefällt; wo die Vernunft nicht die Handlungen nach ihren Grundsätzen abwägt, die Motive würdigt, und solche unter der Urtheilskraft subsumirt, da schließt der Mensch mit seiner Willkür, und giebt den

*) Man sehe die Anmerkung X. im Anhange.

Handlungen den Gehalt, den seine Neigungen, und sein eigensüchtiger Wille ihnen beizulegen für gut findet.

La Fayette, wie bewundert, und wohl mit einigem Rechte; la Fayette, der die Jacobiner vor dem Convent denunzirte, wie getadelt, wie gescholten! Der Mann, der den Eid, den die Nation kaum ausgesprochen, nicht brechen wollte, wird deshalb unflug, inconsequent und schwachköpfig genannt. Die Jacobiner, die der Zeit geprlesenen Jacobiner, als sie sich den Staat durch jedes unerlaubte Mittel in die Hände wanden; ihn untergruben, nicht einmal, wiederholt über den Haufen warfen; — wie hing man nicht an dieser, von alle moralischen Grundsätzen und Gefühl entblößten Kaste, die keine andere Motive für gültig erkannte, als die, welche zu ihren lastervollen Zwecken führten! und nun, welch ein Geschrey erhob sich nicht unter den Demokraten Deutschlands, gegen diese, jetzt verachteten Vbsewichter, als Robespierres Fall den ihrigen nach sich zog! Es war, als ob der Himmel, den Kadaver eines Missethätters deckend, von krächzenden Raben wiederhallte.

Barre, dieser meisterhafte Lügner im Berichtabstatten, war gepriesen, war bewundert, man nannte ihn selten, ohne dabey eine Anekdote zu erzählen, deren Wahrheit wohl Niemand verbürgen wird. In den geheimen Revolutions-Ausschüssen und Zusammenkünften, die vor dem 10ten August zur Zubereitung dieses Tages von den Ultrarevolutionairs in Kellern und Höhlen gehalten wurden, ward die Frage aufgeworfen, was zu thun sey, um das Volk, das lau zu werden anfing, aufzureizen, zu entzuseumiren, und gegen den Hof in thätige Wuth zu bringen? Barres schlug vor, ihm, der vom Volke geliebt war, den Kopf abzuschlagen, solchen dem Volke vorzuwerfen, und diese klutige That dem Hofe zuzuschreiben. Aber der Vorschlag ward verworfen. Seit Barres Deportation wird, wenn von dem jetzt gescholtenen Verbannten die Rede ist, jene Anekdote für erdichtet angegeben, und höchstens zugestanden, der tollkühne Pralet habe nur einen seiner Meute angeboten. *)

Man beachte wohl, daß alle jene Urtheile bloße Nachklänge der Neu-Franken waren; daß

der

*) Man sehe die Anmerkung XI. im Anhang.

der in Frankreich gekrönte Held auch von den deutschen Demokraten angebetet; daß der in Frankreich guillotinierte Machthaber auch in Deutschland in den Köpfen der Freyheits-Partisane in Effigie hingerichtet ward. Eigene Vernunft ward hiebey nie gebraucht; Selbst-Würdigung und Schätzung der am Tage liegenden Thatsachen, haben sie nie verwandt, und wenn ein jetzt in Frankreich Gewalt und Einfluß habender Mann, durch der ganzen Welt bekannte Handlungen, nach gewöhnlichen peinlichen Strafgesetzen, überreiß fürs Hochgericht ist, so wagt es doch kein deutscher Demokrat, ihn zu tadeln; er muß ein großer, ein edler Mann seyn, da er ein Machthaber unter Republikanern seyn kann; die Erlaubniß ihn zu verdammen, erwartet er erst von der Guillotine.

Dieselbe Schwäche, Feigheit, derselbe Mangel an Gerechtigkeit, die sich in den Urtheilen der deutschen Freyheits-Partisane, über das Ganze des Charakters und des sittlichen Wohls eines französischen Helden, oder sonst wichtigen Rollen-Spielers in der Revolution finden, erscheinen auch in den Aeußerungen und der Beurtheilung der einzelnen Handlungen und Thaten, sowohl der Privat-Menschen als der Regierung.

Wenn der Sieger Buonaparte, dem ein jeder unbedingt Muth und Kühnheit, und so lange es nicht offenbar erwiesen ist, daß ein untergeordneter General oder Adjutant seine Plane und militairischen Operationen entwirft, auch große taktische Kenntnisse zugestehen muß *), am 23sten Junius schreibt: die ganze österreichische Kavallerie sey bis auf 1600 Mann aufgerieben, und den 26sten Junius des nemlichen Jahrs, durch Eine Halbbrigade, das Einhauen von 6000 österreichischen Kavalleristen mit gefälltem Bajonette abwehren läßt: so sind diese Berichte sich doch wohl widersprechend, und, mäßig geurtheilt, aus Irrthum entstanden. Wenn einem seiner Generale in Einer Affaire sieben Kugeln durch den Rock gehen, ohne den General zu beschädigen, so ist das nun wohl möglich, aber diese Möglichkeit grenzt doch dicht an das Hoch-Unwahrscheinliche. Wenn er 100 Ungarn mit ihrem Major vor einem seiner Adjutanten und zwey Carabiniers das Gewehr strecken läßt, so gehöret dazu doch wohl ein massiver Glaube, um es für buchstäblich wahr zu halten. Wenn er, die päpstlichen

Ech

*) Man sehe die Anmerkung XII. im Anhange.

Soldaten ermahnen, sie an die Vorschriften des Evangeliums erinnert, so heißt das doch wohl so viel als: ihr, die ihr ein Evangelium habt und daran glaubt, müßt die Waffen niederlegen, Euch und die Euren ausplündern lassen, und das, was ihr besitzet, uns, die wir kein Evangelium haben noch glauben, in Demuth darbringen. *) Wenn er während der Schlacht bey Rivoli von dem kommandirenden österreichischen General eine Unterredung verlangt, in solcher versichert, die Belagerung von Mantua aufzuheben, und sich ins Mayländische zurückzuziehen; das Gespräch einige Stunden verlängert, bis seine abgesandte Kavallerie, die während dieses Stillstandes marschirte, den linken Flügel der Oesterreicher turniert hatte: so ist das allerdings eine List, aber eine List von anderer Art, als was man sonst Kriegs-Listen zu nennen pflegt. Diese erlauben keinen Wortbruch, keinen geheimen Verrath. **)

Wenn

*) Man sehe die Anmerkung XIII. im Anhange.

**) Als der Graf Peterborough, welcher die bekannte Belagerung von Barcellona kommandirte, mit dem Kommandanten im Capituliren begriffen war, kam die Nachricht, daß eine Partee der verbündeten Truppen in die Stadt gedrosen wäre. Der Graf

Wenn der General en Chef Jourdan in einer Proclamation an die Bewohner des linksrheinischen Rheinufers aufs feyerlichste versichert, daß ihnen ihr Eigenthum und ihre Habe ungekränkt und unangestastet bleiben solle, wenn sie nur nicht flüchten, sondern bey ihrem Heerde bleiben; und der Feldherr selbst, bald darauf, in eigener Person einem kleinen Städtchen in der Wetterau 300 Louisd'or abzwackt, und wegen drey aus Unvermögen der Einwohner daran fehlenden Louisd'or mit der Plünderung droht: so sind der Feld-Marschall Jourdan doch eben sowohl der erste Räuber, als die erste Person Ihres Heers.

Wenn nach dem geendigten Rückzuge der Franzosen-Armee aus Deutschland ein französischer General seine Kistwagen abpacken läßt, und solche mit Tüchern, Seidenzeugen, Leinwand u. s. w. beladen sind, so hat der Bürger-General doch wohl einige Kram-Läden geleert, und ein paar deutsche Händler arm gestohlen.

Wenn

Graf sagte zu dem Cravattier, er möchte ihm verzeihen, in die Stadt zu dringen, er wolle seine Truppen mit seinen Truppen herausstreiben, und dann vollends mit der Capitulation fortfahren; und das that er wirklich.

Wenn in einer deutschen Stadt jenseits des Rheins ein im Winter-Quartier garnisontirender französischer General sich für seine Person und seine beide Adjutanten täglich sechzehn Tausendbaler von der Stadt reichen läßt, und demungeachtet sich mit seiner Familie und seinen Adjutanten bey den Bürgern nach der Reihe zur Wahlheit einladet, so ist dieser General doch wohl ein sehr gemeiner Schmarotzer.

Wenn der General Lefevre in den Kölnner und Nachner Zeitungen am 26sten November die Versicherung giebt, daß Mannheim noch am 23sten nicht übergegangen sey, weil er von diesem Tage einen Brief von dem vor Mannheim kommandirenden General Bernadette habe, welcher ihm das Gegentheil sagt, und es sich in der Folge ergibt; daß die französische Besatzung die Festung schon am 20sten übergeben habe: so ist des Generals Versicherung doch wohl kein bündiger Beweisgrund für seinen wahrhaften, ehrliebenden Charakter. Wenn der nemliche General in die nemlichen Zeitungen vom 23sten December einrücken läßt: die Oesterreicher wären am 21sten von den Franzosen auf dem Hundsrück geschlagen; ohne die Gefangenen und zwey Kanonen hätten die Sieger

300 Oefen erbeutet; da doch der Waffenstillstand zwischen beiderseitigen Armeen schon am 20sten, als den Tag vorher, abgeschlossen war: so ist der Herr General doch wohl ein sehr unzuverlässiger Mann.

Wenn das Direktorium einen Gesandten nach den andern willkürlich wegweist, und aus den Staaten ihrer Republik verbannt, so liegt hierin doch wohl eine ganz neue Art Despotie, die man sich in der Entfernung gegen einen andern unabhängigen Staat erlaubt. Ehedem war es nach dem Völker-Rechte der Gebrauch, daß, wenn ein Staat mit dem bey ihm accredittenen Gesandten unzufrieden ward, er sich an die Committenten dieses Gesandten wandte, und die Ursache seiner Unzufriedenheit mit dem Repräsentanten angab, welche ihn nöthigten, um dessen Zurückberufung anzuhalten. Wurden diese Angaben für hinlänglich, für eine gegründete Beschwerde anerkannt, so ward der Gesandte zurückberufen. Wo nicht, so unterhandelte man über den Gegenstand bis zur Begräumung aller Mißhelligkeit, der Gesandte blieb während der Zeit an dem Hofe wo er stand, aber ohne ministerielle und ceremonielle Gemeinschaft. Man behandelte ihn wie einen Privat-Mann, und so lange

lange er gegen die Befehle des Staats und der Polizei sich nicht verging, ward an keine Landes-Verweisung gedacht.

Wenn die Regierung die in einem völlig neutra-
len Lande liegende Stadt Livorno gewaltsam be-
setzen läßt, so ist dies doch ein Friedensbruch.
Vorzüglich gegen einen Fürsten, der vom Anfange
des Krieges an eine strenge Neutralität beobachtet,
der von den coalisirten Mächten deshalb ungemein viel
litt, und der der erste war, welche die Republik an-
erkannte. — Wenn nun für die Besignehmung
Livornos noch eine Million Livres Kosten-Ersatz
gefordert wird, ja — dafür hat unsere Sprache
kein anpassendes Wort.

Wenn die Regierung in den eroberten Ländern
das in den Kassen der Waisen-, Heubal-, Armen-,
Jr., Häuser und Spitäler vorräthige baare
Geld *) gegen Assignate zu sich nimmt, so heißt
dies

*) Das Cassen-Vermögen dieser Gottes-wohnungen
bestand in dem Lande zwischen der Noas und dem
Rhein aus drey Millionen Livres baar, welche die
Franken bey der Besignehmung dieser Länder gegen
Assignate zu sich nahmen. Cairo hat immer eine
Menge herrenloser Hunde, die seine Cassen durch-
streifen. Sie leben von dem Abhad der Tische und

dies doch einen satanischen Raub am Heiligthum der Menschen begehen. Dem Elenden seine Lumpen, dem Kranken seine Heilmittel, dem Wahnsinn seine Fesseln; dem Säugling seine Windeln nehmen, heißt wahrlich die Spitze der Pyramide des menschlichen Schrensals erklimmen.

Doch wozu ist dieses mit Vernunft begabte Thier, Mensch genannt, nicht fähig? Zu allem, was jedem vernunftlosen Wesen unmöglich wird. Ein einziger Mensch von Verstande kann mit Ueberlegung in einem Momente der Zeit mehr Jammer über die Welt schütten, als das ganze Thierreich ohne Verstand aus dem grausamsten Instinkt nicht vermag. Alle Tieger Asiens haben von Anbeginn der Welt nicht so viel Blut geleckt, als eine Selbstbeherrscherinn ihrer mit Vernunft begabten Nachbarn, während ihrer glorreichen Regierung, zur Nahrung ihrer Größe verbrauchte.

Ja

von den nahen Schindangern. Dies würde jedoch die große Menge nicht nähren, wenn es hier nicht mehrere fromme Stiftungen für diese Hunde gäbe, wo sie täglich Brod und Wasser erhalten. Die Türken nahmen die Hauptstadt Aegyptens ein. Sie tödteten die Hunde nicht, und streckten keine Hand nach den Stiftungen aus.

Ist Verstand denn ein so gefährliches Geschenk des Himmels, daß jeder ihn zum Verderben aller brauchen kann? Wenn dies, warum Natur, grausame Mutter aller Lebendigen, zerdrückst du nicht in deinen harten Windeln jedes Wesen, das über seinen Eintritt in diese Welt zu weinen verstand? O Natur, Natur! wie konntest du eine Creatur an deinen Busen legen, ihrer pflegen, und sie mit deinen Brüsten säugen, die ein Ungeheuer für alle, ein Wüthsal für sich selbst werden mußte! Grausame Natur, hier siehe ich, auch eines deiner Kinder, nimm meine von Unmuth gegen die Menschen überströmende Seele aus dem Strohm der Lebendigen, öffne für deinen dir alsagenden Sohn den Schoos der Verwesung, und laß diese Arme, die sich so oft um die Menschen schlangen, für diese Verschwendung vom gierigen Gewürme bald zernagt werden!

Ich weiß nicht, ob es andern auch so geht wie mir; aber der Anblick, das Geruch, das Lesen über die schlimmen, verruchten Handlungen der Menschen, machen mich, wo nicht fühllos und hart, doch empfänglicher und fähig, diese Dinge ins Auge zu fassen, zu betrachten. Vor den leztverflossenen fünf Jahren, während welcher die Welt auf ihrer weiten Bühne, wirkliche Trauer-

spiele der höchsten Gattung bis zur höchsten Extremität aufgeführt hat, ward es mir ungemein schwer, Shakespears Titus Andronicus ununterbrochen durchzulesen. Kam ich an die Stelle, wo Lavinia mit abgeschnittenen Händen und ausgerissener Zunge, neben ihrem Vater sitzend, sich trotz aller Mühe nicht verständlich machen kann, so legte ich das Buch weg, machte eine Pause, in der ich erneuertes Vermögen zur Durchlesung des Uebrigen zusammen brachte. Kam ich nun, bis zur Tisch-Scene, wo Titus Andronicus der Lamera, die Köpfe und Gebeine ihrer Kinder in einer Pastete aufstischt, und sie davon essen läßt, so warf ich das Buch von mir, und war nahe daran, auf meinen geliebten Shakespeare unwillig zu werden. Jetzt, nachdem ich in neuen Zeiten ganz andere Dinge in der Welt habe treiben sehen, lese ich den Titus Andronicus gelassen durch, finde das Stück im Verhältniß der wirklichen Welt fast zu zahm, und die verstümmelte Lavinia ohne Arme und Zunge nicht so gar unglücklich. *) Es muß eine sonderbare Zufriedenheit gewähren, Mensch zu bleiben, ohne den andern Menschen ähnlich zu seyn. Es muß die Furcht vor der Möglichkeit verbannen, ihnen

mora

*) Man sehe die Anmerkung XIV. im Anhange.

moralisch gleich zu werden, da man ihnen schon physisch unähnlich ist. Wenn ich meine Beine und Arme ansehe, auf den Laut meiner Stimme höre, und finde, daß ich dieses mit der Menschen-Gattung gemein habe, von welcher ganze Massen so verabscheuenswerth sind, welchen ich sittlich gleich werden kann, da mein kleines Seelen-Vermögen in ähnlichen Formen lebt, sich bewegt, und in gleichen Banden eingezwängt ist, — o! so möchte ich mich so gerne aus meiner Hülle hinausschleudern, und eine Gestalt von mir werfen, welche mir die Fähigkeit zusichert, ein mich selbst verabscheuendes Wesen werden zu können.

Aber endigen mit diese Sammlung von Gräueln, die Erde möchte zu reich werden. Ein verzehrender Reichthum, der die Wohlbabenheit des Lebens, Ruhe der Seelen, reine Freuden, den stillen Genuß, die ungekünstelten Sitten, und den Menschen selbst verschlingt. Der schon gehäuften Vorrath dieses armseligen Reichthums wird hinreichen — wenn anders etwas dazu hinreichen kann — die Parteyfächtigen von beiden Seiten zu überzeugen, wie unrecht sie gegen sich, die Ibrigen, ihre Gegner, und das allgemeine Wohl gehandelt haben, und noch handeln, wenn sie in ihrer leiden-

schafflichen Denkart und Parteywuth beharren und fortleben.

Wenn Gedächtniß und Phantasie der aristokratischen und demokratischen Eiferer in Deutschland nicht zu sehr getrübt und geblendet wären, um sich bis zu jener Zeit zurückzudenken, wo diese unselige Franken-Revolution noch im Embryo lag, wie unweit schuldloser, sittlicher, milder, uneigennütziger und menschlicher werden sie sich antreffen, als sie jetzt da stehen! Damals verabscheuten sie die ihnen später zur Anbetung aufgestellten Götzen, Erell, Haß und Rachsucht. Ihre Thätigkeit ward durch das Gefühl ihrer Kraft angefeuert, nicht zum Schaden, sondern zum sichtbaren Nutzen ihrer Mitmenschen zu wirken, durch das fortwährende Streben, sie auf dem Wege der Vernunft freundschaftlich zu unterstützen. Sie trachteten nach einer immer vollkommnern Aufklärung des Geistes, Ausbildung des Verstandes, Verfeinerung des ästhetischen Gefühls. Weit anders, weit tiefer empfinden, war ihre Achtung für Sitten, Recht und Gesetze, weit heftiger, weit eingreifender war ihre Eher, ihr Widerwille gegen die unreinen, zweideutigen Luste des Wüßlings, und überhaupt weit lebendiger war ihr Sinn für die Freuden

den des Lebens, welche mit der Achtung für sich selbst verträglich sind.

Worin haben wir seit jenem Zeitpunkt an uns gebessert? Sind wir durch die Revolution als vernünftige Wesen weiter vorgerückt? oder haben nicht alle die leidenschaftlichen Parteynehmer dafür und dawider an Eigenwerth verloren? Ich denke es und sage, durch die Erfahrung überzeugt: jawohl verloren.

Grell, Haß, Rache sind schlechte Gewinne; wer von ihnen beseelt wird, ist ein bedauernswürdiger Abhängling der elendesten Leidenschaften und verächtlichsten Menschen, Schwächen. Die Vernunft, welche den Parteyfüchtigen, Friedensfürern und Kabalmachern überall im Wege stand, ist wenigstens um ein paar Jahrhundert zurück geworfen. Der gereinigte, zu deutlichen Wahrnehmungen erzeugene Menschen Verstand ist von Kniffen, Epigonaligkeiten, hübschen Sophistereien und andern geilen Auswüchsen des unreifen Wiges für einen großen Theil der Welt dichter umschleiert worden. Der kühne Flug des menschlichen Geistes in die höhern Regionen der Phantasien, der Dichtkunst, der bildlichen Tröstungen, und leidenden Hoffnung, ist gelähmt, und zu den niedrigsten, größten Gegenständen, für das unedelste Erden-Leben herunter-

gezogen; das Gefühl für das Schöne und Erhabene ist verwischt, verhärtet, verschroben, fast verflücht. Unsere Sitten fängt schon die Miene der Schamhaftigkeit zu belästigen an; man wirft sogar die Larve der Eitsamkeit von sich; Zweideutigkeiten verfehlen den Beyfall nicht, und Anstand und Ehrbarkeit werden zu kleingeistigen Schwächen gezählt. Weil man sich in Gesellschaften und öffentlich frey und ungenieret nehmen will, so wird man frech, unartig und zudringlich. Die geselligen Freuden sind so wenig sanft als gefühlvoll, sie jauchzen hoch, analisch empor, und ihren rauhen, wilden Tönen fehlt selten der sinnliche Nachklang. Bey allen diesen jagt, glert und fordert alles Achtung. Ein Vorzug, der sich durch nichts als achtungswürdige Handlungen erzwingen läßt.

Es ist ein sehr vergebliches Bemühen, das Geschehene ungeschehen machen zu wollen; aber es ist lobenswerth und ehrenvoll, von einem Irrwege, vorzüglich wenn er unsre Sinne vergnügt, abzugehen, in die schlichte, ungeschmückte Bahn des Rechts und der Vernunft einzulenken, und der Zukunft durch ein ungeändertes Betragen den Aufsat zu geben, die verlorrene Vergangenheit zu verbessern. Und o! wie leicht würde dieses den Eiser-

renn

tern und Anhängern beider Parteien werden, wenn sie bis zu der Urquelle ihrer Parteysucht zurückgingen, und sich mit der Ursache ihrer Krankheit bekannt machten! Ein armseliger Dünkel, eine kleine geistige Sucht zu gelten, ein Hang zum Herrschen; dies sind die einzigen Grund, Ursachen zur Bestimmung des Parteynehmens der Demokraten, wie der Aristokraten. Ich rede von den blos leidenschaftlichen Theilnehmern. Diejenigen, welche sich aus Gründen der Vernunft anfänglich für die Revolution bestimmten, sind nie so weit gegangen, daß sie unbedingt zu einer Partey könnten gezählt werden. So weit verläßt sich selbst kein von der Vernunft regierter Mensch. Unter den ausgemachten, completeen Aristokraten hat es nie einen Menschen von reiner Vernunft gegeben.

Sollte die Zeit, die alles verzehrende Zeit, jene jugendlichen, unreifen Eitelkeiten nicht gemildert, und zum Theil aufgezehrt haben? Sollte diese sprudelnde Eitelkeit nicht wenigstens bey dem vernünftigen Theil so weit verdampft seyn, daß es der Vernunft mit einiger Anstrengung möglich werden müßte, den Rest wegzuschaffen, und sich aus einem Joche zu spannen, das bey einigen ernstern, parteylosen Betrachtungen eben so verächtlich ist, und

die Angeschirrten eben so die Wange vor Scham röthen müßte, als das Erwachen eines wohlverheiratheten Mannes in den Armen einer Publ. Dirne.

Wohl dem parteyischen Eiferer, der bis zur Erkenntniß seines Uebels gekommen! Dann gelingt es der Vernunft leicht, solches zu heben, dem bisherigen leidenschaftlichen Ideen: Gang, dem verkehrten Willen die Richtung zu geben, welche allein den Menschen als vernünftiges Wesen charakterisirt. Leidenschaftliches Handeln, und jedes Wollen, in der Gährung der Begierden entstanden, verträgt sich weder mit der Liebe zur Freyheit, noch zur Gerechtigkeit. Jene Eigenschaften sind auch Instinkte der wildesten Thiere, und zu diesen möchten doch wohl selbst die Enrage's unter Aristokraten und Demokraten nicht gezählt werden.

Die erste Frage, die sich ein von der Vernunft geweckter Parteynehmer zu machen hätte, wäre die: was war dein Zweck für dich, als vernünftiges Wesen, da du dich deiner Partey hingabst und ihren Grundsätzen huldigest?

Der Demokrat wird sagen: "Der Wunsch, die
"Hoffnung auf allgemeinere Freyheit, der Sturz des
"Despotismus, das Verschwinden des privilegierten Unterschiedes, welcher den werthlosen Men-
"schen

“sehen von seiner Geburt an über den Mann von
 “selbsterworbenen Verdiensten erhebt, und den par-
 “teyischen Zufall zum Herrn der sittlichen Welt
 “macht.”

Hierin klingt nichts Unedles, Niedriges noch
 Selbstsüchtiges vor. Aber, wird denn dadurch et-
 was von allen diesen schönen Erwartungen wirklich
 gemacht; wird in meinem Wohnorte, gesagt, er
 wäre, von dieser Seite betrachtet, fehlerhaft, irgend
 ein neues Gut hervorgebracht, deswegen, daß ich
 der französischen Revolution, die darauf hinanlei-
 ten sollte, in ihren wildesten Ausschweifungen, die
 den Kranken grade von jenen Zwecken mehr entfer-
 nen, das Wort predige? daß ich Unrecht, dort be-
 gangen, Recht finde; die willkührlichen Gewalten
 aller als Freyheit lobpreise, und die einzelne Macht
 eines Fürsten Despotie scheffe? Daß ich in der
 lebenden Ochlokratie Freyheit; in der Oligarchie
 Sklaverey finde? Daß ich die barbarischsten Hand-
 lungen und die tropigste Gewalt, wenn nur die Po-
 saune der Freyheit dazwischen schmettert, als noth-
 wendig, als zweckmäßig ansehe? Daß ich die
 zügelloseste Leidenschaft als sehr menschlich, und
 das schreckendste Verbrechen als republikanische Zu-
 gend vertheidige? Die Unterjochung rechtmäßig,

den niedrigsten Eigennutz zulässig; die höchste Unbilligkeit billig; den Raub erlaubt, und überhaupt alle ungeschlichen Vermeßlichkeiten roher, betäubter, rauschvoller Seelen tadellos zu finden mich zwingt?

Wenn der Deutschen Demokraten Vorgeben, daß jene schönen Verbesserungen einer intellektuellen Welt der Augenmerk bey ihrer ersten Parteynehmung an der Franken-Revolution war, in der Wahrheit gegründet ist, so hätten sie sich ja längst, ja zuerst von einer Verbindung lossagen und sich von den Neufranken abwenden müssen, die grade alle Vornehmungen, und all das bisherige Streben und Handeln dieses entzügelten Volks gegen die Gewinnung jener Zwecke, gegen die Erreichung jenes Ziels für sie und die Welt anarbeitet.

Es ist ja eine so reine, einfache, unwiderlegbare, durch die Welt-Geschichte bestätigte Wahrheit, daß keine Freyheit ohne Sitten und Gesetze sich denken läßt. Wie kann ich dort noch länger Freyheit ahnden, wo Eigennutz allgemeine Tugend ist? Frechheit und Raub erlaubte Handlungen sind? wo Gefühl für das Gute und Schöne, durch allgemeine Verderbniß, allgemein erloschen ist? wo die Regierten und Regierten mit Verfassung, Gesetzen, Recht,

Rechten, Versprechungen, Angelübniſſen und Eiden, wie muthwillige Knaben mit Kartenhäuſern ſpielen, und ſolche zuſammenwerfen, wenn ſie ihrer müde ſind, oder ſolche ihren Launen im Wege ſtehen?

So wird der Deutſche Anhänger an der gerühmten franzöſiſchen Freyheit, wenn er die Peite ſeiner Leidenschaft erſt von ſich zu legen vermag, ungetrübt ſehen können, daß von ſeinen geheſten Verbesserungen für die Welt, von dieſer Seite nichts gethan iſt, nichts zu erwarten ſieht, und daß die Beabſichtigung jener moralisch ſtreben Zwecke, die ihn für die Revolution wirken machten, ihn gewiß nicht mehr auf dieſer Seite binden.

Der Zweck, oder vielmehr das aufgereizte Gefühl des Ariſtokraten, bey'm Ausbruch der Revolution, war eine ängſtliche Furcht vor dem Verluſte ſeiner Vorurtheile, ſeiner angebornen Anmaaßungen, usurpirten Rechte, und anerzogenen Markeiten. Deßhalb geberdete er ſich ſo ungerſtüm, und ſchrie ſo laut und ſo wüthig. Um dieſe weſenloſen Dinge zu verewigen, mußten tauſende ſchuld- und anſpruchloſer Menſchen zur Schlachtbank wandern. Denn es bleibt immer wahrſcheinlich, daß die Coalition, ohne das angſtvolle Geſchrey

schrey so vieler kleiner Fürsten, Prälaten, Grafen, Edelleute, Amtleute und Capitalisten, nicht zu Stande gekommen wäre.

Aber alles, dieß es, wäre in Gefahr, da noch nichts bedroht war, selbst nicht einmal jene winzigen, nichtenützigen Dinge, über welche das Leben und das Eigenthum so mancher Millionen, stiller, arbeitssamer Menschen in wirklicher Gefahr gebracht werden mußte, und auch jnn großen Theil verloren gegangen ist.

Wäre aus jener unseeligen Coalition nichts geworden, die Welt hätte viele Millionen ihrer Bewohner und deren eingebüßtes Eigenthum behalten. Frankreich würde, sich selbst überlassen, Europa ein warnendes Schauspiel, oder eine lehrreiche Kasernen, auf blos eigene Kosten gegeben haben. Jetzt wird, nach vorübergegangenem Delirium, der Kranke zwar matt seyn, seine Feinde aber werden die Kur und das Wund-Geld bezahlen.

Auch sind die Aristokraten überall der gefürchteten Züchtigung nicht entgangen; indem die Welt mit dem Tode ihrer angeborenen, angeerbten, erkauften und sonst erstandenen, betitelten und bebändigten Vorzüge, und Ansprüche auf Vorzüge, vertraut geworden. Diese Dinge werden, wenigstens

in den nächstfolgenden Jahrhunderten, nicht im Preise steigen. Vielleicht hören sie mit der Zeit, wie alle Chimären, auf, etwas zu seyn. Ihr vorerger Eindruck ist dahin, sie belügen Niemand mehr, diese Presserey ist vorbei, seitdem der sogenannte Pöbel, Prinzen, Bischöfe, Grafen, Marquis, Kälthe, Hofleute, Edelleute, mit Bändern, Kreuzen, Orden und Titeln aller Art ins Elend wandern, oder in Werkstätten neben sich arbeiten sieht. — Und so sind denn auch die ersten Absichten und die voreilig ängstlichen Vorbeugungen der Aristokraten mißglickt und in entgegengesetzter Richtung auf sie zurückgefallen.

So findet sich der deutsche Demokrat durch die Frankensrevolution nach acht Jahren entfernter vom Ziele seiner Wünsche, von der gehofften Wiedergeburt der Freyheit, als vorher. Der Aristokrat, wenn er nicht alle Freyheit des Geistes verloren hat, wird die schmerzlichen Folgen für Deutschland fühlen, die es sich durch die unvorsichtige und ungerechte thätige Theilnahme an der Revolution der Franken zuzog. Eine Theilnahme, die von aristokratischem Loben, Furcht und bangem Stelze herbeigeführt ward.

Da Hoffnung, Wunsch und Zweck für beyde Partheyen in diesem Freyheits-Taumel verloren gegangen sind, so können solche weder für die eine noch andere Parthey-Eiferer wohl noch als Motive ihrer Theilnahme angegeben werden und geltend seyn. Und dann bliebe von diesem schädlichen Traume ja nichts mehr übrig, als zu berechnen, was für sie und die Andern an eigentlichem Gehalt und Menschenwerth durch dies Partheynehmen gewonnen oder verloren gegangen, um nach dem sich ergebenden Facit, wenigstens in der Folge, ihr Handeln, ihr Privat- und Bürger-Benehmen, in Rücksicht der fortdauernden Franken-Revolution und ihrer Folgen, für sie und das gemeine Wesen ihres Wohnorts einzurichten.

Hier — ungerne gestehe ich es — hat der ausdauernde, hitzige, leidenschaftliche Demokrat unweil mehr verloren, und von sich selbst eingebläht, als der, welcher, von der Entstehung der Revolution an, als Aristokrat, ihr Gegner war. Er hat zum guten Theil seinen unverdorbenen Enthusiasmus für das Gute und Schöne gegen wilde Brauour-Maximen umgetauscht, und die ächte Liebe der Freyheit, die aus einem zarten Gefühl für das Glück des Menschen entsteht, in rohe Freyheitswuth verwandelt.

Olyn

Ohne den Verlust seiner schmeichelhaften Hoffnungen und getäuschten Wünsche in Anschlag zu bringen, steht es nicht allein zu vermuthen, sondern es war auch wohl unanreichbar, daß, lang anhaltende, eigensinnige Billigung, Verpflchtung und Vertheidigung gesetzwidriger Handlungen, wo nicht unmoralisch, doch gleichgültig gegen Sittlichkeit, und reine Pflichten machen müßte. Wer Gemeinschaft mit dem Bösen pflegt, und gleich selbst nicht böse ist, ehrt wenigstens dadurch die Tugend nicht, und das Gute behält immer nur einen getheilten Verehrer an ihm. Wie unvest, wie inconsequent und zweydeutig muß ein Mensch nicht in seinen Grundsätzen, seiner Denkart, seinen Urtheilen und Handlungen werden, der für alles, was ihm vor kommt, was geschieht, zwey verschiedene Maßstäbe hat? der den Werth oder Unwerth jeder vorliegenden Handlung auf der Stelle bloß topisch und politisch aburtheilt? bey dem alles darauf ankommt, wer solches gethan hat, und wo sie geschehen ist?

Es ist doch in der That ein Beweis von einer sehr unzuverlässigen Moralität, und eine gar armselige Taktik, wenn man etwas, das in Petersburg geschehen ist, wie Uebermuth einer Bedrückerin der Menschheit verdammt; was man in Paris begangen,

gen, als Gerechtigkeit und republikanische Tugend rühmt. Wenn man den zweyfach verübten diebischen Banquerott einer Nation deren Stellvertreter selbst "die öffentlichen Schulden unter die Obhut der französischen Redlichkeit" gestellt haben, (die erste National-Versammlung am 20ten Junius 1789) als nothgedrungen und wie blos leichtsinnig gehandelt, beurtheilen hört; das gegen einen Fürsten, der sich erlaubte, auch aus Noth und dem Drang der Umstände leichtere Münze unter fremdem Stempel prägen zu lassen, einen Schändlichen, einen Welt-Betrüger, einen falschen Münzer schelten hört; da doch zwischen diesem und einem Aussteller falscher Wechsel, sowohl in der Moralität der Handlung an sich, als in den Folgen für das Allgemeine, ein großer Unterschied ist. Vor einer falschen Münze kann ich mich hüten, ich brauche sie entweder gar nicht, oder doch nur nach ihrem eigenthümlichen, probestesten Metallwerth zu nehmen. Jede Münze, sie sey noch so schlecht, hat doch immer einigen Gehalt. Nicht so ein Wechsel, oder welches das nämliche ist, ein Assignat oder Mandat. Dabey verliert der Inhaber alles, wenn der Aussteller ein Betrüger seyn will; es wäre denn, er hätte das Papier-Geld, wie Makulatur, Pfundweise

weise erfunden. — Wenn man den gänzlich unmotivirten Bundbruch gegen einen dafür durch alle Formen anerkannten neutralen Staat, für rechtmäßig, und eine Bezahlung dieser Treulosigkeit für billig erklärt; dagegen alle Invectiven und Schimpfreden gegen eine andere kriegsführende Macht verbraucht, weil sie neutrale, mit Bedürfnissen für ihre Feinde geladene, Schiffe aufbringt, jedoch bezahlt; bleibt man da nur einigermaßen in den Schranken der Rechtmäßigkeit und Billigkeit? Ich rede dieser Handlungsart keinesweges das Wort, finde solche nichts weniger als der Gerechtigkeit und den Völkerrechten gemäß. Aber sie war durch ein ähnliches Verfahren der Neu-Franken zum Theil veranlaßt, und also in Rücksicht dieser Nation ausgeglichen; und so gestehe ich unverbohlen, wenn ich Jemanden das Erste vertheidigen, oder nur entschuldigen, über das Letztere aber mit Schmähen und Schimpfen herfallen hörte, so drang sich mir allemal ein tiefer Zweifel über den Werth seiner Grundsätze auf, und sein Benehmen mißfiel meinem sittlichen Geschmacke durchaus. Wer den Raub der französischen Generale in Fabriken und Manufakturen Mangeln wegen entschuldigen kann, und es doch nicht hart, sondern nur gerecht findet,

daß der deutsche Soldat wegen Jouragierung einiger Kohlbörse fünfzig Hiebe, und für die Entwendung eines Handes oder Tuchs den Galgen erhalte; — gegen den ist man doch wohl ungemein billig, wenn man ihm etwa höchstens einige moralische Auftrahlungen aus Gefühl, aber keine moralischen Grundsätze zutraut; er mag menschenfreundliche Empfindungen haben, sitzliche Maximen hat er sicher nicht.

Die Aristokraten, welche, mit mehr als Unverstand, gegen die sich mit unwiderstehlichem Zaubere der Freyheit ankündigende Franken-Revolution auftraten, und eiferten, haben weniger durch dieselbe an ihrer Eigenthümlichkeit eingebüßt, als jene getäuschten Freyheits-Zeloten. Sie hatten schon an sich weniger Menschenliebe, guten Willen für die Welt, Strebsamkeit zum Verbessern, Muth und Eifer gegen Tyrannen und Unterdrückung; an diesen Eigenschaften fehlte es ihnen theils ganz, theils mußte es ihnen, in der Lage der dormaligen Umstände, daran fehlen. Ein recht eingemachter Aristokrat *) ist ein Freund der Sklaverey, und ein eben

*) Man wolle mich an diesen und mehreren Stellen, wo ich mich der Wörter Aristokrat, Demokrat und anderer Ausdrücke dieses Schlages bediene, ja recht

eben so selbster, demüthiger Knecht von allen, die
über ihm rangiert stehen, als er ein stolzer, harter

I a

Be

recht verstehen. Es ist hier nicht von politischen Mey-
nungen, sondern von politischen Charakteren, von
Handlungsweisen, die aus geschiedenen Meynungen
und einem daraus hervorgewachsenen besondern Cha-
rakter entstanden sind, die Rede. Man kann ein theo-
retischer Aristokrat oder Demokrat, man kann der
Meynung seyn, daß die Regenten einer Nation ihre
Gewalt vom Volke, oder von einem höhern Geburts-
Rechte hernehmen; man kann der Souveränität, einer
geschränkten Monarchie oder Volksherrschaft den Vor-
zug einräumen. So lange ein Mann, vermöge sei-
ner Erfahrungen und Vernunftschlüsse, sich bloß für
sich, in den Rahmenlein seiner Individualität, auf
einer von diesen Meynungen besser, als auf der and-
ern, zu betten vermeint, ohne in die Luft zu hauen,
und Terrain für seinen Glauben gewinnen zu wollen:
so lange siehlt es stetlich in seinem Kopfe anders aus,
als in den andern ausgebildeten Köpfen seiner Nach-
barn; aber sein Herz bleibt dem übrigen analog,
sein guter Wille für sie ist unverändert, und er kann
ein völlig so unbescholtener Bürger seyn, als seine
politischen Antipoden in der Theorie. — Hat es doch
Selbstbekenner des Atheismus gegeben, die einen
exemplarischen Wandel führten! und Theophagen,
deren Lebensextrakt einer Krudstadt des Teufels äh-
nlich sah! — Die Leute, die ich im Texte zu schildern
versuche, existirten vor der Revolution noch nicht.
Die unseelige Partheymuth seit jener Epoche hat diese
Chm

Beherrscher aller seiner Abhänglinge ist. Er ver-
 lebt sein zwischen Gehorchen und Gebieten getheil-
 tes Leben, als Sklave der eingebildeten und wirk-
 lichen Abhängigkeit, und trägt das Joch der Will-
 fähr, das er sich selbst aufladet, wie das, was
 er andern aufbürdet, mit knechtischem Sinne — bis
 ins Grab. Er kann nie unabhängig werden, denn
 wenn er von Nichts abhänge, so würde er von
 dem elenden Fantom tyrannisiert werden, daß die
 Unabhängigkeit selbst ihm unterthan seyn sollte.

Hätten diese blinden Eiferer nicht mit stolzer
 Frechheit den härtesten Despotismus vertheidigt,
 laut und gebieterisch vertheidigt, und die einfach-
 sten Anrechte des Menschen, die legalsten Foderun-
 gen des Volks, gehöhnt und beleidigt: — die obi-
 gen Ausschweifungen im Verstande ihrer Gegner,
 würden

Charaktere erst gebildet. Recht sehr viele von ihnen
 sind Praktiker, ohne die mindeste Fähigkeit zu theo-
 retischen Grundbegriffen. Diese nun sind grade die
 schlimmsten, denn sie halten sich, wie ein Zug Blind-
 der, von wenigen Sehenden angeführt, einer an den
 Mantel des andern, und können den Rückweg nicht
 finden, wenn ihre schlaunen Führer sich ihnen entschlü-
 chen haben. Andere halten, ihrer Gefährten wegen,
 die Augen vorsätzlich zu. Es giebt so viele Betrüger,
 die Betrogene zugleich sind.

würden wohl nie den vernünftleeren Gipfel erreicht haben, auf dem sie jetzt schwanken. Aber so fanden sie alles, selbst den albernen, wahnsinnigen Etolz der sogenannten Privilegirten, welcher sich bey der Zusammenkunft der ersten National-Versammlung in mehr als kindischen Eitelkeiten blähte, rechtmäßig, untadelhaft, und verdienstlich. Die Beizehung des Adels und der Geistlichkeit, gemeinschaftlich mit dem dritten Stande, ihre Vollmachten zu verifiziren; das kindische Begehren der Privilegirten, daß der dritte Stand durch eine engere, kleine Thür in den Versammlungs-Saal kriechen sollte; und so manchen andern, dem schlichten Menschen Verstande schier unbegreiflichen, Unsinn der Art tadelte der Aristokrat nicht. Die Treulosigkeit, die Machinationen, die Anzettlungen, und Einladungen fremder Mächte von Seiten des Hofes, alles war recht und zulässig. Des Prinzen Lambegs brutale Grausamkeit, der den ruhigen Bürger auf harmlosen Spaziergängen von Drazennern niederretten ließ; die feige Flucht des Königs, die verrätherische Correspondenz der Königin nach der Beschwörung der Konstitution, alles war recht. Die Aufhebung der privilegirten Stände, der angebohrnen, angeerbten Vorrechte, hieß eine grausame Beraubung

lung aller Rechte. Eben so die Zernichtung der Sabellen, Taubenschläge, Jagd, Frohnen, Kaninchen, Rechte u. dergl. m. Die feindselige Coalition gegen ein Land, das nichts als seine innere Haushaltung anders einrichten wollte; der unmenschliche Auswanderungs-Versuch von sechs und zwanzig Millionen Menschen; das unweise Manifest eines sonst weisen Fürsten; die Transportirung der Gefangenen aus Ende Europens, die Einkerkierung la Fayette's, Dumorriers Verrath, alles ist recht, alles gerecht für diese, von aller Billigkeit, und allem Sinne für Wahrheit und Unparteilichkeit entblößten politischen Fanatiker.

Die Demokraten zahlten mit doppelter Münze; ihre Schatzkammern waren mit Greueln und Freveln reichlich gefüllt. Die Ermordung der schuldlosen Schwelger am 10ten August 1793; *) das Blutbad in den Gefängnissen; die Niedermetzlung der Gefangenen von Orleans, die geschlossene Hinrichtung des Königs; die grausame Behandlung der Königin, der Tod der schuldlosen Elisabeth; die Abschachtung der Girondisten; Malesherbes, Bailis, der Madame Roland, und anderer Helden der Nation Ermordung; Carriers Nothaden zu Nantes;

*) Man sehe die Anmerkung XV. im Anhange.

tes; Collets Fußsclaben zu Pion; die Erlösung der exportirten Geistlichen; Robespierres, Couthon, Et. Just, Amar, Villaud Barennes, Barreres, Vadiers, Boulands u. a. tägliche Menschen, Hefakomben während funfzehn ganzer Monate; die vier und sechzig wandernden Revolutions- Armeeen, mit ihren ambulanten nie feiernden Guillotinen; die 300000 in den schenßlichsten Kerkern schmachtenden Gefangenen; die Räubereien und Plünderungen der in die Departementer versandten Proconsuln; diese und ähnliche Gräßlichkeiten, waren die Gegenstücke der Demokraten, welche sie mit Anpreisung, ja mit Entzücken zurückgaben.

Es wettsiferten beide Partheyen mit einander, jeder fand das Unrecht der Seintigen recht, und schob die Schuld von dem, was der Unpartheyische Unrecht darin finden mußte, den Gegnern zu. Es war ein Zwenkampf für Abscheulichkeiten, mit unehrlichen Waffen geführt. Der Groll nahm zu, die Gemüther wurden härter; Schadenfreude, Grausamkeit, und ein schnöder Verfolgungstrieb, gediehen in Deutschland, als wäre es französischer Boden; sie breiteten sich wie ein düstrer Flet über das gesellschaftliche Leben aus, und wurden Tyrannen über einst gute Menschen.

Dies ist der Ertrag, die Ausbeute der Franzosen-Revolution für die Eiferer der beiden Parteyen, worin ein großer Theil Deutschlands getheilt ist. Dahin sind sie mit Verstand und Herz durch eine ungeprüfte, vernunftlose Theilnahme an ein fremdes, unreifes, durchaus verkehrt ausgefallenes Freiheits-Unternehmen gekommen.

Wäre das Uebel bey den Hingerissenen, bey den Herbenführern desselben stehen geblieben, so hätte es sich nur an den Schuldigen selbst gerächt; aber es griff pestartig um sich; Familien, Kinder, Gesinde, gesellschaftliches Leben, das gemeine Wesen, alles hat den schlimmen Einfluß der Partey-Wuth erfahren; alles hat den Folgen erhitzter Leidenschaften, und der politischen Zwietracht unterlegen.

Wie viele Zwiste, Mißverhältnisse, Absonderungen und Zwiespalte sind nicht in Familien entstanden! Deutsche haben sich in Deutschland gemieden, unartig begegnet, geschimpft, weil andere Deutsche nicht einerley Meynung über die Rechtsmäßigkeit und den Hergang der in Frankreich wirkenden politischen Stürme waren. Man hat sich angefeindet, für Freunde und Verwandte die Thüren verriegelt, seiner Frau, seinen Kindern, den Umgang mit Eltern, Groß-Eltern, Geschwistern verbo-

verbothen, weil man verschiedener Meinung über — fremde Meinungen war.

Die Erziehung hat eine unsichere Richtung, eine sich widersprechende, entgegenarbeitende Verfahrungsart erhalten, da Beispiele und Lehren im steten Zwenkämpfe liegen, und den Jüngling schon in seiner Bildung zerzerren. Die Theorie stellt Grundsätze auf, sie fordert von dem Schüler ihre Annahme. Die wirkliche Welt nährt die wachsende Seele mit leidenschaftlichen Geboten und Urtheilen, und reißt mit wüthigem Eifer den Damm nieder, welchen die Vernunft gegen sie anzulegen wagte.

Das Loos des aristokratischen Nachkömmlings ist in so ferne leidlicher, als er für seine sittliche Bildung nur Einen Weg zu betreten hat, und der Theorie der Grundsätze, nicht durch die Theorie der Anwendung widersprechen hört. Er darf doch die ihm beigebrachte Sittenlehre, nicht vor den ihm angepriesenen Werken und Thaten der Menschen verbergen, und seine Menschenkunde, aus der Geschichte gehoben, mag er mit dem Treiben der Menschen seiner Zeit, ohne Furcht für moralische Misgriffe, verbinden. Er hört die ihm gelehrt Moral, wenn dagegen in der handelnden Welt gesündigt wird, von seinen Eltern und Lehrern, durch Verdamnung der

Handlung, als böse und unsittlich bekräftigt. Er darf doch nicht zwey verschiedene Formen für sein Vernunft-Urtheil aufbringen, für das, was ihm gelehrt, und für das, was ihm angepriesen wird. Was ihm in der Theorie wie unrecht, unerlaubt und strafwerth angezeigt ist, darüber mag er auch, wenn es sich wirklich zuträgt, als gesetzwidrig und lasterhaft aburtheilen. Verrath, Treulosigkeit, Betrug, Diebstahl, Raub, Mord und alle ähnliche Abweichungen von der Bahn der Rechtschaffenheit, sind und müssen für ihn, in seinen Lehrstunden, wie in der wirklichen Welt, hier, dort, überall, und von allen verübt, ihrem Gehalte nach, für böse und verabscheuenswerth gelten.

So leicht wird dem Sohne des Freiheits-Patrias seine Erwahnung einer besten Moral nicht gemacht. Was er im Catechismus seiner Sittenlehre als verdamnungswerth findet, hört er nicht selten von denen, die am stärksten sein Zutrauen heischen, mit hohem Lobe erwähnen. Was ihm von seinem Lehrer wie verabscheuenswürdig vorgestellt worden, wird oft von seinem Erzeuger als groß und ehrwürdig angerühmt. Ueber Dinge, von denen er, mit Widerwillen durchdrungen, seine Lehrstunden verläßt, sieht er die, welche ihm auf dieser Welt noch

noch

noch die Liebsten seyn müssen, vom Enthusiasmus und Frohmuth glühen. Seine Mutter pflichtet dem Betruge eines ganzen Volkes bey, und jagt die arme Magd aus dem Dienste, die ihr einige Pfennige untergeschlagen hat. Der Vater stößt den Bedienten, der ihm einige Kesten Wein entwendet, aus dem Hause, mit der Zeitung in der Hand, aus welcher er mit Theilnahme und Verschall die Plünderung einer Stadt verlas. Mutter und Vater toben, schelten und badern mit dem Gesinde nach den Geboten ihrer Laune, wenn sie kurz vorher in ihrer Gegenwart, der Tischgesellschaft, die Rechte des Menschen, die Freyheit und Gleichheit, bis zum metaphysisch-lächerlichen hinaufgeschoben, angerühmt und anempfehlen haben.

Auch hier hat der kalte Beobachter Gelegenheit, die Natur zu preisen, welche die Keime des Rechts und der Gerechtigkeit so tief in das Herz des Menschen versenkte und so innig mit seinen Gefühlen verwebte, daß es der überverfeinerten Kultur, und der verschobenen Aufklärungssucht, ungemein viel Geiſtriche und Anfälle kostet, diese Gabe der allgemeinen Mutter zu vertilgen und ihre Spur zu verlöschen. Ich habe manchen Jüngling seinen Erzeuger, über dessen Inconsequenz im Urtheilen, seinen Widersprüchen

sprüchen im Fordern und Beypflichten, Bemittelnden, und, gerüstet gegen die leidenschaftlichen Schwächen seines Vaters, seine eigenen, entweder früher oder später selbst erworbenen Grundsätze und sittlichen Maximen, hartnäckig vertheidigen und sich zu eigen machen gesehen. Ich kenne Söhne, die die kindliche Liebe für ihre Mutter verloren haben, weil solche pythionissenartig die Parthen des französischen Demokratismus nahmen, gerechtigkeitswidrige Handlungen vertheidigten, und sich durch leidenschaftliche Theilnahme an dieser geschlossenen Freiheit, oft bis zum Widerlichen, vergaßen.

Doch sind dies immer nur Ausnahmen. Eigenthümlicher Gehalt, frühere oder anderweitigere Beispiele, legten bey diesen Wenigen jene sittlichen Grundsätze, und führten einen Wall auf gegen den verführerischen Reiz der Mode, des gesellschaftlichen Tons, und der Einmischung häuslicher Beispiele. Der Hanse entging den schlimmen Folgen des Widerspruch in den theoretischen Grundsätzen der Erziehung, und den täglichen Belehrungen elterlicher Schwächen und Inconsequenzen, im Urtheilen und Meynen nicht. Leichtsinns, Flüchtigkeit, Gereandtheit in Vertheidigung eigener Fehler gegen sich selbst, Unzuverlässigkeit im Handeln, eine nicht pünktliche

Gewissenhaftigkeit, eine schlaffe, windische Rechtlichkeit, eine dem Unsittlichen nahe Dreistigkeit, Mangel an Urbanität, Achtlosigkeit gegen die Bedürfnisse und Verhältnisse Anderer, Einseitigkeit, ein stockisches Fortbehaupten ihrer widerlegten Sätze — solche Eigenschaften charakterisiren so manchen Zögling dieser Parthen, im höhern oder geringern Grade. Die jetzige Generation wird ihre glorreichsten Männer, weitstrahlende Genien, und unsterbliche Geschichtshelden aus ihr erhalten; aber auch ihre Straf- und Besserungshäuser, Spitäler und Kerker durch sie gefüllt sehen.

Dagegen möchten die Nachkommen der Freyheits-Begner, dem bürgerlichen Leben, dem Gemein-Wesen und dem gesellschaftlichen Menschen-Verein, wohl die aushaltksamsten und treuesten Mitglieder des Staats, die ausdaurendsten Strebe-pfeiler des Eigenthums, der Sicherheit, des gesellschaftlichen Friedens, und die sorgsamsten, gewissenhaftesten Familien-Väter hergeben. Sie werden zwar der Welt keinen Aristides schenken, aber auch keinen Marat liefern. Und wenn sie bey dem Schimmer einer großherzigen That gleich nicht aus Empfindung und Antheil schmelzen, so werden sie

sie ihre Arme auch nicht in Blut baden, und in Blut wieder abwaschen.

Soll das Menschen-Geschlecht freyer, soll es glücklicher, das heißt, sittlich besser werden: so muß erst auf dem Wege der Vernunft eine neue, bis jetzt ziemlich unbekannte Menschenklasse gebildet werden, die gleich weit entfernt von unvernünftiger Selbstsucht, und von gänzlichem Mangel an Selbstgefühl ist. Bis diese beyden Enden der unseeligen Stufenleiter der menschlichen Apathie und des menschlichen Stolzes zu ihrem mittlern Standpunkt gebracht, und der Druck der Privilegirten, mit der Verzweiflung des Elends, sich in den allgemeinen Begriffen des Rechts, und der gegenseitigen Achtung menschlicher Würde begegnen — bis daß diese Dichtungen zur Wirklichkeit geworden sind, muß die Gegnerin der jetzigen Freyheit, wenn der gesellschaftliche Verein zusammengehalten werden soll, — leider das Kus der lenten, damit gänzliche Zerstörung, Verwilderung und Menschenlosigkeit nicht wie Heuschrecken die Erde verheeren. Die Sucht der Freyheit muß geheilt seyn; ehe die Liebe zur Freyheit, die wahre Freyheit, für die Welt erzeugen kann. So lange die Vernunft sich nicht mit der Freyheit gepaart hat,

und

und das Haus regiert, giebt es keine tyrannischere Betriegerin, als die unächte Afters-Freyheit. Sie gleicht einer gefallsüchtigen Zuhörnerin, die ihre Opferer entmergelt, ohne selbst zu genießen. Die, wenn ihre Altäre zerstört seyn werden, sich so arm als ihre Anbeter finden wird, von denen der reichste derjenige seyn wird, welcher verloren und nichts gewonnen hat. Der drückendste Aristokratismus ist eine, von der Selbstsucht empfangene, von der Eitelkeit zur Welt beförderte Demokratie. Es giebt keine lästigere Aristokraten, als die glückstrunkenen Demokraten unserer Zeit. Reichtthaberer, Machtsprüche und Vorzugssucht schwellen durch ihr ganzes Wesen, aus der kleinsten Kleinigkeit schimmert Stolz und Hochmuth, aus allen tönt und blüht das Verwußtseyn ihrer Wichtigkeit hervor; und leider scheint es mit zur Vergällung des menschlichen Lebens zu gehören, daß Aristokratismus und Demokratismus sich immer raufen, und schuldlose, friedliche Leute rechts und links zerschmettern werden. Vielleicht ist es eine der harten Nothwendigkeiten dieser schönen Erde, damit die Sittlichkeit nicht vor dem Ende der Welt sterbe, und der passive Gehorsam uns nicht vor unserm Heinscheiden in Grabesruhe versenke!

Die Dinge dieser Welt sind alle relativ. Das Uebel und das Wohl haben selten ein eigenthümliches Wesen, ihre Inhaber legen es ihnen bey. Die Empfindungen des Vergnügens und Mißvergnügens, des Angenehmen und Unangenehmen, hängen von unserm eigenen Gefühl ab. Wer eine Neigung befriedigt, fühlt sich glücklich. Wer keine nährt, ist auch nicht unglücklich; seine Zufriedenheit bleibt ungestört, und wenigstens bringt ihn die vereitelnde Hoffnung nie zur Verzweiflung. Die an der Hand mäßiger Bedürfnisse fortgehende Zufriedenheit strauchelt nicht, und die bescheidenen Wanderer trennen sich nur am Ziele. Der Mensch ist der glücklichste, dessen Lage mit seinen Leibes- und Seelen-Kräften in Verhältniß steht. Der treue, fleißige, arbeitslustige Haus-Knecht kann mehr Wohlseyn bey seiner mäßigen Kost, harten Arbeit, und seinen eingeschränkten Begriffen genießen, als sein schwelgender, nach Genuß und Vergnügen jagender, nach Unwissenheit, phantastischen Unmöglichkeit und Ueingeschränktheit strebender Herr. Ein Arbeitermann, der das leistet, was er leisten kann, ist vor der Welt ehrwürdiger, als ein Fürstgermeister, der seine Pflichten versaumt. Der diensthare Mensch fühlt den Mangel der Freyheit nicht,

dies ist ein Elend des Ueberflusses. Der Hunger würzt jenem seine Kost, die Müdigkeit wiegt ihn in den Schlaf. Er fühlt die Glückseligkeit der Ruhe alle acht Tage, und dankt Gott am Sonntage für die Kräfte, mit welchen er sechs Tage der Vergangenheit gearbeitet hat. Wer immer ruht, kennt das Wohlseyn der Ruhe nicht; Genuß entwerret den Genuß, und der Schweiß, den uns das Vergnügen ausreißt, ermattet, wenn die Arbeit, wodurch der gemeine Mann im Schweiße seines Angesichts sein Brodt verdient, seine Nerven stählt, und ihm neue Kräfte bringt.

Unser Städte sind die Wessgruben wahrer Glückseligkeit. Ihr falscher Schimmer lockt die umherwohnenden Menschen aus der weiten Natur in ihre Mauern, wo alles eng, bis auf die Erkenntniß, ist. Das weibliche Geschlecht, welches in die Dienste des Städters tritt, läßt seinen unverfälschten Tausch mit dem Verluste einer Schuldlosigkeit, die von so reinen Werth war, da ihre Besitzerin noch nicht wußte, wie sie Werth haben konnte. Diese schwache Menschenhälfte handelt in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens so leicht, wie ihre Eitelkeit. Wie der Kontinente sein Geld für Glasperlen hingiebt, so vertauschen sie

das Seyn für den Schein. Die Bäuerinn verläßt die stille Natur, den väterlichen Heerd, die Kirche ihres Dorfes — die Zeuginn ihrer Andacht, diese Huldgöttinn der weiblichen Schamhaftigkeit, um als Stadt-Mädchen den eiteln Puz ihrer eiteln Frau zu bewundern, in der Kinderstube zu schlälern, und in weissen Strümpfen über das Gassenpflaster zu treten. Das Stuben-Mädchen giebt ihre Unschuld Preis, um einen Pelz, ein paar Ohrringe, galante Bänder und Riechwasser zu besitzen. Diese entsagt den Keit der Scham, die Larve der Tugend; sie geht ins Bordel, um ins Schauspiel gehen zu können, und stirbt in der Charité, weil sie als Mademoiselle im zweyten Range glänzen mußte.

So geht die im Schooße der Natur empfangene, durch patriarchalisches Leben und Beispiele erzogene, von der Religion geheiligte Sittlichkeit des Land-Mädchens, durch ihre Verwandlung ins Stadt-Mädchen, stufenweise verloren. Aufgereagte Sinnlichkeit, schlüpfrige Beispiele, falsche Versprechungen, unwiderstehbare weibliche Rachabummungssucht, das raslose Pochen der Eitelkeit, verstricken das arme, weder durch Vernunft noch Weltkenntnis vertheidigte arglose Geschöpf, in ein Zugarn

garn von Lastern, das in einer ihr unbekannten, ausgearteten Welt für die Unschuld und Unwissenheit weit hingestreckt liegt.

Diesjenige Unschuld, welche keiner Verwahrung fordert, ist wohl nur die eigentliche, reine, wahre Unschuld. Die, um welche die Vernunft, die Erziehung, die Sittengesetze ihre Schildwachen stellen müssen, damit sie nicht verlieren gehe, oder bezim ersten Angriff unterliege, mag für ihre Liebhaber gern noch vielen Reiz haben; aber alle diese mühsamen, kostbaren Anstalten verdient sie nicht. Die Vieh-Wagd, das Milch-Mädchen, die Bauern-Tochter, bedürfen für ihre Tugend die Wache der Vernunft nicht. Arbeit ist der Schutzgeist ihres ihnen unbewussten Kleinodes. Arbeit tödtet in der Geburt den Keim der Verführung; natürliche Scham und religiöse Sittlichkeit fesseln die Anregungen der Begierden, die Forderungen des sinnlichen Willens.

Man kann behaupten, daß es unmöglich sey, etwas wirklich Böses zu thun, man müsse denn vorher nichts gethan haben. Dieser gefährlichen Nähe für eine Vollthat, die keine andere Stützen ihrer Moralität hat, als das Gegentheil — Arbeit, findet der zum Städter gewordene Landmann mehr, als zu einem Steg zur Unsitteleit führend, und

von dieser zu Lasten und Verbrechen nöthig ist. Man darf ihm nur noch das Bischen Religion wegschneiden, so ist er von den Gewährleistern seiner Eitelkeit geschieden, und ganz den rohen Eingebungen der Sinnlichkeit, Begierden und Leidenschaften Preis gegeben. Wenn dann sein guter Genius nicht ins Mittel tritt, ein freundliches Geschick, oder das Wohlwollen des Zufalls sich seiner annimmt: so wird so ein Mensch die sichere Beute der strafenden Gerechtigkeit, von der er schon, durch die Abdankung jener Bürgen, Handgeld nahm.

Es giebt noch zwei Motive, wodurch der dienende Mensch zur Erfüllung seiner Pflichten, und zur Beibehaltung einer Art äußerer Tugend, gebunden wird. — Diese sind: Sorge für künftiges Bedürfnis, für die Grundlegung eines eigenen häuslichen Glücks; und das Ringen, welches dem Menschen, nach der guten Meinung seiner Mitmenschen, eigen ist. Das erste Mittel ist zu unsern Tagen sehr geschwächt worden, da die Begierde, sich zu vergnügen, dem Gesinde mit der Herrschaft gemein geworden ist. Für seine morgende Ergöglichkeit sorgt der Bediente, wie der Herr für die seinige; und das Mädchen summt so wenig auf künftige häusliche Glückseligkeit, als sie ihre Gebieterin solche

um sich her verbreiten sieht. Von dieser Seite hat also die Zittlichkeit des Gesindes wenig Haltung zu erwarten.

Das Verlangen des Gesindes nach der Achtung ihrer Mitgeschöpfe setzt schon eine Art Ehrgefühl voraus, daß immer weniger allgemein wird, auch kommt es hierbey sehr auf dem Werth an, welchen der Beyfall und die gute Meynung der Herrschaft bey dem Gesinde hat. Der Bediente, der durch die Handlungsweise, wie sein Herr seine Moralität äußert, zur Verachtung gegen ihn gezwungen wird, bringt schwerlich Achtung für sich selbst auf, er wäre denn so betrogen von seinem Herrn, daß er sich schon deshalb selbst schätzen müßte. Strenge Gerechtigkeit, Rechlichkeit und Wahrheitsstreue bey allen, selbst den kleinsten Vorfällen, Vermeidung, oder wenigstens Verhüllung aller Schwächen, Ueber- eilung, lauten Launen und überflüssige Befehle; gepaart mit sanftem Ernst, ernstem Wohlwollen, und rechkvollender Thätigkeit, bey den Uebeln, die den Dienenden treffen; sind wohl die einziz zweckmäßigen Mittel, sich Achtung und Liebe bey seinem Gesinde zu erwerben, und auf ihre Moralität und Denkart zu wirken. Wogegen Vertraulichkeit, freundschaftliche Unterhaltung, Rapportirung, ungezeitiges

Mitleid, gemeinsames Wehklagen, Späße, Neckereien, Launen und Mittheilungen aller Art, das Gefinde verziehen, aus seinem Gleise bringen, und es unglücklich macht, wenn sie, einmal daran verwohnt, die Miene, den Ton oder die Sprache des Befehls wieder finden. Es ist allemal grausam, einen Menschen über sein Glück zu erheben, wenn man es nicht für immer an seine Fesse befestet.

Wenn nun Religion, Achtung für die gute Meinung der Welt, Sorge für künftige Bedürfnisse, das gute Teyspiel der Gebietenden für das Gefinde verloren sind, oder keinen Werth mehr haben, dann fehlt dieser an rohen Begierden, Sinnlichkeit, starren Leidenschaften und allen Töfem der Cultur begüterten Menschen-Klasse nichts mehr zur gänzlichen Entzückung, als die Moral der jetzigen Freyheits-Kämpfer, und die Grundsätze der Demagogen unserer Zeit, um, wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, uns die nemlichen Schauspiele zu geben, die wir bey unsern Nachbarn beklatscht, bewundert und beweint haben. Diese Klasse verderbter Menschen würde ähnliche Verbrechen liefern, als die, welche Frankreich zum Leichen-Acker, und die erbeuteten Länder zu Armen-Bohnungen gemacht haben. Jene Blutäufer, Menschen-Nezger, das Raub-

Kraub- und Diebes-Gesinde bei den Armeen sind aus der Klasse des Gesindes in Frankreich hervorgegangen. Karatisten, Kobespierrieten, Hebertisten, Sempstembrieten, Commissarien, Agenten, Ordonateurs, und was zu diesem Menschen-Auswurf gehört, waren vor ihrem jetzigen Stande die Lakaien, Friseurs, Kammerdiener, Kellner, Kalkotzen, Hausbofmeistler und Hausoffizianten der Prinzen, Bischöffe, Adlichen, General-Pächter, Banquiers, und der Reichen aller Art.

Wer Gesinde hält, gehöre er zu welcher Partei er wolle, wird das nämliche Resultat finden, wenn er das letztverfloßene Decennium mitten durchtheilt, mit forschendem Blick, in diesen geschiedenen Perioden, die Sitten der dienenden Menschenklasse gegen einander abwägt, und die in hohem Grade gereifte Zügellosigkeit, in der letzten Hälfte erblickt. Seit diesen fünf letzten Jahren, wo die Freiheits- und Gleichheits-Maximen ihr wucherndes Laub über einen großen Theil Europas schütteten, und die Grundsätze der Gefesseltigkeit Lobredner, seile oder fanatische Bogenschreiber und allgemeinen Umlauf erhielten.

Wenn es eine völlige und unbedingte Freiheit geben kann, so müßte es diejenige seyn, welche der

Vernunft am unterthänigsten bleibe. Wer, bevor er einen Finger zum Handeln ausstreckt, seine Leidenschaften, Affekten und Triebe, erst vor dem Richterstuhle der Vernunft ladet, ungeblendet von dem Trugwege, womit diese Parteien ihre Sache zu führen pflegen, dann diesen Trieben und in ihnen seinem schlechten Selbst, das von der Vernunft gefundene Urtheil fält, ohne Vorliebe fällt, dieses von einem durch die Richterin allein befehlten, geläuterten Willen ausführt, und es trotz aller Einwendungen der Sinne, des Herzens und Bluts mit ruhigem Ernste durchsetzt, nur der allein ist frey, frey von sich selbst, seinem fürchterlichsten Despoten. Wer es nicht dahin zu bringen vermag, wird und muß, mehr oder weniger, nach dem Verhältnisse der Abhängigkeit von sich, auch der Abhängigkeit von andern bleiben. Einen sein eigenes Joch tragenden Menschen, von Allem und Allen völlig unabhängig machen, heißt, ihn zum Despoten anderer erheben wollen. Die sicherste Methode, die Wenigen, welche sich aus dem Zustande eigener Sklaverey herausgearbeitet haben, so wohl als die, welche noch in diesem ehrenvollen Kampfe begriffen sind, zu tyrannisiren und dem Drucke der willkührlichsten Gewalt zu opfern, ist, wenn man die Freyheit

heit der Welt denenjenigen anvertraut, welche in ihrer eigenen Leibeigenschaft schmachten. Ein, von den sinnlichen Reizen, den gesellschaftlichen Armseeligkeiten, und den saden Eitelkeiten der Ehre und des Ruhms abhängender, Freyheits-Apostel, ist ein feindseliger Dämon der Freyheit, eine Geißel der Moralität, eine Hülle vor der menschlichen Vernunft. Wehe dem, der in unvorsichtigen Zutrauen seinen Ausgang aus der Geistes-Unmündigkeit, seinen wahren Patriotismus, seine Strebsamkeit für bürgerliches Glück, so einen politischen Quacksalber anvertraut. Es giebt vielleicht kein schrecklicheres Gefühl, als das Erwachen aus der Täuschung, der Unwürdigkeit gedient und dem grausamen Muthwillen schlechter Menschen gefrohn zu haben. Zu wahren für Friede und Recht, Sitten und Gesetze, allgemeine Freyheit und Wohlfeyn der Welt gestrebt, gearbeitet, gekämpft zu haben, und sich dann am Ende vor dem Altare der Niederträchtigkeit, Selbstsucht, mißbrauchten Gewalt, Unterjochung, frechersten Raubsucht, den gefühlosten Leidenschaften, des gemeinsten Eigennuzes und Verderbens alles Guten und Schönen auf den Knien liegend zu finden — O das Gefühl dieser Erniedrigung ist nicht zu berechnen!

Aber kommen wir nach dieser Abschweifung zu dem schlimmen Einflusse der jetzigen Freyheitsucht und ihrem lauten Lobe und Anpreisung, auf das Gesinde, zurück. Sie wird, diese Unvernunft, wenn sie fortwähret, das Verderbniß dieses Standes vollenden. Das Bewußtseyn des ständischen Unterschiedes, diese reiche Quelle des Bösen und des Guten, ist größtentheils erloschen. Die Abstände selbst sind geblieben. Dieser Kontrast zwischen dem, was sich ein Dienender zu wähnen glaubt, und dem, was er wirklich vorstellen muß, wird peinlich, macht verdrossen, nachlässig, unaufmerksam, gefühllos, hart und einbildisch. Die aufgefundenen Freyheits- und Gleichheits-Ideen, bey großem Mangel an Vernunft, Begriffen; der Wunsch, eine Rolle zu spielen bey bindender Abhängigkeit; ein falsches Bewußtseyn von Eigen-Werth bey oft gänzlicher Verdienstlosigkeit; demokratische Gefinnungen oder vielmehr Uebermuth, Neid und Mißgunst gegen Reichthum und Ueberfluß, entblößt von Billigkeit, Achtung für Sicherheit und Eigenthum bringen endlich jene Frechheit hervor, die unter der Larve der Freyheit den Reichthum plündert, und die Gewaltigen stürzt, um sich mit ihrer Gewalt zu bescheiden.

Die Sage ist ziemlich allgemein, die französische Revolution sey durch die Aufklärung bewirkt worden. Ich will hier nicht dagegen rechten *), wenn

*) Freylich kann man bey dieser Gelegenheit einen Ausdruck brauchen, oder mißbrauchen, der so mancherley Bedeutungen hat, als es Fälle ihn anzuwenden giebt, wenn man mit den Begriffen spielen will. Es ist Aufklärung, wenn Hans, dem die Gerste verhogelt ist, obgleich er bisher ordentlich zur Kirche gegangen und seine Sonntags-Abende bey'm Gebet-Buche abgeseiert hat, durch Oörget's Beispiel, der den ganzen Sonntag auf der Kegelbahn zubringt, und dessen Gerste in frischen Wachsathum stehen aethlichen ist, belehet, sein Andachts-Buch hinter die Bank wirft, und sich auch aufs Kegeln, Trinken, Sausen und Brausen legt. Es ist Aufklärung, wenn eine Frau, deren Mann ihr in der Ehe nicht Probe hält, mit einem andern davon geht, statt sich über ihr Schicksal zu betrüben, ihren weiblichen Stolz zu Hülfe zu rufen, und sich in ihre passive Tugend zu hüllen. Es ist Aufklärung, wenn ein Jude Schweinefleisch isst, ein Lehrer mit seinen Schülern Jaro spielt, ein Richter den Erafsvogel mit dem Beklaaten macht, ein Consistorial-Rath mit Opfern-Mädchen spazieren geht. So lange aber der Satz des Mechanikers noch gilt, daß man von dem Grade der Rückwirkung auf den Grad der Wirkung, von dem Prall auf den Stoß richtig schließen thane: so lange möchte ein Unpartheischer schwerlich, wann er die Greuel der Revolution überseht, dem französischen Volke nur irgend eine nunnhaste Größe von

wenn ich gleich vest glaube, aufgeregte Leidenschaften und ein die menschlichen Kräfte übersteigender Druck habe den größten Antheil daran. Sey es aber auch, die Rational-Aufklärung habe einen großen Einfluß dabey gehabt, wie lange hat sie diesen behalten? Die unwissendste Bosheit — und diese wird man doch nicht für aufgeklärt halten — bemächtigte sich ja nur zu bald der Herrschaft über ein Volk, das sich frey machen wollte, sich, wie es wähnt, frey gemacht hat, weil es mit dem Titel einer Republik prangt, und andere Nationen den Uebermuth seiner trotzigen Gewalt fühlen läßt. Wenn dies bey einem gebildeten, aufgeklärtem Volke geschah, welch ein Chaos in dem Verstande und den Sitten der Menschen müßte eine gewaltsame Revolution nicht unter den übrigen Völkern Europas hervorbringen, vorzüglich bey den Deutschen, die von den Neufraanken und ihren eigenen demokratischen Schriftstellern, als

rohe,

von Aufklärung zuschreiben können. Ich sage: dem Volke, nicht einzelnen Männern. Hätte ein aufgeklärtes Volk dem Aufstehn eines Marat, Chabot, Hebert, Camille, St. Just u. dergl. nur fünf Minuten angehört, ohne sie von der Tribune zu rufen? Diese hingegen wurden angehört, bewundert, belächelt, befolgt, hochverehrt, angejammert, und ihrer Göttin Aufklärung — geopfert.

rohe, unwissende, abergläubische, unreife, von Knechts-Gefühl erdrückte, von menschlicher Würde entblößte Seelen verschrieen werden? — Welche Anschuldigungen! Doch — diese Schriftsteller sollen einen Augenblick Recht haben. Ist dem nun wirklich so: so sind die Deutschen nicht allein unbesrechtigt, höhere Menschen-Rechte zurückzufordern; sondern sie sind durch ihre Knechtlichkeit und Unwissenheit an sich verdammt, in der Knechtschaft fortzuleben, damit eine ungezügte Freiheit in den Händen dieser Barbaren nicht zum Dolch würde, mit dem sie sich unter einander zerfleischen. Der Mensch ist zu keiner höhern Freiheit berechtigt, als zu welcher seine Erkenntnisse gereift sind. In der, welche seine Vernunft einsieht, nicht die, welche sein Wille verlangt. Wer ihm mehr giebt, der verpflichtet ihm zu etwas, wozu er keine Rechte hatte, und dringt ihm ein Geschenk auf, was er nur zu seinem Schaden nutzen kann.

Ich hege indessen eine ganz andere Meinung von der deutschen Nation, glaube, daß sie unter allen grade diejenige ist, welche sich zur höchsten politischen Freiheit am meisten qualificirt; und wenn sie nur nicht die Beute fremder Eroberer wird, auch solche einst am sichersten erringen wird. Der

ernste Charakter dieses Volks, die gleiche Mischung des Temperaments; die mittelmäßige Wohlhabenheit, bey nicht üppigen Eintrage der Glücksgüter; ihre Neutralität gegen einen großen Theil von Schein-Verzügen; eine nicht durch Kleinfügigkeiten zerstörbare Gleichmüthigkeit; die Zufriedenheit mit der dormaligen Lage, wenn solche einigermassen den Horizont ihrer Einsichten erreicht; ein angebohrnes Rechts-Gefühl; eine unverkennbare Wahrheitsliebe; eine natürliche Verachtung alles Niederträch- tigen, Werthlosen, des Spottes, des Wiegels, des geistigen Schimmers u. dergl. geben Hoffnung, daß diese lernreiche Nation auf der stillen Bahn der Auf- klärung, der Sitten-Verbesserung, und der Allge- meinverbreitung und Befolgung der Vernunft-Gebothe zu einer politischen Freyheit gedeihen wird, wohin keine gewaltsame Revolution uns zu bringen ver- mag. Jeder gewaltsame Kampf der Freyheit ver- mehrt den Despotismus der Welt. Entweder sie unterliegt, und erweitert dadurch das Reich der Tyrannen, oder sie siegt, und dann erhebt sie sich selbst zum Despoten.

Ich verstehe unter der Nation die mittlern Stufen; den arbeitenden Städter und producirenden Landbauer; eine Klasse Menschen, bey denen sich
der

der Abdruck der heimischen Natur am reinsten erhalten hat. Wenn diese sich nur vor innerlichen Projektwürfeln der Freyheit hütet, und den ausheimischen Gaullern und Phablern sorgfältig die Thüren verschließt: so werden Erfahrung, der langsame aber unaufhaltsame Gang der Vernunft, der fortschreitende Wachsthum moralischer Kräfte, sie zu einer, aus Zurechtlichkeit entstandenen, nach den Geboten der Vernunft gegründeten Freyheit — das höchste Erden-Gut — sicher leiten. Der gängliche Ausgang aus der moralischen Unmündigkeit, gewährt auch unbedingt und unverkennbar den Besitz der höchsten politischen Freyheit. Vereinigte Eilten machen eine demokratische Verfassung vortreflich; Democratie bey verderbten Eilten liefert ein abscheuliches Schauspiel. Die beste Einrichtung ist für schlechte Menschen die schlechteste; und die republikanische Form, die unformlichste für ein an Tugend entblößtes Volk!

Ohne hier weiter den schlimmen Einfluß der französischen Revolution, ihrer Freyheits- und Gleichheits-Maximen, samt den üblen Eindruck, welchen die aufgehorchten Lobpreisungen und Feyerpflichtungen der gesegneten Handlungen der Neu-Franken, von deutschen Freyheits-Partisanen dargebracht,

auf

auf die Denkungsart und Moralität des Gesindes hervorbringen, weiter aus einander zu setzen, will ich nur den, sich um das Interesse des Menschen im Allgemeinen besorgten Welt-Bürgern, zu bedenken geben, ob es recht, ob es vor der Vernunft zu verantworten sey, Menschen von eingeschränkten Begriffen, unaufgeklärt und unausgebildet, unbekannt mit Menschen: Werth und zufrieden mit ihrem Zustande, zu einer Höhe des Verstandes hinaufzuschrauben, dessen Licht ihr Auge nicht ertragen, und wo sie sich, durch nichts, sich selbst angehörend, erhalten können; ihnen einen Dünkel von ihrer Menschenwürde bezubringen, da sie so selten weder durch Bildung ihres Geistes, Reinigung ihrer Vernunft, noch die Annahme und Befolgung sittlicher Grundsätze, den mindesten Anspruch durch Eigen: Werth, auf Menschenwürde haben. Einen Menschen dieses Schlages, die Mängel seines Zustandes enthüllen, die er weder kannte noch empfand, ihn unzufrieden mit dem zu machen, was ihm Zufriedenheit gewährte; ihm den Glauben an Elend zu geben, weil er keinen Ueberfluß besaß; dem Menschen, der da ist, was er seyn kann, die Lust und den Willen einzusößen, zu Etwas, das seine Kräfte übersteigt, wodurch er gezwungen wird, den Schein

statt

statt der Sache anzunehmen; wo er nie wird, was er werden sollte, weil er das nicht seyn kann, was er seyn soll; dies heißt, auf eine recht hässliche Weise den Menschen, dem man wohl will, zum Besten haben, und was auch in dieser Verfahrungs-Art dem Anscheine nach als edel und gut scheint, gehört auf Rechnung der platten Ungerechtigkeit.

Das sonderbarste und tadelhafteste bey diesem sophistischen Betragen, ist, daß man den Menschen, welche man mit der Last ihres Standes bekannt macht, keinesweges ihre Last erleichtert. Der enthusiastische Demokrat fodert nicht weniger Dienste von seinem Gefinde, als der unbiegsamste Aristokrat. Beyde befehlen im Herrscherten, denn beyde werden von Herrschgier regiert. Der Aristokrat sorgt für Kleidung und Nahrung seines Bedienten — vielleicht aus Stolz und Prahlucht — wenigstens so gut als der Demokrat, der, um Eitelkeit zu vermeiden, diese Gegenstände gewöhnlich sorgloser behandelt, auch wohl vernachlässigt. Der Aristokrat will glänzen, sein Aufwand muß schimmern, seine Mahlzeiten prahlen. Der Demokrat brüstet sich in einem bürgerlichen Kleide über dieß sein der Popularität gebrachtes Opfer; er verliert sich in selbstzufriedenes Lächeln über das Gebalt-

reiche und die Auswahl seines Besitztums, und verdirbt sich eben so wohl den Magen an kostbaren Gerichten, als sein aristokratischer Gegner. Beide versäumen ihre Lustparthien nicht, vermeiden keine Feien, kürzen ihre Nachschmäuse nicht ab, weder aus Rücksicht für ihr Gesinde, noch für die Diener und Pferde ihrer Freunde und Tischgenossen.

Wozu also den dienenden Menschen über seinen Stand erheben, wenn man ihn in der Wirklichkeit noch wohl zuweilen unter ihm hinabwürft? Es ist doch eine zu stolze Anmassung, dem verderbten Zustande des gesellschaftlichen Lebens durch alle Stufen zu huldigen, den vollen sinnlichen und eiteln Ertrag desselben zu durchschmecken, und dann noch moralische Zweckmäßigkeit für sich und andere darin legen oder wohl gar schon finden zu wollen. Wer sich kein Vergnügen versagt, müßte sich doch nicht mit dem falschen Bewußtseyn wiegen, daß er ganz für das Vergnügen anderer lebe; und sich der beglücklichen Idee entschlagen, er handle bloß zum Besten seiner Mitgeschöpfe. Auf der einen Seite den Menschen durch willkürliche Befehle und Launen erniedrigen, während man ihm auf der andern Seite durch das Vorpredigen seines natürlichen Adels zu erheben sucht, ist in der That hart und tantalisirend.

Es war ein Teufels-Grundsatz des Despotismus, die Menschen durch Betrug zu regieren; aber die Täuschung, sie in der Theorie eine brüderliche Offenheit sehen, und in Praxis die Hand des Unterdrückers fühlen zu lassen, ist — nicht viel besser. Ja, wenn die Dauer dabey in Anschlag kommt, so ist sie fast noch schlimmer, weil der Betrogene weit leichter aus seinem Zustande erwacht, als der Getäuschte. Es giebt Fälle, wo man sich sogar täuschen lassen will; wer wird sich aber betrogen wollen?

Hebe man alle Dienstbarkeit auf, oder man lasse auch dem Lastthiere seine Schellen, so lange man es noch als ein solches braucht, und es nicht von der Niedrigkeit seiner Bestimmung erlöst. Dem Maulthiere sein Geselingel nehmen, und es dennoch mit der vollen Bürde über das Geflupp der Appenninen treiben, heißt, es der ganzen Erinnerung seiner Last, der angstvollen Furcht seiner nahen Gefahr Preis geben, welche das Geröde aus seinem Gedächtnisse zerstreut, von seinem Blick entfernt, und seinen bangen Tritt gesichert hatte.

Ist es euer Ernst, Demokraten, mit dem Streben für das Glück der niedern Stände, und der dienenden Menschenklasse: so sucht ihre Sitten zu bes-

fern, damit sie ihre Pflichten nicht vernachlässigen. Nur dadurch läßt sich ihr sittliches Gefühl mit ihrer häuslichen Lage in ein richtiges Verhältniß bringen; und dieses allein führet den Menschen in jedem Stande ein demselben würdiges Wohlfeyn zu, giebt solchem feste Gründung und Dauer. Jeder andere Versuch stößt den Menschen zurück, zerstört die Sicherheit des Eigenthums, untergräbt die Grundveste der Staaten, denn sie alle zernagen das Moral-Gefühl des Volks!

So lange aber die sittlichen Kräfte der Menschen noch so wenig Stärke gewonnen; der allgemeine Wille in dem Labyrinth der Leidenschaften umherirrt; das Vaster die mit Vernunft begabten Bewohner der Erde in so verzerrte Karikaturen umgestaltet: so lange muß freylich das Elend froh seyn, Dienste zu erhalten, der dienende Mensch in Furcht leben, seinen Dienst zu verlieren, und in Sorgen darnach streben, im Winter seines Lebens für die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens gedeckt zu seyn.

Nach diesem meinen, für die Unterstützung albergebrachter Formen geschehenen Antrage, hätte ich ja wohl einiges Recht auf das Zutrauen und das Gehör der Aristokraten! Ihr unter ihnen, die ihr euer Gefühl für die Herabwürdigung eurer Mitge-
schöpfe

schöpfe nicht ganz abgestumpft habt, sorgt mit für die Sittenbesserung des in Schmach versunkenen Menschen! Bedenkt, daß wenn ihr euch auch zur unbändigsten Höhe erhebt, das Elend immer eures Gleichen bleibt, so lange es noch ein Mensch trägt! und daß Menschen-Elend nur von der Erde vertilgt werden kann, durch allgemein verbreitete Sittlichkeit. Ihr Frohnechte des Aristokratismus aber, die ihr den Menschen unter euren Zug Ochsen herabwürdigt, weil ihr euch selbst nicht werth fühlt, ihres Gleichen zu seyn, zu euch rede ich nicht, bleibt, was ihr seyd,

dem Abscheu Gottes unterworfen. Die Vernunft hat vergeblich euren sechzehn Abnen zugerufen: hört auf, Ungeheuer zu seyn!

Auch nicht zu euch, ihr kalten, indolenten, träglichen, für das Wohl der Welt gleichgültigen, embryonisch schlummernden Seelen, deren Vernunft nie einmal an die Schaafe gekippt, deren Moralität sich nie geäußert hat, sondern etwan wie die Betrachtungen, die eine einsame Meeresklippe anstellen möchte, im Reiche der Idaliheit geblieben ist; ihr harten Egoisten, in deren Herzen kein Strahl von thätigem Mitgefühl für das Elend eurer Brüder aufgeht; die ihr mit dem boshaften Richelieu „die auf-

geklärten, gebildeten Menschen, für hundertjährige Mißgeburten haltet," und keine andere, als physische Bedürfnisse kennend, mit den Vorzügen der Menschen, als vernünftige Wesen, in Todtschatschaft steht, — vegetirt in eurer gefühllosen, erstarrten, selbstischen Nichtigkeit fort, bis der Tod dem Gewürme einige Procente aus der Masse eures banqueroffenen Lebens entrichtet, und euch zu Staub verwandelt, aus welchem ihr nie hätten hervorgehen müssen. Verliert ja die Weisheit, eure Seelenkräfte niederzuhalten, nicht; damit der Genuß eurer Sinnlichkeit nicht gestört, und eure Zufriedenheit über eure Thorheit nicht getrübt werde: so bleibt ihr eurem Wesen nach consequent, wie Geschöpfe, die, wenn sie als Maulsfel erschaffen, mit dem lieben Gott recht zufrieden gewesen wären, daß er sie nicht zu platten Eseln gemacht hatte.

Aber noch einmal rufe ich zu euch, ihr mit dem Namen Aristokraten gescholtene, ohne Anmaßung still einhergehende Menschen, die ihr aus treuem Sinne in eurem Gewissen euch verbunden glaubt, das Herkommen zu ehren, und die hergebrachten Formen bezubehalten; die ihr, Veränderungen für bedentlich haltet; die Verbesserung eurer Verfassung durch den Gang der Dinge selbst bewirkt sehen wollt;
und

und das Fortschreiten der allgemeinen Freiheit von der Zeit erwartet; — sorgt für die Sitten-Besserung der niedern Stände! Dies ist der sicherste Weg, den Herrschern ihre Soldlinge zu rauben, der ungerechten Gewalt ihre Hülfquellen, den Zugang schlechter Menschen abjudämmen, es den Unterjochern und Parthenenführern unmöglich zu machen, sich der Leidenschaften der Menschen zu bemächtigen, um in der angeschürten allgemeinen Geseht sich wichtig und nothwendig zu machen, und so beyin Scheine einer gerechten Gewalt das Viskchen Welt-Freyheit unter ihren eigenen Trümmern zu begraben. — Wolltet ihr die Keime dieser Uebel für eine ferne Zukunft ersticken? — sorgt für die Sitten-Besserung der niedern Stände!

Der Mensch kann auf drey Arten seine Schuld für das ihm aufgehalste Daseyn abtragen, und selbst den Ertheiler desselben zu seinem Gläubiger machen. Seyn, was man seyn kann. Die Welt in seinen Nachbleibenden besser verlassen, als man sie gefunden hat. Und unbekümmert um sich selbst, dem gemeinen Wesen leben. Mensch, der du dieser letzten Größe fähig bist: Sorge für die Sitten-Verbesserung des niedern Menschen!

In der menschlichen Natur ist ein Hang zum geselligen Leben unverkennbar. Nothwendigkeit und Vergnügen, beide treiben und ziehen die Menschen an einander. Keinem mangelt, jeder besitzt, nur mehr oder weniger diese Attractions-Kraft. Die nothwendigen Bedürfnisse bringen den Natur-Menschen zum geselligen Verein; der Hang zum Vergnügen, zum gesellschaftlichen Leben. Beide, wer Vergnügen gewährt, und wer es empfängt, ringen nach Genuß. Der eine findet es im Nehmen, der andere im Geben. Beide befriedigen eine Reizung, mit der die Natur sie begabt hat, und welche in der Gesellschaft durch Mittheilung der Ideen und den Tausch gegenseitiger Fähigkeiten genährt, und aus allgemeiner Selbstheit gebuldigt wird.

Da sich die Spur zu diesen geselligen Trieben bis in die ersten Ansätze des handelnden Seelen-Vermögens verliert: so scheint die Natur diese allgemeine Anlage zu einer Quelle der Bildung der menschlichen Vernunft bestimmt zu haben. Ob unsre Gesellschaften diesem Zwecke der allgemeinen Nützer entsprechen, das ist wohl die Frage. Um solche einigermaßen beantworten zu können, wird es nöthig seyn zu untersuchen, ob unsre Gesellschaften und freundschaftlichen Zusammenkünfte, so wie sie be-

beschaffen sind und gehalten werden, dazu beitragen können, unsre Vernunft zu cultiviren, und unsern Willen zu erregen.

Die reinste Vernunft ist diejenige, welche unabhängig von allen Neigungen ist. Der reinste Wille der, welcher nie anders, als nach dem Gebote der Vernunft, wählt und handelt. Zu diesem Ziele der menschlichen Höhe kann die Gesellschaft es nicht bringen; im Gegentheil, sie lehnt sich grade dagegen auf. Denn der Mensch, der aus Neigung in eine Gesellschaft geht, handelt ja schon dadurch nicht nach reiner Vernunft, weil er hier ein Bedürfnis befriedigt, das aus dem Begehrungs-Vermögen seiner Empfindungen entspringt. Auch kann der Wille dort eben so wenig geläutert, von der reinen Vernunft geläutert werden, weil er Interesse an der Gesellschaft und den Gegenständen nimmt, und jedes Interesse, das von etwas anderm als den Vernunft-Principien abhängt, einen bloß pathologischen Willen hervorbringt. Ein Mensch, der also in der Gesellschaft seine practische Vernunft und seinen Willen rein erhalten wollte, müßte ohne Neigung hingehen und ohne Interesse dort bleiben. Ein eben so zweckloser Gang, als langweiliges Zeitverderbniß!

Wer also den geselligen Freuden der freundschaftlichen Wahl, des Umgangs der Menschen bey Zusammenkünften und Gesellungen beywohnen, sie genießen und sich genießen lassen will, der lege ja die Forderung ab, seine moralischen Gesetze bloß auf rationellen Principien zu gründen, und solchen zu aller Zeit und in allen Fällen seinen Willen zu unterwerfen. Er muß, um sich selbst nicht immer mit den Imperativen ins Gedränge zu bringen, suchen, mit empirischen Grundsätzen auszureichen, und zu Befolgung für sich, keinen höhern Grund der Sittlichkeit, als Heteronomie des Willens aufstellen wollen.

Aus diesen Resultaten ergäbe sich, daß das gesellschaftliche Leben, mit der Befolgung der Gebote der reinen Vernunft, in klarem Widerspruche stünde. Daß ein Mensch, der sich vornähme, nur nach formalen Principien zu handeln, durchaus dem gesellschaftlichen Leben entsagen müßte. Das Sittengesetz fodert, für die Moralität einer Handlung, Abwesenheit aller Neigung, alles Gefühls, aller Lust und alles Interesses. Grade aus diesen Ingredienzen besteht der Grund des gesellschaftlichen Lebens, wird von ihnen genährt, und hört, ohne diese Anreizungen, auf, zu seyn. Das Begehrungs-Ver-

mögen des gesellschaftlustigen Menschen ist also materiell; es ist bey ihm nicht Selbstzweck der Vernunft: denn diese hängt hier ab von dem Streben nach Glückseligkeit; sie bleibt nicht freye Gesetzgeberin, sie ist Dienerin eines bereits gegebenen Zwecks.

Hieraus würde folgen, daß die Realisirung der Metaphysik der Sitten, praktisch unmöglich wäre, da die Vernunft, in die Gesellschaft gebracht, nur Rathgeberin, nie Gesetzgeberin seyn kann, indem jede Gesellschaft nach materiellen Principien aus Bedürfniß der Lust, oder Hebung der Unlust, entsteht und erhalten wird.

Das gesellschaftliche Leben kann also zur gänzlichen Unabhängigkeit der Vernunft von den Neigungen; und zur völligen Unterjochung des Willens unter der Herrschaft der Vernunft, nicht allein nichts beitragen, sondern es wirkt gerade dagegen an. Das höchste, was sich von dem geselligen Leben für die Sittlichkeit erwarten ließe, wäre, daß es die Neigungen ihrer Theilnehmer zum legalen Handeln lenkte; daß es den Menschen dahin brächte, daß er in seinen Vornehmungen zum Guten hinstelle; daß es seinem praktischen Vermögen eine pflichtmäßige Richtung gebe; und den empirischen Ein-

drücken

drücken den mindest schädlichen Ausgang verschaffte. Dies sind die höchsten Forderungen, welche man an das gesellschaftliche Leben machen, aber nicht erfüllt erwarten darf. Ein Uebel, welches allen unsern höchsten Begriffen von der Vollkommenheit jedes Wirklichen, wie jedes Ideals anleibt.

Der arme Mensch, von zwei sich streitenden Gegenfüßlern, Vernunft und Sinnlichkeit, immerdar gezerret, gelangt nie zu der Vollkommenheit, zu welcher ihn sein moralisches Erkenntniß, Vermögen in der Vorstellung erheben kann. Seine Vernunft fodert Selbst-Verleugnung, seine Sinnlichkeit Selbstanerkennung, die in kurzem zur Selbstsucht werden muß. Die Vernunft stellt sich eine, von allen empirischen Anreizungen frey handelnde Pflicht vor; der Sinnen-Mensch, der sich des Gefühls der Lust, der Beförderung des thierischen Lebens nicht ent schlagen kann, wird durch diesen Trieb in der Erfüllung vollkommener Pflichten eingeschränkt. Sein Wollen hat immer Unvollkommenheiten zum Zweck, wenn es nicht vorher durch das Gebot der Vernunft in ein Sollen umgewandelt ist. Sein Wille ist nie frey, wenn er nicht von der Vernunft beherrscht wird. Leibeigenschaft der Vernunft nur — ist Freyheit

heit des Menschen. Der starke Schwache kann sich für die Kräfte eines vernünftigen Wesens so vieles als möglich erreichbar denken, was in der Ausübung durch die gebietenden Verhältnisse der Sinnlichkeit unausführbar gemacht wird. Die Zwecke der Vernunft stehen mit den Absichten der Sinne in stetem Widerstreit. Der vernünftige Mensch soll sittliche Zwecke wollen; der sinnliche Mensch will sie durch nichtsittliche Mittel erreichen. Die Zwecke der Vernunft sind rein, sittlich, vollkommen; alle Elemente der Begriffe von Glückseligkeit — empirisch. Die Lust, das angenehme Gefühl, die leidenschaftliche Thätigkeit, die Glückseligkeit des sinnlichen Menschen erzeugen Unlust, Abhängigkeit, Unthätigkeit, und vernichten die moralische Glückseligkeit des moralischen Menschen. Leben fordert Genuß; dieser Beförderung der Lust; diese erzeugt Begierden der Lust; die das moralische Gefühl der Vernunft hemmen; jedes gehemmte Gefühl schränkt die Thätigkeit ein, und macht Unlust. So findet sich der tantalisirte Mensch immer im Stande der Unbehaglichkeit. Sitzt seine Vernunft auf dem Throne, so beschränkt sie die Thätigkeit der Sinnlichkeit. Herrschen die Triebe der Sinnlichkeit, so ist die Thätigkeit der

Ver-

Vernunft eingeschränkt. Bey der Herrschaft der Vernunft befindet der Mensch sich indessen unbezweifelt für die Dauer besser, er kann unter dieser Regierung nicht verlieren; aber er muß auch auf den Genuß positiver Glückseligkeit Verzicht leisten. Das Uebel kann ihn treffen, nie das Böse. Unter der Herrschaft der Sinne kann der Mensch alles verlieren, was ihn als Mensch vom Thier unterscheidet. Freylich kann er, als sinnliches Wesen, die positive Lust momentan genießen, aber auch die positive Unlust für seine ganze Dauer gewinnen. Der sinnliche Mensch ist ein Sklave des Glücks, der Vernünftige bleibt unabhängig vom Unglück.

... Was bleibt dann diesem unglücklichen, in die Welt geworfenen Mittelblinde von Engel und von Bleh, Mensch genannt, zu thun übrig, um das zu thun, was er als vernünftiges Wesen leisten soll, ohne alles zu unterlassen, was er als sinnliches Wesen thun will?

... Tugend macht nicht glücklich, und Glück giebt keine Tugend. Nach etwas streben, was ich nur denken, aber nicht erreichen kann? An einer Bürde in meinem eigenen Selbst rütteln, die ich doch nie ganz los werden kann? Welch eine Zwecklosigkeit! Woju dies vergebliche Bemühen? Nach
einem

einem Ideale jagen, das unerreichbar ist, und gesetzt, ich erhaschte es, nichts weiter gewähren würde, als das Bewußtseyn, ich sey so wenig schlecht, wie möglich; ich handle frey, weil ich nicht thue, was ich will, sondern was ich soll; ich finde mich auf dem Wege der Heiligkeit, die — hier nicht existirt; ich fühle mich zwar nicht glücklich, sey aber der Glückseligkeit würdig.

Es ist vernünftig, der Vernunft zu gehorchen; aber weit natürlicher, die Forderungen der Sinne zu befolgen. Es ist immer unverständlich, unnatürlich zu seyn; oft sehr natürlich, unvernünftig zu seyn. Es ist weit unvernünftiger, sich durch Nichttrinken zu tödten, als sich zu betrinken; und weit natürlicher zu schwelgen, als gar nicht zu essen. Die Sinne haben bey einem unvernünftigen Menschen weit mehr für sich, als die Vernunft bey dem Vernünftigsten; und es ist viel natürlicher, den Schwachheiten der Natur, als der Stärke der Vernunft anzugehören. Der geheimen Lust, eine Rose zu brechen, zu widerstehen, hält weit schwerer, als den lauten Warnungen vor ihren Dornen Gehorsam zu leisten. Die Erhaltung des Menschen-Geschlechts ist eine weit vernünftiger Forderung von der Natur, als die Enthaltsamkeit ein natürliches Begehren von
der

der Vernunft ist. Ueberhaupt sind die Forderungen der Natur weniger unvernünftig, als die der Vernunft unnatürlich. Ein Verhältniß, das den Graden der Kräfte des Menschen, als vernünftiges und sinnliches Wesen, angemessen ist. Wir kommen, mit dem Begehrungs-Vermögen und mit den unwiderrstehbaren Begierden der Sinne, von der Natur unmittelbar begabt, in die Welt; ihre Forderungen sind die Versorgerinnen, ihre Befriedigungen die Erhalterinnen unsers Lebens. Von der Vernunft bringen wir, am stattlichsten ausgerüstet, nichts mehr zur Welt, als die Fähigkeit, vernünftig werden zu können. Man kann ohne Vernunft leben, und bey sehr weniger Vernunft, sehr alt werden. Für die Ernährung der Sinne muß gesorgt werden: sie erzeugen und erhalten das Leben; ihre Reizbarkeit hört auf, und wir sind nicht mehr. Ohne sinnliche Menschen kann die Welt, wenn sie nicht Menschenleer werden soll, nicht fortbauern; sie stirbt aus. Aber mit vernunftlosen Menschen kann sie bestehen; hat sie sich ja so manches Seculum mit Unvernünftigen beholfen, um ihrer Achse gedreht; und Gott giebt ja Regen und Wärme dem von der Thorheit bewohnten Boden, wie den Weiden, aus welchen die Weisheit sich ihr Obdach flucht.

Und alles dessen ungeachtet, trotz diesem großen Uebergewichte der Sinne über die Vernunft, und der ungleich größern Gewalt der angestammten, sinnlichen Kräfte, ihren unausreichbaren Wirkungen, Ansoderungen, und nicht abzuweisenden Begehrungen, gegen die jüngern, durch Zusammenleben gebornen, erzogenen, durch Uebung genähr'ten schwachen Kräfte der Vernunft; trotz den harten Aufopferungen, so mancher durch die ganze Organisation des Menschen verwebten Gefühle, der schweren Entfagungen, Entbehrungen, und Genußeinschränkungen des Angenehmen und Vergnügenden, der Lust und der Freude, bleibt dem Menschen keine bessere Wahl zwischen den beiden Tyrannen des Lebens, Vernunft und Sinnlichkeit, zu nehmen übrig, als sich unter die Herrschaft der ersten zu begeben, wenn er nicht in dem Joche der letztern, auf seine Menschen-Zwecke, und die negative, aber unverlierbare Glückseligkeit, als vernünftiges Wesen, Verzicht leisten will. Ich bringe hier nicht einmal die Hoffnungen mit in Anschlag, welche über das Grab hinausreichen, und dem Menschen mit einem gerechten Anspruche auf die, für seine jetzige Natur unerreichbare, sittliche Heiligkeit schmeicheln. Ich möchte dem Menschen nicht gern seine morali-

sche Würde schmälern, und ihm das Verdienst der Anspruchlosigkeit wegen seiner sündlichen Verdienste rauben. Schon allein für dieses Erden-Leben giebt es für den nach Glückseligkeit strebenden Sterblichen — und welcher Sohn des Starbes lebt ohne diesen Trieb? — kein höheres Gut, als das, welches mit den Vorschriften der Vernunft analog ist; welches den Grad der Würdigkeit enthält, der mit der ganzen Tugendkraft des Individuums erreichbar ist, und sich der Vollkommenheit nähert, zu welcher Jeder das Ideal in seiner eigenen Vernunft trägt.

Diese aufgestellten Zwecke lassen sich weder durch, noch in dem gesellschaftlichen Umgange der Welt erreichen. Nicht einmal die Festigkeit, nach legalen Antrieben zu handeln. Man urtheilt über die meisten Gesellschaften noch mit vieler Menschenliebe, wenn man ihnen die guten Absichten und Fähigkeiten zufragt, gegen die Neigungen der Menschen zum Pflichtwidrigen zu handeln. Dies ist der höchste Vorzug, den ihre Theilnehmer in ihrem Schooße, der reichsten Nahrungs-Quelle eigennütziger Absichten, gewinnen können. Eine Handlungsart, die durch ihre unreinen Antriebe sehr unverdienstlich wird, viel Tugend-Schimmer und nicht selten noch

mehr

mehr lasterhaften Gehalt hat. Ja man kann fast immer sicher seyn, daß die Handlungen der Menschen, welche sich aus dem gesellschaftlichen Leben herdatiren, bey aller sittlich guten Ansicht aus ganz entgegengesetzten Grundsätzen herrühren, die man nicht sieht. Das Selbst des Menschen ist in der Gesellschaft mit allen seinen Reden, Tichten und Trachten so innig verwebt und beschäftigt, daß die Selbstverleugnung für ihre leise Stimme, nie eine Pause zum Gehör findet.

Warum sucht der Mensch den Umgang mit andern Menschen? Weshalb geht er in Gesellschaft? Warum sieht er Gesellschaft bey sich? — Um sich angenehme Empfindungen zu verschaffen. Lassen wir alles Grobe, Sinnliche, Essen, Trinken, Spielen u. s. w. auch an der Seite liegen, der Hauptzweck des Eingeladenen, wie des Einladers, ist Interesse zu erwerben, sich geltend zu machen, und, wo möglich, es dahin zu bringen, daß andere ihn achten, werthschätzen, lieben und loben sollen. Darum giebt er Gastmähle, worin er Pracht, Wahl und Geschmack zu zeigen sucht. Darum verbindet er mündliche Unterhaltung damit, worin er seine besten Selten, seinen Verstand, seinen Witz, seine Kenntnisse, die Güte seines Charakters, und was

senst Lobenswerthes zu denken ist, zur Schau trägt. Er will nicht gerodhulich seyn, darum wird er gespielt. Er weiß nichts Neues, darum lügt er an dem Alten. Er handelt nicht besser als sein Nachbar, darum erzählt er Anekdoten von diesem, und verbrämt sie mit Anspielungen. Er verwaltet sein Amt schlecht, darum spricht er bescheiden von seinen innern Anlagen zur höhern Brauchbarkeit. Er wird von Launen beherrscht, deswegen prunkt er mit lächelnder Gleichmüthigkeit. Er lebt mißvergnügt mit seiner Frau, deswegen nennt er sie vor den Leuten seinen Engel. Er haßt seine Feinde, darum spricht er gut von ihnen. Er studiert die schwachen Seiten der Amosenden und sophistisirt sie zu Tugenden um; morgen an einem andern Ort macht er sie dafür lächerlich, und erbebt dort, was er heute niederschmetterte. Alles dieses, um in die Augen zu fallen, und mehr zu gelten und für mehr gerühmt zu werden, als er werth und als an ihm ist.

Zu wie vielen Falschheiten führt dieses falsche Streben nicht? Wie viele Schmeicheleyen, Heucheleyen, Scheinheiligkeiten, feige Umsichtigkeit, niedrige Beugsichtigkeit und unwürdige Kriechereyen, bringt diese elende Selbstsucht, der Ueingeistige

Wunsch nach dem Lächeln des Beyfalls, und das eitle Streben nach der Freundlichkeit der Menge hervor! Wie viel schaalter Witz, welcher Spott, schneidende Urtheile, beleidigende Laune, erdichtete Erzählungen, zweydeutige Wortspiele, intolerante Wacksprüche, gebietet die Gesellschaft, werden von der Gesellschaft dargebracht! Man quittirt mit einander für die gegenseitig geplünderte Zeit, welches die Selbstliebe des einen, wie des andern, liebkest und schmeichelnd erhebt. Man ist demüthig, um den Stolz zu genießen, den andern durch Demuth stiel; gemacht zu haben; und derjenige hat dem andern die größere Verbindlichkeit aufgelegt, welcher sich rühmen kann, mehr Moral-Gefühl an ihm zerstört zu haben, als jener an ihm verdorben hat. Jeder verläßt den andern mit dem Glauben, daß jener mehr Verdienste an ihm gefunden, als er besitzt, und keiner sieht die Verdienste des andern, die er wirklich hat.

Alle wollen in der Gesellschaft die Achtung aller besitzen, und keiner hat das Recht, sich selbst zu achten, weil keiner sich selbst besitzt. Jeder jagt hinter andern her, weil er nichts an sich selbst hat; jeder wird sich selbst müde, weil er der Narr eines andern ist. Man schweigt von dem Guten, was

man gesehen, und spricht so gerne von dem Bösen, was man nicht gesehen hat. Ist man gar durch eine Neigung gefesselt, ja dann ist alles, selbst der liebe Gott, der Neigung willen da.

Ein paar schöne Augen werfen, durch einen anziehenden Blick, das Moral-System eines alten Cantdaten der Metaphysik der Sitten in den Staub, und bringen ihn dahin, einen Natterbiß in den guten Ruf der Nebenbuhlerin dieser Augen zu thun; und wie oft mag schon der sprechende Gang eines reifsfüßigen Weibes, einen in alle Kategorien eingesetzten Moralisten dahin gebracht haben, eine Verblümdung über die Ehre der Feindin der leichtfertigen Schönen zu werfen!

Der Mann von Celebrity redet, von Selbststolz und wiedergeläutem Weibrauch aufgeblasen, in Nachsprüchen über Dinge, Menschen und Nationen, mit denen er oft nur durch Hörensagen, Flugblätter und Deutschlands zuverlässige Recensenten bekannt ist, während daß die wiederzählende Selbstsucht, der berechnende Eigennuß, und das Protektions-Bedürfniß mit aufgesperrten Mäulern ihren Beifall jellen. So will alles von einander gewinnen, in dem alle einander zu betriegen suchen; das sichere Facit für alle ist, daß jeder sich selbst betriegt.

Wer wird nicht zugeben, daß die sich von der rohen Natur herschreitenden Begierden, nebst den dem Leben anflebenden groben Forderungen, in der Gesellschaft gemildert, und durch Ausbildung des Geistes, und Verfeinerung des Gefühls, die verben Leidenschaften herabgesänstelt und in unthätige Ruhe gebracht werden? Dagegen steht nicht abzuleugnen, daß die von der Cultur gezeugten Gebrechen, die verfeinerten Lüste, der Eigennuß, und die Selbstsucht mit ihrem ganzen Gefolge, größtentheils in der Gesellschaft entstehen, und von ihr und für sie genährt werden. Die Gesellschaft ist die Mutter der Höflichkeit und der conventionellen Artigkeit. Ehrbarkeit und sittiger Anstand haben der Gesellschaft ihr Daseyn zu verdanken. Das Unanständige hat dem Schicklichen durch die Gesellschaft im Allgemeinen weichen müssen; gute Manieren und das Colorit der Tugend entspringen aus ihr. Das Wohlanständige, das sich Geziemende, die äussere Bescheidenheit, das Geschmakvolle, die angenehme Gefälligkeit, die frohe Heiterkeit, der lustige Scherz, das einschmeichelnde Wesen, die Artigkeit, Geflissenheit, und fast alles geistig Schöne, das aus der Cultur entspringt, entstehen und werden von der Gesellschaft fortgepflanzt und erhalten.

Dagegen geht alles Große und Erhabene, alles, was den reinen Stempel der Natur trägt, in und durch die Gesellschaft verloren. Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit, Redlichkeit, die Einsicht des Erhabenen, der Eigensinn der Grundsätze, die absichtlose Großmuth, reine Unschuld, stille Glorie, sanfte Würde, die jaghafte Schüchternheit, und der Schleyer der Grazie, küßt das Weib ein, so wie der Mann den Edelmuth, die Festigkeit, Beharrlichkeit, Entschlossenheit, den Muth, die Energie des Gehalts, die Intensität; eine dem Manne oft nothwendige starrköpfige Unbiegsamkeit, eine zu allem passende immer gleiche Seelenruhe; eine gewisse, scheidende Lebens-Weisheit; die Freyerhaltung von dem, was ihn binden kann; die Gleichmüthigkeit, nie mit sich selbst zu spassen, und nie sich zu ernsthaft behandeln; sich weder hinzugeben, noch andere für sich zu nehmen; seine Rechte zu verpfänden, nicht auf den Befehl anderer, sondern aus eigenem Willen, um den Fesseln ihrer Launen, Achtung, Verachtung, des Lobes, Tadelns, der Bitten, Befehle, Liebe und Freundschaft zu entgehen, und überhaupt alles von sich selbst, von andern — nichts zu fordern. — Beyde Geschlechter gewöhnen die Fehler der Selbstsucht, beyde büßen die Grund-

sätze

sthe reiner Sitten, und die Tugend der Selbstliebe ein. Das gesellschaftliche Leben ist kein passender Boden für die Aussaat wahrer Glückseligkeit; es ist ein Kunstgarten, bepflanzt mit den Widersprüchen, welche die Civilisation mit der Natur hervorbringt; aus dem man herausbleiben muß, wenn man seinen verdrehten Kopf oder inkrustirtes Herz davon fragen will.

Nay, an thou canst not smile as the wind sits, thou'lt catch cold shortly.

Für diese Welt voller Egoisten, ist Gesellschaft ein unentbehrlicher, ein erwünschter Tummel-Platz. Hier können sie den wollüstigen Selbstgenuß recht ausschmecken, nach welchem ihre Eitelkeit sie lüsten macht.

Der eitle Verstand buhlt hier in kühner Thätigkeit mit Wiß, Spott und Persiflage, nach dem Beyfall und der Bewunderung der Lippen und Augen aller. Der Triumph, die erste Rolle gespielt zu haben, stizelt den Ehrgeiz des Selbstsüchtigen in der Gesellschaft in eben dem hohen Grade, als das Applaudiren der beifallgierigen Schauspieler auf den Brettern der Bühne. Das eitle Genie ringt nicht weniger nach dem Nimbus der gesellschaftlichen Apotheose, als die liebenswürdige Schönheit nach der

Glorie der gefallenenden Grazie. Das Schlimmste ist, daß Eitelkeit, durch Siege bekränzt, den Verstand immer fester umstrickt, und daß den am Verstande reichen Eiteln die Triumphe durch genährtes Uebergewicht und Uebung der Gewalt immer leichter werden, wodurch er sich den Weg zur Vernunft noch mehr versperrt, bis endlich seine Selbstliebe durch anhaltendes Schwelgen in die Bewunderung seiner Selbst übergeht, und den Mann von Verstande zum albernem Gecken macht.

Eine andere Art Dünkel ist das eitle Bemühen, mit Kenntnissen und Wissenschaften zu prahlen. Ein gutes Gedächtniß, die sinnreiche Fähigkeit, ein Thema auf die Bahn zu bringen, worüber man so eben eine neuerschienene Abhandlung aus der Hand gelegt hat, auch wohl eigene, nahe Bekanntschaft mit dem zur Sprache gebrachten Gegenstande; aufgeworfene Zweifel gegen neuere Philosophie, Entdeckungen, Systeme u. s. w., sind alles fleißig gebrauchte Mittel, um seine Ideen schimmern, seinen Geist glänzen zu lassen, seine Nebenbuhler zum Schweigen zu bringen, und bescheidene Leute im Schweigen zu erhalten. Alle diese Prahlereien des Verstandes, diese Klopfschüleren der Eitelkeit, haben schwerlich die kleinste Berichtigung im Gebiete
des

des menschlichen Wissens hervergebracht, schwerlich einen Grundsatz weder der speculativen, noch praktischen Vernunft aufgestellt, keine Entdeckung, kein neues Axiom der Welt geliefert, und werden diese Wirkungen auch wohl nie erreichen. Sie sind nichts mehr und nichts weniger, als Balgereney der Selbstsucht, haben keinen andern Zweck, als den Beyfall, die Bewunderung der Zuhörer zu erobern, und der Selbstgenügsamkeit des Redners den Hohn der Schmeicheley und der staunenden Unwissenheit einzutreiben. Diese wissenschaftlichen Prahleren können für den unbefangenen Nachbarn des geistreichsten Papagoyen sehr lästig werden, da ihm nichts weiter übrig bleibt, als das Pensum der Selbstgenügsamkeit, bis an das sich vorgestellte Ziel duldbend anzuhören, da für das, was er einzureden, entgegenen und einwenden möchte, keine Pause zum Gehör bleibt. Selbstgenügsamkeit läßt sich nicht stören, sie will dictatorisch belehren, nicht belehret seyn. Sie handelt nicht, wie das bescheidene Wissen, das sich nur sanft mitzutheilen sucht. So wie alle Autoritäten Gehorsam fordern, dringt die Selbstgenügsamkeit mit großen Worten dem bescheidenen Zweifler ihre falschen, im Hauche der Eitelkeit aufgefangenen, Resultate als handgreifliche Wahrheiten auf.

So entweiht sich der menschliche Verstand, indem er sich der eiteln Selbstsucht zum Schleier leiht. Das kostbarste Vermögen des Menschen wird verschwendet, um die Schwelgerei des Egoismus zu befriedigen.

Die Sucht zu gelten, zu glänzen, um sich jeden zu nähern, dehnt sich über alle Gegenstände aus, die zu diesen Zwecken als Mittel dienlich sind, und die Usurpatoren des gesellschaftlichen Lebens gehen nicht schonender zu Werke, als die ausübenden Gewaltten politischer Staaten. Das schöne Geschlecht besonders ist die Sonne, in deren Strahlen sich die Eitelkeit so gerne labt. Herr des Verstandes, der Regnungen, der Launen einer schönen Frau zu seyn, oder nur dafür zu gelten, ist für einen eiteln Menschen eine so starke Lockspeise, als der Besitz der Schönheit für das tobende Thier des Sinnlichen. Der Zeitverkürzer, der Unterhalter, der Staarman einer gefeyerten Schönen zu heißen, ist seliger Genuss des eiteln Selbstsuchtigen, und der Athlete des Egoismus, der vor der innigen Zärtlichkeit Entsetzens fliehen würde, möchte durch Betragen und summe Sprache gerne die Stadt glauben machen, daß alle ihre Schönheiten zu seinem Serail gehörten. Man kann fast immer gewiß seyn und es für eine

eine sichere Bürgschaft der Tugend einer Frau annehmen, wenn ein eitler Mensch sich neben ihr öffentlich so beträgt, als wäre er der Begünstigte, der Liebling ihres Wohlgefallens. Die gefallene Tugend sucht das ängstlich zu verbergen, was sie nicht ungeschehen machen kann; sie verräth sich selbst durch die Furcht, verrathen zu werden. Die bössliche Eitelkeit sucht durch ihr Benehmen Verdacht gegen diejenige zu erregen, deren Niederlage ihrer Selbstsucht das schmeichelhafteste Opfer bringt. Die schlimmste Verblüdung gegen den guten Namen eines sittsamen Weibes ist die Verfolgung eines eiteln Menschen; da er nicht nach Genuß, sondern nach einem Hirngespinnste strebt, so behandelt er die Ehre des Weibes wie ein Hirngespinnst, und raubt der Tugend ihr blinkendes Kleinod, die Meinung der Welt, die dann nicht ermangelt, ihren kränkenden Doldh in die Seele der arglosen Unschuld zu bohren. Lasterhafte Sinnlichkeit zerstört sich selbst; ein lasterhafter Verstand vergiftet die Wohlfahrt Anderer. Der Büßling raubt der mit der wohlkünstigen Echnsucht dogmatisirenden Tugend ihre Keuschheit; aber die thätige Selbstsucht eines eiteln, ehegeizigen Verstandes bey einem verderbten, oder lednem Herzen, vernichtet den Glauben an Unschuld,

und besleckt den unsträflichen Geist der Vestalin. Ja der gute Ruf, der unbescholtene Name der Eitsamkeit selbst, sind Spiel-Fälle für das grausame Vergnügen eines grausamen Selbst-Dünklers.

So sind die Wege und Mittel des geistreichen, des brillanten Verstandes beschaffen, um der Erde der Eigenliebe Genuß auf Kosten Anderer zu verschaffen. Der ärmere, der unkultivirtere Verstand, der vom Glücke und Gütern dieser Welt sonst begünstigt ist, äußert seine Eitelkeiten auf mehr materielle, durch sinnefesselndere Arten. Pracht-Gebäude, glänzende Equipagen, reiche Mobilien, elegante Kleider, theure Gastmahl, sollen ihm Ehre, Ansehen und Achtung erwerben. Der Luxus hat an ihm einen fleißigen Kundmann, die Ostentation einen treuen Anhänger *). Dieser kleingeistige Dunkel zu schimmern, zu imponiren, die gaffende Menge staunen, und von sich auf Märkten und Gelagen reden zu machen, bringen mitleidswerthe Aufzüge hervor. Die vernunftleeren Theilnehmer erscheinen in dem erkauften Glanze mit einem manier-ten Wesen, einer Schauspieler-Gravität, wie executive Gewalten im großen Kostüme. Geschmackloser Prunk beleidigt das Auge, der uners-
jegene

*) Man sehe die Anmerkung XVI. im Anhang.

zogene Hochmuth gebedet sich mit plumpen Grimassen, die Affectation, das hoffärtige Wesen, die Vernehmheit macht alberne Minen, stellt verdrehte Karikaturen auf, und durch das Ganze blidt eine unverträgliche Mischung heterogener Dinge und Ansprüche hervor.

Diese Gattung Eitelkeiten haben die eigenthümliche Gehaltslosigkeit, daß sie, die Nahrung der Eitelkeit abgerechnet, ihren Besizer selten andern Genuß gewähren, als das armselige Bewußtseyn, den Reiz der Mitbuhler, die Bewunderung der kirschenden Schmeicheln, die Neugierde und das Auge des Pöbels beschäftigt zu haben. Welch ein angenehmes Gefühl kann ein elegantes Kleid gewähren? — Der seidene Stuhl weist den bescheidenen Müden zurück; die Anstalten, die Anrichtungen zu einem Gastmahl sind lästig und mühevoll. Die Aufmerksamkeit des Wirthes, die Umsichtigkeit der Wirthin, läßt sie weder zum Essen noch Trinken kommen. Das überflüssige Gesinde ist außer den Gastgeboten unbeschäftigt. Zank, Ausschweifung, Ungehorsam und Unfug aller Art, von der Langeweile erzeugt, bringen Verdruß, und verschrecken den Hausfrieden, der ein gar schöner Frieden ist. Das Glück mit Vieren zu fahren, gewährt keine andere

Freude.

Freude, als die kindische Lust, den Pöbel staunen, und sich angaffen zu sehen *). Lauter Gegenstände, bey denen die Vernunft schlunimern, das Herz still stehen muß, wenn die Schaam über uns selbst, uns nicht für uns Selbst zu Füßen werfen soll.

Diese Auskrämer ihrer Wohlhabenheit sind übrigens mehr leichtsinnig, als absichtlich eitel. Auch haben sie gewöhnlich mehr Herzlichkeit, mehr guten Willen, als jene, mit Verstand und Kenntnissen ausgerüsteten Athleten der Selbstsucht. Ihre kleinlichen Eitelkeiten entspringen oft mehr aus der wohlgemeynten Absicht, sich Menschen, denen sie hold sind, durch Vergnügungen, Genüsse und Wohlseyn verbindlich zu machen, als zu prahlen, oder groß zu thun; und der ist einem eigenen Werth nicht sehr fern, dem es um die gute Meynung der Leute von Werth zu thun ist. Es setzt immer Sinn und Gefühl für das Gute und Edle voraus, und wer hiefür Empfindungen, bey etwas alltäglichem Hausverstand, hegt, der lehrt leicht von den flatterhaften Thorheiten zurück, die seine Seele umnebeln, aber nicht erstickern können. Der geringe Eigennutz der Selbstgefälligkeit, welche diese Handlungsweise begleitet und durch die Uneigennützigkeit des Wohlwollens

*) Man sehe die Anmerkung XVII. im Anhang.

wollens getilgt; und wenn dieß gleich nicht die gesündesten Bau-Materialien der wahren Glückseligkeit seyn mögen, so sind es doch Neigungen und Hänge, die mit der Redlichkeit einer weichen Seele ganz wohl bestehen können.

Aber alle diese Nebel-Dämpfe des Glücks verbannt die Welt der Gesellschaft, dieser Wiege der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und der Selbstsucht. Ohne sie würden diese Irrsale der Vernunft, diese Lustsprünge des Verstandes, nicht da seyn. Die um sich greifende Selbstsucht würde die bescheidene Selbst-Verläugnung nicht verdrängen, und die frühreife, raffinirte Klugheit würde die langsame, einfachstreichende Weisheit, nicht aus dem Geiste und den Köpfen der Menschen verweisen können. Die in der Gesellschaft thätige immer rege Eitelkeit federt von dem Verstande für ihre Zwecke und die Klugheit ihres Verhaltens so viel Hülf-Leistung, daß ihr, für die, der Vernunft pflichtigen Funktionen keine Zeit übrig bleibt. Alle Begriffe und Ideen werden von der Klugheit für die Selbstsucht subsumirt, und die Vernunft muß froh seyn, wenn sie nur einige Nahrung für das Bewußtseyn ihres eigenen Ichs behält.

Keine Vernunft, die daher fließende Moral, Sittengesetze und der völlig uneigennütige Wille können in der Gesellschaft nicht gedeihen, nicht stattfinden, da die Elemente der Gesellschaft als empirisch, den rationellen Elementen der Vernunft widerstreiten. Die Anthropologie, die wesentliche Beschaffenheit der Gesellschaft ist unempfänglich für die Anwendung der Principien der reinen Moral-Philosophie. Die Gesetze der reinen Vernunft können keinen Eingang in den Willen der Gesellschaft finden, der durch Afficirung der Neigungen gebildet, und durch Thätigkeit, Wirksamkeit und Streben der Empfindungen, des Gefühls, und des sinnlichen Interesses erhalten wird. Die Moral-Philosophie fodert eine Reinheit der Sitten, welche die zufällige, bloß gesetzmäßige Sittlichkeit der Gesellschaft nicht besitzt; die Vernunft müßte gegen die besten, aber auf empirischen Grundlagen entstandenen Handlungen der Gesellschaft arbeiten, ihnen Abbruch thun, wenn sie ihren eigenen Geboten Gehör geben und solchen Anwendung und Gebrauch verschaffen wollte. — Also wird reine Vernunft weder in der Gesellschaft entstehen, noch dort anzutreffen seyn.

Der Verstand, in so ferne er sich auf Erfahrungsbegriffe einschränkt, mag in der Gesellschaft bereichert werden können, aber nicht die Begriffe des Verstandes selbst. Unsere Sinnlichkeit hat in der Societät allerdings mehr Gelegenheit wahrzunehmen, und das Gebiet unserer Anschauung ist hier mannigfaltiger besetzt, aber die Erkenntniß der Dinge, welche durch die im Verstande selbst gegründeten Begriffe entsteht, wird in der Gesellschaft eher verdunkelt, als erhell't. Der umfassendste aber eitle Verstand urtheilt immer apodiktisch, nie problematisch; dadurch entwöhnt er sich vom Ueberlegen; seinen Vorstellungen mangeln die Reflexionsbegriffe, seinen Urtheilen die unterscheidenden Formen, und der immer sinnliche Verstand wird am Ende unfähig, sich mittelbare Schlüsse zu bilden. Da der eitle Verstand aus seiner Selbstsucht und den ihr wohlgefälligen Erscheinungen seine Begriffe verbindet, so kann er keine reine Erkenntniß von den Dingen haben, indem solche aus und nach allgemeinen Gesetzen zu Stande gebracht werden müssen. Seine Wahrnehmungen, immer mit in Rücksicht seiner gemacht, und mit seinem Selbst gemischt, sind für andere auch noch deshalb un-

faßlich, weil sie sich bloß auf das Spiel äußerer Vorstellungen gründen und einschränken. Der fähigste, aber nach Glanz und Bewunderung zielende Verstand, verliert durch diese eitle Beschäftigung, die sich selbst zum Ursprunge habende Vorstellungen, oder bringt doch sicher nicht alle die hervor, die in seinem Daseyn leimten. Wegen der üppigen Prahleren seines Verstandes, erwirbt er sich nie die Erkenntnisse, wird nie so vermögend an eigenen Ideen, als er ohne jene Verschwendung hätte werden müssen. Der eitle Verstand verliert eben so wohl für sich an Eigenthümlichkeit und reinen Begriffen, als er durch Uebermuth und Despotie den an Genie ärmern, ungebildetern, furchtsamern Verstand niederdrückt und zurückscheucht. Die Insolenz des Verstandes verlegt ihren selbstfüchtigen Anmaß den Weg zur Vernunft; und hindert durch seine usurpirende Eitelkeit Andere an den Ausgang der Geistes-Unmündigkeit, aus fremder Vormundschaft und selbstverschuldeter Trägheit. Der bloß egoistische Verstand, der bey seinen Streifereien im Gebiete des Lebens nur sich zum Zwecke hat, gelangt zu keinem andern Ziele, als zu seinem selbstischen Ich; und der ist doch in der That sehr arm, der nur sich durch andere, nie andere durch sich bereichert. So tödtet das gesells-

schaft,

schaffliche Leben eine Menge Verstandes-Begriffe vor ihrem Daseyn, auf welche die Welt von der Natur Anwartschaft erhalten hatte; und erzeugt zum Ausgleichen die Unverschämtheit, sich selbst Weibrauch zu streuen; dessen Duft das mittelmäßige Genie durchdringt, der von der Kleinzeitigkeit eingeschluckt, und, in Lobpreisungen und Bewunderung verwandelt, seinen Auspender wieder zurückgegeben wird.

Die Societäten können also den menschlichen Verstand, in so fern er aus sich selbst hervorgeht, den innern Sinn, nicht cultiviren, reinigen noch aufhellen. Sie können durch sinnliche Erkenntnisse sein Selbstbewußtseyn vergrößern, aber das Bewußtseyn seines innern Zustandes setzt der Mensch in der Gesellschaft größtentheils zu.

Auch das Vermögen der Einbildungskraft gewinnt nicht in der Gesellschaft; doch versteht sich dieses von der productiven Einbildungskraft, die ihre Vorstellungen selbst hervorbringt. Mit der reproductiven, welche die geübten Wahrnehmungen der Sinne wieder zurückbringt, mag es anders seyn. Diese Wiedergeburten sind der Einbildungskraft zum eigenen Erzeugen hinderlich; sie sind Schuld, daß wir die nemlichen

Vorstellungen von dem nemlichen Stoff sich so oft beschäftigen und vortragen hören. Das Bildungs-Vermögen, die zusammensetzende Fähigkeit der Einbildung, leidet in der Gesellschaft allemal, und wird von den Formen, die diese zu dem Stoffe liefert, eingeschränkt und abgewiesen. So bringt uns die Gesellschaft um eine Menge Vorstellungen des Möglichen, und gewöhnt uns zum Ersatz an vielen Dingen, die unmöglich hätten bleiben müssen.

Das Urtheils-Vermögen, in so fern es bloß ästhetischer Art ist — eigentlicher das Geschmacks-Vermögen — findet in dem gesellschaftlichen Leben, Gelegenheit, sich zu bilden und zu cultiviren. Was dagegen die logische Beurtheilung, nach Begriffen aus sich selbst, die reine Urtheilskraft betrifft, so ist die Gesellschaft kein dienliches Medium, ihr reines Erkenntniß-Vermögen ins Gebiet der Freyheits-Begriffe zu bringen. Die bestimmende Urtheilskraft kann ihre Fähigkeiten in der Gesellschaft üben; die reflectirende aber wird daraus keine transcendatale Grundsätze zu Hause nehmen. Der Uebergang aus dem Gebiete der Natur-Begriffe, zu den Freyheits-Begriffen, die reinste Function der Urtheilskraft, wird durch
die

die Gesellschaft nicht gefördert, noch das Gefühl der Lust und Unlust zur möglichsten Zweckmäßigkeit geleitet; auch wird die Beurtheilung der reinen Zweckmäßigkeit eines Wesens keinesweges gestärkt, noch gereinigt. — Die reflectirende Urtheilskraft geht also in der Gesellschaft verloren, da sie sich selbst zum Princip dienen muß, und dieses selbst schon als Object von der Gesellschaft unter ihren Mechanismus subsumirt ist.

Aus allem diesen ergibt sich, daß das gesellschaftliche Leben dem Seelenvermögen des Menschen in allen Theilen Abbruch thut; es hindert die Fortschritte seiner reinen Erkenntnisse, die theoretische Gesetzgebung des Verstandes, die praktischen Vorschriften der Vernunft, und das constitutive Vermögen der Urtheilskraft; alle bleiben in der Thätigkeit, in der Einwirkung und der Bereicherung, durch die Gesellschaft zurück, wo immer mehr oder weniger die Selbsttäuschung das Fundament ausmacht, die Ehrsucht thront und die Vernunft zum Fußschemel gebraucht wird.

Um nicht mißverstanden zu werden, wiederhole ich hier, daß alles, was in dem Vorhergehenden gegen das gesellschaftliche Leben gesagt ist, nur in so fern als gültig und anwendbar zu nehmen sey,

als von Erstrebung, Gewinnung und Befolgung der reinen Vernunft und ihren Geboten, und der ernstesten, ungeheuchelten Widmung eines wahren, moralischen Werth habenden Lebens, die Rede ist. Nur in dieser Hinsicht, wie Gegenstreberin blos eines an sich guten Willens, der daher fließenden Handlungen, und der geläutertesten Tugend, enthalten jene strengen Verwerfungs-Urtheile über die Gesellschaft, den Umgang, und das Treiben der Menschen, Gerechtigkeit, und nur aus diesem Gesichtspunkte dürfen sie beurtheilt werden.

Ich erkenne den Werth der von Kant aufgestellten Moral-Philosophie in ihrem ganzen Umfange. Ich bin völlig gewiß, daß nur auf diesem Wege für das Menschen-Geschlecht das möglichst kleinste Elend dieses Erden-Lebens zu bewirken steht. Ich glaube fest und sicher, daß der Mensch, sowohl für sein gegenwärtiges als künftiges Wohlsseyn, nicht besser sorgen kann, als wenn er sich das System dieser Sittenlehre zu eigen macht und strenge befolgt; und daß die Welt nur auf diesem Wege der sittlichen Perfection zur Unabhängigkeit und möglichst hohen politischen Freiheit reifen kann.

So lange indessen selbst die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Jünger der reinen Philosophie,

nur

nur von moralischen Maximen, reinen Willen, Handlungen bloß nach sittlichen Grundsätzen und den Geboten der Vernunft, nur reden, und nach sinnlichen Antrieben und empirischen Willen handeln; so lange die Principien dieser Sittenlehre noch fast gar nicht praktisch geübt werden, noch so wenig allgemein bekannt sind, und bis das Menschen-Geschlecht (vielleicht nach Mariaden von Jahren) reif und empfänglich für diese Grundsätze, und fähig und entsinnlicht genug ist, sie praktisch zu üben: so lange kann und darf die Kantische Metaphysik der Sitten, weder zum Maasstabe, noch zum Prüfstein, für die Handlungen der jetzigen Weltbewohner angenommen werden.

Wenn die Weisheit erst allgemein praktisch geworden; die Menschen, wie die Kameele das Trinken, so manches zu erdulden verstehen; das elend-freystes Leben für das glücklichste, das kleinfügigste für das unabhängigeste, unbedingt anerkannt seyn wird; die Besizer desselben es wie ein tyrannisches Geschenk betrachten, mit dessen Bürde sie sich ein Jahrhundert schleppen müssen; und es so lärglich, dürftig, genussleer, eingeschränkt, Meinungs-, Gefühls- und Empfindungslos durchbringen, wie eine Grille, die in dem todten Raume sich vom Staube der Ver-

roefung fättigt, und ſchon an einem Tauropfen er-
 gößt. Bis daß die Welt zu ſo einer finſtern Halle
 der Stoa geworden, hindre, mindre und zerſtöre
 man doch ja keine Mittel, keinen Anreiz, und keine
 bewegende Kräfte, wodurch der Wille zum Guten,
 Wohlwollen und Mitgefühl belebt, erhöht und thätig
 gemacht wird. Ja man verdamme ſelbſt die
 Triebe der Selbſtliebe, des unmittelbaren Eigen-
 nuzes, und der eigennützigen Klugheit, wenn ſie
 nur zum Guten zielen, und Handlungen zum Zwecke
 haben, die pflichtmäßig ſind, nicht, wenn man
 nicht Gefallen daran findet, die Welt in eine völlige
 Wüſtneiſt zu verwandeln, worin Jammer, Laſter
 und Verderben ſchon mit giftiger Fülle wuchern.

Nichts iſt wohl billiger, als die Forderung
 dieſer Toleranz. Wer von ſeiner eigenthümlichen
 Strenge bey ihrer Eindämmung ablaſſen muß, der
 verwende ſolche auf ſich ſelbſt. Er übe ſich in Ent-
 behrungen, ſo kann er wie ein Befolger unelgen-
 nütziger Grundſätze, ſich als ein lebendiges Bei-
 ſpiel der praktiſchen Vernunft aufſtellend, ein größ-
 res Verdienſt um die Welt gewinnen, als Hallen
 voll Demonſtrationen über die Theorie der Sitten-
 lehre nicht verdienen.

Nach dieser Einschränkung, und aus diesem Annäherungspunkte kann das gesellschaftliche Leben, der Umgang, und die Zusammenkünfte unter Menschen, allerdings viel zur Linderung und Milderung des Elends; Beförderung des Nützlichen; Verbreitung des Anständigen und Schicklichen beitragen; wohlwollende Absichten und überhaupt alle legalen Tugenden befördern.

Wohlfeyn, Freude, Fröhlichkeit bringen Mitgefühle hervor, die wieder Freude, Trost und Linderung den bedürftigen, wunden Theil der Menschen zutragen. Auf einem durch die Gesellschaft erwärmten Menschen wirken weit eher gute Gesinnungen und Beispiele, als auf den isolirten, stoischen Klausner, dessen Herz sich an seiner eigenen Kälte nicht erwärmen kann. Für Verstand, Geist, und Sitten, - (äußere und legale) ist Gesellschaft eine reiche Erwerbnisquelle. Gesellschaft giebt den matten Freuden des Lebens eine hellere Farbe; sie strömt Entzücken durch ein warmes Herz, und bringt das laute Bekenntniß auf frohen Lippen: „wir sind“ hervor. Gesellschaft erhellt so manche Stunde von dem trüben Wetter dieses Lebens; sie leibt den schlaflosen Kummer ihre Träume, und flattert, auf den Flügeln der Vergessenheit, mit so mancher Sorge dieser

dieser Welt davon. Das Reiben der Köpfe bringt Mannigfaltigkeit, Neuheit, vielseitige Ansichten hervor, und bewahrt vor Einseitigkeit und Stumpf sinn. Die Vereinigung hebt den Muth, vermehrt die Kräfte, die Anstrengung zum Guten, das Widerstreben, den Abscheu gegen das Uedle und Böse. Die Menschen bringen sich einander näher, sie werden vertrauter, sie wirken gemeinsamer; die lasterbhaften Gewalten, die den Menschen verspotten, zittern vor den Menschen. Der Umgang mit achtbaren Männern bringt das Ringen nach eigener Aeblichkeit hervor; und eine Frau von sittlichen Vollkommenheiten reinigt und läutert die Seele eines jungen, rohen Menschen besser, als alle Predigten und Sittensprüche der Kanzel und des Katheders. Es ist eine sehr gewöhnliche Koketterie der Männer, sich den Weibern größer darzustellen, als sie wirklich sind; und nicht selten hat der Umgang einer tugendreichen Frau diese poetische Aufschwellung eines Mannes in wirkliche Größe und Vorzüge verwandelt.

Diese und so manche andere Folgen, die zum Guten und Heilsamen führen, kann Gesellschaft hervorwecken, und bewirken. In wie Ferne sich der Umgang, das gesellige Leben, die Societät
 aller

aller Stände, nach der ersten verfloßenen Hälfte dieses Seculums in Deutschland verbessert, geläutert, zu jenen Zwecken fähiger gemacht und mehr qualificirt hat, wird den Beobachter nicht entgangen seyn, der an seinem Wohnorte, und, bey weitem Umblicken den fortschreitenden Gang der Geistes-Bildung, die Erweiterung der Kenntnisse und die Vermehrung des Wissens einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Die Nationen Deutschlands waren auf einem guten Wege zur Sittlichkeit und Humanität, als die unglückliche Franken-Revolte ausbrach und ihr Freiheits-Tauchzen in aller Obren erscholl. Bald war dies ein allgemeiner, nicht lange der einzige Gegenstand, über den gesprochen und verhandelt wurde. Das Revolutions-Thema verdrängte jedes andere Gespräch, das Reich der Künste und Wissenschaften, des speculativen und praktischen Wissens, Kultur und Industrie wurden vergessen. Die Hauptvorfälle, die täglichen Ereignisse, die neuesten Neuigkeiten aus der Republik waren Krieg, Mord, Verrath, neue Revolten, neue Constitutionen, neue Meinide. Lauter Materien, die, je öfterer man sie abhandelt, dafür oder dawider sichts, immer das Herz mehr einengen, die Empfindungen einschrumpfen, das Gefühl stum-

pfen, die Herzlichkeit tilgen, und für den Menschen den Menschen selbst wegstoßen.

Diese einseitigen Blicke und Gedankenverschwendung auf einem domminirenden Gegenstand, dieses ewige Einerley von Vertheidigen oder Verabscheuen einer und derselben Sache, verschlechte die Reize des Mannigfaltigen gänzlich, die gedankenreichsten Gesellschaften wurden eintönig und reizlos. Die Herrschaft der Politik, die Zwietracht der Meinungen, die sich kreuzende Parteywuth, haben fast jede Ergießung des Herzens aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt. Des zarte Geschmack, die sanfte Theilnahme, der Friede der Anspruchslosigkeit, die Ruhe der Verzichtleistung, die Entsagung der Rechthaberey und des anmassenden Stolzes — alles verliert sich in Parteynehmen und Revolutionsucht. Die armselige Politik, die unter allen Formen gleich verabscheuenswerth ist, hat die Annehmlichkeit aus der Gesellschaft getragen, sich aller Ideen bemächtigt, alles verschlungen, was das Herz verschönern und den Leidenschaften einen sanften Reiz geben kann, und nichts als den Zwang und das erbärmliche politische Kanengießern zurückgelassen.

Lorenz Steine sagt: „Es giebt eine Zeit
 „und einen Standpunkt im Leben, wo die Vervoll-
 „kommung des Charakters nur durch den leichten
 „Umgang und die kleine zärtliche Freundschaft eines
 „gebildeten Frauenzimmers geschehen kann.“ Er
 hätte hinzusetzen können: und zu jeder und aller Zeit
 die angeborne Güte des Herzens bey dem Manne
 erhalten und vermehren kann. Das schönste Band
 der Gesellschaft ist der Zauber der Wohlansändig-
 keit, womit das andere Geschlecht sie durchsicht.
 Die Akademie zu Besançon warf nicht lange vor
 der Revolution die Preisfrage auf: „In wie fern
 „die Erziehung der Weiber beitragen könne, die
 „Männer zu bessern?“ — Eine sehr zweckmäßige
 Frage, die des Aufmerkens aller Staaten und phi-
 losophischen Gesetzgeber werth ist. Alle Tugenden,
 die das Herz lohnen, — und wie viele Bemühun-
 gen dieser Art heischt die hülfbedürftige Welt nicht?
 — kommen von der sanften Menschenhälfte her.
 Die Natur hat ihre heiligsten Empfindungen, die
 Innbrunst der Tugend, in dem Herzen eines from-
 men Weibes niedergelegt. Wohl dem Manne, der
 an so einer Quelle sitzt, und die Beschwerden
 der Arbeit, die Künzeln der Sorgen, durch
 Blicke in ihre spiegelhelle Reinheit wegzaubert!

Die

Die Anmuth, die Freuden, deren der empfindende Geist des Mannes fähig ist, müssen von den zarten Gefühlen einer Gefellin, einer Freundin, hervorgewärmt werden, und durch Zuneigung, wobey das Herz und der Verstand hochschätzt, Dauer und Haltung erhalten. Die Willensmeinung — und hieran liegt der leidenden Welt wohl mehr, als an der Verstandesmeinung — des Mannes hängt gewöhnlich, mehr oder weniger, von der moralischen Beschaffenheit des der Männin ab, die ihre Herrschaft über ihn übt, und seinen Willen tyrannisiert, oder, wie eine sanfte Gebieterin, das Leitseil lenkt. Das männliche Herz würde erkalten, der Wille zum Guten einschrumpfen, die Begeisterung, welche jeder hülfleistenden Tugend vorbergeht, vertrauchen, wenn das Kleinod einer schönen weiblichen Seele nicht dem Manne bey seinen verdienstlichen Handlungen, wie der Stern den Weisen aus dem Morgenlande, vorleuchtete.

Der Mann thut nur dann Gutes für Andere, wenn er dazu ohne Zwangsmittel bestimmt wird; und nur in der Leitung des Weibes zu edlen Thaten liegt so etwas unerklärbares, daß selbst die Spuren der Anspornung für den scharfsinnigsten Mann unsichtbar bleiben. Ein verstandreiches Weib, das
den

den Mann durch sich bessert, wird ihm immer den
 Schein und die Sichtbarkeit abtreten, und mit dem
 geheimen Bewußtseyn, die Wohlfahrt ihrer Mitge-
 schöpfe befördert zu haben, innig und völlig zufrieden
 seyn. Weiber sind die Dichterinnen des reinlichen Le-
 bens; sie versinnlichen dem Manne das Schöne und
 Erhabene, welches sein speculativer Geist über, nicht
 auf dieser Erde sich zu denken vermochte. Dichter
 retteten durch Fiktionen mehrmalen die Wahrheit.
 Weit öfter hat weibliche Tugend den Mann, der
 dem Menschen-Haß nahe war, zurückgebracht, ihm
 den Glauben an Menschen-Güte, und jene wohl-
 thätige Stimmung wiedergegeben, welche das harte
 Leben ertragbar macht. Für einen Menschen von
 unbefangenen, harmlosem, wohlmeynendem Sinn;
 für einen romantischen, milden, enthusiastischen
 Geist, bleibt in dieser trügerischen Welt keine andere
 Wahl, als — der Narr Anderer zu werden, sich
 von Buben foppen, von Banditen ausplündern zu
 lassen; oder den Argwohn in seiner Seele zu lagern,
 das Mißtrauen zum Thüchhüter seines Herzens zu
 machen, und alle seine Vornehmungen unter die
 Vormundschaft einer füzigen Eigenliebe zu stellen.
 Welch eine Wahl! Das erste demüthiget unser gan-
 zes Selbst, es tränkt unsern Verstand und zerstört

unser Glück und unsere Habe. Das andere löscht den Adel der Seele aus, vertilgt unsere herrlichsten Eigenschaften; und bringt uns zu dem erbärmlichen Handwerk, andere durch Klugheit zu überlisten. Eine niedrige, besleckende, kriechende Bescheidenheit, die den Grundstein zur Vüberey, und das Material zu einem verben Schurken liefert. Besser, man suche bey Zeiten eine entfernte Klausel, und zähle in der Einsamkeit die Schläge seines eigenen Herzens, es wäre dann, einer fände eine Laura, die ein Gehärg um seine unvorsichtige Großmuth, einen heiligen Hain um seine tolle Gutmüthigkeit errichtete, die jene köstliche Empfindsamkeit in ihn übertrüge, welche alle mißhellige Ideen verbannt, und das Herz mit einem Zauber umwickelt, welcher ihn das Gedränge des Lebens, dem er entflüchtet ist, vergessen macht.

Glück suchen, ist ein Trieb, der dem Menschen für seine Lebensdauer anklebt. Wer es findet, sey es in der Täuschung oder in momentaner Wirklichkeit, den treibt sein behaglicher Zustand an, auch andere mit dem ihrigen zufriedener zu machen. Gefühl von eigenem Glück zeigt uns, wie andere glücklich seyn können. Daher sind die Thorheiten eines gefühlvollen Menschen der Welt weit heilsamer, als alle

alle Weisheit des Hartherzigen. Dieser vertilgt selbst das Gute, welches er schaffen will, durch die Hohnmühe, und das kalte Lächeln, womit er es vollbringt. Die wohlwollendste Handlung kann giftwirkend werden, wenn ihr die Grazie der Menschenliebe fehlt; ein Reiz, der sein Daseyn nur in dem huldreichen Herzen des Weibes empfangen konnte; und welcher dem Manne nur von dieser Seite verliehen werden kann. Ein Weib, das zu den wohlgezogenen Töchtern der Natur zu zählen ist, die ihre Erzieherin weder von der Kunst, der Mode, noch der Civilisation besiegen oder verdrängen läßt, ist eine wahre Asträa, welche Unschuld, mit Freude gepaart, die Früchte des goldenen Zeitalters, auf diese durchfurchte Erde trägt. Sie weiß Vergnügen in ein Leben zu bringen, das nichts als gegenwärtige Langeweile und dunkle Perspective enthält. Die Gesellschaften würden, ohne das schöne Geschlecht, in Saufgelage, stete Verschwörungen und unsittliche Zänkereyen ausarten. Die Weiber bringen Mannigfaltigkeit, den Anstrich des Neuen, den Reiz der Abwechslung in die Societät. Scherz mit Anstand, Artigkeit ohne Zweideutigkeit, Offenheit mit Lebensart gepaart, sind Wirkungen der Gegenwart sittlicher, achtungswürdiger Weiber.

hafter Beschaffenheiten, die um so heilsamer sind, da die Individuen der Gesellschaft aus sinnlichen Wesen bestehen, die durch ihres Gleichen, nicht durch die unsichtbare Vernunft allein, geleitet und gebessert seyn wollen. Ein Frauenzimmer, das sich mehr der Erhabenheit als der Schönheit nähert, in deren Würde ein gewisses Ebenmaaß von Bitten und Befehlen liegt, deren Mine ein Anstrich von Schwärmeren trägt, ohne doch sie zur Schwärmerin zu machen, in deren Physiognomie die Schönheit eines belohnenden Gewissens ruht, ist ein Gegenstand, der unsere Begriffe von menschlicher Vollkommenheit personificiren, und unsern Geist in einen besonnenen Kausch versetzen kann. Wer von dem ersten Anblick so einer Huldgöttin nicht entfaßt wird, muß ein eisernes Verrostseyn haben; wer sich in ihrer Gesellschaft nicht bessert, ist der Besserung unfähig. Er bestätigt, was Congreve sagt: „daß in der wahren Schönheit ein Etwas liegt, das gemeine Seelen nicht bewundern können.“

Dieses sind die feinsten Züge und Empfindungen, welche die Natur in ihren Werken ausgedrückt hat. Diese sind es, welche das Weib über den Mann emporheben, ihren Einfluß auf seinen Will-

len wohlthätig machen, und seinen rauhen, starren Kräften eine milde und heilsame Richtung geben. Wehe der Welt, wenn die Weiber, die Grazie des Geistes und des Herzens, die Weiblichkeit verlieren sollten, und — ihren leidenschaftlichen, sinnlichen Einfluß auf den Mann behielten! Alle liebenswürdigen Tugenden würden von der Erde entfliehen; Mildthätigkeit und Sittlichkeit aus der leidenden Welt verbannt seyn; Laster und Elend allgemein werden. Wo würden die simplen Pflichten des geselligen Lebens zu finden seyn? wo der stille Gang häuslicher Eintracht, den die gemeinsamen Mühsale, die Erziehung und sorgenvolle Behandlung der Kinder, von der Geburt an heischen, und wornach der hilflose Wurm, kaum dem Schooße seiner Mutter entwunden, wimmert? Würde nicht die sich schon so sehr neigende Wage des ehelichen Glücks und der ehelichen Treue ganz in die Tiefe der Unkunde und der Vergessenheit versinken?

Und, leider! sind wir auch dieser Gefahr durch den Einfluß der Franken-Revolution nahe gebracht. Der leidenschaftliche Antheil dafür und dawider, in welchen das weibliche Geschlecht, besonders aus den höhern Klassen, gerathen ist, droht der Sanftheit, Zartheit, und der ganzen sittsamen Beschaffen-

heit ihres Wesens, Ausartung und gänzlichcs Hinscheiden. Die Policen, Gesetzgebung, Staatskunde mit ihren Abstractionen und Speculationen, sind durchaus nicht für Weiber gemacht. Sie ziehen Furchen in ihre Stirnen, auf welchen unschuldige Heiterkeit thronen soll; sie bringen einen kalten, abwehrenden Anstand in ihr Betragen, das von der Natur zur Gefälligkeit und Nachgiebigkeit angewiesen ist. Die Auftritte in der französischen Revolution sind, seit den letzten fünf Jahren, so gehässiger Art gewesen, daß sich darüber nicht sprechen läßt, ohne einen Etyl und Ausdruck anzunehmen, denen Wohlwollen und die Accente des Herzens gänzlich mangeln mußten. Wiederholte Verbrechen, immer erneuerte, wachsende Bödsartigkeit von Seiten derer, welchen man geneigt und zugethan ist, macht endlich gleichgültig gegen das Böse; vermindert allmählig den Abscheu gegen das Laster; und reißt die Stützen nieder, mit welchen die Natur das Weib in ihrem Schwachheitsgefühl, ihrer zarten Gebrechlichkeit, ihrer frommen Anlage zur Innbrunst und Andacht, ihrer abwehrenden Schüchternheit, versehen hat; und welche dies schwache Geschlecht, selbst durch seine liebenswürdigen Schwächen, zur Entschlossenheit und Beharrlichkeit in der

Tugend so tüchtig und fähig machen, als wir sie, zur Beschämung unserer gerühmten Stärke und Vernunft, Größe, oft sehen. Ein über die Revolution leidenschaftlich politisirendes Weib hat etwas dragonerartiges, immer etwas meuterisches an sich, das Abscheu erregt. Eine Demokratin, die mit Jubel die Niederlagen der wider Frankreich kämpfenden Heere anhört, sie mit freischender Freude weiter erzählt; die mit Kopfnicken, Beyfall geben und listigen Entschuldigungen, den unerhörtesten Verrath, Betrug und Verheerung, als erfinderisch, sinnreich und neu belächelt, und in ihren zweydeutigen Schutz nimmt, ist ein Mißwesen, aller Zierde ihres Geschlechts entblößt; ohne die mindesten Vorzüge des Mannes gewonnen zu haben, welche diesem oft Ehrfurcht und Achtung erwecken. Sie gleicht einer eckblättern Kose, an der nur noch die nachgebliebenen Dornen starren; und deren Wohlgerüche sich in Pulverdampf verwandelt haben.

Eine trogende, starkköpfige Aristokratin ist nicht viel liebenswerther. Madame Roland sagt: „Wer keine Achtung für die Engländer, und keine „häßliche, mit Bewunderung vermischte Blicke, für „ihre Weiber hat, ist ein elender Mensch, oder ein „dummer Tropf.“ — So willig ich dieses Urtheil

der geistreichen Schriftstellerin unterschreibe, so habe ich dennoch unter diesem gebildeten Volke, und seiner feinern Hälfte, die Erfahrung gemacht, daß auch hier leidenschaftliche Politik und Interesse zu Abweichungen verleiten können, und Feinheit und Delikatesse in ein stürmisches, trotziges Wesen zu verwandeln vermögen. Ich habe Engländerinnen die Fassung der Sittlichkeit verlieren, die Schranken des Anstandes durchbrechen, ihre holdseligen Reize verzerren gesehen, indem sie mit überspanntem Unwillen gegen die Franken-Revolution sprachen. Ich kam 1792 von Paris nach London, zu der Zeit, wie der Herzog von Brannschweig auf seinem Heereszuge der Hauptstadt der Franken am nächsten gekommen war. Als diese Nachricht, verbreitet, wie alle Nachrichten der Art, einige Tage nach meiner Ankunft in London eintraf, befand ich mich in der Gesellschaft einer von den schönen Töchtern dieses schönen Landes, welche ich auf einer Reise im nördlichen Theile von Europa kennen gelernt hatte. Es war eine von den seltenen — vielleicht in Britannien weniger, als in andern Ländern, seltenen — Weibern, die bey vieler Charaktersstärke, großem Gedankenreichthum, und einem hohen Seelenschwung, die feinsten Blüten der Em-

pfung, die reichsten Gefühle einer zarten Organisation besaß, und bey ausgebildeten Talenten und Kenntnissen, ein einfaches Wesen und alle Anforderungen einer edlen Seele beybehalten hatte. In allen ihren Aeußerungen lag Empfindung; alle wirkten Empfindung. Die Schönheit ihrer Gestalt ward nur von der Grazie, die ihr ganzes Wesen umfloss, übertroffen; sie glich einem heiligen Schrein, in dem alle weibliche Vollkommenheiten eingeweiht waren. Sie saß am Clavier und sang, mit einer rührenden Stimme, das herrlich-klagende Lied: „Shepherds, I have lost my love,“ als ihr Mann mit der Neuigkeit hereintrat: — der Herzog von Braunschweig würde, nach den so eben eingegangenen Nachrichten, wohl jetzt schon in Paris seyn, und noch Verdiensten aufzählern. — Wie elektrisch sprang sie auf, bürstte vor Freuden umher, und rief: „Ach! wenn er doch nur da wäre, recht aufzählern, und zuhaken, immer zuhaken wollte.“ — Dabey machte sie mit beyden Armen die Pantomime eines ärmlichen Fleischhakers. Ich nahm eine ihrer zarten Händen zwischen die meinigen, und dufferte, der Herzog würde wohl keine große Dienste von diesen kleinen Dingen erhalten, wenn er sie auch zu seinem Beyfande rekrutiren dürfte. Das

meinte sie nicht: „wäre ich nur da, ich wollte wohl helfen haben, so recht mit zubaken.“ — Mein Herz stand stille; eine Felsenkälte durchkribbelte mein Innerstes; ich ließ ihre schöne Hand fahren. Von allen Reizen dieses sonst so liebevollen Geschlechts, habe ich mir, von der Zeit an, nicht den Gedanken austreten können, sie müsse ein ungestaltetes, zottiges Herz in ihrem Busen tragen.

In so vielerley Abgründe hat diese Revolution die unbewachten, schätzbarsten Menschen aller Nationen gestürzt. Die edelsten Seelen sind aus irdlichen Absichten in Uebertreibungen gerathen, die ihr ganzes sittliches Wesen, ihre bürgerlichen Tugenden, gefährdet haben. Sie hat manches schöne Band zerissen, mehrere locket gemacht. Leidenschaftlicher Hang zur Unabhängigkeit auf der einen, starre Anhänglichkeit an Gewohnheiten und Vorurtheile auf der andern Seite, haben den Hausfrieden der ehrenwürdigen Familien, die Einheit der heiligsten Verbindungen, oft fürchterlich geköhrt. Wie manche Pflicht ist durch Leidenschaft für die Revolution nicht vernachlässigt worden! Wie manches Wohlwollen hat der Unwille dagegen nicht verschlungen! Wie ungerecht hat aufgereizte Eigenliebe, selbst gerechte Menschen, gegen ihre Gegenwärtner nicht

nicht gemacht! In wie manches sonst friedliche Herz ist durch Ueberlegenheit politischer Meinungen nicht Feindschaft aufgekeimt! Ach! diese unselige Politik hat so viele sanfte Tugenden abgelöscht, und durch zuversichtliche Ansprüche auf Verrechte, von der Selbstsucht angegeben, wieder ersetzt!

Der vernünftigste Mensch bleibt doch noch immer ein sinnliches Wesen. Alle Behauptungen dagegen sind abgeschmackt und widersinnig. Uebertriebene Forderungen an den Menschen schaden eben so sehr, als allzudemüthigende Darstellungen von seiner Eingeschränktheit, und die zu genaue Zerlegung seiner Unvollständigkeit; Perfectibilität haben alle, aber zur völligen Entwicklung derselben gelangt Niemand. Zur Achtung für Vernunft kommen wenige; zu einer nur einigermaßen treuen Selbstelektung derselben eine sehr kleine Zahl; und auch gewöhnlich nur dann erst, wenn die Sinnlichkeit abgestumpft, oder der Vernunft-Jünger überhaupt von tragem Temperamente und zahmen Leidenschaften war. Ein gesundgebohrner, von lebensreichen Bestandtheilen zusammengesetzter, in seiner Jugend nicht physisch verkrüppelter Mensch, hat allemal eine große Periode zu verleben, in welcher er fast unaufhörlich von seiner Sinnlichkeit gereizt, von seinen
eigenen

eigenmächtigen Trieben gespozt wird. Wohl dem, der, während dieser für seine Moralität so kritischen Zeit, von Gegenständen gefesselt, gerührt und hingerissen wird, die seine Gefühle verfeinern, seinen Kräften eine sittliche Richtung geben, und seine strebsame Thätigkeit zum Guten und Wohlwollen lenken.

Erziehung ist Vervollkommenung menschlicher Kräfte. Die wichtigste und notwendigste Erziehung bedarf der Mensch während der Periode von gereifter Sinnlichkeit, bis zur völligen Entwicklung seines Verstandes. Ist er bis hieher gelangt, so kann die Vernunft ihren Unterricht anfangen, den Willen lenken, und der Mensch bedarf hiebei keiner fremden Erziehung mehr. Er ist jetzt mündig, und braucht nur den Geboten seiner eigenen Vernunft zu folgen, um als ein moralisch freies, für diese Welt vollendetes Wesen fortzuleben.

Bis zur Vollendung jener Periode, der fortschreitenden Sinnlichkeit und während des Wachstums des Verstandes, werden unsere Kräfte fast nur durch empirische Einwirkungen entwickelt und ausgebildet; von welchen allen keiner einen tiefern Eindruck macht, eine größere Gewalt übt und stärkere Bildungsfähigkeit besitzt, als Schönheit, Voll-

kommenheit und sittliche Güte des Weibes. Die Vernunft erschafft keinen Willen; weibliche Schönheit erweckt Lust, Wohlgefallen und Liebe zum Guten und Schönen. Vernunft erzeugt keine Empfindungen; weibliche Vollkommenheit bringt Nahrung, edle Gesinnungen und gute Entschlüsse hervor. Vernunft giebt noch keine sittliche Theilnahme und Güte für andere; weibliche Seelen-Güte erschafft Mitleid, entflammt das Herz zum Gutes thun, stößt erhabene Gefühle ein. Die Vernunft kann einen, von seinen Leidenschaften verlassenen, oder des Reizes unempfindlichen Menschen, ungemein weise machen, und sittlich gut durchs Leben führen. Aber Sinnlichkeit und Neigungen mit Tugend und Wohlwollen in Verbindung bringen; Leidenschaften, die Antipoden der reinen Vernunft, zu Gehülfsen der praktischen Vernunft modeln, — das kann nur ein Weib, das keine Göttin, aber tugendsam und nichts mehr als Weib ist:

Be that you are,
That is, a Woman, if you be more, you're
none.

Ich würde mich sehr mißverstanden finden,
wenn man glauben könnte, daß ich das über den

weiblichen Einfluß Gesagte für etwas anders als, in praktischer Hinsicht, wohlthätig, anwendbar und für recht halte. Wer Theorie von Praxis zu unterscheiden versteht, der wird — es wäre denn, er habe mißdeuten wollen — nicht einmal haben vermuthen können, daß ich bey einer Theorie der Sittlichkeit, bey ihrer Gesetzgebung, und den Forderungen des uneigennützigen Triebes, empirische Einwirkungen wolle statt finden lassen. Aber von der bloßen Theorie war die Rede nicht. Und, ist es denn auch nur wahrscheinlich, daß die Theorie der reinen Vernunft je allgemein; und gesetzt, sie würde es in der Theorie, daß sie nur einigermaßen allgemein grübt und praktisch werde? Ich fürchte Nein. Zum bloß intellektuellen Menschen wird sich nie und keiner erheben. Bis jetzt habe ich noch einen jeden Menschen mehr wie Thier, als wie vernünftiges Wesen handeln gesehen. Ja, ich habe Alle, selbst die lautesten Anpreisler der reinen Vernunft und ihrer Gebote, ungleich mehr von sinnlichen Antrieben, als von den Gesetzen der Sittlichkeit sich bestimmen gefunden. Die eigennützigen Triebe haben oft mehr Spielraum in einem reingeistigen Theoretiker, welcher den kategorischen Imperativ stets im Munde führt, als bey einem Empiriker,

der

der seine Empfindungen für die Einwirkungen schöner und wohlthollender Beispiele offen erhält.

Hiermit sey keinesweges gesagt, daß die theoretischen Bekenner der reinen Vernunft deshalb sittlich böse seyn sollten. Da sey Gott vor! Nur für die Einwirkungen der Sinnlichkeit, und als nach Glückseligkeit strebend, habe ich sie eben so reizbar und thätig, wie andere Erden: Söhne gefunden, welche sich nicht zu so reinen Maximen erheben hatten. Auch liegt hierin nicht der leiseste Tadel, nicht der kleinste Vorwurf, noch Einwurf, gegen die von Kant aufgestellten Prinzipien der praktischen Philosophie. Ich ehre und schätze diese reine Moral und diese erhabene Gesetzgebung mit der überzeugtesten, innigsten Anhänglichkeit. Diese Metaphysik der reinen Sittlichkeit, diese Lehre der Freiheit nach moralischen Gesetzen, diese Glückseligkeit aus entwickelter Vernunft, hat meine Seele mit einer beruhigenden Weisheit genährt, meinem Herzen seinen Frieden garantirt, mich fähig gemacht, den Forderungen der Vernunft, jede Neigung und jede Leidenschaft zum Opfer zu bringen, ohne daß es mir sauer wird, oder meinem Herzen viel kostet. Sie haben mit meine heiligsten, für mich in Rebel verhältnissen, Gefühle verdeutlicht, klar gemacht, zu hel-

len Erkenntnissen gekräftet; und mich fest überzeugt, daß nur dies der einzige Weg ist, auf welchem einhergehend, der Wanderer als vernünftiges Wesen fortschreitet; der Zweck seines Daseyns, die Ausbildung seiner selbst verfolgt, und der Mensch zum eigentlichen Menschen wird.

Wenn indeß nicht schon das menschliche Elend allein so viele Hülfe leistenden Tugenden bedürfte, sie so dringend beischte: so müßte man doch, um dem Laster, das in der Welt so allgemein verbreitet ist, und durch Reigungen, Sinnlichkeit und die tausendartigen Spiels der Leidenschaften unablässig genährt und gereizt wird, nur einigermaßen das Gleichgewicht zu halten, — tugendähnlichen Handlungen, selbst aus nicht reinen Absichten entstanden; legaler Pflichtübung, selbst aus Leidenschaften entsprungen, alle äußere Reize, Anlockungen, Anspornungen, und ästhetische Antriebe lassen; vorzüglich da diese für die Tugend so sparsam, so wenig vielartig, ihre Motive so wenig Hülfe leistend, und ihre Hülfsmittel nicht sehr belebend und siegerleichternd sind. Wogegen das Laster durch die Gewalt der Leidenschaften, den Reiz der Reigungen, die Begierden und Forderungen der Sinnlichkeit, und die so vielartigen äußern Anlockungen und Antriebe; Stärke,

Götze,

Größe, Spannung, Beharrlichkeit und unwiderstehbare Kräfte erhält. In der That, diese Welt voll Elend und Jammer bedarf für ihre unzähllichen Uebel, für ihre nothleidenden Bewohner mehrere Tugenden, mehrere Hülfsleistung; mehrere Handlungen der Menschenliebe, der Farnherzigkeit und der Großmuth, als solche, die völlig uneigennützig, aus bloßer Pflicht, und aus reiner Selbstthätigkeit des Geistes ausgeübt werden, von allen darin wohnenden, rein moralisch Gesonnenen geübt werden, und geübt werden können.

Die Vernunft kann dem Willen einen moralischen Zweck, eine uneigennützigte Richtung geben. Sie kann in Fällen, wo der Wille zwischen Gutem und Bösem in Collision kommt, ihn zum Moralischen handeln bestimmen. Aber sie wird keine Triebfedern, keinen Willen zum Handeln hervorbringen. Sie kann ihn dahin bringen, daß er nie und in keinem Fall gegen unsere unumwandelbaren Pflichten handelt, aber sie wird ihm zur Uebung verdienstlicher Pflichten kein belebender Sporn, kein wichtiger Anreiz, und kein feuriger Thatendrang seyn.

Man könnte antworten: es wäre vielleicht für die moralische Welt, wenn auch erst nach Jahrtausenden, besser, wenn alle diese hülfeleistenden

Handlungen, alle diese nur pflichtmäßigen Tugenden unterblieben, da sie, doch nicht aus reinen moralischen Motiven entstehend, in ihrer trüben Quelle, schon eine Ursache zu unsittlichen Folgen enthalten, und daß selbst die vermehrten Opfer, welche manche folgende Generation dem Elende, der Noth und den menschlichen Leiden, durch diese verminderte Hülfeleistung, Mitleid und Menschenliebe darbringen müßte, durch die sich in der Folge aus bloß moralischen Gesinnungen ergebende, reine Sittlichkeit lohnem, und der Welt-Vervollkommenung näher bringen würde. Wer vermag es, diese Frage genugthuend zu verneinen? und wer möchte sie wohl bejahen?

Ohne Gerüst läßt sich kein Gebäude aufführen; das kleinste Sakrarium muß während seiner Errichtung ein Gestell haben. Um wie viel mehr ein Tempel, in dem Weisheit und Tugend wohnen, worin die Vernunft thronen soll! Wollte man jetzt schon, da die Prinzipien der Vernunft, und der reinen Sittlichkeit, kaum ihre dämmernden Strahlen über die Welt werfen, schon alle Glückseligkeit der Selbstliebe, die legalen Tugenden, und die empirischen Wirkungen zum Guten verdammten und völlig verbannt wissen? Dies hieße doch, das Gerüste einreißen,

reissen, da kaum der Grundstein gelegt ist. Damit müste doch wohl gewartet werden, bis der Wehrhitz der Göttin unter Dach gebracht da stünde, die Welt von keiner andern Souveränität als die der Vernunft beherrscht würde; kein anderer Coder als der, der reinen Vernunft Autorität hätte; und es keine andere Freyheit gäbe, als die gewissenhafte Beobachtung jedes Einzelnen der selbst gemachten Gesetze Aller. Dann fodere man bloße theurgische Tugenden, und schicke die legalen in Zuchthäuser, jetzt vom Laster bewohnt.

Der Mensch, als Thier und als vernünftiges Wesen, in vollkommene Harmonie gebracht, ist wesentlicher Charakter seines Vollendungs-Zustandes. Wenn die eigennützigen Triebe, die Sinnlichkeit, die Leidenschaften des nach Glückseligkeit ringenden Menschen, zu Gesinnungen und Handlungen geleitet werden, die mit der innern Gesetzmäßigkeit des sittlichen Menschen analog, wenn gleich nicht von ihr, und durch ihr: du sollst, anbefohlen sind: so wird es der Vernunft und ihren Geboten doch sehr leicht, sich bey solchen, ihren Forderungen verwandten Neigungen, Eingang und die ihr möglichste Alleinherrschaft zu verschaffen. Es wird der Vernunft nie schwer werden, den

Menschen zur Selbstthätigkeit zu erheben, dessen eigennützige Triebe bereits modificirt sind, und dessen Willkühr schon vernunftmäßig ist. Ein wohlthätiges Verdienst, das dem weiblichen Geschlechte anvertraut, und die schönste Segnung ihres Daseyns ist!

Theure Herta! holde Schutzgöttin Germania! verlaß dein altes Bohnland, das stille Gesäße deiner heiligen Ruhe nicht! Linde deine Töchter immer in den Windeln ihrer heimischen Natur; säuge sie mit der Milch deines sanften Ernstes, und säe in ihren Seelen immer die edlen Gefühle fort, die ein weiblicher Blick so schön verdolmetscht! Durchforme ihre schöne Gestalten mit erweckendem Wohlgefallen am sittlichen Schönen; und laß sittliche Nührungen durch ihre weiblichen Reize schimmern! Lösche die Irrlichter für sie aus, welche die Bewohner eines benachbarten Sumpfs ihnen so geschäftig jutragen; und wehe den Leichtsinn zurück, den ihre frivolen Nachbarinnen ihnen so schmeichlerisch zusächeln! Mache aus deinem geliebten Deutschland eine weibliche Erziehungs-Anstalt, worin Natur die Vorsteherin sey, und die bildenden, ein leises, moralisches Gefühl redenden Künste zu Gehülphen habe! Damit das Weib heilig und verehrt bleibe

bleibe dem Manne, wie es die ersten Mütter der Germanischen Völkerschaften waren, als man noch, hehre Göttin, in urfrommer Einfalt deine Gottheit anerkannte, und, Nertha zu beleidigen, das erste Verbrechen war!

Die Resultate, welche sich aus der französischen Revolution, und dem, was darüber bisher gesagt worden, für die neuen Republikaner ziehen ließe, wollen wir völlig unangeführt und unerwogen ruhen lassen. Man handelt vernünftig, wenn man seine Augen von einem Gegenstande wegwendet, den man nur mit Unwillen betrachten mußte. Wir wollen Ihnen alles Gute gönnen und anwünschen, aber auch keine Hypokriten gegen uns selbst werden, und uns bemühen, Liebe für ein Volk zu erzwingen, das vornehmlich die heiligsten Menschenrechte verletzt, während es solche in Hymnen, Liedern und Gassenhauern besingt, in Versammlungen und auf Schaubühnen spielen läßt, in Constitutionen decretirt, in Manifesten an die Nationen der Welt proclamirt; sie, für sich, von allen Völkern fodert, und keinem, als sich, einräumt. Sie werden den Lohn ihrer Heldenthaten, wie ihres Frevels; ihrer Tapferkeit, wie ihrer Raubsucht; ihres erlittenen und ausgeheilten Unglücks, von dem immer wachsam, nichts

überlebenden, unerbittlichen Welt-Schicksale, richtig und streng zurecht erhalten. Wir wollen bösen Menschen kein Uebel zufügen; aber mit ihnen zu thun haben — nein, das wollen wir nicht. Weg mit ihnen! *)

Für

*) Zu denen, welchen dieses übertrieben vorkommen möchte, mag eine eifrige fränkische Republikanerin, die Bürgerin Roland, reden, die ohngefähr das nemliche behauptet. Diese große Enthusiastin der Revolution, die in einem ihrer Briefe vom Jahre 1789 sagte: „Ihr seyd nichts, wie Kinder; euer „Enthusiasmus ist ein Strohfener, und wenn die „Nationales Versammlung nicht zwey haben: Häupter „ihren förmlichen Proceß macht, oder sich kein „großmüthiger Decius findet, der sie herabschlägt: „so liegt ihr alle im — — —!“ fand sich einige Jahre darauf genöthigt, ihren Irrthum einzugestehen und auszurufen — „So lebt dann auf ewig „wohl, erhabene Täuschungen, edle Aufopferungen, „Vaterland! In den ersten Wallungen meines „Herzens, in meinem zwölften Jahre meinte „ich, daß ich, keine Bürgerin Spartas oder Roms, „gehören ward; in der französischen Revolution „glaubte ich die unerwartete Anwendung der Grundsätze, „mit denen ich mich genährt hatte, zu sehen; „die Freyheit, sagte ich, hat zwey Quellen: gute „Sitten, aus denen weise Gesetze entstehen, und „Aufklärung, die uns, durch Kenntnisse unserer „Rechte, zu beiden zurückführt: meine Seele wird „nicht mehr durch das Schauspiel der erniedrigten „Menschheit betrübt werden; das Geschlecht wird „sich

Für uns Deutsche besteht der ganze Ersatz, für die, durch die Revolution uns aufgehalsen, unzähligen Uebel, in zwey Gewinnen. Von denen der eine die Sanction der Erfüllung, der, in der Theorie längst festgesetzten, Wahrheit ist: daß Freyheit nie durch Gewalt errungen werden kann; daß sie durch nichts, als Aufklärung, Sitten: Verbesserung und gereinigte Vernunft, zu erschaffen steht; und daß die Freyheit eines Staats nur ein Resultat, entstanden durch sittliche Freyheit jedes seiner einzelnen Mitglieder, ist. Daß, wann eine Nation von unsittlichen Grundsätzen geleitet wird, ihre Individuen das höchste Glück in die Befriedigung ihrer Lüste setzen; Leidenschaften bey'm Handeln und Gethien die Herrschaft führt; — dies ein sflavisches

P 4

Volf

„sich vervollkommen, und die allgemeine Glückseligkeit wird der Grund und das Pfand zu dem Glück jedes Einzelnen seyn. O ihr glänzender Truggesaltten, ihr hattet mich verführt und bezaubert; aber die schreckliche Verderbniß eurer ungeheuren Stadt zerstört euch! ich vernichte das Leben, euer Verlust lehret mich es hassen, und müdren jent die Rasenden ihre Frevol nur auf das äußerste treiben; Was erwartet ihr noch, Anarchisten, Räuber! Ihr stößt die Tugend aus, vergießt auch noch das Blut ihrer Verchter; verzehrend wird der Boden werden, den es beucht, und er wird sich unter euren Füßen öfnen, euch zu verschlingen!“

Volk ist, gespannt in das harteste Joch, die Knechtschaft seiner selbst. Und wenn dieses Volk auch aus mehr denn zwanzig Millionen Menschen bestände, und jeder von ihnen wäre mit einer Posaune versehen, wie die, womit Eleazars Brüder einst die Mauern von Jericho niederschmetterten, und jeder Ton brüllte: „wir sind frey!“ — so sagte ich doch, ihr lügt!

Das beste versinnlichende Kriterium der Freyheit ist, das des Wohlsseyns. Wer uns gesagt hätte, ein Staat sey glücklich, den wir bey eigener Untersuchung vom Elende bewohnt finden; fast in jedem Menschen einen Leidenden sehen; und überall auf Schmerz und Wehklagen treffen; der hätte uns doch wohl etwas weis machen wollen. Familien, und häusliches Glück jedes Einzelnen macht das höchste Wohlsseyn des Staats; Freyheit durch Unabhängigkeit von sich selbst der Individuen giebt einem Staate die höchste bürgerliche Freyheit. *)

Das

*) Diese acht Grundsätze der Freyheit sind neulich in einer Rede, von Herrn von Bonstetten gehalten, zu Yverdon mit so einer Sprache der Wahrheit vorgetragen worden, daß ich es mir zu einer angenehmen Pflicht mache, sie hier im Auszuge herzusetzen: „In diesen Tagen der Zerrüttung und Zerstörung,

Das zweyte Loos, das wir aus dieser losspieligen, nietenreichen Lotterie gezogen haben, ist der sehr vermehrte Umlauf der Ideen über Rechte, Pflichten und Geseze. Keine Nation hat so viele rein-

P 5

gei-

„wo alle Grundsätze sich wieder ins Chaos zu ver-
 „senken scheinen, ist es für uns angenehm und nützlich,
 „auf unsere Vorfahren zu blicken, und ihre Ges-
 „schichte und Maximen mit dem Chaos der Begeben-
 „heiten und Meinungen zu vergleichen, welche jetzt
 „Europa beunruhigen. Lasset uns wegschauen von
 „dieser an Unglück und Treveln so reichen Zeit, und
 „die Freiheit in jenen Tagen der Tugend suchen, wo
 „unsere Vorfahren die übrigen gründeten, deren Ge-
 „schichte ich euch hier vorzeichnen will. Ihr werdet
 „darinn wie in einem Spiegel alle jene großen Grund-
 „sätze erblicken, die zur Basis der Staaten dienen,
 „und daraus die große Lehre ziehen, daß die wah-
 „re Freiheit immer unzertrennlich sey
 „von den Sitten und von der Tugend.
 „— Nichts ist schwerer als Mäßigung in Tugenden,
 „wenn das Gefühl der Freiheit die Linie der Gerech-
 „tigkeit und Pflicht überschreitet, so verliert sie ih-
 „ren wahren Ursprung, artet aus in Eitelkeit, Un-
 „ruhe oder Neid, und das große Erhaltungsprinzip
 „der Staaten wird alsobald ihr unschätzbarester Zer-
 „störer. Hat man erst einmal die Regeln der Gerech-
 „tigkeit übertreten, so kann man wohl das erwarten,
 „was man vorher nicht besaß, allein weil jeder sich
 „wenigstens gleich an Rechten wähnt, und alle zu-
 „gleich und gewissermaßen um die Wette die Schran-
 „ken

geistige, gründliche, bis zu den Elementen ihres Ursprungs zurückgeführte Werke, sowohl der speculativen als practischen Philosophie, der Welt gelte fest, als die Deutschen. Natur: Völker: Staaten:

„fern der Gesehe und des Eigenthums durchbrechen,
 „so entsteht daraus ein mehr oder weniger entschiedener Kriegszustand, und ein fürchterliches Elend zeigt
 „sich als die letzte Frucht des Unrechts und der falschen Freiheit. — Die wahre Freiheit sucht nur
 „das ächte Glück, sich in sich selbst zu concentriren,
 „ihre Organisation fest zu gründen, das Schwankende ihrer Verhältnisse zu fixiren, den Tugenden
 „Zeit zu ihrer Entwicklung zu geben, um jenen
 „großen Charakter hervorzubringen, der, wie ein im dunklen Schachte erzeugter Diamant, das Werk
 „der Zeit ist, und einer concentrirten Vernunft; niemals aber die Frucht einer flüchtigen Einbildungskraft,
 „die, von allen Leidenschaften berauscht, den Stürmen der Ehrsucht Preis gegeben wird, fern
 „von aller Ruhe, fern von jeder friedlichen Tugend. — Dabei kam es, daß die Tugenden und
 „das Glück dieser einfachen Menschen unwandelbar blieben mitten im Sturme der Revolution, und
 „daß ihr innerer Friede nie gestört ward. Diese
 „große Epoche unserer Geschichte ist mit keinem Frevel, mit keines Unschuldigen Blut, mit keinem
 „Eingriff ins Eigenthum, selbst nicht einmal ins Eigenthum der Feinde, befleckt, aber ihre erhabene
 „Tugend stand mitten im Lohen der Orkane fest wie
 „die

ten, Allgemeines und Privat-Recht, Gesetzgebung, Sittenlehre, Erziehung, Unterricht; alle Fächer dieser und der dahin einschlagenden Wissenschaften, sind zur höchsten, der Welt bis jetzt denkbarsten Genauig-

„die Felsen, welche die tiefen und fürchterlichen Ströme ihrer Seen umgürten. — Schweiget, ihr alle, die ihr mich hört, Obrigkeiten und Bürger, send gerecht! Wähnt nicht, die Gerechtigkeit sey in den Gerichtssälen eingeschlossen. Es giebt eine Gerechtigkeit, die vielleicht noch wichtiger ist, als die Gerechtigkeit des Magistrats, nämlich die Gerechtigkeit des Herzens, jene Lieblichkeit der Seele, welche nur das Gute, nur die Tugend will. Die Obrigkeit, berufen über die Ehre und das Eigenthum des Bürgers zu entscheiden, kann weiter nichts thun, als Ungerechtigkeit abwenden. Die National-Gerechtigkeit, jene lebendige, thätige Gerechtigkeit, jene lebendige, thätige Gerechtigkeit, welche in dem Herzen eines jeden unter Euch; da errichtet der Mensch das furchtbare Tribunal der Reue, in welchem Ihr den Unschuldigen nie leichtsinnig richten oder verdammen, noch etwas begehren sollet, wenn es Euch nicht gehört. Da werdet ihr Achtung vor den Gesetzen finden, und Ehrfurcht vor dem Souverain, der euch ein Glück theilt, das euch so herrlich unter den Nationen Europas auszeichnet. Uebung im Nachdenken und das Gefühl einer Würde wird euch die Energie einer starken Seele geben, welche hindert, daß der Mensch nicht von allen kleinlichen Unfällen erschüt-

.. lert

Genauigkeit, Gründlichkeit und dem eindringendsten Scharfsinne, von deutschen Schriftstellern aufgestellt worden. Es möchte schwer werden, zu bestimmen, ob die deutschen Lobpreisler der französischen philosophischen Litteratur mehr für ihre, dem Auslande dargebrachten Speichelleckerereien, oder für ihre Unbekanntschaft mit ihren eigenen vaterländischen Schriften, zu tadeln sind. Aber unleugbar begehen sie einen Verrath an ihrem Vaterlande, wenn sie die Werke der französischen Gesetzgeber, die alle, mehr oder weniger, anarchische, unlautere Grundsätze vortragen, oder doch wenigstens, in leichtem Dufte eingehüllt enthalten, anrühmen, anpreisen,

„tert werde, noch daß ihm Zwang schade, Meynungen beunruhigen, oder flatterhafte, selbst nichtige Grundsätze hin und her treiben. Gerechtigkeit, Energie, Respekt für die Sitten und die daraus herfließenden Gesetze; das sind die Elemente der ächten Freiheit. Erkennet sie überall, wo ihr die Schutzgötter derselben erblicken werdet. Seit fünf Jahrhunderten haben sich die Schweizer um ihre Bilder vergewahrt, und dadurch, daß sie sich niemals von diesen unfehlbaren Führern zu Sieg und Ruhm entfernten, haben sie Freiheit und Glück errungen. Das sind die Führer, das die Feldzeichen, denen ihr folgen müßt, sie werden euch niemals verführen.“

sen, und für die Ausübung gut und anwendbar finden, und dadurch die wahren, reinen, sittlichen Grundsätze, die in den Werken deutscher Philosophen herrschen, gewissermaßen verläumdern, und solche in ihren wohlthätigen Wirkungen hemmen. Ich habe, alle französischen philosophischen Schriftsteller, gesagt, und schränke dies Alle auch nicht auf Einen ein. Selbst auf Siyès nicht, der ohne Zweifel unter ihnen allen der systematischste, metaphysischste Kopf; aber auch in den wenigen philosophischen Beiträgen, die er geliefert hat, immer nur von individuellen, nie von allgemeinen Grundsätzen ausgegangen ist. *) Man wird mir noch,
mit

- *) Es heißt der französischen philosophischen Litteratur in der That eine üble Lobrede halten, wenn man -des Abbe Siyès Schriften so sehr hoch erhebt, als es von dessen deutschen Anhängern gewöhnlich geschieht. Der französische Gesetzgeber mag im Stillen für seine Nation sehr ehrenvoll und thätig wirken und gewirkt haben; aber für das Menschengeschlecht schlecht als Weltweiser und Wohlthäter, kann ich dessen großes Verdienst nicht finden. Das Wichtigste, was von ihm bekannt ist, sind die beyden Schriften: über die Privilegirten; und: was ist der dritte Stand? Die erste Schrift soll das Unrechtmäßige und Schädliche aller Privilegien darthun; sie ist aber fast durchgehends auf
Trug:

mit einzigem Schein von Gütigkeit, Rousseau und Montesquieu aufführen können. Aber der erste nahm alle seine Rechte des Bürgers, wie des Menschen, seine Freiheits-Grundsätze und seine Staats-Formen aus einem romantischen Herzen, mit einem schwärmerischen Geiste; die Vernunft war bey ihm nie Besizerin, viel weniger Gesetzgeberin. Montesquieu's Geist der Gesetze ist fast nichts, als eine Lobrede auf die englische Verfassung, und wäre ohne diese wohl nicht entstanden; ja vielleicht doch nicht einmal, wenn nicht Algernon Sydney, in seinen Betrachtungen über die Regierungs-Formen, lange vor ihm so frey, gründlich und philosophisch zu Montesquieu's Benutzung geschrieben hätte. Voltaire, Helvetius, Diderot und andere wirre Sophisten, wird man doch wohl nicht zu den wahren Weltweisen zählen, es wäre denn, daß Spott und Hohnsucht, oder alles ungewiß und über alles zweifeln zu machen, Philosophie wäre? dann gehören Lequinio, Anacharsis Cloots und mehrere von den neuern, höchst unphilosophischen Kräfte

mäns

Trugschlüssen gebaut, voller Machtprüche und ununtersuchten und unerwiesenen Behauptungen. Die zweite Schrift hatte die Abschaffung des französischen Adels zum Zweck, ist größtentheils historischen Inhalts, und bloß specielle Politik.

männern, auch mit dazu. Die Franzosen haben, bey ihrem großen Hang zur Sinnlichkeit, ihrem hohen Grade von Leichtsinne und Unbestand, ihrer Selbstsucht und Selbstgenügsamkeit, nie reine Philosophie gehabt. Ihre höchste Philosophie besteht in der Kunst, über Gegenstände der sinnlichen Erfahrungen schön klingend und Glaubensmachend zu reden. Weiter sind sie nie gekommen.

Man werfe dagegen einen Blick auf die philosophische Litteratur der Deutschen, nur während des leztverflossenen Decenniums. Welch ein Reichthum, welch eine Ideen-Welt, welch eine Extension, hat die gereinigte Philosophie, Sittenlehre, Rechtslehre, in Deutschland durch die Schriften Kants, Jakobs, Heidenreichs, Reinholds, Fichtemanns, Schwabe, Hufeland, Schmidt, Garve, Pölig, Pröschke, Kieferwetter, Schaumann, Schmalz, Eberhard, Erhard, u. a. m. erhalten! Es bleibt immer unbegreiflich, wie es Deutschen, und auf litterarisches Verdienst Anspruch machenden, deutschen Schriftstellern möglich wird, bey dieser Menge acht philosophischer Köpfe unter ihren Landesleuten, bey diesen gehäuften Schätzen des menschlichen Wissens in ihrem eigenen Vaterlande, sich beäffern, ja sich um den Vorzug streiten zu können, die höchst

müßelmaßigen, mit philosophischem Schein geschmückten Produkte der Neu-Franken zu übersehen und anzupreisen. Nur der excentrische Hang zum Paradoxen kann dies bewirken. Nun hat zwar jeder das Recht für sich, so phantastisch zu seyn, als er es seyn mag, aber von seiner ganzen Landsmannschaft zu verlangen, daß sie mit auf sein Steckenspferd hucken soll; das Recht hat keiner, und wenn er auch Eulenspiegel selbst wäre.

Die in jenen angegebenen Werken jetztlebender deutschen philosophischen Schriftsteller, herrschende Grundsätze über Rechte, Pflichten und Gesetze, haben unbezweifelt durch die Franken-Revolution in Deutschland einen sehr vervielfältigten Umlauf erhalten. Die Worte, Menschen-Rechte, Freyheit, Gleichheit, bürgerliche Rechte, Volks-Wille, Regenten-Pflichten u. s. w., die er immer wiederholen und dafür und dawider streiten hörte, brachten den nach Wahrheit und Aufklärung ernsthaft ringenden Deutschen — und an solchen Jüngern einer vernünftigen Strebsamkeit hat Deutschland in Wahrheit weniger Mangel als andere Länder — zu jenen reinen Quellen hin, woraus er seine Begriffe über diese Gegenstände berichtigen konnte. Wie mancher edle junge deutsche Mann ist durch die hier gefundenen

fundenen, reinen Grundsätze dahin gebracht, daß er die durch den Revolutions-Taumel, und den Freiheits-Schein überspannten Begriffe von seinen Rechten herabstimmte, und die ihm bisher fremde Achtung für seine Pflichten lieb gewann. Wann werden wir endlich dahin kommen, daß Niemand mehr Rechte fordert, jeder seine Pflichten leistet? In der gewissenhaften Erfüllung der Pflichten Aller liegt schon der wirkliche Nießbrauch der Rechte für jeden Einzelnen. Wo keine Pflicht geleistet wird, da kann die Forderung der Rechte nicht abgetragen werden. Der moralische Bankrott ist da; die Franken-Republik; Rechte, Pflichten; Papier-Münze, baares Geld.

Wenn die Fürsten und Regierer aller Staaten Deutschlands, welche einigermaßen die Fähigkeit besitzen, die Werke jener Weisen ihrer Völker zu verstehen, solche doch mit der, ihrem Geiste möglichst größten Unpartheylichkeit beherzigen wollten: so würden sie sich zu ihrer Beruhigung überzeugen, daß die vorgetragenen Grundsätze dieser Philosophen, die gründlichste, stärkste, zermalmendste Sprache gegen Anarchie, Revolten, Aufruhr und alles, was gewaltsamer Volks-Aufstand heißen mag, enthalten. Sie werden in der Allge-

meinwerdung dieser Grundsätze das stärkste Palladium für ihre legalen Regenten-Rechte sehen. Sie werden finden, daß das höchste Ziel, welches diese stillen Menschen-Erzieher zum Augenmerk haben, die höchste Eittlichkeit des Menschen beabsichtige. Ein Ziel, das, von allen erreicht, politische Freyheit überflüssig; Despotismus aller Art unmöglich machen würde. Wenn Fürsten, die sich von Gottes Gnaden nennen, sich bemühten, wie Gottes Gesandte zu denken: welch ein Seelenfroher Blick würde ihnen das Bild in die Zukunft gewähren, daß ihre Enkel einst an der Spitze von Menschen stünden, welche sie zu beherrschen nicht nöthig hätten, weil jeder der strenge Beherrscher seiner Selbst, und Redlichkeit so allgemein wäre, daß selbst der Unsitlichste, aus Eigennuß, uneigennützig werden müßte!

Die Worte Aristokrat und Demokrat sind selbst außer Frankreich fast allgemein zum Schiboleth geworden; sie haben einen so großen Umlauf erhalten, daß sie schon zur Volks-Sprache gehören. Man hört sie bey allen Gelegenheiten bis zum Eckel anwenden und gebrauchen. Meinem Ohre klingen sie höchst widrig. Das häßlichste dabey ist, daß sie nach dem eigentlichen Sinn der
 Aus:

Außreißer lästern sollen, und wie Scheltworte gebraucht werden. Eine Unanständigkeit, die doch schon längst unter wohlgezogenen Personen anerkannt war; und weshalb allein man sich schon von dieser Unart, und dieser sich der pöbelhaften nähern den Parole und Losung baldigst wieder entwöhnen sollte. Auch nähren, unterhalten und verewigen sie die Mißverständnisse, den Hader, die Verfeindung aller Art, welche durch die Verschiedenheiten der Meinungen über diese verheerende Revolution entstanden ist; ein höchst trauriger Erfolg für Deutschland, welchen zu hemmen und bis auf die Spur zu vertilgen, alle rechtliche mit ihrem Vaterlande es im Ernst gutmeynende Menschen, ihre wirksamsten Kräfte anstrengen sollten.

Man erlaubt sich, alle diejenigen Aristokraten zu schelten, welche gewissenhaft am Herkommen hängen; die sich den Neuerungen widersetzen; welche die Autoritäten, die den vernünftigen Willen gegen die unvernünftigen Anfälle der Leidenschaften in Schutz nehmen, nicht abgesetzt wissen wollen; die lieber ihre alte Verfassung behalten, als solche gegen die Gewalt der Willkühr Aller vertauschen wollen; die nicht gleich alles praktisch machen wollen, was theoretisch als wahr erscheint. Alle diese

Widersacher des jetzigen Freiheits- Taumels zähle ich keinesweges zu der verhaßten Classe, die mit dem Brandfleck des Aristokratismus bezeichnet zu werden verdient. Im Gegentheil giebt es Männer von den schönsten Eigenschaften unter ihnen; Patrioten in dem eigentlichen Sinne dieses Wortes; wahre Aristen, deren eigenthümliche Vorzüge ihren Besigern gesetzliche Vorzüge unter ihrem Volke erworben.

Da man nur mit dem häßlichen Namen Aristokraten belegen sollte, wären diejenigen, welche da glauben, besser als andere gebahren zu seyn, die, ererbter oder erkaufter Privilegien wegen, sich Rechte anmaßen, welche die Rechte anderer Menschen verschlingen; die sich allein als Zweck, und ihre Mitgeschöpfe als bloße Mittel für ihre Zwecke betrachten und darnach behandeln. Diese sind die eigentlichen Geißeln des Menschengeschlechts.

Aufmerksam und ernsthaft erwogen, erniedrigt sich jeder Privilegirter ungemein selbst, wenn er auf die zufälligen Vorrechte seines Standes Werth setzt, und stolz thut. Er legt dadurch ein freyes Bekenntniß seiner eigenthümlichen Werthlosigkeit ab. Ein erkaufter Titel, oder Orden, ist nun gar eine stete öffentliche Kirchenbuße. Man kann fast im-

mer gewiß seyn, daß ein Mann, der sich ein Adels-Diplom, einen Titel und Orden eingekauft hat, wenigstens drey derbe Flecken in seinem Gewissen zu überdecken hat, welche ihn der Achtung der Menschen unwerth machen. Man wird immer finden, daß eitle Menschen, die sich in Geheim für etwas strafwerthes anzuklagen haben, ungemein ängstlich und ämsig nach der guten Meinung anderer jagen; geschehe dieses nun durch Anpreisung ihrer Selbst, ihrer sittlichen Güte, ihrer Menschenliebe; oder durch zuvorkommende Gefälligkeiten, kleine Dienstleistungen, und Bereitwilligkeiten anderer Arten. Gewöhnlich sind sie sehr bößlich, bücken sich tief, greifen schon in der Ferne nach dem Hut; versäumen keine Condolenz, keine Gratulation, keine Aufwartung; sie sind öffentlich sehr tolerant, vorzüglich gegen alle Fehler derer, die an Rang und Vorrechten über ihnen stehen. Ganz anders nehmen sie sich gegen solche Leute, die, nach dem aristokratischen Sprachgebrauche, weniger als sie heißen, die zu ihnen hinausschauen, für die sie Gunst haben können. Diese werden strenger beurtheilt, aber man muß ja auch zeigen, daß man gerecht zu seyn versteht. Sie loben uns ins Gesicht, in unsern Freunden; wissen die nachtheiligen Seiten unserer Nicht-

Freunde uns immer vorzuschieben; ja die Feinern unter ihnen schicken uns wohl gar Schmeicheleyen durch die dritte, vierte Hand zu; ein gar angenehmer Kitzel, ein äußerst verführerisches Mittel für unsere Eigenliebe. Diese eiteln Schwachköpfe beweisen, daß es nichts giebt, worin man es durch Anstrengung und Uebung nicht weit bringen könnte. Ich kenne einige von der Natur höchst deutlich und scharf ausgeprägte Dummköpfe, welche es in dieser Art, die Menschen zu manipuliren, sehr weit gebracht haben, und durch ihre mancherley Einwirkungen mehrmals zu der Vermuthung Anlaß gaben, sie wären doch wohl mit zur Gattung vernünftiger Wesen zu zählen. Genau unterschieden, darf man diese eiteln Pygmäen nicht zu den eigentlichen Aristokraten zählen. Da sie aber so ängstlich an allem, was betitelt und behändert ist, hängen, und hinter allem, was sich Erw. Gnaden nennen läßt, ehrfurchtsvoll hertreten: so können sie als wohlbestallte Truchsesse und Ceremonienmeister des Aristokratismus betrachtet werden.

Von diesen anbrüchigen Selbstlern, und ihrem unermüdeten Treibjagen, Gutes zu thun, um sich den Namen edler, wohlwollender, thätiger, braver Menschen zu erwerben, entspringt ungemein viel Böses.

Böses. Wer im Stillen den Folgen dieses Unwesens nachspührt, wird finden, welche Ungerechtigkeiten, welche unglückliche Ereignisse aus den zudringlichen Einmischungen eifriger Menschen in alle öffentliche Anstalten, und in die Besetzung der Aemter und erledigten Stellen, hervorgehen.

Ich lebe in einem kleinen Freystaat, der, nach meiner Bekanntschaft mit der wirklichen Welt, die höchste politische Freyheit, von allen jetzt lebenden Staaten, in sich selbst genießt; dessen Grundverfassung mit der innern Gesetzgebung des sittlichen Menschen in Einklang steht; in welchem der beste Mensch für den ersten Bürger gilt, und die Glückseligkeit der Moralität des Einzelnen von keiner Immoralität des Ganzen gekränkt wird. Ich sage dieses aus reiner Ueberzeugung, mit vollem Bewußtseyn, und, nach meiner Wahrheits-Kenntniß, durchaus der Wahrheit gemäß. Ich besitze nichts, und hänge von Nichts ab, was mich, auch nur entfernt, verbinden, verpflichten oder verleiten könnte, diesem Staat und seinen Bewohnern zu schmeicheln. Der Staat enthält für mich kein Ziel eines eigennütigen Zwecks: denn ich habe durchaus keine andere Zwecke, als wie ein moralisches Wesen an der Hand der Vernunft fortzuschreiten, und — mein Ende abzu-

warten. Ich habe, und werde nie, einen seiner Bewohner als bloßes Mittel für meine Zwecke gebrauchen. Ich achte den, der Achtung verdient, verachte keinen, meine Nicht-Achtung gehört Manchen. Bey wem ich Verstand mit sittlichen Grundsätzen in Uebereinstimmung antreffe, mit dem gehe ich gerne einen Ideen-Tausch ein; sonst kann ich mich auch bey einem starren Stillschweigen recht gut behelfen. Ich schätze an jemand eine ruhige Weisheit sehr hoch, und liebe jede reine, friedliche Seele. Für die lauten, öffentlichen Tugenden kann ich keinen Sinn aufbringen; und schleiche den Ort, wo der Enthusiasmus der Tugend weibraucht, eben so leise vorbey, als einen Pranger, an welchem das Laster ausgepeitscht wird. Die Pfleger und Pflegerinnen häuslicher Tugenden haben für mich einen hohen Werth. Ich habe für diesen Menschen-Kern in meinem Herzen einen Haus-Altar errichtet, auf welchem jedesmal das Bild derjenigen Person, die ich wie die höchste Anbauerin des häuslichen Glücks finde, meinen Vor macht, vor den ich am Abend jedes Tages in stiller Selbstzufriedenheit hinstreife, oder beschämt mein Haupt neige. Ich habe dem Glücke eben keine Verbindlichkeiten; aber die sanfte Trösterin des Lebens, Freundschaft, hat mich

am Schicksal gerächt, und mich zu ihrem großen Schuldner gemacht. Wir sind unabhängig vom Glücke, wenn unser Herz und unser Geist unser eigen ist; und reich, trotz dem Glücke, wenn wir uns, bey allen seinen veränderlichen Launen, immer in dem Herzen eines Freundes wiederfinden. Es ist eine hohe Beruhigung, einen Freund zu haben, an dessen Daseyn man sein Schicksal hängen kann. Wer es, und wenn Unfälle auf Unfälle ihn, wie der Sturm das Laub, zusammenrollt, nicht an ihn hängt, der ist — ein Mann. Es giebt Menschen, die mit uns denken, mit uns fühlen, die gleichsam in uns leben; sie gehören zu unserm Ich, sind mit uns eingeseelt, wir können uns so wenig von ihnen unterscheiden, als, wie Wieland sagt, „ein paar Thautropfen, die im Schooße einer halbgedöneten Rose zusammenfloßen.“ Wer diesen Seelen-Tausch je erstand, der hat das höchste Bewußtseyn seines Daseyns genossen. So viel von mir. Schon zu viel, und doch wohl nicht genug, um einigermaßen dargethan zu haben, daß ich kein schickliches Werkzeug der Schmeicheley, und kein Wesen von kriechendem Sinn bin.

Dieser mein alter Wohnort enthält so manchen rechtlichen Menschen, so viele, die auf dem Wege

der Moralität piffig und thätig vorwärts schreiten, und eine große Menge gar gutmüthiger, wohlwollender Seelen. In Verhältniß der Menschenzahl findet sich gewiß keine Stadt oder Staat, in dem mehr guter Wille im Umlauf ist, als hier. Um so kränkender wird einem unbefangenen Weltbürger der Anblick, daß er so oft das Wohlwollen der Menschen gemißbraucht, und ihren guten Willen durch verkehrte Anwendung nicht selten zum Bösen mitwirken sieht.

Es ist ein, in seinen Folgen gräßliches Uebel, daß gute Menschen, bey ihrem Handeln für Individuen, sich gewöhnlich aller Strenge entledigen, welche die Gerechtigkeit für Alle heischt. Sie glauben immer genug gethan zu haben, wenn sie nur nach ihrem Gefühle Gutes gethan, ohne sich dabey zu fragen, ob sie denn auch recht gehandelt haben? Muß ich nicht zuvor suchen, gewiß zu werden, Niemanden ungerechterweise Wehe zu bringen, bevor ich Einem Wohl verschaffen will? und darf mir eine, von meinem Herzen als gut aufgebene, Handlung Zufriedenheit gewähren, ehe meine Vernunft mit der möglichsten Vorsichtigkeit erwogen hat, ob meine gute Absicht für diesen, nicht kränkendes Unrecht für jenen werden kann? Sollte es denn für manchen so schwer werden, es dahin zu bring-

bringen, daß er es sich, wenigstens im Ganzen, zum Vorsatze machte, nie eher für Jemanden zu wirken, oder um eine Stelle, zu der mehrere Nebenbuhler sind, für ihn sich zu bewerben, bevor man sich selbst mit seinem Schützling ins Reine gebracht, und die Verhältnisse, in denen er gegen uns, und wir gegen ihn stehen, reiflich abgewogen sind? Fänden wir dann, daß unsere guten Absichten, und thätiger Wille für ihn, ihren Grund in unsrer Eigenliebe hätten, dadurch, daß unser Beschirmter sich in sie durch irgend etwas eingeschlichen habe; sey es, daß er uns schmeichle, unsre Gesinnungen aufser, unsere herrschenden Meinungen annehme, unsfern Neigungen liebe, den Feind unserer Feinde mache, zu unserm Glauben oder unsern Verwandten gehöre, u. dergl. m. Weg mit aller Fürsprache, wo man nicht einen Verrath am Staate begehen, und auf dessen Kosten unserer schmutzigen Eigenliebe einen Tribut abtragen will!

Es ist fast immer die Eigenschaft eines Mannes, der sich seiner Vorzüge und seiner Rechtlichkeit bewußt ist, daß er es für unanständig hält, sich um das zu bewerben, was ihm den Rechten und der Ordnung der Dinge nach zukommt. Dieser edle Stolz ist von der kriechenden, niedrigen Schmeicheley

sehen so oft ins Elend gedrängt werden, und
 hat seine Tugenden mit seinen Thränen sättigen müs-
 sen. Ich weiß, daß ein treuer, rechtschaffener Ge-
 schäftsmann, der seit mehreren Jahren fast unent-
 geldlich einem erledigten Amte interimsisch vorstand,
 der festen Hoffnung, bey der Besetzung desselben
 es sich übertragen zu sehen, ins Wasser sprang, weil
 ein armseliger Mensch, der keine andern Verdienste
 besaß, als daß er für den Patron der Stelle die
 Neuzuleiten der Stadt einsammelte, mit dem Amte
 durchgieng. Ein redlicher, stiller Hausvater, der
 sich in der Hoffnung verheirathet hatte, einen ziem-
 lich einträglichen Dienst bey dessen Erledigung zu
 erhalten, indem er solchen seit mehreren Jahren, bey
 ungemein kläglichen Specteln, verwaltet hatte, er-
 gab sich mit Verzweiflung dem Trunk, als das
 endlich strenggewordene Amt durch einen Tagelieb
 besetzt ward, den nichts dazu berechtigen konnte,
 als die Aufsicht, welche er in der Kinder-Stube
 des Amt-Vergebers führte, derweile die Herrschaft
 auf dem Garten, oder in Gesellschaft war; und
 seinen guten Ruf klatschenden Animen und Stuben-
 mädgen verdankte, denen er die Beschwerden des
 Witzens abnahm, wenn sie Collationen halten woll-
 ten. Jener unglückliche Präbendent verlebte noch
 eine

eine Zeit im Elende; verkaufte und verfrank was er besaß, mißhandelte seine Frau, und starb an der Auszehrung, unter seinen zerlumpten Kindern, mit Haß gegen sein Schicksal im Herzen. Dergleichen Beispiele, die sich gewiß häufig auffinden lassen, sollten doch wenigstens die, welche ein Handwerk damit treiben, sich für andere zu bewerben, und Versprecher von Profession sind, vorsichtig in ihrem Verfahren machen, um nicht alles, was sie für gut und in dieser Art für vollgültig halten, gleich durchsetzen und starckköpfig durchsetzen zu wollen. Ich aber gestehe frey, daß, würde ich vom Schicksale verurtheilt, meine jetzige Persönlichkeit zu vertauschen, und mir bliebe keine andere Wahl, als die zwischen einem Treibjäger nach Gutesstücken und dem, welcher die Hand aufs Herz legte, und versicherte: nie eine gute That begangen zu haben, — ich wählte ohne Bedenken das letztere.

Leichter als die Gewinnung dieser Gerechtigkeit: Grundsätze und ihrer Ausübung, müßte jenen vollbürtigen Aristokraten, die wir oben verlassen haben, die Entrednung von einem Hofstarke werden, der sich auf ihre zufälligen Vorzüge stützt und groß that. Kann ich mir etwas zum Verdienste anrechnen, was ich dem Zufalle zu verdan-

ten habe? Trifft sich eine Spur von Eigenwerth in dem Umstande, daß ich mich durch eine Frau von habe zur Welt bringen lassen? Liegt nur ein Gedanke von eigenthümlichen Vorzügen in dem Titel oder Orden, den ich ererbt habe! Im Gegentheil würde man sich oft vor der Art ihrer Erwerbung zu schämen haben, die sich gewöhnlich von Mätressen, Kammerdienern oder Hofnarren verschreibt. Erkaufte Titel, Orden und Privilegien sind nun gar armselige Quinquallereien. Denn ungerechnet, daß alles, was käuflich ist, für einen vernünftigen Menschen gar keinen moralischen Werth hat, so liegt ja schon dadurch ein Unwerth auf dem Erstandenen, daß ich es mit einem Etwas erkaufe, das ich dem Glücke verdanke; da es einen selbstfühlenden Menschen schon demüthigt, der Schuldner des Glücks zu seyn. Geschieht der Ankauf mit selbst erworbenem Vermögen, nun, so ist es doch eine der Narrheit sehr nahe verwandte Handlung, das, was mit Mühe zusammengebracht ist, für ein Nichts hinzugeben. Der einzige Fall, welcher Entschuldigung verdiente, wäre, wenn der Rangfüchtige zu der Kauffumme auf eine mehr als leichte, auf eine unerlaubte Art gekommen wäre; weil ein durch schlechte Mittel zusammengebrachtes Vermögen am besten und gerechtesten

verwandelt wird, wenn man es auf eine schlechte Art wieder verschleudert. So manche Privilegien, Titular, Vorzüge und Auszeichnungen sind ja an sich, ihrer unsaubern Quellen, der Leichtigkeit, sie zu erhalten, und anderer indelikatn Mitwirkungen willen, höchst anbrüchig, und mehr schändend als ehrend. Ob nicht sehr verschieden von den Vorzugsrechten der venetianischen Subdiaken, die nur allein ein rothes Tuch aus ihren Fenstern hängen dürfen; oder ihren Mitschweslern zu Rom, welche die Ehre haben, fast allein durch ihre Tribute die Haushaltung des heiligen Vaters zu bestreiten.

Ja, selbst die für Verdienste um den Staat und das Gemein: Wesen ertheilten Orden oder Auszeichnungen können einen Mann, der sich seiner eigenthümlichen Vorzüge bewußt ist, nicht stolz machen, nicht einmal ehren. Verdienst: Prunker der Art weisen bloß von Seiten des Auspenders die öffentliche Erklärung auf, daß er mit der Pfllicht: erfüllung der Begnadigten zufrieden ist. Eine Kundmachung, die zugleich den Zweifel enthält, der Dienstmann hätte auch wohl seine Pflicht unerfüllt lassen, oder ihr gar entgegen handeln können. Ein zweideutiges Lob, wodurch sich ein reiner Mensch eher beleidigt als geschmeichelt fühlen möchte.

Es steht mit vieler Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß, so wie die Begriffe von Recht, Pflicht, Gütlichkeit und moralischem Glücke immer mehr berichtigt werden, und in der Ausübung auch Platz greifen, diejenige Klasse von Menschen, welche von ihrer Geburt an so viele Mittel und so leichte Gelegenheit zur Ausbildung hat, sich immer mehr dem wahren Zwecke des Menschen nähern, sich eigenen Gehalt erwerben, und keinen Gebrauch von den Vorrechten machen wird, auf welche ihr Stand ihnen Anspruch giebt; sondern aus Achtung für sich selbst, und im Bewußtseyn ihres Eigenwerthes, alle Privilegien, worauf Zufall und Glück Anweisung geben, mit edlem Stolz von sich weisen.

Ich kenne dahin gereifte Männer in den höhern Ständen, die, von der großen Welt geschieden, auf dem Lande leben, sich ganz in die Arme der kritischen Philosophie geworfen haben; und alles, was dieses System, als zur moralischen Glückseligkeit führend, aufstellt, unter den sie Umgebenden und von ihnen Abhängenden zu verwirklichen suchen. Diese Männer denken, und handeln zugleich; ein Glück, wovon dem philosophischen Schriftsteller gewöhnlich nur die erste Hälfte zu Theil wird. Sie erkennen nicht allein die Gebote der Vernunft an, sondern

sondern sie bemühen sich auch im Ernst, sich selbst unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Es sind Selbstjäger, die damit anfangen, ihren Neigungen Zwang anzuthun; und die deshalb nicht weniger bey den fehlenden Menschen die Früchte seiner Erziehung, seiner eingezogenen Beispiele und seiner Leidenschaften mitberechnen. Geheimhaltung ist die einzige Forderung für ihr wohlthätiges Wirken. Stille umschwebt ihr Handeln; leise und geräuschlos ist der Gang ihrer Thätigkeit; sie werden nie: es ist Licht; schreien. Diese Selbstbeherrscher sind nicht leicht erkennbar, da sie unbefangen, anspruchslos, und mit Vermeidung alles Sonderbaren einhergehen. Aber ziemlich gewiß kann man sehn, daß, wer ein Mitglied von Akademien, gelehrten und geheimen Gesellschaften, ein Mitarbeiter an Journalen und kritischen Blättern ist, und in Zeitungen gelobt steht, zu dieser unsichtbaren, moralischen Kirche nicht gehört.

Es ist wahrlich für einen vernünftigen Mann kein Glük, in einem aristokratischen Stande, oder mit dessen Attributen, geboren zu sehn. Er hat mit den Vorurtheilen gegen seine Geburt zu kämpfen, und wenn er diese von sich abwenden will, seine Handlungen so einzukleiden, daß sie die Aene des

Demokratiſmus tragen. Es ſey denn, er verſtehe ſich darauf, ſich über die Meinung anderer wegzusetzen, und ſeine Handlungen, ohne Rückſichten auf Lob und Tadel, blos nach den Geboten der Eitlichkeit einzurichten. Die erſte Verfabrungsart enthält eine Art Selbſtverachtung, und verräth immer eine knechtliche Abhängigkeit von den Urtheilen anderer; ein eingeſchränkter, freyheitswidriger Zuſtand! Nur die zweyte Weiſe, ſeine Handlungen blos nach den Geboten der Vernunft einzurichten, verträgt ſich mit wahrer Lebens-Weiſheit, und dem ächten Freyheits-Sinn eines ſittlichen Menſchen. Freylich wird ſo ein, in einem privilegirten Stande Geborner, wenn er ſich über die Urtheile, Launen und den Beyfall der Freyheits-Prediger wegschüttet, bey dem ſittlichſten Wandel, und dem demokratiſchſten Handeln, immer für einen Ariſtokraten gelten; aber das kann er ſich leicht gefallen laſſen. Ja nicht allein, daß man ſo einem, für die jezigen Zeiten ungünſtig Gebornen, die in ſeiner Erziehung, ſeiner frühern Ausbildung, ſeinen zuerſt eingefognen Grundſätzen, den ihn immer umringenden Beyſpielen u. a. m. liegenden Entſchuldigungen, gar nicht zu gute kommen läßt, fordert man wohl gar, daß ein aufgeklärter Mann, der der Geburt nach Ariſtokrat ſeyn

seyn müßte, den Ultra-Demokraten machen und seinen alten Stand mit Persiflage und Hohnreden behandeln soll. Man muß eingestehen, daß an dieser höchst unartigen Unbilligkeit, die Demokraten wohl weniger Theil haben, als die mehrentheils höchst werthlosen Apostaten aus den privilegierten Ständen. Dieses sind gewöhnlich Menschen, die durch Ausschweifungen des Geistes und der Sitten, durch die Eitelkeit eines uncultivierten Verstandes, oder eines eigensüchtigen Charakters, und sonstige Anomalien und Unregelmäßigkeiten, in ihrem vom Schicksale angewiesenen Gleise, nicht ausdauern, sich zu dem für ihre Begierden viel zu langsamen, Gang des Fortkommens und Emporarbeitens nicht verstehen wollten, und das Herkommen, die althergebrachten Gewohnheiten, die Verfassung und ständischen-Unterschiede, nur deshalb haßten, weil sie Arbeitsamkeit, Ordnung und Pflichterfüllung fordern, zu welchen der Leichtsinn und die geübte Sinnlichkeit diese einmal verwöhnten Trüggänger unfähig machte. Man betrachte nur diejenigen unter diesen Abtrünnigen, welche jetzt unter den Demokraten die lautesten Schreier, die leidenschaftlichsten Ausbreiter machen; die mit Wuth und Gewalt eine Rolle spielen, und die Freiheit auf ihre Schultern

laden wollen, und man wird fast lauter adeliche
 Becken und Phantasten finden, welche von ihrem
 Stande, ihrer närrischen Aufführung wegen, ver-
 achtet sind; Halb-Genies, die Celebrität erringen
 wollten, und sich durch natürlichen Schwachsinn
 und affectirten Unsinn lächerlich machten; sittenlose,
 ausschweifende, in Schulden verticte Wüßlinge,
 oder unruhige, eitle, faule Buben, die weder Eiz-
 fleiß, Arbeitslust, noch ächt's Ehrgefühl hatten,
 um sich durch Fleiß, Anstrengung und treue Aus-
 haltbarkeit, in einem Vorbereitungs-Geschäfte ei-
 nem Amte zuzubilden, und der Vorsetzung desselben
 werth und fähig zu machen. Dieser Schlag gilt
 unter den Demokraten für herrlichen Zuwachs; ein
 Beweis, daß sie wenigstens nicht sehr delicat in
 ihrer Adepten sind. Dagegen mag ein edler, rechts-
 chaffener, in einem privilegierten Stande geborner
 Mann, noch so unaristokratisch handeln, das ge-
 nügt nicht; er muß den revolutionären Demokraten
 spielen, sonst bleibt er ein Aristokrat. Aber so sind
 die Menschen. Shakespeare hat schon gesucht, sie
 durch die Inconsequenz ihres Schöpfers zu verthei-
 digen, wenn er sagt: „So sind die Urtheile des
 „Himmels, wenn er verzeihen will, dem will er;
 „wenn er nicht will, will er nicht; und ist doch
 immer gerecht.“

Unter der vielartigen Gattung, die zu dem großen Geschlechte der Demokraten Deutschlands zu zählen sind, will ich mich nur an diejenigen unter ihnen wenden, welche eine sehr ehrenvolle Klasse von Menschen bilden, und bey deren Nichtrückkehr von der Anhänglichkeit an der französischen Revolution zu einem ächten, eifrigen Patriotismus für ihr Vaterland, die deutschen Hütten viele schätzbare Bewohner einbüßen würden. Es sind diejenigen, welche gleich Anfangs die Revolution lieb gewannen und in Enthusiasmus dafür ausglühten; weil ihr ausgebildeter Verstand ihnen die Möglichkeit erwies, daß das Menschengeschlecht in Aufhebung des moralischen Zwecks seines Daseyns besser werden könne, und durch vermehrte politische Freiheit zu diesen Fortschritten fähiger werden müßte. Die frohe Aussicht, welche die Revolution Anfangs gewährte, erheiterte ihre Seelen; sie legten Bedachtsamkeit und Vernunft weg, sprachen und handelten bloß nach ihrem Herzen; und so sehr sie auch die Uebel sich vermehren, die Menschen einander zerfleischen, Laster auf Laster sich häufen sahen, so erlaubte es ihr Wohlwollen doch nicht, ihre Hoffnungen aufzugeben; sie glaubten immer, jede schlechte Handlung wäre die letzte. Diese Voraus-

sehung gereicht dem uneigennütigen Wohlthäter zum Lobe; sie ehrt sein Herz.

Daß es für ihn, wie für die Seinigen, gut gewesen, wenn er, als dieses oft wiederholte, der Welt Freiheit gelobende Versprechen anfang, sich in ein tragisches Possenspiel zu verwandeln, mit seinen Hoffnungen, seinen Aussichten, und seiner ernsthaften Anhänglichkeit umgekehrt wäre; davon ist oben schon genug gesagt, und es bedarf wohl keiner Erörterung mehr, daß das Ausdauern des Anhänglings an der Franken-Revolution seine Selbstständigkeit mehr oder weniger gefährdet hat.

Es bliebe noch übrig zu untersuchen, ob es nicht zu den unbedingten Pflichten, die jeder Bürger dem Staate trägt, gehöre: daß er die aus seinen Neigungen und leidenschaftlicher Anhänglichkeit entspringenden Meinungen, politischen Ansichten und sittlichen Begriffe nicht laut werden lasse, da es doch die eigentlichen Resultate und Maximen einer aus Sittenverderbniß entstandenen Revolution sind, wodurch Grundsätze verbreitet, und Unsittlichkeiten in einem friedlichen Staate ausgebreitet werden, in welchem Sitten-Verbesserung der erste Zweck und das höchste Ziel seyn mußte. Ich denke, es wäre allerdings Pflicht, hiezu vorsichtig zu seyn, und
die

die Anpreisung aller vernunftwidrigen Lieblingsideen gewissenhaft zu vermeiden. Wer es nicht thut, kann wenigstens für keinen vollständigen Bürger gelten.

Jedes Volk hat seine besondere Nationalcultur; je näher die Sitten, Gebräuche, Religion, Temperamente und Klima zweyer Nationen mit einander verwandt sind, desto mehr hängt auch der Gang der Aufklärung, und die Bildungsart ihres Geistes, mit einander zusammen. England und Deutschland kommen einander hierin weit näher, als Deutschland und Rußland. Nichts ist indessen heterogener, als Frankreich und Deutschland; Charaktere, Temperamente, Grundsätze, alles ist hier entgegengesetzt. Der Deutsche fängt mit der Theorie, der Franzose mit der Erfahrung an; der Deutsche arbeitet und strebt, um vieles zu wissen, der Franzose springt dem Erlernen durch Ausübung des Eingebildeten vor; der Deutsche erzieht sich zur Freiheit, der Franzose will Herr der Freiheit seyn. Des Deutschen Philosophie trägt, bey den höchsten Speculationen, immer das Gepräge der Moralität, der Religion, und der Eintracht der Vernunft mit der wahren Glückseligkeit des Menschen. Die französische Philosophie besteht in Unglauben, Zweifel,

sucht, Verwickelung, Verdrehung und Lächerlichmachung alles dessen, was sittlich und heilig ist. Der Deutsche nähert sich der Verbesserungen langsam und nachdenkend; der Franzose hüpfst gleich zur Sache in die Kreuz und Quer, vor- und rückwärts. Dergleichen Entgegenstellungen lassen sich die Menge auffinden, die alle beweisen würden, wie zweckwidrig, ungerecht, demüthigend und albern es ist, wenn Deutsche, bey der Bearbeitung ihrer Rational-Cultur, sich von französischen Schriftstellern und Beschreibern wollen leiten lassen; ihre Grundsätze und Maximen mit den ganz entgegengesetzten Deutschen amalgamiren, und so alles, was Verbesserung heißt, erschweren, und in ihrem eigenen Vaterlande, den schon gebahnten Weg des Fortschreitens der Vernunft zu einem Gange des Labyrinthes machen. Auch das sollten die Freunde der Franken-Revolution wohl beachten.

Es ist unleugbar, daß die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und daß jede Verfassung, selbst die freyste, fortschreiten, und in diesem und jenem sich vervollkommen muß. Aber es ist eben so gewiß, daß jede schnelle Veränderung höchst gefährlich wird, und noch gewisser, daß jede Veränderung in einem Staate nur durch den Staat selbst,

nie unter fremdem Einfluß und mit fremder Hülfe, geschehen muß. Ein Staat, der eine freye Verfassung hat, könnte nun wohl in Wahrheit nicht abverleugern, als wenn er seine Staatsform, nach der Anweisung fränkischer Republikaner einzurichten wollte, da die Güte einer freyen Verfassung bloß von dem Sitten-Zustande ihrer Theilnehmer abhängt; und, so wie alle Einrichtungen in der Welt nur gut und böse nach ihrem Gebrauch sind, es hier darauf ankommt, wie das moralische Gemeinwesen mit dem politischen harmonirt. Auch aus diesen Gründen sollten gute Fürger ihre Ohren den französischen Declamationen, Reden und Ueberrhednern weniger leihen!

Ich bin recht entfernt, an das Daseyn einer politischen Propagande zu glauben, und halte solche für eine eben so große Chimäre, als den vor einigen Jahren überall nachgespürten und nachgejagten Jesuitismus. Aber ich halte fast jeden im Auslande sich befindenden Franzosen nicht zwar für einen heimlichen, aber wohl für einen öffentlichen Emissar seines Vaterlandes und dessen Freyheits-Systems. Man betrachte die Verfahrungsart dieser Nation doch nur mit einiger Kälte und Unparteilichkeit. Zwey Franzosen kommen in eine frem-

de, von hunderttausend Menschen bewohnte Stadt. Ihre Sitten sind von diesen ganz verschieden. Werden sie bey öffentlichen Vorfällen oder Gebräuchen, welche Achtung verdienen, sich das mindeste darnach bequemen, oder etwas an den andern ändern? Gewiß nicht, ja man muß wohl gar zufrieden sein, wenn sie nicht die Umwandlung der ganzen Stadt begehren; darauf anlegen werden sie sicher. Jeder Franzose handelt für sich positiv, und trachtet darnach, daß alle Andere gegen ihn in ein leidendes Verhältniß zu stehen kommen. Ein Franzose fragt nach der Verfassung des Staats, worin er sich befindet; man nenne ihm drey Artikel unter einigen hundert, woraus die Regierungsform besteht, und die alle zusammenhängen; er wird wenigstens zwey verwerfen, und den dritten verbessern wollen. Man spreche von den Verhältnissen des Staats gegen andere Mächte; von den äußern Rücksichten, die er zu nehmen hat: er wird sie alle unbedingt für überflüssig erklären, und den Staat bloß auf die Großmuth des französischen Volks hinweisen. Welche andere Nation erlaubt sich, außer ihrem Vaterlande, Ordensmäßige Gesellschaften, Lycäen, Philanthropien u. dergl. zu errichten? Wären diese Institute bloße Versammlungs-Orter der französischen Lands,

Landmannschaft, so dürften sie sehr tadellos seyn; aber die Bewerbung um Mitglieder aus dem fremden Staate selbst, in welchem sie sich befinden, läßt immer einen eigennützigen Zweck vermuthen.

Sonst hielt man die zu weit ausgedehnte Freundschaft, den gekrümmten Rücken eines Hofschranzen, seine wechselnde Schmeicheley, für Vorrede der Falschheit. Jetzt verbirgt man Arglist und böse Absichten, hinter angenommener Aufrichtigkeit und einem freyen Wesen. Es sey sehr weit von mir entfernt, daß ich den Deutschen weniger Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft anrathe. Aber etwas Vorsicht, eine Schildwache vor ihrem Herzen, wenn von den wahren Verhältnissen, den Mängeln und Gebrechen ihres Staates die Rede ist, möchten sie sich doch wohl anschaffen; sie könnten sonst in ihrer Unschuld leicht kleine Verrätheren an ihrem Staate begehen, aus denen Andere großen Vortheil zu ziehen verstehen, und sich bey der größten Unbefangenheit zu Auspähern ihres Wohnortes brauchen lassen.

Es wird nicht überflüssig seyn, ein paar Vorwürfe, die ich schon im Geiste schallen höre, im Voraus zu beantworten. — Warum, wird man sagen, so viele Greuel wiederholen, sie jetzt erzählen? —

Weil

Weil es höchst nothwendig und heilsam ist, diese beispiellosen Greuel und Menschenhändlungen, welche von einer, durch Sitten-Verderbniß entstandenen, gewaltsamen Revolution hervorgegangen, und die Welt zu unsern Zeiten verheert haben, den künftigen Generationen zur Warnung, ins Gedächtniß zu prägen, damit solche wenigstens als abschreckende Beispiele fortleben, und diesen Nutzen bringen mögen; ein Vortheil, den alles, was Geschichte heißt, gewährt, und der vorzüglich genutzt und angepriesen werden sollte. Aber dieser sate Einwurf kann auch nur von einer Gattung zaghafter Epicuräer vorgeschoben werden, die vor allem, was unangenehme Empfindungen erregen kann, zurückbebt. Sie gleichen jenem Aengstlichen, der nicht dahin zu bringen war, Lessings Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, zu lesen; weil darin doch vom Tode die Rede seyn mußte. Es sind gar armselige Egoisten, und das, was sie meinen, ist nicht des Widerstehens werth.

„Ah!“ werden andere sagen — „man sieht, der Verfasser hat an den französischen Papieren verloren.“ — Angenommen, dies wäre der Fall; soll er desfalls nicht erzählen dürfen, wie ungerecht man dabey verfahren hat? Oder werden jene Fakta deshalb unwahr, weil Einer sie aufstellt, dem sie das Einige gekostet haben? Oder verbietet es
wohl

wohl gar etwan die Delir • se, die Lebensart, der Anstand, denjenigen, der uns betrogen hat, einen Betrüger zu nennen? Wenn das ist, so gäbe es kein sichreres Mittel, einem schlechten Rufe zu entgehen, als Alle zu betriegen, weil jeder von den Betrogenen das Recht verliert, über uns etwas Nachtheiliges zu sagen.

Wenn man übrigens, nach Durchlesung dieses ersten Theils, den Zweck noch nicht finden kann, welchen ich mir zu erreichen vorgesetzt hatte: so gedulde man sich bis zur Erscheinung des zweyten. Sollten auch die in dem Buche behandelten Materien manchen ungleichartig und disparat vorkommen: so beurtheile er es darum doch nicht nach dieser ersten Idee. Entfernte Personen sind uns meistens näher verwandt, als unsere Gassen-Nachbarn. So ist oft ein Zusammenhang und correspondirendes Verhältniß in verschiedenartigen Materien. Die Zeit-Umstände vereynigen und trennen nach Prinzipien, die noch kein Newton ergründet. Wohl dem Schriftsteller, der einige Züge aus dem schwankenden Bilde der Menschheit, während der Periode seines Lebens, hervorzuheben, und mit sicherer Hand, ohne Scheu und Vorliebe, seinem Genossen im Schicksal darzustellen vermocht hat!

Anmerkungen zum ersten Theil.

I.

Zu E. 43.

- *) Ja wohl nur versprach. Am 4ten und 5ten Februar haben die Gesetzgeber Frankreichs auch diese ihre Papier-Münze verrufen; und lösen solche zu ein p. Ct. ein. Dies bringt dem Eigenthümer von Assignaten grade $\frac{1}{3}$ p. Ct. Eine ehrenvolle Dividende für fünf und zwanzig Millionen Republikaner! und noch ist mit Sicherheit zu wetten, daß auch dieses ein Dreißigstel pro Cent unbezahlt bleibt. Joel Barlow, dieser Lobredner der französischen Revolution, sagt in seiner letzten Schrift: über Staats-Einnahme und Ausgabe; „Kein Volk
 „hat je eine heiligere Achtung für Privat-Eigen-
 „thum gezeigt, als die Franzosen im ganzen
 „Laufe der Revolution. Und diese Achtung gegen
 „Privateigenthum ist zur Beschämung der Ver-
 „häumdung, und Entkräftung aller sophistischen
 „Theorien gegen eines Volkes Zurückfoderung
 „seiner Rechte, mit der Unregelmäßigkeit ihrer
 „Verwe-

„Bewegungen und der Gelegenheit zu plündern
 „in gleichem Verhältniß fortgegangen. — Zu
 „wünschen wäre es, daß die Regierungen selbst,
 „aus diesen Beispielen von Anarchie, Lehren von
 „Ehre ziehen möchten, anstatt feile Schriftsteller
 „zu gebrauchen, um sie zu verunglimpfen.“ —
 Ja freylich wäre so etwas zu wünschen, feiler
 Schriftsteller!

II.

Zu E. 55.

- *) Herr Barlow, welcher der Franken-Republik,
 auf eine für einen freyen Amerikaner unwürdige
 Art, den Hof macht, sagt in seinem Advice to
 the privileged Orders: „Diese auf Vernunft
 „und Wahrheit gegründete Winke sind keines-
 „weges überflüssig, und die französische Repu-
 „blik muß bald im Stande seyn, sie anzuneh-
 „men. Wenn ihre Regierung Stätigkeit erlangt
 „haben wird, dann wird zu der nämlichen Zeit
 „ihre National-Schuld ohne Zweifel um sehr
 „viele vermindert seyn. — Sollte selbst der
 „Krieg von längerer Dauer seyn, und Geldsum-
 „men über die freywilligen Beysteuern, über die
 „Macht, auf den laufenden Augenblick vorsich-

„flig zu lagiren, erfordern — ein Fall, der in
 „einer reichen und wohlgeordneten Republik sehr
 „außerordentlich seyn, und wie mich dünkt, nie
 „eintreten müßte — so würde alsdann die ge-
 „rechte Sache und die natürliche Großmuth,
 „welche die Gewohnheit der Freyheit einflößt,
 „eine hinreichende Bürgschaft für Anleihen, zu
 „Hause oder anderwärts, seyn. Es ist eine in
 „der Natur gegründete Wahrheit, die einst der
 „ganzen Welt un widersprechlich seyn muß, so
 „bald sie dahin gekommen seyn wird, darüber
 „urtheilen zu können: daß ein großes Volk,
 „welches gewohnt ist, seine Rechte auszuüben,
 „nie seine Pflichten verlegen wird. — Un-
 „gerechtigkeit ist von Regierungen zu erwart-
 „ten, die auf Usurpation gegründet sind; sie ist
 „ihr natürliches Kennzeichen, der Anspruch, Kraft
 „dessen sie im Besitze der Gewalt sind. Diese
 „können nie gerecht seyn, ohne von ihrem Prin-
 „cip abzuweichen. Was man ihre Strafge-
 „rechtigkeit nennt, sowohl als ihre Geldge-
 „rechtigkeit, ist blos die Wirkung ihrer Furcht,
 „und sollte nur als ein Beweis ihrer constitutio-
 „nellen Ohnmacht angesehen werden. Da alles,
 „was sie thun, vermöge des Geldes gethan wer-
 „den

„den muß: so ist es für sie nothwendig, sich in
 „den Ruf einer kaufmännischen Pünktlichkeit zu
 „setzen, welches ihnen, statt der Eigenschaft der
 „Gerechtigkeit, dient, die das Wesen ihrer Er-
 „sternz ihnen versagt. Im umgekehrten Falle
 „befinden sich Regierungen, die auf Vernunft und
 „Natur gegründet sind, wo alle im Volke ein
 „thätiges Interesse haben. Hier ist die Ge-
 „rechtigkeit der erste Artikel in dem ge-
 „sellschaftlichen Vertrage; und da weder
 „Staatskunst noch Grundsatz je eine Abweichung
 „von derselben zulassen können, so ist der Aus-
 „gang nicht zu bezweifeln. Diese Art von Ra-
 „tional-Kredit ist es, die einer freien Republik
 „gebührt. Sie ist mit dem Wesen ihres Sy-
 „stems verknüpft, und bekümmert sich nicht um
 „die äußern Stützen, deren der künstliche Kredit
 „bedarf. Ich würde es als einen Umstand an-
 „sehen, der für die Fortschritte der Gesellschaft
 „gefährlich wäre, wenn die neuen Republiken,
 „welche aus den Ruinen jener veralteten Massen
 „von Irrthümern aufsteigen werden, die zwei
 „großen Finanz-Grundsätze, auf welchen der
 „Irrthum sich größtentheils stützte, beibehalten
 „sollten. Die Einkünfte durch Bemäntelung der

„Auflagen zu erheben, und einen öffentlichen Kre-
 „dit durch die Gewalt des Fundierens zu erzwin-
 „gen, ist in den alten Systemen gleich nothwen-
 „dig gewesen; und ich glaube, daß in den neuen
 „beides gleich schädlich seyn würde. — Was
 „mit den National-Schulden, welche jetzt in
 „verschiedenen Gegenden existiren, bey einer Re-
 „gierungs-Veränderung angefangen werden soll,
 „ist allerdings eine große und ernsthafte Frage.
 „In Frankreich werden sie wahrscheinlich durch
 „den Verkauf der National-Güter ziemlich ge-
 „tilgt werden.“

So weit Herr Barlow, und seine Schmei-
 cheleyen. Die beste Abfertigung dieser wahr-
 heitswidrigen, bloß gefallsüchtigen Anpreisun-
 gen, findet sich in einem Schreiben der Depu-
 tirtten aller französischen Handelsstädte
 vom 7ten Februar an den Finanz-Minister Ka-
 mel, welches reinere Wahrheiten enthält:

„Die Assignate,“ sagen sie, „vertraten die
 „Geschäfte einer National-Bank, die auf die
 „Domainen des Staats hypothecirt waren. Die
 „Assignate sind ihres Unterpfandes beraubt wor-
 „den, und diejenigen, welche ein blindes Zu-
 „trauen, daß sich auf eine feyerliche Garantie
 „grün-

„gründete, die man für unverleßlich halten mußte,
 „bewogen hatte, dies Papiergeld beyzubehalten,
 „haben gesehen, daß es sich selbst verschlang und
 „ihren Ruin bewürkte. Bald darauf versahen
 „die Rescriptionen die Stelle einer neuen
 „Bank, welche die Einkünfte des Staats im
 „Voraus hob; ihre Hypothek ist eben so wenig
 „respectirt worden. Der neue Einbruch, den
 „die Mandate in das Eigenthums-Recht ge-
 „macht, fällt noch jetzt allen in die Augen. Sie
 „sind Waffen in den Händen einiger Räuber gewes-
 „sen, um ihre Gläubiger unter dem heiligen Na-
 „men der Gesetze zu betrügen. Die öffentliche
 „Meinung hat diese verderbliche Einrichtung ge-
 „hörig gewürdigt, und die Mandate werden nun
 „ebenso daselbe Schicksal erfahren, wie die
 „Assignate. Auf welche Grundlage wäre es also
 „möglich, das Zutrauen einer Hypothek zu grün-
 „den, die irgend einer Bank bey ihrer Einrich-
 „tung gegeben würde?

„Die Nation verwirft jeden Gedanken, der
 „dahin geht, das verheerende System des Pa-
 „piergeldes wider einzuführen. Sie würde in
 „Bankzetteln oder Actien bloß eine neue Art von
 „Assignaten, von Rescriptionen oder Mandaten

„sehen, die man in einer andern Form; aber
 „doch immer in der Form eines Papiers, aus-
 „gebe, das heute frey im Umlaufe ist, dessen
 „Annahme aber morgen erzwungen werden, und
 „das von neuem alles Eigenthum verschlingen
 „kann. Lange Unglücksfälle bringen die Men-
 „schen zum Mißtrauen, und machen sie biswei-
 „len ungerecht, und man würde unbillig han-
 „deln, wenn man die künftigen Ereignisse nach
 „den vergangenen beurtheilen wollte; allein die
 „Erfahrung des Guten kann allein die Eindrücke
 „der erlittenen Uebel vernichten. Unfre jetzige
 „Regierungs-Verfassung muß uns vor der Rück-
 „kehr der tyrannischen Gesetzgebung, die den
 „Handel und die Künste vernichtet hat, in Ei-
 „cherheit setzen, weil es das Interesse einer po-
 „pulären Regierung ist, gerecht zu seyn, um die
 „öffentliche Meynung, die ihre Hauptstütze macht,
 „auf ihre Seite zu haben.“

III.

Zu S. 59.

Sieheß in seiner Meynung über die
 Constitution verlangt: „eine Jury de
 „Constitution, oder besser, eine Jury consi-
 „tutionnaire. Ein Repräsentantencorps, das die
 „beson-

„besondere Mission hat, die Kellamationen zu
 „beurtheilen, welche man gegen jeden Angriff
 „auf die Constitution erheben könnte.“ Daß
 diese Jury nothwendig gewesen, dies hat die
 Erfahrung bewiesen; ob sie indessen jene Ein-
 griffe abgewehrt, und die Constitution unver-
 lezt erhalten hatte — das ist wohl zweifelhaft.
 Einige Wahrscheinlichkeit ist mehr dafür da, als
 für Louvets Versprechungen, daß: „es ganz
 „anders in Frankreich und der Welt aussehen
 „würde, wenn er 1789 Justizminister gewor-
 „den, und ihm nicht eine plumpe, sehr unweis-
 „sende, und besonders äußerst furchtsame Per-
 „son, Duranton von Bourdeaux, vorgezogen
 „wäre. Dies war der erste Fehler der republi-
 „kanischen Parthey. Sie hat ihn theuer bezahlt.
 „Er vorzüglich kostet mein Vaterland so viel
 „Blut und Thränen. Ha! welches sonderbare
 „Schicksal, vermöge dessen die Veränderung in
 „der Bestimmung eines Mannes so stark auf die
 „Bestimmung eines Reichs wirken muß! Wäre
 „ich Justizminister geworden, so hätte ich sicher
 „jenen berühmten Brief Rolands unterzeichnet,
 „an welchem Duranton aus Ehrgeiz und Schwach-
 „heit Antheil zu nehmen sich weigerte. Ich wäre,

„so wie die drey Minister, für strafbar gehalten,
 „und mit ihnen fortgeschickt worden. Ich hätte
 „ihre ehrenvolle Ungnade mit ihnen getheilt, und
 „gleichfalls die öffentliche Verehrung gewonnen;
 „mit ihnen war ich am 10ten August zurückge-
 „kommen, und Justizminister geworden; der
 „verkappte Royalismus hätte nicht schon in der
 „Wiege der Republik die September- Greuel be-
 „gangen; die Partey der Cordeliers hätte nicht
 „durch das Schrecken die Wahl jener Pariser
 „Deputirten erzwungen, deren einige Frankreich
 „so viel Jammer verursacht haben. Die engli-
 „sche Regierung hätte keine Gelegenheit gehabt,
 „ihr Volk gegen uns aufzubringen, und hätte
 „vergeblich einen Vorwand zum Kriege gesucht;
 „Robespierre, wenn er sich nicht geändert hätte,
 „wäre unterlegen; Pache und seine trotziges Ge-
 „meinde, Chaumette, Hebert, der große Aus-
 „rotter, und dieser Haufen elender durch die
 „Könige bezahlten Schurken wären mit ihm ge-
 „fallen, oder hätten es nie gewagt, sich zu zei-
 „gen. Die Republik wäre gegründet!“ — O
 du eitles Großprahler, was getraust du dir nicht
 alles zu! An Sarats Stelle zu seyn, der wäh-
 rend jener Zeit dies von dir nachgeseufzte Amt
 beklei-

bekleidete. Garat ist vielleicht der ausgebildete, consequenteste, umfassendste Kopf unter der Französischen Nation. In seinen Schriften herrscht eine kalte, reife Philosophie, die man eben so selten in den Werken seiner Landsleute antrifft, als sein gleichmüthiges, vernunftvolles Betragen, das er während seines häßlichen Amtes, in der gefährvollsten Zeit stets beybehielt. Louvet für Garat! Du armer Louvet! Und diesen eiteln Prahler übersehn, preisen und erheben deutsche Schriftsteller bis zum Anstaunen. Die Erzählung seiner Gefahren sind mehrmalen übersetzt. Die Gefahren eines Mannes, der sich bitterlich über ein schlechtes Abendessen beklagt, das aus einem gebratenen Hasen, Brodt und Eider bestand; der einen Marsch von fünf Meilen den Tag über für eine ungeheure Plage, und das Lager unter einem Baum während einer Sommer-Nacht in dem südlichen Frankreich für ein großes Elend hält! Dieser Louvet, der die Press-Freyheit vor dem 10ten August 1792 mit seltener Frechheit mißbrauchte, und im Jahre 1796, als ihr wüthendster Feind gegen sie aufstand; der Moral, Empfindung, Vorsehung, und Gefühl auf jeder Seite seiner Exclamationen und

Romane heuchelt, und jetzt als Verläumder öffentlich verurtheilt da steht; für diesen Mann neigen sich die Herzen und der Geist der Deutschen. O! Volk, einer höhern Selbstschätzung werth, wann wirst du endlich einmal die Originalität des Nachahmens verlieren? Das Böse in deinem eigenen Busen auffuchen, und die ausländische, modische Böse, das sich um dich schlingt, mit geharnischten Beinen zertreten! Höre endlich einmal auf, dem vergoldeten Staube deiner Nachbarn zu huldigen, während du das bestäubte Gold deines eigenen Bodens mit Füßen trittst; oder du bist des Staubes unwerth, den der rauhe Wind dir ins Gesicht bläst!

IV.

Zu S. 68.

Als eine Probe, wie die Convents-Deputirten und Gesetzgeber Frankreichs sich gegen den Minister Pitt ausdrücken, mögen einige ausgehobene Fegen von den Reden Collot d'Herbois und Robespierres hier stehen: „Wir treten nunmehr,“ sagt Collot, „in das Geröiffen Pitts hinein, in diesen Vulkan, der jedes Verbrechen ausspeit, wir haben uns durch diese todbringende, pestilentialische Lava gearbeitet, laßt uns

„und nun zu dem Krater aufschreiten, ich meine
 „die englische Regierung. Wäre diese Regierung
 „nicht wesentlich schlecht, so hätte Pitt die Mit-
 „tel nicht finden können, so abscheulich zu seyn;
 „ich möchte diese Regierung nicht mit der fran-
 „zösischen in Vergleichung setzen *), dies hiesse
 „das Uebermaaß des Lasters mit der Vereini-
 „gung aller Tugenden vergleichen: eine Regie-
 „rung, wie sie der Himmel der ganzen Welt ge-
 „geben haben sollte, indeß die andere frevelhaft
 „ist; es ihr an allen unter uns geehrten Tugen-
 „den mangelt, und sie alles hat, was wir ver-
 „abscheuen.“ — Nach ihm sagte Robespierre:
 „Es kann zu nichts helfen, den Engländern von
 „ihrer Regierung vorzusprechen, oder ihre Ver-
 „sicherung zu versuchen; denn ihr seyd alle in einem
 „großen Irrthum, wenn ihr euch einbildet, daß
 „die englische Nation, sowohl in der Moralität
 „als Vernunft, im mindesten mit der französi-
 „schen verglichen werden kann. — Sie sind um
 „zwey hundert Jahre hinter uns zurück, und
 „E 5 „hassen

! *) Das Graßhafteste hierbey ist, daß die Franzosen der
 Zeit nach gar keine Regierung hatten; und, wie sie
 selbst behaupteten, im Revolutionszustande sich be-
 fanden.

„hassen euch mit dem standhaftesten und vollkom-
 „mensten Hasse; wenn ihr sie also unterrichten
 „wollt, so müßtet ihr euch nach ihren Unfähig-
 „keiten richten, und eure Sprache ihrer Ver-
 „stehensgabe anpassen.“ — Collot ist der Erfin-
 der der Fusilladen; des Niederschießens in
 Masse. In einer solchen Operation kamen in
 Lyon 209 Menschen mit einmal um. Collot
 hatte dort 5000 Schlachtopfer seinen Grund-
 sätzen gebracht, als er jene Rede hielt, und noch
 bluttriefend mit zwey Millionen geraubten Gel-
 des nach Paris kam.

V.

In E. 69.

Wir haben gerade jetzt eine neuerfundene Art, ein
 Land zu verheeren und dem Vaster Preis zu geben
 versuchen gesehen. Die französische Regierung
 läßt 1200 Galeeren, Sklaven und Züchtlinge in
 England ausschiffen, um dort mit Freyheit ein
 Handwerk zu treiben, wofür sie in Frankreich
 in Eisen geschmiedet waren. In einem Jahrzehend,
 worin man sich ernsthaft mit der Frage beschäf-
 tigt: ob es recht und zulässig sey, einen Uebel-
 thäter aus dem Lande zu verweisen, in welchem
 er gesündigt hat, und verurtheilt ist? Eine
 Frage,

Frage, die von Philosophen, Richtern und Rechtsgelehrten aller civilisirten Länder verneinend beantwortet ist *), weil jene Exportation über die Grenze nicht ohne anmaßendes Unrecht gegen den Nachbarn geschehen kann, dem man ein so schädliches Geschenk macht. Zu dieser Zeit senden die gerechten Regenten der freien Franken-Republik ihren Nachbarn auf einmal zwölf hundert ausgelernte, erzogene und gebrandmarkte Missethäter zu, mit dem Auftrage, ihr respectives Handwerk zu üben; die Vernichtung in ein blühendes Land zu bringen; die von Fleiß und Erfindungsgeist bewohnten Städte Europas in Kirchhöfe zu verwandeln; das Elend und das freche Laster in den Pufen der civilisirtesten Gesellschaft der Welt zu tragen, und unter acht Millionen Men-

*) Der Minister Garat, gegen welchen Madame Roland sich so viel Unartiges zu sagen erlaubt, weil er sich unterstand, ihrem Manne: „dem thätigsten Menschen in der ganzen Republik, der die meisten dahin einschlagenden Kenntnisse besitzt,“ — im Ministerium zu folgen, dieser — „erbärmliche Staatsmann“ — schlug dem Convent eine Art Landesverweisung vor, wodurch, wie er sehr recht sagt: „eine Nation ihre Verbrecher nicht mehr zu den benachbarten Völkern schicken, und Verbrechen durch Verbrechen präsen dürfte.“

Menschen die innigsten Verhältnisse des Lebens
zu zerreißen.

All murders past do stand excus'd in
this:

And this, so sole, and so unmatched,
able,

Shall give a holiness, a purity,
To the yet unbegotten sins of time;
And prove a deadly bloodshed but
a jest,

Example'd by this heinous spectacle.

VL

Zu S. 70.

In einer sehr antiministeriellen englischen Zeitschrift stand Pitt vor einigen Jahren mit Strenge und Unparteilichkeit charakterisirt, aus welcher Schilderung hier das Wesentliche zur Kenntniß dieses, in aller Hinsicht wichtigen Mannes, Platz finden mag: „Unter die politischen Phänomene „unser's Jahrhunderts, und zu den schneidendsten „Zügen im Ausgange dieses Jahres, gehört „wohl der Besitz der obersten Stelle der so verwickelten englischen Regierung, deren Hest „noch ein Jüngling hält, der es nun schon dreizehn Jahre gehalten hat. Der Umstand ist so „eigen

„eigen, daß fast kein Zeitalter seines gleichen
 „aufweisen kann. Pitts Person ist ungehobelt
 „und plump, seine Sitten so kalt und zurückhal-
 „tend, sein Betragen ist oft so hoch, daß er durch
 „sein Aeußerliches keines Menschen Herz gewin-
 „nen kann. Für das weibliche Geschlecht und
 „dessen Reize hat er wenig Sinn, und daher
 „kann er von der Seite den warmen Eifer und
 „die fast übermännlichen Bemühungen nicht er-
 „warten, welche sein großer politischer Gegen-
 „sämpfer in den kühnlichsten Tagen so oft erfahren
 „hat. Kein Vergnügen, keine Zerstreuung ist
 „ihm lieb, welche Gestalt sie auch annehmen
 „mag; und sogar, wenn er sich auch zu Festlich-
 „keiten oder Schmausen herabläßt, bleibt er für
 „sich, und äussert keinen Hang, sondern schränkt
 „seine Stunden alle auf die Foderungen seines
 „Amtes zusammen, und entfernt sich nie von die-
 „sem Gesetze. Karg mit den Einkünften des
 „Publikums, und immer wachsam, die Röhren
 „zu verstopfen, durch welche sie vormals aus
 „verschwenderischen Händen in ein fremdes Meer
 „floßen, sieht er als Minister ganz anders aus,
 „und giebt den sichersten Beitrag zu seinen leicht-
 „sinnigen Vergnügen ab. Uneigennützig in Be-
 „sehung

„setzung der Aemter, und genau in der Wahl
 „tüchtiger Beamten, hat er sich von der Nation
 „so viel Bewunderung seiner Fähigkeiten, als
 „seinen Grundsätzen Beyfall und Verehrung, er-
 „worben. Seine Talente als Vorsitzer einer
 „Volksversammlung sind ohne Beispiel; seine
 „Reden haben Kraft und Feuer, und sind doch
 „faßlich, nicht weiterschweifig oder verwirrt; er
 „wiederholt sich nicht, läßt aber kein Stück un-
 „erklärt; bey Unterredungen bleibt er kalt und
 „ehrenewest, bey Streitreden wird er warm und
 „lebhaft. Die Sprache hat er in seiner Gewalt,
 „die Bilder und Ausdrücke, womit er seine Reden
 „schmückt, sind schön und wohlge wählt. Er
 „gibt der Beurtheilungskraft so viel, als der
 „Einbildung, zu thun, und dringt sich ins Herz
 „durch die gemeinschaftliche Stärke der Sprache
 „und der Ausführung. So ein Mann ist der
 „jetzige erste englische Minister; dies ist das un-
 „partheyische Bild seiner Tugenden und Mängel.“

VII.

Im C. 100.

Pethion folgte 1791 Bailly als Maire.
 La Fayette war sein Mitwerber, fiel aber mit
 einem Drittel Stimmen weniger, als sein Gegner
 hatte,

hatte, durch. Bald nach seiner Ernennung zeichnete er sich von einer schwarzen, neidischen Seite aus, indem er bey dem Antrage der undankbaren Pariser, la Fayette und Bailly's Büsten vom Stadthause zu verbannen, für die Wegschaffung stimmte. An dem bekannten 20sten Junius, an welchem das Volk schon um 11 Uhr in das Schloß drang, erschien er erst um 5 Uhr Nachmittags vor dem König, der ihn mehrmalen zu sich erbeten hatte, mit der insolenten Aeußerung: „das Volk habe sich mit Würde gezeigt, es würde sich auch so entfernen.“ Einige Tage darauf ward er wegen seines pflichtwidrigen Betragens vom Departement der Seine suspendirt, aber von dem schwachen widersinnigen Convent wieder eingesetzt. Sein Betragen am 10ten August, an welches Tages Begebenheiten er großen Theil hatte; die gespielte Garce, sich während ein paar mal vier und zwanzig Stunden in seinem Hause vom Volke arretiren zu lassen, ist bekannt. Bald nach diesem Tage fing er aber auch schon an, seinen Credit zu verlieren. Er machte Kobespierre, der sich rühmte, diesen Tag erschaffen zu haben, diesen Ruhm öffentlich streitig. Dies vergab ihm Kobespierre nicht. Per-
thion

thien schloß sich jetzt an Peiffet und die Altronde. Nun war er verloren. Das nemliche Volk, das noch vor einigen Wochen Pethion oder Tod! gerufen hatte, schrie jetzt laut gegen ihn. Er fiel, ward geächtet, und kam in einem Walde um. Pethion war kein vesler, kein geistreicher Mann. Er ließ sich von Manuel, in der Folge von Peiffet, leiten. Es war eine schöne, wohlgebildete Figur. Marat warf ihm in einem seiner Blätter vor: er verwende so viel Zeit auf seinen schön frisirten Kopf. Die Tisch- und Straußset-Weiber umarmten ihn mit Entzücken. Pethien überließ sich allen diesen Umhüllungen mit seltner Geduld.

VIII.

De S. 101.

Manuel war während 1791 und 1792 Procureur, Syndik von Paris. Nach dem 10ten August Mitglied des Convents. Ein intrigant, scharfer Kopf, mit Energie und Kühnheit des Geistes gepaart. Er hat Pethien fast in allen seinen Bernehmungen geleitet; und das, was dieser öffentlich für das Volk und gegen den Hof unternahm, gehört größtentheils auf Mannels Rechnung. Er stimmte gegen die Hinrichtung

des Königs. Sein Votum enthält fast die gerechteste, billigste Sprache von allen. Er sagte unter andern: „Blutgesetze gehören nicht zu den Gesetzen einer Republik. Keinem gebührt das Recht über Leben und Tod, als der Natur. Der Despotismus hat es ihr genommen, die Freiheit muß es ihr wiedergeben.“ — Er trug auf die Gefangenhaltung des Königs und seiner Familie auf einer Festung an. Nach der Hinrichtung Ludwigs dankte Manuel als Deputirter ab; ging in seine Vaterstadt, wo er erst auf eine grausame Weise von Weibern und Männern verstimmt, und in der Folge hingerichtet ward.

IX.

Zu E. 102.

Danton kann unter den Rollen-Spielern in der französischen Revolution für einen der ersten gezählt werden. Ja, er müßte der Erste heißen, wenn Mirabeau diesen Rang nicht davongetragen hätte. Danton war ein sonderbares Wesen, ein Zwitter in moralischem Sinn, ein Phänomen als Mensch und Unmensch. Verstand, Geist, Kühnheit; Unvernunft, Törolenz, Schwäche; grausam, rachsüchtig, wüthend; mitleidend, theilnehmend, sanft; alles hat Danton gezeigt, oft im

überspannten Grade gezeigt. Sein Wille war in demselben Augenblicke gut, da seine gräßlichen Nothregeln, gräßliche Thaten brachten. Er wollte nicht selten menschlich seyn, und handelte gewöhnlich abscheulich. Mirabeau brauchte ihn gegen la Fayette, den er bey allen Gelegenheiten seine schneidende, beleidigende Beredsamkeit fühlen ließ. Nach Mirabeaus Tode leistete er den nämlichen Dienst an Orleans, den lasterhaften Gegner des tugendhaften la Fayette. Der Hof suchte Danton für sich zu gewinnen. Wahrscheinlich nahm er die angebotene Vestedung an, und — ward in dem nämlichen Augenblicke seinen neuen Miethesherrn trennlos. Der Plan, Frankreich in eine Republik zu verwandeln, kommt von Danton her; er sah keinen andern Weg, eine seinem Ehrgeiz angemessene Stelle — die alle eingenommen waren — zu erlangen, als den Umsturz der Monarchie. Um diesen Uebergang zu bewirken, mußte die Anarchie zum Stütz dienen. Er brachte sie hervor, und warf mit Kühnheit und der ganzen Gewalt seiner imponirenden Talente alles durch einander. Zu den Aufrufen des 10ten Augusts hat vielleicht niemand mehr beigetragen, als Danton. Er ward an diesem Tage

Aufgeh.

Justiz, Minister; unter seiner Vormundschaft der Gerechtigkeit wurden im September die Greuel in den Gefängnissen verübt. Der Justiz-Minister war während dreier volle Tage der Prosekutor des Todes, und was noch widersprechender scheint, Danton, der die Mörder zurüstete, bevollmächtigte und besoldete, rettete was und wo er konnte. Nach dieser verübten Arbeit legte er seine Stelle als Minister nieder, und nahm seinen Sitz im Convent. Hier hatte er einen starken Anhang. Seine Reden waren kurz, gediegen, und trafen den Fleck, wohin sie gerichtet waren. Er war fast ohne Kenntnisse in dem Gebiete der Wissenschaften und der Literatur; aber reich an natürlichen Fähigkeiten. Ein treffender Blick, starke Vorstellungskräfte, viel Erfahrungsklugheit, gepaart mit einer Stentors-Stimme, einer drohenden Mine, einer gedrunghenen nervösen Gestalt, und gebietenden Begehren: Sprache, ersetzten den Mangel künstlicher Beredsamkeit, der Philosophie, und theoretischen Einsichten. Sein heller, rascher Geist fing, selbst in der höchsten Aufwallung der Leidenschaften, Wahrheiten auf, die allgemeines Zutrauen und Gehör fanden. Er hat nie etwas geschrieben, er

war sich seiner Unfähigkeit bewußt, die Energie seiner Gedanken, den Instinkt seiner Größe, in anpassende Formen zu bringen. Danton schlug zu unachtsam um sich, er erregte zu viel Furcht, seine Feinde nahmen zu, und sahen in ihm den unvermeidbaren Diktator, als er bloß eine feste Regierung foderte. Seine anwachsenden Gegner blieben ihm nicht unbekannt, er sah sich und seine Parthey bedroht. Er arbeitete gegen die Gefahr an, wobei er jede Maaßregel der zügellosesten Leidenschaft ergriff, und selbst die bösesten Mittel nicht ungenutzt ließ. So entstand das Revolutions-Tribunal, die revolutionairen Comités, die Revolutions-Armeen, die Auftritte des 31sten Mays, des 2ten Junius. Nachdem er sich durch diese Maaßregeln gegen die Folgen seiner Verbrechen gesichert hielt; nachdem er alles niedergedonnert, wollte er alles wieder retten. Aber es war zu spät. Kobespierre thronte auf den Blutgerüsten, die Danton errichtet hatte, und lenkte mit vesler Faust die Zügel des Todes. Die Gironde ward hingerichtet. „Ich werde sie nicht retten können,“ rief Danton im tiefen Schmerze, als Baras ihn zu dieser Menschlichkeit auffoderte. Solche ächte Gefühle

fühle einer großmüthigen Seele überraschten Danton mehrmalen. Als ein von dem Justiz-Minister im Convente vorgelesener Brief, diesen um Aufschub eines Todes-Urtheils bat, welches das revolutionaire Gericht über einen unwissenden Geseh-Übertreter ausgesprochen hatte, und der Convent das seltns Wort Gnade aussprach, war Danton der erste, der hinausstürzte, um die Vollstreckung des Urtheils zu hindern. Danton sah sich nach der Hinrichtung der Gironde isirt, als das einzige Augenmerk Robespierres, an. Er mußte seine, durch Barbaren erungene Popularität, durch immer neue Excesse der Grausamkeit zu erhalten suchen, oder er unterlag der Tyrannen Robespierres. In diesem Gedränge, diesem Zustand einer geängstigten Seele, flohe Danton aufs Land. Hier brachte die Natur in seinem Herzen Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurück, welche ursprünglich darin gewohnt hatten, und welche entflammte Leidenschaften, und die feindlichen Drohungen seiner inconsequanten Gegner, daraus verbannt hatten. „Wohl zwanzigmal,“ sagte er, „habe ich ihnen Frieden angeboten (den Girondisten), aber sie wollten ihn nicht, wollten mir nie glauben, um das

„Nicht, mich zu stürzen, nicht zu verlieren. Sie
 „haben uns zu dem Sansculottismus gezerrungen,
 „der sie aufgezehrt hat, der uns alle, und end-
 „lich sich selbst aufzehren wird.“ Er kam mit
 einem Verschwörungs-Plan zurück, der seinen
 Zwecken nach vielleicht der einzige gerechte von
 allen Verschwörungen in der französischen Revo-
 lution war, und wahrscheinlich nur dieses Vorzuges
 willen unausgeführt blieb. Die Haupt-Absich-
 ten desselben waren, die Constitution von 1793
 unmittelbar einzuführen; eine allgemeine Amne-
 stie ergehen zu lassen; der ganzen Welt den Frie-
 den anzubieten; den Handel unbedingt frey zu
 geben; alle Sperrungen aufzuheben; alles, was
 Inquisition heißt, zu verbannen; und das Reich
 der Gesetze allein einzuführen und wirken zu las-
 sen. Um diese Zwecke zu erreichen, wollte er
 die beyden Seiten des Convents zu vereinigen
 suchen, seinen Feinden, selbst Barrere und Ro-
 bespierre, die Hand zur Versöhnung bieten.
 Wäre ihm dieser Plan geglückt, sicher hätte er
 dadurch manchem folgenden Uebel vorgebeugt,
 und ein Theil der bösen Rechnung durchstrichen,
 die er verschuldet hatte. Er hatte eine Unter-
 redung mit Robespierre über seine Absichten; sie
 war

war vergeblich; der unversöhnliche Tyrann hatte, während Dantons unvorsichtiger Abwesenheit, alle Leitselle zusammengegriffen, und behandelte seinen umgarnten Feind mit der Hohnmine der triumphirenden Bosheit. Dies konnte der stolze Danton nicht ertragen; empört und unwillig verließ er seinen siegstrohen Nebenbuhler mit dem Ausrufe: „Gut, ich bin verloren, „aber mein Tod wird dein Verderben seyn.“

Sald darauf ward Danton vors Revolutions-Tribunal gebracht, das ihn verurtheilte, weil er mit Orleans, Nicabeau und Dämouriet conspirirt, und da er aus dem Wohlfahrts-Ausschusse entfernt ward, sich geäußert habe: „ich werde nicht „böse, ich hege keinen Groll, aber ich habe ein „gutes Gedächtniß.“ Der Angeklagte vertbeidigte sich mit so dreister Kühnheit, daß die Richter sich genöthigt sahen, ein Dekret vom Wohlfahrts-Ausschusse zu erbitten, nach welchem jeder Angeklagte, der seinen Richter verhöhnt, auf der Stelle dem Henker übergeben werden sollte. — Nun mochte Danton sich nicht weiter mit seiner Vertheidigung bemühen: „Ihr kennt mich seit „vergesstern,“ sagte er, „morgen hoffe ich im „Schoße des Ruhms zu schlummern; nie habe

„ich um Gnade gebeten, und werde mit der Heiligkeit eines guten Gewissens das Blutgerüßte „besteigen.“ — Danton starb mit großem Muth, sein Gang zum Tode, dem er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit entgegen gieng, gleich eher einem Triumph, als einer Hinrichtung. Das Volk war still und niedergeschlagen; wo ein schaumloser Spötter laut werden wollte, da barmte Danton ihn mit unwilligen Blicken zur Ruhe: „ehe sechs Monate vergehen,“ rief er einem tobenden Haufen zu, „werdet ihr meine Hinrichter „in Stücken reißen, die euch in Ketten halten, „und täglich morden.“ Danton war im vier und dreissigsten Jahre, da er hingerichtet ward, des Lebens müde; dieser Ueberdruß machte ihm den Tod gleichgültig und willkommen. Er hatte den trügerischen Zauber, Becher dieses Daseyns ausgeschmeckt; von Wollust, Trieben aller Art und Ehrgeiz gesättigt, ekelte ihn seine eigene Persönlichkeit an, der die Würde des Menschen mangelte. „Was bleibt mir auf dieser Welt noch „zu wünschen übrig?“ antwortete er seinen ihn warnenden Freunden, — „ich war als Unterthan eines Königs geboren, ich bin jetzt Bürger eines freien Staats, ich habe lange mit „dem

„dem Königthum gekämpft, es ist besiegt, zu Grunde gerichtet; ich war Minister der Republik auf der Treppe des Throns, jetzt bin ich Stellvertreter des Franken-Volkes, und habe beides mit Ehren verwaltet.“ — Aber Robespierre will dich zu Grunde richten, riefen seine Freunde! — „Desto besser,“ erwiderte er, „ich leiste dem Vaterland meine Pflichten; thäte ich mehr, so würde dieses mehr für mich seyn; ich will nie das Haupt einer Faktion werden, ich würde es werden müssen, wenn ich mich meines Lebens wehren wollte, welches der Mühe nicht lohnt, da ich der Menschen müde bin, und guillotiniert werden besser ist, als guillotiniern. Aber fortgehen — fortgehen — ja, wenn man das Vaterland an seiner Fesse trüge?“ —

So endigte dieser grausame Mann von Gefühl sein unmoralisches Leben. Er stand fest, mit emporgehobenem Haupte auf dem Nacken des Volkes, so lange er Proscriptions-Listen in der Hand hielt, und vom Blute triefte. Er wollte Mensch werden, der Hand des Henkers Einhalt thun, und sein Blut strömte von dem Schaffott, das er errichtet hatte. Sein Antheil an den

September: Greueln macht sein Andenken scheußlich. Es heißt, die Republik habe mehrere Millionen von ihm geerbt, die er auf seinen Zügen in Belgien zusammen geraubt hatte. Welch eine Lobrede auf diese Republik, daß das Volk das Schicksal dieses großen Verbrechers beweisen mußte, wenn es ihn mit den nachbleibenden Wütherichen verglich!

X.

In S. 102.

Kobespierre hat den Namen Nero's einen großen Dienst geleistet; von eben der Art, als die Fönien dem verächtigten Bahrdt mit der eisernen Stirne. Beide suchten ihre Vergänger zu überbieten, und das böse Andenken derselben aus dem Gedächtnisse ihrer Zeitgenossen und deren Nachkommen zu vertilgen. Um einen Wütherich der ersten Größe zu bezeichnen, wird uns und unsern Kindern der Name Nero allzuverbraucht, fabelhaft und kraftlos scheinen; wir werden uns seiner nur zum Abwechseln bedienen. Kobespierre ist frischer, sichtbarer, riesenhafter. In gleicher Hinsicht wird um einen hässischen Wuthwillen, eine herz- und verstandlose Gaucherei ausdrücken zu können, das Wort

Kenie gleich oben im Gedächtnisse schwimmen, da man sonst die Sache länger und schwächer einen Streich a la Kogebue zu nennen genöthigt war. Der genaueste Griffel, die fruchtbarste Phantasie sind nicht im Stande, die Summe der Uebel herauszubringen, welche Robespierres Tyrannen in der physischen, und die Erscheinung der Kenien in der moralischen Welt angerichtet haben. Hätte man einen Maasstab zur Analogisirung von beiden, so mögten wohl beiderley Resultate in Ansehung der Quantität keinen sonderlichen Eintrag thun, und vielleicht überredge das Böse der deutschen Schadenfreude noch gar das von dem französischen Frevler ins Werk gebrachte Uebel. Dieser lichtete die Menschen-Menge, er hieb die Nation aus. Wer unter der Art fiel, den traf ein Uebel, das ihm auf einmal aus allem Uebel und Weh heraushalf. Die Kenien, eine sehr schwarze Geburt des menschlichen Verstandes, eine völlig vernunftlose Frucht des menschlichen Geistes, haben für Gegenwart und Zukunft einen giftigen Saamen in die Köpfe und Herzen einer Nation geworfen, die auf dem richtigen Wege zu Freyheit und Glück, durch Geistes-Strebsamkeit und sittliches Wohlwollen sich der

Bernunft und Humanität, langsam, aber ohne Rücksprünge, näher brachte. Bescheidenheit findet sich gewöhnlich im Gefolge des ernstesten Strebens nach Aufklärung und Eittenbildung. Sie erzeugt aber auch nicht selten eine sich der Demuth nähernde Bewunderung für alles, was groß und schön ist. Die Schöpfer erhabener Produkte des Wissens, der Erkenntnisse und der hohen Einbildungskraft, haben an jenen warmherzigen Jüngern des Geistigschönen treue und innige Verehrer. Die Väter der Kenien gehören ohne Widerrede zu den großen Geistern, den seltenen Genien unsers Jahrhunderts. Es sind die Flügelmänner deutscher Autoren, in den Fächern des Geschmacks, und der redenden Künste, des Geistvollen und Phantasiereichen, des Schönen und Erhabenen in Styl und Darstellung. Kein deutscher Schriftsteller hat sich höher im Gebiete der Möglichkeit erhoben, als diese beiden Riesen der hohen Dichtung. Sie haben das weite Reich der Phantasie durchflogen, den Menschen zu erhabenen Möglichkeiten hinaufgeleckt, so daß ihm die Niedrigkeit des Wirklichen verächtlich ward. Sie haben sein Gefühl durch die Aufstellung des Erhabenen und Hohen so gerührt, so durchdrun-

gen, daß das Kleinliche, Sinnliche, den Reiz und die Anziehung verlohren hat. Auch ist ihnen für ihre Verdienste die Bewunderung des Publikums geworden, sie regierten in den Köpfen und der Einbildungskraft aller lesenden Deutschen fast uneingeschränkt. Sie sind bis zur Selbst-Verachtung geachtet worden, das ästhetische Deutschland glaubte an sie.

Bei dieser ausgebreiteten Gewalt, dieser anerkannten Regierung über das Reich des Geschmacks und der Schöngelsteren in ihrem Vaterlande, traten diese hämischen Despoten mit einem Jüllhorn von Geißer auf, schütteten es über Deutschland aus, und verdarben die Früchte, welche sie und andere ausgesäet, wie der giftigste Wehlthau die keimende Saat. Boshafte Laune, schneidender Spott, kränkender Wig, sind die Bestandtheile dieser Geschenke des bösen Willens. Wahre Nispeln; eine Frucht, die erst in der Fäulniß reift. Es kann nicht anders seyn, die geistreichen Verfasser müssen, was Lavater einen Teufelsaugenblick nennen würde, gehabt haben, wo ihr Genius sie verließ, ein Rakadämon sie blendete, daß sie vor lauter Bethörung das Unheil nicht näher sehen konnten, welches aus diesen
sen

sen ihrer selbst so unwerthen Produkten entstanden ist, noch lange entstehen wird. Sie würden bey der unbedingtesten Immoralität es sich doch abgeschlagen haben, ihrem Muthwillen, ihrem bössartigen Kigel, und niedriger Schadenfreude so ein verheerendes Opfer zu bringen. Ja, man betrachte die Xenien von allen Seiten, stelle sie in alle denkbare Verhältnisse; andere Zwecke, als den Kigel des Muthwillens zu befriedigen, wehe zu thun, und — ach wie gemein! — zu gewinnen, lassen sich nicht auffinden. Denn, etwas dadurch zu bessern, kann man wohl nicht gemeynst haben; das wäre doch zu unverschämt. Etwas bessern wollen, indem man sich selbst schlecht aufstellt, heißt, in ungnädigen Ausdrücken um Gnade bitten. Etwas hypothetisch Schlimmes, durch wirklich schlimme Mittel zu adeln, das geht doch in der That nicht. Nun kenne ich in Wahrheit keine Sache, die schlechter wäre, als diese Mittel. Dies hieße, eine heilbare Krankheit durch den unheilbaren Tod heilen wollen.

Der Mensch, welcher die Fähigkeit hat, Gutes zu thun, besitzt auch das Vermögen, Schaden anzurichten. Hat er mehr Bössartigkeit, als guten Willen, so wird er Wehe bringen, da, wo

er Wohlseyn verbreiten könnte. Verstand ohne Vernunft ist für den Besizer weit gefährlicher, für andere weit drückender, als Unvernunft ohne Verstand. Thorheit ohne Weisheit, nun — das läßt man gelten; aber weiser Leute Thorheit ist ein unerträgliches Ding; sie gleicht einem seidnen Kleide, mit wollenen Lappen gestickt. Die Narrheit gescheuter Leute schreit so laut, daß die Thorheit der Narren dadurch überhört wird. Wären die Kenien durch die Herren Kogebue und Schikaneder zur Welt gebracht, es wären gar unschädliche Producte geblieben. Sie hätten allenfalls dem Wize und dem bereits bekannten Genie dieser Herren einige Celebrität mehr verschafft. Ein Unkraut, das auf einem gewarnten, giftigen Boden wächst, schadet Niemand; es stirbt in dem Schooße, der es empfing. Aber eine narkotische Pflanze, in dem Treikhause des guten Geschmacks aufgezogen, vergiftet den Geschmack selbst, und tödtet den Wachsthum und die Bildungskräfte dessen, der davon genießt. Wie wenig Menschen besitzen die Stärke des Eccellerr-Vermögens, selbstständig zu denken! Die Mehesten werden von Autoritäten gegängelt, diesen zweydeutigen Halb-Göttern der Sterblichen.

Welche

Welche Autorität herrscht uneingeschränkter, als die des Verstandes? Wie oft sehen wir das Remische an einem Manne von Verstande bewundern, was wir an einem Dummkopf als gottlos verdammen. Das Genie ist reizig, wenn es über Gott spottet; ein simpler Mensch erlaube sich das selbe; wie abscheulich! Das Böse, was glänzt, ist gut; das Gute, das seinen Glanz verliert, hört auf, gut zu seyn.

Welch eine große Verwirrung müssen demnach die Kenien, in dem Geiste der Verehrer ihrer Verfasser, hervorbringen! Blinde Anhänger — und das sind, oder werden fast alle Verehrer — finden, trotz ihrem sittlichen Gefühl, der Stimme der Vernunft und des Herzens, diese plastischen Auswüchse des üppigen Verstandes, nuzreich, schön, wahr, recht und vortreflich. Auch können sie nicht anders, in den Verhältnissen, worin der Geist dieser Menschen mit den vorhergegangenen Werken dieser Schriftsteller steht, die eine fesselnde Vormundschaft über ihre Denkkräfte gewonnen, müssen sie, um ihrer Selbstwillen, diesen Produkten einen Werth zutrauen, den sie unbefangen nicht finden würden. Zweifel an dem Geistesgehalt der Kenien, würde sie

mit

mit ihrem eigenen Geiste uneins machen; sie um die Einbildung ihrer selbst, um die Ueberzeugung von sich, als Genies, bringen; und hierzu versteht man sich nicht. Lieber dem Sinne für Recht, samt der lästigen Vernunft, entsagt, als den Ruhm eines Genies eingebüßt. Es ist gar nicht ehrfränkend, ohne Herz zu seyn; aber für einen Mann ohne Kopf zu gelten, pfui! das wäre schändlich.

Dies ist die schlimmste Folge dieser durchaus unmoralischen, rücksichtslosen Erzeugnisse, daß sie den Verstand aller halbgebildeten Menschen verdrehen, den Willen aller, nicht von der Vernunft regierten, verschlimmern, und die schwankende Ungewißheit vom Guten und Bösen, Wahren und Falschen, vergrößern. Der Hang des civilisirten Menschen zum Neide, zur Herabwürdigung Anderer, Verachtung fremder Vorzüge, Verkleinerung der Ehre, des Ruhms, der Talente geachteter Menschen, und ähnliche Flecken in seinem Charakter, wie wir den Menschen unserer Zeit kennen, werden sich ausbreiten, und immer unverfügbarer werden. Was vermag die arme Vernunft, wenn der Verstand selbst gegen sie anarbeitet, die sublimsten Genies die

Sitten verderben, und die feinsten Köpfe gegen alles, was Anstand ist, sündigen? Wie viel schaaalen Witz, unreife Einfälle, geistlosen Spott, Neckereien und Wuthwillen des Unverstandes, werden diese beispielgebenden, durch ein paar auferst celebrite Männer autorisirte Kenien hervorbringen; den Gefallen an allen diesen Unarten ausbreiten, und das Ringen nach Beyfall auf diesem modischen Wege allgemein machen! Lauter Bestrebungen, die der Vernunft kein Terrain verschaffen, die Sitten nicht bessern, die Welt einer wahren Glückseligkeit nicht näher bringen. Armes Publikum, so theuer bezahlt du den unverständigen Uebermuth deiner gefeierten Schriftsteller, deiner vergötterten Dichter!

Es hing gänzlich von den Angefallenen ab, den Zweck der Kenien, ihnen wehe zu thun, zu vereiteln. Es bedurfte nichts, als ein allgemeines, verachtendes Stillschweigen gegen diese Unarten. Sie wären, wie alles Gebälger, im Winde verhallt, und hätten ihre Urheber, mit Verdruss über den mißglückten Zweck, belastet. Wer über seine Beraubung lächelt, der beraubt seinen Räuber, besonders, wenn es ein beachtigter Ehrentraub war. Alles Geschrey und

Weh,

Beßlagen über ungerechte Kränkungen voll-
 bringen den Zweck des Beleidigers, verherrlichen
 seinen Triumph. Eine durch alle Gerichts-Ins-
 tanzen gewonnene Ehre geht dadurch am sicher-
 sten verloren. Der erste Angreifer erhält nicht
 selten durch eine wehrlose, unbedachtsame Ver-
 theidigung einen zweyten Sieg. Kein Wun-
 der, man kämpft theils mit zu ungleichen Waf-
 fen, man handelt in aufgeregter Leidenschaft,
 schreibt mit entflammter Leidenschaft, und denkt
 nicht daran, daß geistloser Unwille gegen geist-
 vollen Muthwillen sehr absticht; daß die streng-
 sten Sentenzen der Tugend, der Sünde gefällige
 Launen nicht niederdonnern, und daß wir allemal
 verlieren, wenn wir ein Ziel verfolgen, das von uns
 nicht zu erreichen ist. Das Heringsie, was man
 sich dadurch aufladet, ist das Lachen der Lacher,
 und mehr bedarf es nicht, um — ridikul zu wer-
 den. Auch fällt der Vertheidiger gewöhnlich in
 die Ungerechtigkeit seines Gegners, und zahlt
 mit doppelter Münze die erhaltenen Beleidigungen
 zurück. Dies ist denn auch, bey dem Getümmel
 über die Xenien, nicht ausgeblieben. Man hat
 in den vielerley Antixenien, Götzen das Dich-
 ter-Talent, die Fähigkeit zu schreiben, ja, alles

Genie, abgesprochen. Noch schlimmer ist man mit Schiller umgegangen. Ein eben so widersinniges, als ungerechtes Verfahren! Auch ist es auf die Antagonisten der Xenien selbst zurückgefallen, und diese plumpen, leidenschaftlichen Unarten haben diesen leichten Truppen im Heere Apollos mehr Anhänger erworben, als sie sich selbst erworben hatten. So mancher, der mit ihrem zwecklosen Daseyn unzufrieden war, sand jetzt solches durch ihre noch zweckärmere Gegner gerechtfertigt. Der Meisten, der in ihnen sein Ohr beleidigt hatte, verhallte und schwand in dem Geschnarr, Gebrächz und Gezeter der ihnen folgenden Nachklänge. Auch hiedurch ist das immer übel behandelte Publikum gebrandschaft, und um Zeit, Geld und Lese-Lust gebracht worden.

Bei all diesen Unwesen hat der Theil des Publikums, welcher die Herrn G. und S. ihrem wahren Werthe nach zu würdigen verstand, am meisten eingebüßt. Beide Schriftsteller hatten für den Dichter, den Selbstdenker, den Menschen-Beobachter, den Liebhaber des Schönen und Erhabenen, den Freund der Natur, einen unschätzbaren Werth. Die Werke dieser Männer

gewährten eine sichere Zuflucht für das in dem wirklichen Leben durchkältete Herz. Der von der Mode, Convenienz, und dem ganzen Drängen und Treiben des Menschentrosses umwölkte Geist, ward bey ihren milden Strahlen neubelebt, sein Herz erheitert, und die Seele in ein süßes Vergessen aller Sorgen eingewiegt. Diese sanft berauschende Quelle, diese täuschende Wonne ist für die wahren Bewunderer, der Herren G. und E. in diesen ihren Werken versiegt. Die Xenien haben ihren sittlichen Charakter durchaus unverträglich mit den schönen, edlen, sanften Farben, die in ihren Schriften so allgemein durchschimmern, aufgestellt. Die Verfasser erscheinen in den Xenien ganz entblößt von der Würde, womit sie in ihren übrigen Werken gekrönt stehen. Dieses brüzt bey dem damit bekannten Leser ein zerrendes Wiederprallen zwischen Herz und Kopf hervor; und die Seele kann unmöglich in Sympathie mit Jemanden zusammenfließen, von dessen Herzen sie sich hat scheiden müssen.

Nach der Leichtigkeit zu schließen, mit der die Verfasser der Xenien sich der öffentlichen Verachtung geopfert haben, steht zu vermuthen, daß ihnen die Achtung achtbarer Menschen sehr gleich-

gültig seyn muß; weshalb sie dann auch durch diesen Verlust für sich nichts eingebüßt, und sich in dieser Hinsicht keinen Selbst-Schaden zugefügt haben. Aber sie werden doch, so lange als sie noch schreiben, so wie jeder andere, der diese Geschäfte treibt, etwas damit beabsichtigen, gewisse Zwecke dadurch zu erlangen suchen; bestehen diese nun in dem Streben, andere zu vervollkommen, eigene Celebrität zu vergrößern, oder — nach merkantilischem Gewinnst. Auf das erste werden sie durch die Xenien wohl Verzicht geleistet haben. Celebrität haben sie auf diesem Wege freylich gewonnen, aber welche? — Die eine ehrenvolle, längst sehr rechtmäßig erworben, beschimpfend verdrängt hat. Das letztere? Ja, wer auf so einem Wege gewinnen mag, dem wird der ärmste Mann seinen Lohn nicht mißgönnen.

Wenn der alles wegraisonnirende Verstand den Vätern der Xenien nun auch weiß machen könnte, daß nichts von der Schmach ihrer Kinder auf sie zurückfiele, so werden sie sich doch nicht das Unvernünftige, welches in der Hervorbringung dieser unmoralischen Brut für sie selbst liegt, verheelen können. — Siebt es denn unvernünftiger

Handlungen gegen sich selbst, als die, welche einen bösen Zweck für andere haben? und handelt man nicht schlecht gegen sich, wenn man andere verlegt und kränkt? Wozu nützen alle Talente, alle Vorzüge des Geistes bey einem unlautern Willen? Welches Glück gewähren die seltensten Gaben der Natur, wenn sie zum Schaden anderer verwandt werden? Wer der Vernunft entgegenhandelt, wird nie eine reine Zufriedenheit genießen. Verstand und Wiß mögen noch so reiche Erndten halten; wer seine Vernunft uncultivirt läßt, bleibt immer arm an wahrer Glückseligkeit. Zu viel Verstand widersstrebt der Leitung der Vernunft; das Genie und die gesunde Vernunft finden sich selten zusammen. Man kann den Verfassern der Kien nichts besser anwünschen, als eine allmähliche Abnahme ihres Verstandes, damit ihre Vernunft allmählig und endlich einmal wirksam werden könne. Leute mit überwiegendem Verstande, die ihres Gleichen nie oder höchst selten finden, werden am Ende, da ihnen Niemand die Stange halten kann, so sehr von sich selbst eingenommen, daß nur ihre Neigungen, ihre Launen, ihnen zuletzt zu Gesetzen dienen; welches so gut ist, als ganz ohne Gesetze leben. Die

Selbstsucht ist ihre beständige Führerin; der Spiegel ihrer Moralität sind sie selbst, unabhängig von andern. Daher hat der, allen Geschöpfen gemeine Trieb nach Veränderung, über sie höhere Kraft, als bey gewöhnlichen Menschen, die denselben doch meistens durch Verhaltung dessen, was allgemein recht, oder was Gewohnheit, Sitte und Mode ist, vermaßen zügeln, daß sie nicht leicht über die Schranken springen. In diesem Sehnen nach Abwechselung findet sich wohl die beste Entschuldigung für die Schöpfer der Fenien. Von Ruhm und Bewunderung ermattet und gesättigt, wollten sie sich dem Unruhm und der Unehre Preis geben; da sie lange genug die Huldigungen Deutschlands eingeschlürft hatten, wollten sie auch den Becher der Herabwürdigung kosten, und auch diese Säure des Lebens ausproben. So seltsam diese Entschuldigung, und so wenig vertheidigend sie auch scheinen mag: so läßt sich wohl schwerlich eine bessere auffinden.

Hätten die Verfasser nur halb so viel Achtung für sich selbst gehabt, als ich für sie hegte, in Wahrheit, die Fenien wären unterblieben, wenigstens nicht gedruckt geworden. Man hat so selten Gelegenheit, seine Achtung, noch weniger seine

seine Bewunderung anzubringen, mit Recht anzubringen, daß man oft gar nichts mehr davon ausstehen hat, wenn man nur etwas wieder zurück zu nehmen gendthigt ist. Je weniger wir von diesem Gute verthun können, je ärmer sind wir. Erhält man nun völlig das einmal Verliebene mit Protest wieder zurück, so wird man wohl gar auf sich selbst eingeschränkt, und dann muß man doch wohl auf alles Bewundern Verzicht leisten. Auch auf Achtung für sich selbst eingeschränkt zu seyn, ist ein dürftiger, ein sehr kümmerlicher Zustand; man muß ungemein bescheiden seyn, wenn man mit sich allein zufrieden ist, und am Ende hält man sich wohl gar selbst für verächtlich, weil man sonst Niemand achtet.

Die Erscheinung der Xenien haben mich gekränkt, der Verfasser wegen tief gekränkt; ich wollte, sie hätten einen ganzen Band voll gegen mich drucken lassen. Hätte ich nur nicht gewußt, daß solche Männer Verfasser davon wären, es würde mir nicht im mindesten wehe gethan haben, und sicher hätte ich keine dagegen gemacht. Ah! diese Schriftsteller saßen nicht in dem Vorhofe meiner Verehrung; sie haben sich selbst aus dem Heiligthum geworfen, und ich habe mit Mühe für ihre

Andenken einen verstoßnen Platz in einer Blende meines Verstandes finden können. Ihr häßlichen Xenien, wie viel habt ihr euern Verfassern und mir durch euer Daseyn geraubt! Wenn ich jetzt noch mit dem dankbarsten Wohlgefallen für das, was G. und S. mir einst waren, an sie denke, so glaube ich immer ein paar höchst achtbare Männer zu sehen, die sich mit dem Orden de la providence de dieu behangen haben. O ihr garstigen Xenien!

Aber wie gerecht ist dein Ausruf, Hamlet: „daß eines großen Mannes Andenken kein halbes Jahr länger lebt, als er selbst!“ Wäre Robespierre doch schier eben so bald vergessen!

Robespierre saß schon als Deputirter von Arras in der ersten National-Versammlung; während welcher Zeit er auch von der Stadt Paris zum öffentlichen Ankläger erwählt ward. Er hatte die Rechte studirt, und dies Geschäft in seiner Vaterstadt bis zur Ernennung zum National-Repräsentanten, ohne sonderlichen Ruhm, getrieben. Als Deputirter machte er vor Mirabeaus Tode kein Aufsehen; von dieser Zeit an, bis zur Flucht des Königs, gründete er seinen Ruf und seine Gewalt. Er schalt und schmähte unaufhörlich

lich auf den Hof, prophezehte dessen Untreue, und stand nun wie Sieger da, als der König entfloß. Von jetzt an war er der Mann des Volks; der Größe des schlechten, rohen Haufens. Für diese Gattung Menschen reichten seine eingeschränkten Einsichten, und seine höchst mittelmäßigen Redner-Talente hin. Seine Sprache war dem Fassungs-Vermögen des gemeinsten Pöbels angemessen, seine Ausdrücke und Worte trafen ihre unkultivirten, sinnlichen Begriffe, die er immer für seine überspannte, rasende Ausrufe offen fand. So wie er seine Parthen wachsen sah, ward er auch unverschämter; ja, seine Sprache im Convent und bey den Jakobinern war nicht selten wüthend; er gebedröte sich wie ein Wahnsinniger, schrie, weinte, heulte, fluchte, schlug mit Armen und Beinen um sich. Das Volk klatschte tobend wie er, und alles, was Sansculottes hieß, vorzüglich die Weiber des gemeinsten Haufens, hiengen schwärmerisch an ihm.

Nach dem 10ten August beherrschte er die Ectionen, die Municipalität, und seine Parthen im Convent bildete sich zu jenem drohenden Koloss, bekannt unter dem Rahmen des Berge s. Bey den Jakobinern galt nur das, was er wollte

geltend

geltend haben. So wie die böse Volks-Masse in Paris durch den Hinzug des Gesindels, der Verbrecher und der Gebrandmarkten aus den Provinzen vermehrt wurde, so wuchs auch die Parthen Kobespierres; jeder nach Paris kommende Bösewicht war ein Keckste Kobespierre, schwur zu seiner blutigen Fahne.

Als er sich nun mächtig genug fühlte, fieng er an aufzuräumen. Die Gironden, die Hebertisten, Danton nebst seiner Parthen, wurden weggemäht. Er nannte das den ungesäuberten Wald des Convents strichweise lichten. Die Gelehrten und Reichen füllten die Zwischen-Räume dieser Haupt-Perloden; die Guillottine ruhte nie. Kobespierre hatte dem Volke versprochen, daß in der Folge kein Franzose über 3000 Livres Einkünfte besitzen sollte, und er that das seinige, um Wort zu halten. Kaufleute, General-Pächter, Capitalisten und Rentiers aller Art mußten das Schaffott besteigen, damit der Vord erben konnte. Kobespierre hatte in Hinsicht des Versprechens — nicht der Ausführung — einen Vorgänger an Cade, den Anführer der Rebellen in England unter Heinrich VI. gehabt. Dieser gelobte dem Londner Pöbel auch: „es solle von nun an

„in der Welt ganz anders werden; man solle
 „durch ganz England sieben Halb-Pfennig-Brodte
 „für einen Pfennig verkaufen; eine Kanne von
 „drey Maas solle zehn Maas enthalten, und bey
 „Lebens- Strafe sich keiner unterstehen, dünn
 „Bier zu trinken.“

Die Gelehrten waren ein vorzüglicher Gegenstand seines Hasses, und wenn einer ziemlich allgemeinen Sage zu trauen ist, so hat dieser seinen Grund in dem Mißgeschick, was Robespierre in seinen jüngern Jahren als angehenden Redner vor Gericht trug, indem er mit seiner schlechten Beredsamkeit überall durchfiel, seine Ansprüche auf Ruhm in diesem Fache aufgeben, und für andere Rechtsgelehrte bloß arbeiten mußte. Dieser Reiz kostete manchen Gelehrten das Leben. Koucher, Lavoisier, Champfort, Florian, Becq d'Azir, Bailly wurden seine Opfer. Ja er wollte, daß nichts in gelehrten Fächern mehr geschrieben werden sollte, weil dies, und die Gelehrsamkeit selbst die Menschen hindere, zur Höhe der Revolution zu gelangen. Es gab für ihn eine Aristokratie des Verstandes, wozu er vorzüglich das Genie des Dichters zählte. Der Schauspielkunst war er weniger abhold.

hold. Er war selbst mehr Schauspieler als Redner, und sich seiner Verstellungsgabe bewußt. Er gestand einst unverhohlen: „ein Verschwörer könne kein Verschwörer seyn, wenn demselben die Kunst fehle, sich gut verstellen zu können. Nur dadurch würde es möglich, das Zutrauen ehrlicher Leute mißbrauchen zu können.“

Die Gironde haßte er, vorzüglich ihrer Beredsamkeit und der ihm fehlenden Talente und Kenntnisse willen. Die Mitglieder dieser Parthen können es gut gemeint haben, aber sie brauchen sehr verkehrte Mittel, um gute Zwecke zu erzielen. Sie schienen es recht darauf anzulegen, Kobespierren als Redner zu überglänzen, und ihn durch ihre Vorzüge von dieser Seite völlig zu verdunkeln. Eine Eitelkeit der Schöngelister, die den Befehlgebern einer angehenden, höchst verworrenen Republik sehr übel anstand, und die sie mit ihren Köpfen bezahlt haben.

Hebert und seine Mitschuldigen mußten, da sie sich zu viel Gewalt anmaßten, weggeschafft werden. Sie hatten im Weinberge Kobespierres fleißig gearbeitet, und zuletzt die Kirchen und Gräber von Paris und St. Denis geleert. Einer von Kobespierres Grundsätzen war, seinen

Kreaturen und Anhängern den Raub aller Art zu erlauben, ja, sie dazu aufzumuntern; damit, wenn er sie für seine Absichten nicht mehr dienlich und heilsam fand, er sie dieser Räubereyen wegen hinrichten lassen könnte. Er selbst hat kein Vermögen und kein Eigenthum an sich gezogen, noch für sich behalten.

Der fanatische Kloots, die Jesus-Gesellschaft, und endlich Danton mit den Seinigen, kamen an die Reihe, alle Faktionen wurden nach einander von Robespierre und seiner Faktion verschlungen.

Nun fand er sich mit seinem Anhange allein; dieser bestand aus den Mitgliedern des Wohlfahrts-Ausschusses; sie hatten sich durch ihre vertilgende Alleinherrschaft den Namen der Decemviren erworben. Aber bald entstand Uneinigkeit unter ihnen, sie theilten sich in zwei Parthenen, wovon die eine aus Robespierre, Couthon, St. Just; die andere aus Barrere, Collot d'Herbois und Billaud Varennes bestand. Man nannte sie jetzt die Triumviren.

Robespierre hat seinen Fall selbst, durch ein unvorsichtiges Zutrauen (das sein Fehler sonst nicht war) gegen Barrere, beschleunigt. Er so-

berte von diesem die Hinrichtung einiger Mitglieder des Wohlfahrts-Ausschusses, nebst verschiedener Deputirten. Barrere gestand solche zu; aber nun begehrte er auch die Köpfe Radiers, Roulands und mehrerer Freunde Barreres. Jetzt erschrak dieser, er sah seinen Tod in den ihrigen. Er entdeckte den Persecutirten ihre nahe Gefahr; sie beschloßen, ihren gedrohten Untergang durch Kobespierres Tod abzuwehren. Dieser witterte, was vorging; Barrere hatte seine Forderung verworfen, er sah eine Veränderung an den von ihm schon in petto hingerichteten Mitgliedern des Convents und des Ausschusses. Er beschloß daher mit Coushon und St. Just, den ganzen Wohlfahrts-Ausschuß, nebst sieben und vierzig verdächtigen Deputirten, springen zu lassen. Hätte er gleich gehandelt, wie er gewollt, er wäre ohne Widerstand der Allein-Herrscher Frankreichs geworden, er durfte sich nur noch seiner beiden letzten Rathgeber entledigen, und der Dictator Kobespierre war gemacht. Aber er versäumte sich durch einige Wochenlange Anstalten zu seinem Plane. Die Jakobiner, das Militair, die Vorstädte, mußten erst gerüstet, eine neue Komune erschaffen werden. Ein Gerüst in der
Halle

Halle des Justiz-Palastes sollte errichtet werden, von welchem man die Gefangenen hundertweise verurtheilen konnte. In den Gefängnissen wurden weiße Gruben gegraben, man wollte die Gefangenen in Masse morden und einscharren. Endlich trat Robespierre im Convent auf und klagte über den Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschuß; das nämliche geschah von Couthon bey den Jakobinern; dieser rüfte deutlicher mit der Sprache heraus; er foderte die Reinigung der Ausschüsse und des Convents. Nun war der Schleyer gefallen. Die Deputirten, welche sich dem Tode versprochen sahen, ermanneten sich. Ein Theil der Anhänger Robespierres, da sie sahen, daß er selbst seine Lieblinge nicht schonte, verließ ihn; so daß Robespierre am andern Tage, da Et. Just die gestrigen Klagen fortsetzen wollte, sich ganz gegen seine Erwartung, angeklagt und fast allgemein verlassen sahe. Er rief mit Wuth und Verzweiflung den Berg und die Tribunen zu seinem Beystande auf. Aber Niemand hörte seiner Stimme mehr. Der Berg war ihm abtrünnig geworden, die Zuschauer auf den Tribunen waren von Legendre und Collot ausgerufen und gedungen. Man erließ das An-

klage, Dekret gegen ihn und seine Getreuen; sandte sie ins Gefängniß; den Tag darnach aufs Schaffot.

Kobespierre, der auf das Stadthaus gebracht war, lag am Abend seiner Gefangennehmung in seinem Zimmer im Blute, und ob er sich selbst habe entleiben wollen oder von einer fremden Hand verwundet sey, ist nicht ausgemacht. Ein Bürger, der ihn in diesem Zustande fand, sagte ihm ins Ohr: „es ist ein höchstes Wesen.“ Eine bittere Erinnerung an das über das Daseyn Gottes von Kobespierre bewirkte Dekret. Eine scheusliche, heuchlerische Farce, um sich bey dem Volke, das durch Chaumettes und Heberts Kirchen-Räuberereyen und Altar-Plünderungen aufgereizt war, beliebt zu machen. Als dies Dekret der Nord-Armee vorgelesen ward, rief alles: *Vive la Republique et l'être supreme.*

Kobespierre saß, in ein Leichentuch verhüllt, in sich selbst verkrochen und niedergebeugt, auf dem Barren, welchen das Volk mit wüthigem Jubel begleitete. Er starb verzagt und bebend; und bewahrheitete durch sich selbst seinen Ausspruch: „wer zittert, ist schuldig.“

Seine

Seine Unbestechbarkeit, seine rauhen Sitten; die so vielfältig wiederholte Aeußerung, das Volk könne nie Unrecht haben; was das Volk vernehme, sey immer wahr und gerecht; ein grübelnder, religiöser Blick; seine heuchlerischen Lobreden auf Gott und Vorsehung, die Anpreisung des Glaubens an eine Unsterblichkeit der Seele, setzten Robespierre so hoch in der Meinung des gemeinen Mannes, die Weiber vorzüglich bielten ihn für das Orakel selbst.

Er war unbiegsam und verwegen, aber ohne Muth; er besaß im hohen Grade die Kunst sich zu verstellen, ließ sich nie merken, daß er beleidigt war, und hat nie die kleinste Beleidigung ungerochen gelassen. Er klagte und jammerte über das Vaterland, er seufzte und weinte über das Unglück des Volks. Seine Reden glichen den Buß- und Straf-Predigten, weshalb er auch der Hohe Priester der Revolution genannt ward. Es war ein finstres Wesen von unansehnlicher Gestalt, er verbarg sein schüchternes und kaltes Auge, nebst einem Theil seines häßlichen, finnigen Gesichts, hinter ein paar großen grünen Brillen; seine Kleidung war zierlich, sein Haar immer gekräuselt, wie ein Hofmann. Er

dachte nie nach, überließ sich nur den ersten Einbrüchen, und war so blutdürstig, und regierfüchtig, daß er alle Uebel der Hölle über die Erde gestüllet hätte, um nur über einen kleinen Fleck auf derselben uneingeschränkter Herr zu seyn. Er hat während fünf Jahren so viel zerstört und ermordet, als er gekonnt hat; und war er gleich kein Räuber für sich, so hat doch nie ein Mensch so viele Räuber in seinem Gebete gehabt, als er.

So war der Mann beschaffen, der das weite Frankreich zu seiner Schlachtbank machte, und jeden darin wohnenden Menschen wie ein seinem Würger-Messer angehöriges Thier betrachtete. Niemand hat sich gegen dies schreckliche Ungeheuer empört; keiner hat es gewagt, gegen seine raublustigen, mordsüchtigen Kameraden seine Hand aufzuheben; ja wären die Diebe nicht unter sich selbst uneins geworden, Robespierre regierte vielleicht noch. Kann man dann mit einigen Rechten behaupten, daß ein Volk Sitten und Energie habe, daß es aufgeklärt und reif zur Freyheit sey; wenn man es sich fünf Jahre von den elendesten Kaktionen, die alle von Einem verächtlichen, kleinzeitigen Menschen verschlungen werden, regieren läßt; und dann seinen Nacken mit mehr

als Knechtsgefühl, fünfzehn Monate lang unter dem Beile dieses von der Natur unbegabten, talentlosen, uncultivirten, ja selbst von allem Schein der Größe entblößten, blutgierigen Gleichners beugen steht!

XI.

Ja E. 104.

Portere war ein treuer Abdruck des französischen National-Charakters. Leichtgläubig, unverschämte, biegsam, listig, geschmeidig, verlästet, geschwätzig, scheinheilig, manierreich; alles war er im hohen Grade. Sein Charakter war aus Willkür, Eitelkeit und Selbstsucht zusammengesetzt. Er war mehr ein schneidendes Werkzeug in den Händen Anderer, als hart, grausam oder rachsüchtig aus Neigung. Er war mehr lasterhaft als blutdürstig; mehr schwach als böse. Sein leichtfertiges Temperament verließ ihn selbst in den Augenblicken nicht, wo er tausende schlachten half. Immer Stuhet, immer Charlatan, nannte man ihn den Anafreen der Guillotine. Er war nicht ohne Verstand, besaß eine seltene Leichtgläubigkeit zu schreiben, eine noch größere zu hören. Seine Sieges-Berichte, wann die Armeen geschlagen waren, sein: „die Vendee ist nicht mehr,“ wenn

sie am mächtigsten da war, haben seinen Namen gewissermaßen verewigt, indem man eine recht rasende, widersinnige Lüge „eine Carmagnole à la „Barrere“ nennt. Er selbst nannte eine Denunciation, wodurch er mehrere tausende aufs Blut gerüst brachte: „eine Carmagnole zuschneiden.“ Treulos bis zum höchsten Grade, verließ er jede Partey, die zu sinken anfieng. Ihn band nur das Interesse, und sein Egoismus; wo er am sichersten war, woher er am meisten gewinnen konnte, dahin drehte er sich. So verließ er Roland, die Gironde, Danton und endlich Robespierre, dessen eifrigsten Meisterknecht er gemacht hatte. Er schmeichelte ihm auf das Niederträchtigste, nannte ihn den Riesen der Revolution, und rief, wenn er sich ihm hörbar machen konnte: „mein Geist vor Verwunderung staunt und „zittert vor dem deinem.“ Ja, als er ihn bereits dem Wohlfahrts-Ausschusse denunciirt hatte, sagte er vom Redner-Stuhl im Convent: „Robespierre, der Stellvertreter des Volks, der einen „großen Ruf von Patriotismus genosse, verdiene „solchen durch fünfjährige Arbeiten, und seine „unerschütterlichen Grundsätze der Unabhängig- „keit und Freiheit.“ So zweyungig sprach dieser

ser Heuchler, dieser thätige Gesetzgeber der Republik, so oft sein Egoismus es für heilsam fand.

Barrere war im hohen Grade biegsam, geschmeidig, Kenner des Conventionellen, verschlagen bis zur seltenen Feinheit, dabey besaß er die Gabe, vorauszusehen, welche Parthey über die Andere siegen würde, er trat dem Triumph jeder Parthey vorher bey, und war durch die ganze Revolution der Trabant und Anhängling der Mächtigen. Er liebte Pracht und Verschwendung; hatte ein Cerail von den berühmtesten Subditen, mit welchen er und seine Freunde zu Elischen Orgien hielten, und alle Ausschweifungen eines verderbten Hofes weit hinter sich ließen. Hier wurden auch die Raubpläne geschmiedet, oder wie diese Bösewichter es nannten: „dem Revolutions-Tribunal Arbeit zugeschnitten.“ Von den Erndten, welche diese Hinrichtungen brachten, eigneten sich die Denuncianten den besten Theil zu. Barrere verkaufte seine Protection und seine Unterschrift für jedes Geld; zu einem jedem Gebrauch; er hat vom Tribunal, zum Tode Verurtheilte durch ihre Verwandten für 50200 und mehr Liores lösen lassen. Pässe, Sequester-Aufhebung, Färger-Scheine, alles war ihm feil, bey ihm zu haben.

Nach dies war ein Haupt-Souverain der sich so nennenden aufgeklärtesten Nation der Welt. Ein Wiedergebärer der Freiheit! Das heißt doch Aufklärung und Freiheit auf eine recht unverschämte Weise lästern, wenn man sie bey so einer ununterrichteten, zügelgewohnten Nation heimisch macht. Einer Nation, die sich von verworfenen Buben grausam behandeln, von Dummköpfen wie eine Heerde Schaafse führen, treiben und die albernsten Dinge weiß machen läßt. Wenn Barrere, einer der besten Redner aller Nationen (der Gironde ausgenommen), auftritt und sagt: „Um Frieden zu haben, hat ein freyes Volk kein anderes Mittel, als alle Despoten auszurotten; die französische Republik kann keinen sichern Frieden wollen, wofern sie ihn nicht selbst der Welt verschreibt: dann wird er ewig dauern. Laßt uns die Mächte zählen, die gegen uns zu Felde stehen, werft einen Blick auf sie. Da sind die Engländer, Irländer, Schotten, Hannoveraner, Oesterreicher, Böbmen, Ungarn, Flämänder, Neapolitaner, Piemontesen, Italiener und Papisten“ — wer muß da nicht lächeln, und in welchem Lande wäre dieser unwissende Redner nicht ausgelacht worden!

Oder

Oder wenn er sagt: „ich theile die in englischen
 „Blättern verbreitete Nachrichten blos darum
 „mit, um die genaue Verbindung zu zeigen, wel-
 „che zwischen den in London ausgestreuten Ver-
 „läumdungen, und den in Paris begangenen
 „Verbrechen, so wie auch zwischen den Muth-
 „welche der brittische Leopard ausserhalb und in-
 „nerhalb der Republik, die er gerne verschlin-
 „gen möchte, anwendet, und den treulosen Ge-
 „hülfen, die er im Schoosse Frankreichs zählt;
 „und endlich, welche zwischen den englischen Agen-
 „ten, der im Courier de l'Europe Robespierre
 „verläumdete, und demjenigen, der ihm eine neue
 „Gorday nach Paris schickt, existirt. Ja, ihr
 „brittischen Speculanten, ihr Verrätheren und
 „Skaven-Händler, ihr Laster- und Segenrevol-
 „utions-Wechsler, wir verabscheuen, wir ver-
 „wünschen die Tyranney: denn wir verabscheuen
 „euch! Europa kann uns nicht verwerfen, daß
 „wir es an großmüthigen Beyspielen haben feh-
 „len lassen. Umsonst haben wir diese gegen will-
 „de Menschen verschwendet; jetzt befiehlt uns
 „die Menschlichkeit, nicht mehr so großmüthig
 „zu seyn! — Welche moralische Epidemie hat
 „die falsche Idee von Großmuth und Menschlich-

„keit in unsern Armeen verbreitet! u. s. w.“
 So sprach einer der gepriesensten National-Re-
 präsentanten im Jahre 1794. Würde dieser
 wahrwähige Schwärzer dergleichen verworfene
 Redomontaden wohl in Samtschaffa oder Lap-
 land ungestört haben vortragen dürfen? Die
 Franken klatschten. Sie applaudirten mit Hän-
 den, wenn er sagte: „nur die Todten allein
 „lehren nicht wieder.“ Sie jubelten, als er
 im Convent anrieth: „jeder Republikaner müsse
 „sich auf die Physiognomik legen, damit er die
 „Verdächtigen ausringen könne.“ Als er be-
 hauptete: „ein einziges öffentliches Blatt sey
 „genug, um die öffentliche Meinung zu neutra-
 „lisiren, und daß alle andere periodische Schrif-
 „ten verschwinden müßten; daß man alle Biblio-
 „theken verbrennen möchte, indem man keine
 „andere Bücher nöthig hätte, als die Geschich-
 „te der Revolution und ihrer Gesetze; und daß
 „das Unglück die Menschen heilig, und wenn das
 „Glück gut wolle, zu Göttern mache.“ Ich
 kenne kein Volk, kein Völkchen, wo diese ab-
 scheulichen und abgeschmackten Ideen Eingang
 gefunden hätten, und ihr Anpreisler nicht wenig-
 stens ausgepecht wäre. Wahrlich, man sagt eine

Unwahrheit, wenn man behauptet, eine Nation sey der Freiheit würdig und fähig, welche Hundert und Zwenz und Drenzig Kaufleute zur Hinrichtung führt, weil sie 624 Millionen Livres zusammen im Vermögen hatten; welche die Gräber öffnet, um Leiche zu plündern, und Lärge einzuschmelzen; die ganze Dörfer abbrennt, weil der Wind den Freiheitsbaum umgeweht hat; die eine Familie hinrichten läßt, weil sie einen Papagen besaß, der schon vor der Revolution gewohnt war, zu rufen: „es lebe der Kaiser!“ und es sich jetzt nicht wollte abgewöhnen lassen;*) die eine Mutter mit zwey Töchtern sterben läßt, weil sie an dem Tage, wo die Nachricht von der Niederlage einer französischen Armee ankam, — getanzt hatten; und vierzehn junge Mädchen, die einem Ball, den die Preussen in Verdün gegeben, beygewohnt, guillotinierte; die eine ganze Familie

- *) Diese Hinrichtung geschah in Arras; eine Bauerfrau, die auf dem Wege zur Stadt den Karren mit den Schlachtopfern begegnete, ließ die ansehnlichen Worte fallen: „das sind doch rechte Kleinigkeiten, um welche man die Leute sterben läßt.“ Sie ward auf der Stelle vor's Tribunal geschleppt, und noch am nemlichen Tage hingerichtet; trotz dem Gesäßen des Säuglings, den man ihr von der Brust riß.

milie aufs Schaffot schickte, weil sie mit Personen Umgang gepflogen, welche den Geist der Contra:Revolution hätten verbreiten können. Man hat Menschen als Aristokraten hingerichtet, weil sie ein reines Hemd trugen; zu einer andern Zeit wurden andere aufs Schaffot geführt, weil sie schmutzige Wäsche anhatten, da dies ein Zeichen der Mitverschöderung von Hebert sey. Mütter wurden hingerichtet, weil ihre Söhne emigriert waren; Töchter, weil ihre Väter auf dem Schaffotte starben. Andere sind umgebracht, weil sie lange Haare hatten: denn Marat trug kurze; noch andere, weil sie der Corday Bildniß besaßen.

Niemand hat seine Nation kürzer und gedrun-
gener gegen die Prableren der Freyheits-Reiße
verteidigt, als der Deputirte Bireteau. Er
war mit unter den geachteten Deputirten der Gu-
ronde, und eben im Begriff, als Matrose von
Bordeaux nach Amerika zu gehen, als er von
einem Franzosen, einem Freunde, dem er sich an-
vertraut, verrathen ward. Das Gericht schickte
ihn den Tag nach seiner Arretirung aufs Blut-
gericht. Bireteau bestieg das Schaffot mit Be-
stigkeit und Heiterkeit, die an Frohsinn gränzt.

Man

Man forderte von ihm den Ausruf: „es lebe die Republik!“ mittheilig zuckte er die Achseln und sagte lächelnd: „welches Volk für eine Republik!“

Barreire ward nicht lange nach Kobespiettes Hinrichtung angeklagt und verurtheilt, deportirt zu werden. Der große Verbrecher erhielt: Vergnadigung, weil er seinen noch größern Mitschuldigen angegeben hatte. Sein Proceß dauerte lange, er schob alle Schuld auf den Convent, und das Volk, das ihn auch zweymal zu retten versuchte. Dies brachte ihn zu seinen Großsprachereyen zurück; er stand mit einer Art wüthiger Furcht vor Gericht, und sprach wieder unverschämt. Er schien wieder fürchterlich werden zu können, als endlich der Convent den Muth faßte, ihn nach Cayenne zu schicken, und in Amerika durch ihn die Tiger des Landes vermehrte.

XII.

Zu E. 106.

Wollte man nach der Art und Fähigkeit schließen, womit dieses siegreichen Helden Berichte abgefaßt sind: so müßte man ihm durchaus alle große militairische Talente und tactische Kenntnisse absprechen, ihm nicht das Commando eines Corps von 20000 Mann zutrauen. Ich rufe die geübten

ältesten Feld-Ingenieurs unsrer Zeit auf, ob sie mit
 der Charte in der einen, und den Berichten des
 Feldherrn Buonoparte in der andern Hand, sich
 nur den mindesten deutlichen Begriff, weder von
 der Stellung der Armeen vor der Schlacht, noch
 von den während derselben vorgefallenen Angrif-
 fen und ihren Wirkungen, machen können? Da
 findet sich nichts dargelegtes, nichts hängt zu-
 sammen; keine Stadt, Fluß, Dorf oder Paß
 ist richtig, nichts vollständig angegeben. Aus-
 gehobene Felsen, Hirtstüchchen, Anekdoten von ein-
 zelnen Personen, Halb-Brigaden u. dergl. m.
 finden sich, sonst nichts. Man sollte, nach der
 Einkleidung dieser Berichte, glauben, als wä-
 ren es romanhafte Erzählungen einer der Armee
 folgenden Schönen. Anders berichtet Moreau,
 noch ganz anders Pichegru. Keiner erreicht
 indeß den General Scheerer, der im Jahre
 1795 die italienische Armee kommandirte. Wir
 haben zwei Berichte von ihm, über ein paar
 Siege, die er gegen den General de Vins er-
 fochte. Wahre Meisterstücke der Gedrängtheit,
 Deutlichkeit und des vollständigsten Zusammen-
 hanges. Da sieht man die Stellung der Armeen
 vor der Schlacht, die Anordnung zu den Gefech-
 ten,

ten, den Gang während, und der genommenen Positionen nach derselben. Sie mit der Charte vor sich zu lesen, gewährt eine anschauliche Belehrung, und sie können sich mit den vollständigsten Berichten des Prinzen Heinrich aus dem siebenjährigen Kriege kühn messen.

XIII.

Zu S. 107.

Am 30sten Januar 1797 erließ Buonaparte, ehe er in den Kirchenstaat einrückte, ein Manifest an die päpstlichen Unterthanen, worin es heißt:
 „Die französische Armee wird nun bald auf päpstlichen Boden einrücken. Getreu ihren Grundsätzen wird sie Religion und Völker schützen.
 „— Der französische Soldat trägt in der einen Hand den Bürgen seines Sieges, sein Bayonet, und mit der andern bietet er den Städten und Dörfern Friede, Schutz und Sicherheit dar. —
 „Die Priester und Diener der Religion, unter welcher Benennung es auch sey, sollen geschützt und bey ihrer jetzigen Verfassung gehandhabt werden, wenn sie sich nach den Grundsätzen des Evangeliums betragen.“ — Das erste, was diese die Religion schützende Armee, als sie bald darauf in Voreto einrückte, vornahm, war

die

die Kirche zu leeren, die Heiligen und Reliquien zu entführen, und so dem vertraulich gemachten Volke seinen Trost in seiner Religion zu rauben.

XIV.

Zu E. 114.

Wer kann an die Fusilladen, durch welche ganze Massen niedergeschossen wurden, an die Ronaden, durch welche die Menschen bey hunderten ersäuft wurden, an die Fourés (Radungen), welche der Guillottine Karren voll Schlachtopfer zuführten, denken, ohne sich zu verhärtten oder zu schaudern? Ich verlebte einen großen Theil des Jahres 1792 in Paris; eines Jahres, das sich mit dem Griffel des Todes in der Geschichte der Welt eingezeichnet hat. Die Scenen der Unmenschheit, der Barbarey und der kalten Grausamkeit, das Anhören des vom Blute triefenden Spotts, des brutalen Witzes, drohten der Farbe meines Lebens eine gänzliche Veränderung; und ich habe solches nur dadurch abgewehrt, daß ich jeden Abend das Blut, das ich hatte fließen sehen, aus meinem Gedächtnisse zu wischen suchte; die Erinnerungen an die dermaligen Abscheulichkeiten, durch die Hoffnung an eine künftig rückkehrende Menschlichkeit verdrängte,

drängte, und nie ehe zu Ruhe gieng, als bis ich meine verwirrte Phantasien geordnet, meinen aufgeregten Geist beruhigt, und die Milde in meine Gefühle zurückgebracht hatte, mit der ich am Morgen erwacht war. Es waren nur zwei Wege, um aus dieser Betäubung zurückzukommen; man mußte entweder sein zerrissenes Herz ganz von sich werfen, oder jeden Abend in der Einsamkeit sich mit Mühe in die Menschlichkeit wieder hineindenken, welche den Tag über in diesem Getümmel der Hölle verloren gegangen war. Ich wählte das Letztere, und stählte mich dabei jeden Morgen vor meinem Ausgange mit stoischer Kälte; weil sichtbare Theilnahme, Bedauern oder Thränen den Tod brachten. O! ich habe Auftritten beigewohnt, welche die höchste Prüfung für den Glauben an Menschlichkeit und Vorsehung aufstellten. Sie brachten mein Zutrauen zu Güte, Wohlwollen, und zu allem, was Moralität und Tugend begreift, dem völligen Hinschmachten nahe. Mein sanfter Genius flatterte nur noch an einigen feinen Fäden, und das milde Licht, worin ich die menschlichen Dinge vor dem betrachtet hatte, dämmerte bloß in der Ferne; meine Menschenliebe war fast erloschen,

sie weiterleuchtete nur noch, als ein verzogenes Gewitter in den untersten Tiefen meines Herzens.

Eine flache Schilderung von ein paar Tagen dieser trüben Zeit, werden die Bewegungen meiner Seele rechtfertigen, und jeden auflohernden Vorwurf von Ueberspannung und Empfindsamkeit zurückweisen.

Als ich am Nachmittage des 10ten August zwischen vier und fünf Uhr zu den Thuilleries kam, fand ich bereits eine Menge Leichen, wie aufgethürmte Holzstöcke zusammengebracht. Mehrere lagen zerstreut umher, andere schleppte man aus dem Schlosse herben, entleidete, und schickete sie in Haufen zusammen. Das Blut hatte sich schon verronnen, nur der Staub trug die Spur davon, und lag fleckweise in schwarze Haufen zusammengeschwemmt. Eine gute Anzahl Weinsässer lagen umher, einige leer, andere angezapft. Der Boden war auf der West-Seite mit Papier-Fetzen bedeckt, es waren die Rudera von der Hand-Bibliothek des Königs. Ich hob ein paar noch unzerrissene Blätter auf; sie sind aus einem Discours sur la Religion, vom Abbe d'Aiguebitte, und ich habe sie, nicht wie eine Reliquie, sondern ihres sonderbaren

Schicksals wegen, und wie ein paar durch mich vom gänzlichen Untergange gerettete Kinder des Geistes, aufgehoben. Um die Weinfüßer standen, lagen und saßen Haufen von Männern und Weibern; man trank und debattirte; alle in einem Tone, als säßen sie über das Schicksal der Welt zu Gericht. Eine Gesellschaft hatte über ein Gestell von Leichnamen ein halb zerstörtes Forte-Piano gelegt, worauf ein mit Wein gefülltes silbernes Nachtgeschirr, Brodt und Würste standen. Diese abgesonderte Gruppe schäkerte, lachte und jubelte mit heiterer Freude. Ich war neugierig, den Inhalt der frohen Unterhaltung anzuhören; ich nahte mich der muntern Tafel, so viel als schicklich war, und horchte, während ich die durchlöchernten Ebnulierien zu betrachten schien, auf das Gespräch. Ich vermuthete sicher, die vorgegangenen Begebenheiten des Tages würden den Stoff dazu liefern. — Nichts weniger. Der Gegenstand der lauten Lanne war ein großer meerschäumener Pfeifenkopf, aus dem einer von der Gesellschaft schmauchte. Man witzelte, spöttelte und neckte den Eigenthümer über die Unförmlichkeit seines Kopfs. Wie ich um die Ecke des Schlosses nach der Garten-Seite kam, flog ich auf meh-

rete, auf dem Boden der Terrasse von Leichen zu bereitere Lagerstellen; ein Todter auf jeder Seite, einer queer darüber, als Kopfkissen, formirte so eine Schlafbank. In den mehrsten schnarchten besoffene Weiber, andere lagen noch halb wachend, und bläcften mich mit den Zähnen, wie Furien, oder als Bachantinnen, mit faunisthem Gelächter an. Etwas weiter fand ich eine Volksgruppe um einen, auf einem Fußschemel stehenden Bänkelsänger versammelt. Er trug einen fleischfarbenen Rock, über und über mit Blut besetzt; einen abgerundeten großen Castorhuth, mit rothen Lappen von Schweitzer Unisformen besetzt. Dabey sang er zu einer Violine ein Lied, woraus ich nur folgende Strophe behalten habe:

Soyés prudent, gros Capet,
Des loin redoutés l'eslet,
Avec votre gros face
Du trone occupés la place.
En suivant le vrai chemin
Du bien, du bien,
Ce qui ne vous coute rien,
Ne soyés plus comme Gregoire
Toujours à boire.

Der Haufe klatfchte, lachte, fchrie bis, bis,
und tanzte jubelnd unter den Todten herum.

Ich ging zum National-Convent. Der eine
Flügel der Tribünen ficht an den Eingang zur
Neubahn, in welcher damals die NationalVer-
sammlung der Zeit ihre Sitzungen hielt. Oben im
Erker eines Schloß-Fensters faß ein Mäuer und
schief. Er hatte den Rücken an die Wand gelehnt,
seine verschlungenen Arme und sein gesunkener
Kopf deuteten einen festen Schlaf an. Vor mir
auf gingen ein paar bewaffnete Sansculottes mit
verkehrt geschultertem Gewehr. Der eine ge-
wahrte den Schlüfer: attends, Chevalier de
Poignard, rief er, je te ferai dormir;
nahm sein Gewehr von der Schulter, legte an,
die Fenster klirrten, der Schlaf versank in den
Tod.

Does murder sleep, the innocent
sleep;

Sleep, that knits up the ravel'd slave
of care,

The death of each day's life, sore la-
bours birth,

Balm of hust minds, great nature's
second course

Chief nourisher in life's feast — —

Der Scharf, Schütze blieb seine Klinte aus, warf sie über die Schulter, und setzte seinen Weg mit leichtem republikanischen Schritte fort. Wir kamen zu den Coffeehäusern, die in der Keitbahn häufig sind. Der Sansculotte blieb bey einer Fruchthändlerin stehen, die vor einem dieser Häuser saß. Ich wollte dem Menschen-Jäger doch ins Gesicht sehen, und stellte mich ihm gegenüber in die Schenkthüre. Bey allem Aufwand meines physiognomischen Vermögens, fand ich keine Spur in seinen Zügen von der so eben vollbrachten That. Sein Blick war frey, offen, grade; seine Mine deutete kühne Redlichkeit. Es war ein angenehmes Gesicht, ein männlich-schöner Kopf. Er trocknete sich den Schweiß vom Gesicht, kaufte Pfirschen, verzehrte sie mit sichtbarem Durst, und klagte der Händlerin, er habe seit dem Morgen um 3 Uhr seine Knte nicht gebogen.

— „Ach Gott! ja, —“ antwortete sie — „ihr guten Leute habt auch seit einiger Zeit zu viel zu thun gehabt; aber wills Gott, so ist mit der heutigen Arbeit wohl das mehrste gethan.“ — Mein klopfender, ihn anstarrender Blick mochte ihm auffallen; er kam auf mich zu, eine schöne Pfirsche in der Hand haltend, wobei er ausrief: Ah

quel bonheur, de manger un pèche comme celle-la! en souhaités-vras, citoyens? fragte er, indem er sie durchbrach, und mir die eine Hälfte darbot. Ich nahm sie an, sie schmeckte mir aus seiner Hand nicht. Ich kaufte eine Melone, und lud ihn, da er sehr erhitzt schien, auf diese kühlende Frucht in die Gessellschaft. Er nahm mein Anerbieten an, trank viel Grosseille (Johannisbeer-Wasser), wobei er mich von seinen Thaten dieses Tages unterhielt. Er kam bis an das Herabschießen des Schlafenden. — „Wer war denn dieser Dolch-Ritter?“ fragte ich ihn. — Ma foi, je n'en sais rien. — Sie kannten ihn also nicht? — Ma foi, non, citoyens. — Wie konnten Sie denn wissen, daß es ein Dolch-Ritter war? — Ah, pardieu, rien n'est plus clair que ça; il se trouvoit dans un coin du chateau; il s'y étoit sauvé, pour echaper à la justice du peuple; il dormoit, rien n'est plus naturel; il avoit passé la nuit auprès de Capet, comme tous les autres chevaliers de poignard. Ich schwieg; würgte ein Stück Melone herunter, und schaute mich roeg aus der Gesellschaft eines Menschen,

der ein ihm unbekanntes Neben-Geschöpf ohne Anreizung, ohne Groß, kalt und selbstgenügsam, vertilgen konnte. Er sollte die Wache beim Convent antreten; ich ersuchte ihn, mir einen Platz auf der Tribüne zu verschaffen. Mit der gefälligen Bereitwilligkeit eilte er mit mir auf die Gallerie, und half mir zu einem guten Eige, grade über der Loge des Logographen, in welcher der König mit den seinigen saß.

Ludwig hielt grade seine Mittags-Mahlzeit; er schien mit Appetit zu essen. Man sagte mir, daß er um drey Viertel auf Vier, seine gewöhnliche Eß-Zeit, seine Mahlzeit gefordert hätte; daß man solches dem Präsidenten des Convents gemeldet, welcher den Befehl gegeben, von dem nächsten Restaurateur das Nöthige zu besorgen; daß der König, da er nichts habe kommen gesehen, ungeduldig geworden, mehrmals nach der Uhr gesehen, und zu dem Schweizer ein paar-mal gesagt: j'ai faim, je demande à diner. — Man war im Convent beschäftigt, über den Kriegs-Minister d'Abancourt das Anklage-Dekret zu fällen; Ludwig aß und trank, ungestört von den harten, gegen ihn völlig rücksichtslosen Debatten. —

Ludwig XVI. kann seinen gewaltsamen Tod seiner Eßgierde verdanken. Auf seiner Flucht nach Varennes witterte er im Posthause zu St. Menneould gebratene Schweinsfüße. Der Postmeister hatte dieses Gericht zum Abendessen gehabt. Ludwig begehrte davon. Aber alle waren verzehrt; und trotz den Vorstellungen und Bitten der Königin war er nicht wegzubringen; man mußte erst Schweinsfüße für ihn braten. Dies, nebst der Zeit, welche er zu ihrer Verzebrung brauchte, nahm ein paar Stunden weg, eine Verspätung, die seine Verhaftnahme nach sich zog.

Es war noch nicht spät, als ich den Convent verließ, und doch schien es schon finster werden zu wollen. Es war als ob der Tag eilte, sich aus Schaam in die Hülle einer vorschnellen Nacht zu verschleiern.

By the Clock 't is day,
And yet dark night stangles the
travelling lamp:
Is it night's predominance, or the
day's shame
That darknes does the face of
earth intomb
When laying light should kiss it?

Eine drückende Hitze hatte seit mehreren Tagen geherrscht. Der von der Sonne fein gebräunte Staub war von dem allgemeinen Getümmel so vieler tausenden in Wolken aufgesiegen, und dunkelte den Horizont, von welchem die sinkende Sonne mit blutigem Angesichte wegeilte, um die schwarze Menschen-Natur in die Schatten einer unzeitigen Nacht zu verhüllen. Die Straßen fingen schon an leer zu werden; nur hie und da taumelte ein Besessener, ein müder Sausculotte. Noch stieß ich auf einige leise tretende Patrouillen; jedes andere Mensch-Wesen huschte bloß von Haus zu Haus, wie ein Gespenst, in düßres Stillschweigen gehüllt. Kiaces, Buhldiernen, und Ludwigs-Kitter, wovon diese Gassen noch vor vier und zwanzig Stunden wimmelten, keine Spur. — Alle waren verschwunden. Ja, auch nicht einer von den 77000 Bettlern, die Paris zählt, wagte es an diesem Abend, seine heisere Stimme hören zu lassen. Keiner wollte in diesem allgemeinen Elend sein zerlumptes Elend aufs Spiel setzen. Die Stille des Todes schwebte über der unglücklichen Stadt, in welcher Sterbende und Gestorbene zu Haufen neben einander lagen.

Meine Sinne waren den Tag über so vielfältig beschäftigt gewesen, so oft und so schrecklich überrascht geworden, daß ich bey meiner Zuhausekunft mich noch ganz in ihrem Taumel verwickelt fand. Die Nacht vergieng; erst am Morgen war ich kühl genug, über das Geschehene selbst denken zu können.

Ich gieng früh aus. In der Ecke der Gasse, worin meine Wohnung war, (hine des Argis) lagen zwey todte Leichname, beide waren unter den Rippen verwundet, es schienen breite Pikenstiche zu seyn. Sie lagen unbedeckt, bis auf den Fleck, der bey dem weinvollen Noah entblößt war, als sein Sohn Ham in die Hütte trat, worfür der arme Junge verflucht ward, und mit allen seinen Nachkommen ein Knecht aller Knechte unter seinen Kindern werden mußte. So schlimm ward es den Pariserinnen nicht, die hier standen, und ein paar muskulöse, starke, schön gebaute männliche Körper musterten; sie mit ihren Füßchen betasteten, und ihren vorbeiehenden Bekannten zuriefen: Attends donc, m'amie, voici de belles bêtes!

Gegen dem Caffee de Rousseau über, wo ich mein Frühstück nahm — lag ein anderer eruer, dater,

dester, mit einer Menge Wunden bedeckter Mensch. Es hieß es sey der Major d'Affry, Sohn des Generals, der die Schweizer kommandirte.

Ich gieng zu den Ruinen der Thuilleries. Die Schweizer Kasernen rauchten noch, hie und da loderte eine Flamme aus den abgebrannten Etällen hervor. Man war beschäftigt, die aufgehäuften Leichen auf Karren zu laden; in den Gärten lagen sie noch wie gestern, unangerührt umher. Ich traf hier eine Menge Spaziergänger von beiden Geschlechtern; viele Weiber — keine Weiblichkeit; sie hüpfen mit derselben Leichtigkeit über die Todten, wie über die Gesetze des Anstandes weg. Kein schüchternes Fließ, keine Dämmerung von Schamhaftigkeit. Das liebevollste Gesicht überblickte mit lüsterner Wonne diese Blutäcker, als wären es Blumenfelder. Der Stempel der sanften Bescheidenheit, welche die Natur dem Weibe aufdrückt, schien von diesen Bildern der Schönheit gänzlich verwischt zu seyn.

Ich gieng zu einem Banquet, an den ich adressirt war; er hatte mir einige Höflichkeiten erwiesen, und ich wollte mich aus Dankbarkeit erkundigen, wie er den gestrigen Sturm bestan-

den

den habe. Kaum war ich bey ihm eingetreten, als die Sturmglocke ertönte, und der General-Marsch durch die Gassen schmetterte. Der Pförtner kam und meldete, die Schweizer aus Moudon, Courbovierie und den umliegenden Schlössern hätten sich vereinigt, wären im Anmarsch, um ihre ermordeten Kameraden zu rächen; das Volk gieng ihnen entgegen; alles lief zu den Waffen, der gestrige Tag schien sich zu erneuern. Der Kaufmann erschrak; stand eine Weile in sich gekehrt, und fragte den Pförtner. — „Es ist doch Niemand Fremdes im Hause?“ — „Niemand, als der Herr,“ — wobei er auf mich zeigte. Der Kaufmann sahe mich verlegen an; der Pförtner wandte kein Auge von mir. Ich verstand diese stumme Begnöthigung und gieng. Der Mann bedauerte, daß seine und der Seinigen Sicherheit ihn zu dieser Unhöflichkeit zwänge; daß er bey der gedrohten Haussuchung durch mich, als einen Fremden, in Verlegenheit gerathen könne u. dergl. m. — Ich fand, daß er für sich recht handelte, und eilte davon, damit er in Ruhe seine Pforte verriegeln mögte.

In den Gassen schwärmten einzelne Piken, Patrouillen, hier zog eine Kanone, dort ein Des

taschement vorbei. Alles glich dem Getümmel
 vor einer nahen Schlacht. Kein Fenster, keine
 Thüre stand offen; kein Unbewaffneter war zu se-
 hen. Ich war weit entfernt von meiner Woh-
 nung, und nahm den Weg zu einem meiner Be-
 kannten, der auf dem nähern Place de Vendôme
 wohnte. Der Thürhüter rief mir aus dem Fen-
 ster zu: „Niemand sey zu Hause.“ Ich ging
 nach dem Palais-Royal; da war kein Coffee-
 Haus, kein Cabinet de Lecture, keine Bude of-
 fen. Alles lag unter Schloß und Riegel. Wo-
 hin jetzt? Ich mußte mich entschließen, meine
 Wohnung zu suchen. Die Gassen wurden immer
 leerer, doch kam ich, unaufgegriffen von den Pa-
 trouillen, bey meinem verschlossenen Hause an.
 Nach wiederholtem Gelllingel sahe der Pförtner her-
 aus: Comment, Monsieur, vous croyez
 qu'on vous ouvrira la porte, quand le
 tocsin sonne? Damit warf er das Fenster zu.
 Ich habe in der Folge erfahren, der Mann wäre
 ein Schneider, und Eryatobiner. Ich hatte
 mir einen Rock bey einem der Schneider im Pa-
 lais-Royal machen lassen; nun war ich für ihn
 ein Aristokrat, ein Chevalier de Coblenze. Was
 blieb mir übrig, als umzulocken, und zu ver-

suchen, ob ich Platz im Convent finden könnte? Die lange Gasse du Marais war, so weit ich sehen konnte, völlig Menschenleer. In der größten, von 700,000 Menschen bewohnten Stadt in der Welt, am hellen Mittage keinen Menschen zu finden! Zwischen fünf Stockwerke hohen Häusern, unabsehbaren Gassen, mitten am Tage kein Leben, nichts Lebendiges, nicht einmal einen herumirrenden Hund zu treffen! Keinen Laut, keinen Ton zu hören! Nichts, als der hohle Schall der Sturmglocke, sumnte durch diese Pause des Schweigens! Wenn ich diesen Eindruck zurückrufe: so umwölkt Traurigkeit mein Herz, ich herche, und es kommt mir vor, als ob ich diese nerven-tödtende Stille höre. — Endlich kam mir ein einsamer, bepickter Zangcûlotte entgegen. Unter dem einen Arm trug er eine Champagner Bouteille. Bon jour, Citoyen, as-tu du pain? rief er mir schon in der Entfernung zu. — Non, mais j'ai de l'argent pour l'acheter. — Ah, encore mieux; veux tu déjeuner avec moi? Voilà du vin, du bon vin, de la cave de Capet. Ah, c'est un Connoisseur. — Je veux bien, mais où? toutes les portes

sont

sont fermées. — Ba! Viens, suis moi. —
 Er führte mich nach der kleinen Gasse Jean-pain-
 mollet, wo sich auf einen Pfiff von ihm eine
 Kellerthür, wie aufgezaubert, öffnete. Hier war
 Niemand, als der Wirth. Wir frühstückten zu-
 sammen, er erzählte mir seine gestrigen Heldent-
 haten, und verkaufte mir für fünf Livres die
 Hälfte von einem, mit einer silbernen Tresse be-
 setzten Lappen, den er von dem Rock eines um-
 gebrachten Pagen erbeutet hatte. Ich mußte es
 mir gefallen lassen, dies Wundzeichen an meinem
 Huth zu befestigen, wo es indessen nur bis zu meis-
 ner Trennung von seinem Verkäufer blieb. Es
 fieng an, sich auf den Gassen zu regen; es dauerte
 nicht lange, so waren sie wieder gefüllt. Die
 Sansculotten-Corps kamen triumphirend zurück.
 Das Ganze war ein blinder Lärm gewesen. Die
 Schweizer hatten durchgehends die Gewehre ge-
 streckt, und sich überall selbst entwaffnet. Ich
 schied von meinem neuen Bekannten, nicht ohne
 dankbare Nührung; er war mir doch willkom-
 men und nützlich gewesen.

In der Straße St. Honoré stand viel Volk
 um ein Paar ermordete Menschen. Man hatte
 sie für verkleidete Schweizer genommen, da sie
 kein

kein Französisch sprachen. Jetzt wies es sich aus, daß es neulich aus ihrem Vaterlande gekommene Deutsche waren, die bey einem Mandel, Oehl Fabrikanten in Arbeit standen. Ihr Herr bedauerte sie sehr. Das Volk sagte: Ah c'est une erreur facheuse!

Nachmittag gieng ich zu den Jakobinern. Chabot stand auf dem Rednerstuhl, und predigte gegen den Aristokratismus der Reichen, vorzüglich der Kaufleute. „Wir haben den Muth „und das Glück gehabt, den vorzüglichsten Theil „des Ungeheuers Aristokratismus zu besiegen,“ — sagte er — „Der Hof, der Adel, die Geistes- „lichkeit, alles ist durch uns niedergeworfen, „liegt im Staube dahin gestreckt, zum Schemel „unserer Füße. Aber wir haben noch nicht den „rechten Arm des Thiers gelähmt, der von den „Klauen der General-Pächter, Banquiers, Kauf- „leute und Rentiers bewacht wird. Reichthum „gibt Gewalt; diese ist immer Aristokratie. „Laßt uns den Reichthum seinen Besitzern nehmen, „wenn sie ihn nicht von freyen Stücken herge- „ben wollen“ &c. Er ward gräßlich applaudirt. Dieser wüthende Kapuznier hat die Lehren seiner schändlichen Grundsätze auf sich selbst angewandt

gesehen. Er stahl sich reich; und ward guillotinirt.

Der folgende Tag war ein Feiertag; ich gieng früh in den Convent, weil es hieß, la Fayette's Schicksal sollte jetzt dort entschieden werden. Es herrschte eine slavische Stille hier; wo noch vor ein paar Tagen sich zwei Partheyen die Zähne wiesen, und die geballten Fäuste unter die Nase hielten. Die Feuillants sprachen kein Wort. Baublane, ihr erster Redner, und der beste der ganzen Versammlung öffnete seit dem 10ten August im Convents-Saal seine Lippen nicht wieder. Er las die Zeitung. Die Dekrete wurden von der siegenden Parthey, jetzt die Gironde, gemacht, und ohne alle Widerrede angenommen.

Ich traf hier Gorani, den Verfasser der Briefe über Italien. Er kam von Brissot, der mit ihm überlegt hatte, wie Paris zu befestigen wäre; und, trotz Goranis vernünftigen Einwendungen und Vorstellungen, die abgeschmackte Idee nicht aufgab, sieben Vieux im Umkreise, mit Kanonen und Schanzen einzuschließen, und in Verteidigungs-Stand zu setzen.

Brissot stand damals auf dem Gipfel seiner Bedeutsamkeit; er strebte und arbeitete mit Eifer für die Umformung Frankreichs in eine Republik, wozu er die Idee aus Amerika mitgebracht hatte. Sein Credit hat sich nicht lange erhalten; auch hat er in Frankreich sich nie zu der Höhe geschwungen, auf welche ihn in Deutschland seine überspannten, leidenschaftlichen Panegyriker erhoben haben. Brissots Talente waren mittelmäßig, sowohl als Redner wie Selbstdenker; in beiden Stücken stand er seinem Ehrgeiz und seiner Selbstsucht weit nach. Und wenn das, was man von seiner Ränkesucht, Geldschneiderei, Treulosigkeit, und Ausschweifungen gesagt hat, gleich zum größten Theil erdichtet und Verläumdung des Berges seyn mag; so kann man ihn doch von dem Verdachte nicht reinigen, daß, wenn er an den September-Scenen auch nicht unmittelbaren Antheil gehabt, er sie doch gut geheißen hat. Ja, man weise die fast allgemeine Sage, daß Brissot sich über die Rettung seines Feindes Morand aus diesem Gemischel gewundert und geärgert habe, als unerwiesen gänzlich von sich: so lassen sich doch die Lobreden nicht ungeschehen machen, nicht wegschaffen, die er

dem schrecklichen Volks-Gerichte in der Abtey hielte, das aus zwölf der wüthendsten Bluthunde bestand; welches die unschuldigen Schreiber, den Greisen Montmorin, den treuen Thierg, und mehrere hundert andere schuldlose Schlachtopfer umbringen ließ; und sich durch die Portefeuilles, Börsen und Rippen der Ermordeten reich stahl. Diese Schmach Brissots hat er sich selbst in seine Chronik gebracht, und bald darauf die Unverschämtheit gehabt, die begangenen Greuel dieses Gerichts seinen Feinden als Verbrechen vorzuwerfen.

La Fayette's Schicksal kam nicht an die Tages-Ordnung. Ich verließ den Convent. Wie ich vom Pont Neuf kam, fiel gerade die Statue Heinrichs IV. Das nemliche Volk, das zwey Jahre vorher drey Abende hinter einander um sie her gelangt, und das Bundesfest der Freyheit in ihrer Gegenwart gefeyert hatte, riß sie jetzt nieder, und schlug seinen alten Abgott in Stücke.

Beym Place de Vendome war man beschäftigt, einen Menschen zu richten, der die Garde-robe der Königin in den Thuilleries bestohlen hatte. Man zog ihm von den erbeuteten Kleidern eine weiße, mit Gold durchwebte Jilet-Robe

an, und hing ihn an eine Laternen-Stange. Ein sonderbarer Contrast zwischen der Gerechtigkeit und ihren Handhabern entstand aus dem Anblicke der silbernen Kannen, welche mehrere von den Justitiarien auf ihren Piken trugen. Aber diese galten für Trophäen; so sehr weiß ein souveraines Volk zu distinguiren.

Man sagte mir, daß am Nachmittage bey den Jakobinern über la Fayette's Schicksal das Loos sollte geworfen werden. Ich ging hin, aber alles war besetzt, ich kam nicht hinein. Ich suchte Obdach gegen den Regen, in einer der vielen benachbarten Guinguetten; auch hier war es voll. Ich ging in eine andere; eben so. Alles tanzte, sprang, voll Freude und Bönne. Welch ein unerwartetes Schauspiel von Menschen, die seit zwey Tagen sechstausend ihrer gefallenen Freunde und Verwandten begruben! Glückliches Volk, dessen Seele aus lauter Springsfedern besteht! Danke dem Weltgeist, der, bey der Schöpfung, Munterkeit und Leichtsinm mit unbedacht-samer Verschwendung über dein Wohnland ausgoß!

Am folgenden Vormittage wohnte ich einem Verhöre der gefangenen Schwetzer-Officiere bey.

Ihrer waren dreßzig. Sie betrugten sich mit Anstand und Würde. Sie gaben nicht zu, daß ihre Truppen auf das Volk gefeuert hatten, bevor sie von solchem hinterlistigerweise wären angefallen worden. Alle bezeugten, der König habe bey seinem Abzuge befohlen, nicht auf das Volk zu feuren. Der Präsident des Gerichts machte ihnen viele und weitläuftige Fragen, die Königin betreffend. Er wollte durchaus, sie sollten gehört haben, daß, als der König jene Ordre gegeben, die Königin sich zu dem Major Bachmann gewendet, und ihm mehrmalen zugerufen hatte: *ne l'écoutez pas, mais faites votre devoir.* Keiner von den Officieren wollte hiervon etwas gehört haben; und da die verhänglichen Fragen über diesen Punkt kein Ende nahmen, riefen sie sich einander unwillig auf deutsch zu: nicht mehr darauf zu antworten. Jeder erwiderte von nun an auf die wiederholten Fragen trocken und ernst: *je n'en sais rien.*

Als ich zum Essen ging und im Palais Royal ankam, stürzte mir ein Mensch von einer Treppe entgegen. Drey andere mit entblößten Säbeln verfolgten und ermordeten ihn auf der Flucht. *C'est un Aristocrate!* riefen sie den Umstehenden

den zu, und gingen damit unaufgehalten ihren Weg. Ich erkundigte mich bey einigen, in der Nähe sitzenden Laden-Mädchen — die mit den Verhältnissen und dem Innern dieser weilläufigen Grube sinnlicher Luste sehr gut bekannt zu seyn pflegten — näher über diesen blutigen Vorfall. Beyde versicherten, jene Mörder wären Spieler, die eine Bank im zweyten Stock des Palais hielten. Der Ermordete hätte wahrscheinlich ansehnlich gewonnen; sie hätten ihm den Gewinnst mit Gewalt wieder abgenommen, und, um nicht verrathen zu werden, ihn unter den Titel eines Aristokraten umgebracht. Man stieß zu der Zeit, in den Säulen-Gängen und zwischen den Buden und Läden des Palais Royal, sehr häufig auf Menschen, die einem zuflüßerten: *Le trente quarante a commencé, La banque est ouverte etc. etc.*, um die geneigten Liebhaber zu einer in der Nähe sich findenden Spielparthey zu führen. In diesen Kneipen sollen Morde und Räubereyen in Menge verübt seyn. Bey einigen lagen im Vorzimmer abgerichtete Doggen, die, wenn einer mit großem Gewinnst abziehen wollte, auf den Pfiff des Banquiers über ihn herfielen; die Aufwärter,

unter dem Verwande zu retten, und der Wuth der Hunde Einhalt zu thun, leerten dem Angefallenen die Taschen, der nur froh seyn mußte, unzertrissen davon zu kommen.

Am Nachmittage ward der König und seine Familie nach dem Tempel gebracht. Ich hatte mich an dem Boulevard auf einen Haufen Bau-Materialien postirt, um in den Gesichtern dieser zermalnten Helden den Zustand ihres Innern zu lesen. Der Zug ging langsam. Es war sieben Uhr, als er bey mir ankam. National-Garden, Gens d'Armes, ja, Kanonen begleiteten die gebeugte Majestät. Die ganze Familie, nebst dem Maitre Pethion, saß in einer großen, alifränkischen, glastreichen Kutsche; alle Fenster waren niedergelassen. Um den Wagen drängte sich eine zahlreiche Versammlung Gassenbuben, mehrentheils Bettler und Savoyarden. Diese wahrhafte Canaille schüttete das ganze Wörterbuch französischer Schimpf- und Schmah-Werden auf die armen gekrönten Sünder herab. Der König saß in Gleichgültigkeit gehüllt; er überfah das tohende, drohende Volk mit einem gewöhnlichen Blick von Verachtung und Mitleid. In seinem Auge ruhte das rührende Ergeben eines ge-

rech-

rechten Mannes in sein Schicksal. Eine Fassung, die ihn selbst da nicht verließ, als man, hämisch genug, ihn auf dem Place de Vendôme halten ließ, um den Umsturz der Statue seines Eltervaters mit anzusehen. Das völlige Gegenstück hierzu war das ganze Leben der Königin. Der Zustand ihrer Seele schien fürchterlich; sie ward gefesselt. Ich hatte sie noch vor wenigen Wochen mit ihrer hohen Krone, ihrer juvenischen Gestalt, in ihrer ganzen Eleganz gesehen. Sie glich einer stolzen, breiten, völlig ausgewachsenen Linde; jetzt einer dünnen, aufgesprungenen, mageren Tanne, die der Verßißurm schüttelt. Abgehärmt, niedergebengt, in Todgeweihter Anst, drückte sie ihre welke, knappe Gestalt in die Ecke des Wagens; auf ihren kampfbaften Lippen wehte nur noch ein fliehendes Leben; bey dem Gebrüll des drohenden Volkes durchfahren ihre welligen Wangen scarletrothe Streifen, sie glich einer geschwimnen Leiche. — Die ungestüme Wichtigkeit eines Weibes empört unser Gefühl, ihr Uebermuth demüthigt den Mann, beleidigt seine Vergnugs-Rechte. Ein weibliches Auge, in dem derummer schwachtet; ein umwölftes, bestrübtes Frauenzimmer-Gesicht, ist die siegreichste

Verschämtheit. Die Dame, Königin in ihrem frevelhaften Glücke, war mir immer zuwider gewesen; sie schien mir eine versteckte Unheilstifterin, eine Professorin in Räusen, Kniffen und Zerrütten. Sie steckte voll Trugkünste, Böswilligkeit und tyrannischer Grillen. Man hat sie wie eine jügellose Faustina verschrien; dies ist zu viel, wenn gleich ihr Privat-Leben voller Nadeln war. Das gemißhandelte Schattenbild der Größe söhnte mich mit der sundigen Majestät aus. In ihr eigenes Gespinnst verwickelt, mußte sie aus den Händen der gleichmessenden Gerechtigkeit den von ihr zubereiteten Giftbecher bis auf die Hefen ausnippen. Ihre Leiden übergehen, beides an Grad und Dauer, alle tragischen Unfälle, welche die melancholischste Einbildungskraft erfunden hat. Maria Antoinette, eine Ery-Priesterin im Tempel der Verderbtheit, ward von Scheusalen zu Tode gehetzt, gegen welche sie eine Heilige war.

Nun fingen die gerichtlichen Morde an. De la Porte, Intendant der Civil-Liste, war einer der ersten. Er hatte die Einkünfte und Ausgaben des Königs administriert. Hierin lag sein ganzes Verbrechen. Er war ein, von allen rechtlichen

lichen

lichen Menschen allgemein geschätzter, redlicher Mann. Als der König seine Hinrichtung erfuhr, soll er — welches bey Ludwig XVI. selten der Fall war — Theilnahme geäußert und bewegt ausgerufen haben: *ah, il étoit innocent comme moi.* Ich habe den alten Mann hingerichtet. — Eine schaudervolle Scene, die unauslöschlich in meinem Gedächtnisse schwebt, und welche kein neuer Austritt dieser Welt zu tilgen vermag.

Es war ein schöner heiterer Nachmittag. Die Sonne lachte flehend zu der grausamen Lustzeit der Menschen herab. Der Karrussell-Platz, alle Häuser, Fenster und Bäume waren mit Zuschauern gefüllt. Solch eine Menge Franzosen übertönen die Winde mit ihrem Gepolter. Es war ein Geräusch, als wenn der Sturm in den Taumwerken einer großen Flotte schwagt. Die Pferde vor dem Todten-Karren blickten um die Ecke; alles schwieg; alle gafften mit ausgereckten Hälsen und stummen Lippen der Guillotine zu. La Porte stieg vom Wagen, gieng leicht und rasch die Treppe hinan; er ragte über das Volk hervor; und — wie auf einen Wink, löste sich die fürchterliche Stille in ein noch fürchterlicheres

Händeklatschen auf. De la Porte wankte; die Henker griffen zu, sie halfen ihm aufs Gerüst. Die Stille war wieder da; die Luft war verstummt. De la Porte ward entkleidet, vest gebunden, das Bret lag, der Kopf fiel, und Alles sang: *ça ira, ça ira*.

Der Vorhang eines Sterbenden fällt! und zwanzig tausend Zuschauer jubeln in ein freudiges Geschrey auf! Der Tod grünt einem Menschen auf der letzten Stufe des Lebens ins Gesicht, und Tausende seiner Mitmenschen schlagen eine laute Lache auf! Sein Mitgeschöpf — und wäre es das Schuldigste — aus dem Daseyn hinaus höhnen, beim Herabströmen seines Bluts ein Juchey anstimmen, welch eine Feier, welch ein Lobgesang der Hölle! Wäre die Musik doch kein Allegro gewesen! Hätte sie doch aus Moll gesüdet! Hätte das Ende nur so einen sterbenden Fall gehabt! Aber nichts als gellende Töne, auch nicht ein tiefer! — Herr des Schicksals! die Menschen zahlen dir deine Zufriedenheit „daß alles gut war“ mit bitterm Salsen!

Ich hatte in so manchen Ländern und Städten Hinrichtungen mit begewohnt, und überall die Zuschauer bey dem Anblicke des Schuld-

Opfers

Opfers betroffen, ja bestürzt gefunden. Ueberall habe ich nach der Hinrichtung das heimkehrende Volk still, nachdenkend, in sich gelehrt. Fast jede Unterredung endigte sich, wenn sie am härtesten ausfiel, mit dem Wunsche: „Nun, er hat ja seinen Lohn, Gott habe ihn selig!“ Ich hatte da, wo die Natur am unverderbtesten war, die Hochgerichte am weitesten von der Stadt-Mauer und der Dorfkirche entfernt, die Gerichtsplätze am unbewohntesten gefunden. Auch ist der Abscheu gegen den Richter fast allgemein unter einem weichherzigen, gefühlvollen Volke. Ich habe gesehen, daß in den Städten, wo die ungefrübteste Sittlichkeit wohnte, bey einer Hinrichtung fast alle Thüren und Fenstern verschlossen blieben, und der Richtplatz von wenig Neugierigen umlagert war. Ja, ich sah in einer der ansehnlichsten Städte des nördlichen Deutschlands, bey der Hinrichtung eines Mörders, fast alle Zuschauer die Hüte vors Gesicht halten; bey'm Rückwege weinten alle Weiber, und jammerten: Der arme Mensch; er war so blaß, er hielt so still!

Menschlichkeit ist Weisheit; aus beiden entsteht wahre höchste Menschen-Freyheit. Ihr,

euren aberwärtigen Spöttern an Volkstugenden so weit überlegenen Deutschen, laßt euch eure Menschlichkeit durch die Mordspiele des Tages nicht aus eurem Herzen wegfühlen! Ueberlaßt es unbeneidend einem in Werden, Betrug und Gewalt schwelgendem Volke, mit Freyheit, Gleichheit und Menschlichkeit zu prahlen; nur glaubt an dessen gerühmte Unabhängigkeit nicht. Es trägt ein scheusliches Joch an seinem entmenschten Ich. Es ächzt unter der Tyranney des Lasters, das mit eisernen Füßen seine Gefühle zertritt. Hütet euch vor jeder Nächsten-Liebe, die sich über die Welt erstreckt und den nächsten Nachbarn die Gurgel abschneidet. Seyd mißtrauisch gegen alle Freyheits-Grundsätze, die von jener Halbmenschen Brut herkommen, welche durch Greuel, Bösartigkeit und wahnwitzigem Leichtsinn dahin geschwemmt und genährt wird! Haltet einen jeden für der Freyheit unbedingt unwerth, der nicht ein Sklave seines gegebenen Wortes ist. Vergesst es nimmer, daß, um zu einem Ziele zu gelangen, man von einem Anfange ausgehen muß; daß wer, indem er sich auf den Weg macht, schon wähnt dort zu seyn, immer hier bleiben wird; daß ein Volk, das frey

werden will, die Herrschaft der Vernunft unbedingt anerkennen muß; wegegen eine Nation, die sich zum Herren der Freyheit macht, ein ewiger Spiel-Ball seiner eigenen Tyrannen bleibt, bis das allgemeines Elend sie von neuem umgebildet haben wird, und — behaltet immer die Hute vor dem Gesicht, wenn ihr von einem Ka-kenstein kommt.

Seit dieser blutigen Freude, kam Paris mir vor wie die Höhle des Trophontus. Wohin ich meinen Fuß setzte, da trat ich in Fußstapfen vieler Blut. Mußte ich durch eine Volks-Gruppe, so war es, als drängte ich mich durch ein Dornen-Gesträuch, an dessen Stacheln ich mich zer-rißte. Die Menschen schienen mir rasenden Thieren gleich, ihres Maulkorbs entledigt, bereit, ihre Zähne in das Fleisch jedes Lebenden einzuhauen. Ich fühlte mich von Gefühllosigkeit besponnen; meine Seele war aufgetrüb't, ich sah ihren Grund nicht mehr; mit Mühe raffte ich mich auf, aber ganz mich wiederzufinden vermochte ich nicht. Meine Empfindungen waren mit Nyrbe vergällt; oft klang mir mein hämischer Dämon in die Ohren: „Wie wunderschön ist Gottes Erde, und werth, darauf vergnügt

„zu sehn.“ — Ich schute mich weg von dieser schönen Erde, wie ein Vogel von einer Leimruthe, über den der Habicht seine Krallen schlägt. Ah! ich mußte noch lange genug in ihrer ärgsten Molochs-Höhle bleiben! meine Menschenliebe hatte gute Zeit, durch und durch gesiebt zu werden; die weiche Herzlichkeit meiner Gefühle gerann; mein Vertrauen zu Menschen und Menschen-Güte hat seit der Zeit getränkt —.

XV.

Zu E. 134.

Die Schweizer-Soldaten hatten sich während der Revolution, vom Anfange an, nicht allein als Freunde derselben bewiesen, sondern sie waren auch ungemein nützlich und thätig zur Steuerung aller Unordnungen, ohne Menschenblut dabei zu vergießen, gewesen. Sie weigerten sich am 12. ten August 1789 standhaft, dem Befehle ihrer Officiere Folge zu leisten, und wollten, wie sie sagten, nie auf Franzosen schießen. Die Officiere mußten sich deshalb auch zum Rückzuge bequemen, und unverrichteter Sache wieder ins Lager auf dem Marsfelde eintücken. Desto undankbarer haben die Franzosen gegen diese ihre edelmüthigen Freunde, diese braven Soldaten,
am

am 10ten August 1792 gehandelt. Sie unterlagen dem schändlichen Verrath einer feigen Menge, die sich hinterher noch mit Prableren von Heldenmuth und Siegeskränzen brüstete. Ich war in Paris an diesem so sehr gerühmten Tage; und ob ich gleich, ins Gerümmel mit hineingezogen, nicht Zeuge von dem ersten Zusammentreffen der Angreifer mit den angegriffenen Schweizern war: so glaube ich doch, durch Zusammenhaltung der Umstände und sorgfältige Nachforschungen, so ziemlich hinter die Wahrheit, und die Entstehungs-Quellen, dieses von den Aristokraten verwünschten, von den Demokraten gepriesenen Tages, gekommen zu seyn. Hier nur so viel davon, als insoferne es mit der Massacre der Schweizer zusammenhängt.

Eine große Menge bewaffneter Kerle, Marseiller, Vorstädter, vorzüglich aus St. Antoine, umlagerten die Nacht durch das Schloß. Um sechs Uhr des Morgens waren sie mit Kanonen versehen, welche sie den Ektionen entführten. Diese Beute war ihnen nicht schwer geworden, hatte keinen Tropfen Blut gekostet, indem der Maire Pethion sämmtlich versammelt gewesene Ektionen zu Hause gehandelt hatte, weil, wie er

versicherte, Paris völlig ruhig wäre. Das Schloß war mit einigen Batallionen National-Garden, 1200 Schweizern, und mehreren Kanonen von der Pariser Artillerie besetzt. Bereits um Mitternacht hatte ein Haufe der Belagerer den Einlaß in die Thuilleries verlangt. Die im Schlosse wachenden Municipal-Beamten wiesen sie mit der Deutung ab, daß das Geseß nur zwanzig Personen auf einmal erlaube, vor dem Könige zu erscheinen. Während dieses vorgieng, las der Procureur-Syndic Köderer den in dem Schlosse versammelten Truppen das Geseß vor, welches sie verpflichtete, das anvertraute Schloß, und die ausübende Gewalt, wenn solche angegriffen würde, zu vertheidigen. Die National-Garden schienen voller Muth, vest bestimmt, ihre Pflicht erfüllen zu wollen; mehr noch die Schweizer; aber die Kanonierer weigerten sich ihres Dienstes, und entluden die Kanonen. Daraus ergiebt sich schon, daß vom Schlosse aus auf das anrückende Volk mit Kanonen nicht gefeuert sey; und daß alles, was man davon erzählt hat, theils wirklich erdichtet, theils von der argwöhnischen Parthensucht, die ihrem Gegner immer das Schlimmste zufrat, zusammengeknüpft worden.

den. Ein anderes deutlich redendes Zeugniß gegen diese Behauptung lag in dem Zustande des Schlosses, und der solches umgebenden Gebäude nach geendigtem Angriffe. Alle Schloß-Gebäude, die daran gränzenden Ställe, Wachen und Casernen, alles war von den hergeschossenen Kugeln durchlöchert. Dagegen fanden sich an den jenseits des Pont-Neuf liegenden Häusern keine Spur eines Schusses, und von den Gebäuden auf der andern Seite des Karrussel-Plazes nur drei Merkmale von Kugeln. Wenigstens habe ich keine mehr finden können; und auch diese schienen durch zufällige Losbrennung einiger Kanonen entstanden zu seyn, indem sie keine Richtung gehabt, da die Kugeln an dem hohen zweiten Stockwerke der Häuser angeschlagen waren. Aber; wird man einwenden, wodurch blieben denn so viele Sansculottes und Marseiller an diesem Tage auf dem Kampfplaze? — Die ersten ermordeten auf eine widersinnige Art einander selbst. Als die Fete ihrer Kolonne schon im Schlosse stand, feuerten sie noch immer vom Karrussel-Plaz aus mit ihren Kanonen, und streckten solchergestalt ganze Linien ihrer eigenen Partisane im Schloßhofs dahin. Ja, als der gewaltige

Druck der Masse sich selbst durch die Thuilleries bis in die Gärten und die elisäischen Felder drängte, wurden sie hier durch die von dem Pont-Neuf abgesandten Kugeln haufenweise weggerafft. Hiervon war ich selbst ein naher Zeuge. Die Marseiller sind größtentheils von den anrückenden Schweizern mit den Bajonetten niedergestossen worden, auch die Pagen, die sich wüthend vertheidigt haben, aber alle umgekommen sind, haben manchen niedergefällt.

Um neun Uhr verließ der König seine Familie, und die Minister das Schloß, begleitet von den National-Garden bis an die Terrasse des Feuillans. Der König rettete sich mit den Seinigen in den National-Convent. Die Kanoniere fuhren mit ihren Kanonen davon; die Gardes schlichen sich weg. Noch hatte man keinen Schuß gehört. Keine Glinte war gelodert. Die Schweizer allein blieben in den Thuilleries. Das Volk rückte immer näher. Die Schweizer senkten ihre Gewehre, zum Zeichen des Friedens. Man spricht zusammen, reicht sich die Hände, und kommt überein, alles in dieser friedlichen Ruhe zu lassen, bis der Convent über die Besetzung und das Schicksal des Schloßes entschieden habe. Die

Mar-

Marseiller umdrängten die Schweizer. Einige von dem bösesten Gefindel schlichen ins Schloß, schossen von dort aus unter das Volk ihre Gewehre ab. Verrath, Verrath! brüllte die Menge, das blutige Signal war gegeben. Kanonen- und Flinten-Kugeln überhagelten die Schweizer; die Marseiller fielen über die verrathenen Helvetier her. Sie vertheidigten sich mit Muth und Verzweiflung. Alle blieben, bis auf vier und achtzig, auf dem Flecke, wo sie seit Mitternacht postirt waren. Dieser kleine Ueberrest ward (zwanzig ausgenommen, welche bey den Genilants gefangen saßen) ohne Aufschub auf dem Greve-Platz hingerichtet. Alles, was unter den Portiers, in den Hotels Schweizer war, wurde umgebracht, und jeder, der das fatale Schicksal hatte, einen rothen Rock zu tragen, auf der Stelle im Fluge ermordet.

Jene verruchten Schüsse aus dem Schlosse von den eingeschlichenen Blutsäufem, waren auf Anordnung der Stifter dieses Tages, wahrscheinlich Dantons, gefällt. Der General Westermann, Dantons Kreatur, war, wie es hieß, einer mit von den Vollstreckern dieses beispiellosen Bubenstücks. Jene Dantonsche Kette sahe

ihren Plan durch die friedlichen Gesinnungen der Schweizer vereitelt. Das Schloß sollte und mußte niedergedonnert werden, um den Thron zu stürzen, um auf den Gräbern unschuldiger Menschen, die schon lange in petto getragene Republik dieser Erister der Hölle zu erheben. Ohne jenen Verrath würde sich dieser Tag friedlich geendigt, ein bloßes ernsthaftes Nachspiel vom 20ten Junius abgegeben haben.

Dies ist die Geschichte des geprüfeten 10ten Augusts und ihrer Helden. Da ich alle dem, was ich davon erzählt, nicht selbst bewohnen konnte, so habe ich das übrige aus dem Munde vieler gebildeten, parteylosen, für Wahrheitsliebend anerkannten Menschen, geschöpft, und es hier mit ihren nämlichen Worten wiederholt. Nur zwey Entregés, beide Jakobiner, der eine ein Deutscher, der andere ein polnischer Jude, schoben den Verrath den Schweizern zu. Ihr Gewährsmann war Ehabot, dessen Bewunderer und Speichellecker sie machten. Das feige Triumvirat verdient um so weniger Glauben, da es sich schon am 9ten des Abends verkroch, und erst am 10ten des Nachmittags spät wieder zum Vorschein kam. Der Zeit führte Ehabot eine, jener

Be

Behauptung grade entgegengesetzte Sprache. Ich selbst war am 11ten August im Convent Zeuge, daß er, der in der Folge die Schweizer des Verraths beschuldigte, hier grade das Gegentheil versicherte. Ein National-Gardist erschien, von einer Anzahl Bürger begleitet, an der Barre. Er erklärte, daß die Schweizer unschuldig wären, daß sie gestern Morgen, ehe das Feuer angegangen, ihre Gewehre in die Luft gelöst hätten; die ihn begleitenden Bürger zeugten hiemit ein. Ja, sie betiefen sich laut auf das eigene Zeugniß der Mitglieder der National-Versammlung. Diese applaudirten zu der Aufforderung das Zeichen der Beystimmung. Chabot stand jetzt auf, bezeugte die Unschuld der Schweizer, und schlug vor, daß die Uebriggebliebenen, bey den Feuillants sitzenden, nach der Abten in Sicherheit gebracht werden möchten. Dies ward dekretirt, mit dem Beyfügen, daß sie auf dem Wege nach der Abten von Mitgliedern der National-Versammlung begleitet werden sollten. Ehe die Schweizer diesen Weg antraten, foderte der Präsident diejenigen, die der französischen Sprache mächtig wären, auf, zu sagen, ob sie geschossen hätten, oder nicht. Ihrer acht traten

vor die Barre, und erklärten nach einander, mit emporgehobenen Händen, daß sie nicht gefeuert, daß sie ihre Gewehre gestreckt hätten, ohne einen Schuß zu thun.

XVI.

Zu S. 128.

Hätte sich die französische Regierung daran begnügt, für sieben und dreyßig und eine halbe Milliarde Livres: Zettel über den Werth der gegebenen Hypothek zu machen: so wäre dies zwar immer ein Betrug gewesen, aber doch bloß Betrug. Nun aber nimmt sie zweymal, bey den Assignaten und Mandaten, das gegebene Unterpfand zurück, und verübt somit einen doppelten Diebstahl an der halben Welt. Wer ein Unterpfand gegen einen Vorschuß hingiebt, der hört auf, Eigenthümer des Pfandes zu seyn, so lange er das Darlehn nicht zurückgestellt hat. Bis dahin gehört das Eigenthums-Recht an die verpfändete Sache dem Darleiher. Ein Dieb, der einbricht und Pfänder stiehlt, wird mit gleicher Züchtigung belegt, als einer, der ein Gewölbe, oder einen Laden ausleert. Das Gestohlene, was das Gericht bey dem Diebe findet, wird dem Pfandleiher, nicht dem Verpfänder, zurückgeliefert; das, was

ver-

verloren bleibt, muß eigentlich der Pfandleiher den Verpfänder ersetzen. Nach diesen allgemeinen Rechtsgründen können die künftigen französischen legislativen Gewalten, noch einen Anspruch von zwey und einer halben Milliarde Livres an die Assignaten-Inhaber, und von vier und einer halben Milliarde Livres an die Mandaten-Besitzer, machen, weil sie sich das verschriebene Unterpfand haben rauben lassen. Denn nach dem Rechte wechselseitiger Verträge fällt der Schaden und die Verunglimpfung einer verpfändeten Sache dem Darleiher, nicht dem Beliehenden, zu. Die Ausrede, daß ich für die Sicherstellung einer Sache nicht eher bürgen kann, bis sie in meiner Gewahrsam ist; daß zwischen Verpfändung und Pfandgebung ein Unterschied sey: würde für das hohe National-Gericht wohl wenig Gewicht haben. „Ich war nicht im Gefängnisse, als diese Verschwörung Statt hatte“ rief die Vicomtesse de Noailles. „Wenn ihr aber da gewesen wäret, so würdet ihr bey der Verschwörung gewesen seyn“ antwortete der Präsident, und schickte sie aufs Schaffot.

Die Neu-Franken mögen Europa besiegen;
ihre siegreichen Fahnen bis an die Küsten der

Ostsee pflanzen! Ihre Lorbeeren werden nie den Fleck bedecken, welchen sie sich durch ihre Meineide und willkürlichen Gewaltthaten angeworfen haben. Sie haben alles, die Redlichkeit, die Gewährleistung, die Ehre ihrer Nation, für die Sicherheit und Unverletzbarkeit der für ihre Schulden hingegebenen Hypothek, verpfändet; und durch die doppelte Zurücknahme dieses Unterpfandes alles, was Pflicht und Ehrgeßz heißen kann, mit Füßen getreten. Sie haben dadurch eine ewige Schandsäule des Volks-Berraths für die Nachwelt aufgestellt.

Die Neu-Franken sind den Sitten ihrer Vorfahren, der ersten in Gallien wohnenden Franken, treu geblieben. Fast von jeher waren Treu und Glauben lächerliche Dinge unter ihnen. Keine Nation hat so viel und so oft falsch geschworen, als diese. Man überzeuge sich hievon aus den *gestis francorum*, von *Viminius*, aus dem *Frediger*, des *Marculf's* Formeln, dem *Gregorius von Tours*, u. a. m. Der letztere sagt von *Gunthram*, (Klotars des ersten Sohn,) „er sey sonst ein ehrlicher Mann, „nur daß er zum Meineide zu sehr geneigt wäre, „indem er seinen Freunden nie etwas eidlich zugesagt, das er nicht sogleich wieder gebrochen „hätte.“

„hätte.“ Der Geschichtschreiber Dopsius sagt von den Franken: „sie wären gewohnt, mit „lachendem Munde Eid und Treue zu brechen.“ Und Procopius giebt ihnen das Zeugniß: „kein Volk in der Welt hielt weniger auf Treue „und Glauben, als die Franken.“ — Die unbedeutendste Handlung, ein Tausch, Kauf, eine Vermietbung, alles wurde mit Eidschwüren begieitet, die gewöhnlich nicht gehalten wurden. Man erschöpfte alle Mittel, den Eiden Kraft und Haltung zu verschaffen. Man schwur am Altar, auf Reliquien, in den Gräbern der Heiligen. Vergeblich. Der Major Domus Ebroin schwur dem australischen Herzog Martius Eicherheit zu, hatte aber vorher die Reliquien aus der Kapsel, auf welche er bey seiner Eidesleistung die Hände legen mußte, weggeschafft, und nun hielt er sich an nichts gebunden. „Wenn der „Franke schwört,“ sagt Salvian, „was „Neues thäte er, da er den Meineid nicht anders, als eine gemeine Rede ansieht?“ — „Nichts hieng ihnen länger an, als die Neigung „zum Plündern in ihren Kriegen; sie machten es „auf diese Art nicht allein zu Hause, sondern „auch bey Auswärtigen, wenn sie ihnen zu „Hülfe

„Hülfe zogen, obzwar ihre Ehre dabey unge-
 „mein litt. Der Kaiser Mauritius, dem sie
 „gegen die Longobarden zu Hülfe gekommen wa-
 „ren, foderte seine geraubten Unterthanen zurück,
 „und bat, daß sie künftig, wenigstens die Kir-
 „chen, schonen möchten. Der Abgang der kunst-
 „mäßigen Kriegsübung, die schlechte Disciplin
 „bey den Heeren, und die vielen Ausschweifun-
 „gen, die gleichsam erlaubt waren, hatten auf
 „der andern Seite eine Folge, die den Franken
 „vortheilhaft war. Die Kriegskunst erwacht
 „auch wieder bey den alten Einwohnern. Je
 „weniger der Krieg kunstmäßig getrieben wird,
 „je wenigerem Zwange der Kriegsmann unter-
 „worfen ist; desto kriegerischer ist insgemein die
 „Nation selber. Wenn es nur auf Schlagen
 „und Rauben angesehen ist, entschließt sich leicht
 „ein Jeder, die Waffen zu tragen..“ Dies sagt
 Schmidt so wahr und richtig, als hätte er die
 Erfahrung aus den neuesten Zeitläufen geschöpft.
 Und diese Nation sagt von sich selbst in der Vor-
 rede zum Salischen Gesetze: „die vortref-
 „liche Nation der Franken, die Gott selbst zum
 „Utheber hat, die tapfer im Felde ist, zu Hause
 „gesichert durch Friedensbündnisse; tief in ihren
 „Kath,

„Rathschlägen, von Leib edel und gesund, wohl-
gebildet, feck, hurtig, abgehärtet, u. s. w.“
So der Alt. Kranke; man stelle einen Neu Kran-
ken daneben, und nichts paßt besser für beide,
als was Timon sagt:

So der Alt. Franke; man stelle einen Neu Fran-
ken daneben, und nichts paßt besser für beyde,
als was Timon sagt:

You that way, and you this, — but
two in Company

Each man apart — all single, and
alone —

Yet and arch — Villain keeps him
Company

If, where thou art, two villains shall
not be.

XVII.

346. 190.

Luxus und Ostentation sind zwey, ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach, sehr verschiedene Gegenstände. Der Luxus ist üppig, wohllebend, verthwend, ein Muthwille des Ueberflusses. Die Ostentation prunkt, prangt, stolzirt; sie macht das Gepränge der Eitelkeit. Der Luxus ist ein Ueberschwung der Wohlhabenheit; die Ostentation ein Schautragen des Scheinhabens.

Die Ostentation wird in Residenzen, an Höfen erzeugt; der Luxus entsteht in Freystaaten, Handelsstädten, und unter dem industriösen Volks-Theile aller Staaten. Die Ostentation der Höfe und was zu ihnen gehört, ist zu ertragen, zu dulden; wo man Schein voraussetzt, da erwartet man auch Aufstellung des Scheins. In einem bürgerlichen Freystaate wird alles Prahlhafte höchst widerlich, und beleidigender Trotz gegen andere. Das Gepränge eines Hofmarschalls ist lächerlich; der Prunk einer Krämerin ekelhaft.

Luxus ist immer relativ; er kann, als solcher, nie positiv bestimmt, und dafür als allgemein geltend angegeben werden. Er kann schädlich seyn, ist oft unschädlich, und nach Verschiedenheit der Rücksichten wohl gar sehr nützlich. Gesetze dagegen lassen sich mit schuldigem Hinblick auf bürgerliche Freiheit durchaus nicht geben; Einschränkungen — helfen wenig, und fallen für manchen ungerecht aus. Strafgesetze gegen durch Luxus zurückgekommene Verschwen-der, gingen eher an; aber auch hier dürfte es dem Gesetzgeber schwer, sehr schwer werden, gerechte Gesetze aufzustellen; und dem gewissenhaften

Richter noch schwerer, darnach zu richten. Was heißt denn verschwenden? läßt es sich bestimmen? Was ist Luxus? wo fangen seine Gränzen an, wo hören sie auf? Zwey Menschen handeln auf die nämliche Art, und der eine hat verschwendet, der andere gegeizt. Zwey Andere tragen gleiche Kleider, der eine fröhnt dadurch dem Luxus, der andere geht armselig einher. Der eine kann goldne Schnallen tragen, ohne in Luxus zu verfallen, der andere macht schon Aufwand, wenn er seine Schuhe mit breiten Bandschleifen zubindet. Ja, er kann barfuß gehen, und man wird ihn doch noch für keinen Haushalter gelten lassen.

Der Londner Schuster, der viele tausend paar Schuhe nach Ost- und West-Indien versendet, begeht doch keinen Aufwand, wenn er Hemder zu einer Guinee trägt? — Sein Kommissionsär fällt, er muß folgen; wird man ihn nun seiner feinen Wäsche wegen strafen sollen? Der Schneidermeister einer deutschen Landstadt geht an Sonntagen mit seidenen Strümpfen vor's Thor; er arbeitet, aber widrige Zufälle drücken ihn zurück; seine Gläubiger verlieren an ihm; kann man ihn der Feyertagsstrümpfe willen züch-

Will man dem armen Menschen dann immer Pflichten, nichts als Pflichten aufladen? so daß der ganze Ertrag des Lebens in nichts als dem Tragen dieser Bürde besteht? Wer das Recht hat, ihn zu verpflichten, hat auch die Pflicht, seine Rechte zu ehren. Gott hatte das Recht, den Menschen zu machen, weil er ihn erschaffen konnte. Er verpflichtete sich dem Menschen, indem er ihn erschuf. Er erfüllte diese Pflichten, indem er dem Menschen Rechte gab, durch welche dieser für sein Daseyn verpflichtet ward. Diese Rechte sind die Ansprüche auf die höchste Zufriedenstellung mit einem Zustande, in den er ohne sein Zuthun, ohne Einwilligung, von seinem Schöpfer eigenmächtig versetzt ward.

Glücklich seyn wollen, ist ein dem Menschen angebohrnes Recht. Freylich ist dies Wollen eine Thorheit; aber diese ist nun einmal da, und mit der Natur des Menschen — schlimm genug für ihn — innigst verwebt. Gott selbst bellecte ihn damit, als er dem ersten Menschenpaare Hellsichte machte, und anzog. Wer kann sich rühmen, nie vor dem Altar der wunderlichen Göttin Meynung seine Knie gebeugt zu haben? Wir sind alle, mehr oder weniger, die Opfer-

rer, ja die Priester dieser hochmüthigen Alleinherrscherin gewesen. Convenienz und Mode sind weit unerbittlichere Zöllner, als Seiner Majestät des Königs von Preußen allergeheuerste Aescise-Bediente. Sie zerren den Menschen von Außen, die durch die Fellröcke bedeckte Blöße reizt von Innen, und so wird der arme Erdensohn mit Gewalt den angenehmen Irrthümern zugeschoben, die unbedeckt, Narheiten; angekleidet, die eingebildeten Glücksgüter dieser Erde sind; so daß fast eine größere Thorheit herauskömmt, sich durch langes Gegenstreben und vergebliches Bemühen abzumatten, als sich gleich — hinzugeben. Wer in dieses langweilige Leben nicht durch eigene Narheiten eine Art Gehalt hineinzulegen versteht, der thut am besten, sich bald nach seinem Eintritt in die Welt wieder hinaus zu gähnen. Für das, was uns bescheert ist, lohnt es in der That der Mühe nicht, gebühren zu seyn.

Keiner hat den Luxus besser vertreten, als Lear, wenn er sagt:

O, reason not the need: our basest
beggars

Are in the poorest thing superfluous:

B b

Allow

Allow not nature more than nature
needs,

Man's life is cheap as beast's.

Der Luxus ist der Nährvater der Cultur, der Industrie; er ist der Ideen-Quell des menschlichen Geistes. Er liefert die Erfahrungen, aus welchen die an sich arme Vernunft ihr Vermögen schöpft; die Thaten zur Tugend und moralischen Würde. Er impft dem Menschen die Lust zur Arbeit ein, afficirt schlummernde Kräfte, reißt die Thätigkeit, schafft Fleiß, macht nachdenken, grübeln; ersinnt und erfindet. Man raube dem Menschen die Freiheit, auf sich, seine Phantasie, und seine Neigungen mehr zu verwenden, als was das nackte Bedürfniß fordert; und das Menschen-Geschlecht wird bald aus trägen Lappen bestehen, die, wenn das Geschrey der Natur über Hunger und Durst gestillt ist, keine andere Bedürfnisse haben, als von zwölf Monaten neun zu verschlafen.

Die Verfeinerung der Sitten; fast jede Wissenschaft; die nützlichen und freien Künste; alle haben eine gemeinschaftliche Quelle — Luxus; dessen Grund sich in die Liebe zum Vergnügen,
und

und den Hang zur Neuheit verliert; Triebe, dem menschlichen Geiste eingewebt, und ihm für seine ganze Dauer anlebensd.

Physik, Botanik, Astronomie, Baukunst, Dichtkunst, Tonkunst, Malerney, alle Künste — die nothwendigen etwa ausgenommen — erschafft und ernährt der Luxus. Garten-Bau, Viehzucht, Bergbau, Manufakturen, Fabriken, die Industrie der Welt, entstanden vom Luxus, der sie erhält, und den sie dafür wieder verewigen.

Luxus ist, nach der jetzigen Welt-Einrichtung, dem Staaten- und Gesellschafts-Verein, worin die civilisirten Menschen leben, nicht nur unschädlich, sondern auch wohlthätig, nicht allein wohlthätig, sondern auch nothwendig. Es ist die Leiter der fortschreitenden Cultur, wie der höhern Sittlichkeit. Er kann nur schädlich durch Mißbrauch werden, ein Schicksal, das er mit allem, was Genuß gewährt, gemein hat. Auch hört er dann auf, Luxus zu seyn; es ist üppiges Wohlleben, in verschwenderisches Hochleben ausgeartet. Eine Ausartung, die durchaus relativ, individuell, unbestimmbar ist, und folglich für Verbothe und Gesetze kein Gegenstand werden

kann, da er keinen competenten Richter, als sich selbst hat.

Man vermeide daher — vorzüglich in freien Staaten — auf das sorgfältigste alle Verbothe und Gesetze gegen den Luxus; der Mensch leidet schon genug unter einer Kameel-Last von Gesetzen. Der Natur-Mensch vertauschte seinen freien Zustand gegen den Zwang der bürgerlichen Gesellschaft, um seinen Trieben zum Vergnügen und zur Neuheit, Wirklichkeiten und Genuß zu verschaffen. Will man ihn durch willkürliche Einrichtungen und Einschränkungen nun wieder bis auf die bloß nothwendigen Bedürfnisse, zu den einfachen Forderungen der Natur zurückweisen: so gebe man ihm auch seine eingebrachte Unabhängigkeit zurück, und nehme das Joch der bürgerlichen Pflichten von seinem Nacken. Sonst stiehlt man ihm ja sein Kapital, weil man ihm die Zinsen nicht antrichten wollte.

Die vergnügten Augenblicke im Leben des Menschen sind so sparsam. Weh dem Gesetzgeber, der sie ohne höchste Noth vermindert! Wer Gott giebt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist: der muß mit dem übrigen Seinigen machen, es verbrauchen, verwenden

den und verthun können, wie er will, — wenn er nur sonst Niemand, als sich, dadurch schadet. Der sechste Theil aller in der Gesellschaft lebenden Menschen ist elend; er würde vergehen, wenn die Wohlhabenden ihn nicht erhielten. Sollen denn diese so karglich leben, wie die Armen, welche sie ernähren? Soll der, welcher die Tage Anderer fristet, sich selbst keinen guten Tag machen dürfen? Wer mit gutem Willen dem Bedürfnis Anderer abhilft, mag der nichts auf den Muthwillen seines Wohlseyns verthun? Soll der Reiche seinen ganzen Ueberfluß dem Armen zuwenden? — Nun, dann ist ja der Arme — reich, und dem Reichen bleibt nichts, als die mühsame Verwaltung seiner Glücksgüter für — Hospitäler.

Dem Misbrauche des Luxus durch Beispiele vorbeugen? — ja, das ließe sich hören. Aber auch hierbey hat man sich, mehr als sonst, vor einem Fehler zu hüten, in welchen die Beispielegeber so gewöhnlich verfallen; indem sie sich wie Nachfolge federnd aufstellen, und für einen Text der Moral gelten wollen. Wer sittliche, achtungswerthe, edle Handlungen begehrt, um dadurch Beispiele für Andere aufzustellen, der

wird wenig, und keine warme Nachahmer finden. Gute Handlungen wirken nur als gute Beispiele, wenn sie wie natürliche Folgen aus den sittlichen Grundsätzen des Handelnden herfließen. Die Menschen lassen sich nicht wie Instrumente behandeln; jeder will sich selbst stimmen; alles, was man thun kann, ist, ihr Ohr durch gute Musik zu berichtigen.

Luxus heißt Wohlleben, gewährt Genuß, leiblichen Genuß schon durch sich, und auch für sich allein. Schmackhaftes Essen, guter Wein, feine Wäsche, bequeme Wohnung, eine nettes Landhaus, schöne Musik, eine gut gewählte Bibliothek, gewähren dem Besitzer Vergnügen, angenehme Empfindungen, auch ohne Zeugen und Nebenbuhler.

Ostentation ist ein verdorbener, kleingeistiger Seelen-Luxus, durch welchen Einbildung, Eitel, Hoffarth, Prahlucht, sich aufstellen, ankündigen und Bewunderung begehren. Die Ostentation hat keine andere Nahrung, als das Staunen des Pöbels aller Stände; keinen andern Genuß, als die häßliche Ergötzung über den gedemüthigten Reiz und die Scheelsucht der mit ihr Gleichgesinnten. Ohne Kränkung, ohne Be-

ruhm:

wunderung Anderer, würde die Ostentation für ihren Liebhaber selbst eine leere Poffe werden.

Luxus bleibt zwar immer Erhebung über den Dürftigen, aber er beleidigt nicht. Ostentation kränkt, ist Demüthigung Anderer. Ein gemächliches Haus, ein bequemes Fuhrwerk, ein feines Kleid, können nur den Reid, die niedrige Haabsucht beleidigen; ein betrefter Rock, ein Gebäude mit Säulen und Architraven, eine Kutsche mit Bierern, vermehren die Blöße des Armen, verengen seine Hütte, beschweren den Weg des müden Fußgängers.

Luxus trifft sich bey Leuten von Verstande und Bildung; Ostentation findet sich gewöhnlich mit der Unwissenheit gepaart; oft auch bey stolzen Thoren, die eine hohe Meynung von ihrer Vortreflichkeit haben. Durch eine Kutsche mit Sechsen, ein Rutel beklechter Lakaien, Points und Juwelen, sich vor andern hervorthun wollen, verräth immer den Hochmuth einer dürftigen Seele.

Die Ostentation thut nichts ohne Zeugen und Beyfallsklatschen; sie giebt den Wein der Pocale, die Mahlzeit des Silbergeschirrs willen. Der Luxus reicht den Lokayer mit

gernegebender Hand dar, er sorgt mehr für Leibesbissen, als Aufwartung, und theilt mit andern, weil er sein Wohlseyn nicht allein genießen mag.

Ostentation ist habüchtig, geldgierig; sie scharrt zusammen, um mehrern Aufwand machen zu können. Luxus ist oft edel, großmüthig und freigebig. Ostentation giert nach Reichthum der Gewalt willen, die sie verschafft. Luxus strebt nach Vermögen des Genusses willen, den es gewährt. Ostentation giebt zu öffentlichen Anstalten, Unterstüzungen und Denkmälern, wo der Name des Gebers in Subscriptions Listen und Zuscelsen prangen kann. Luxus giebt auch der Noth, die ihm auflöst, der Dürstigkeit, die ihm vorkommt, ungezählt, und vergißt Gabe und Nehmer im Geben. Luxus handelt im schlimmsten Fall vernunftlos gegen sich selbst; Ostentation ist an sich schon unnünftiges Betragen gegen Andere.

Der Luxus verträgt sich sowohl mit eigener Freiheit, als der Freiheit Anderer. Ostentation ist für sich abhängig von Andern, und macht Andere abhängig. Sie will die Bewunderung, sie will die Sinne der Menschen fesseln, beherr-

beherrschen; und nimmt durch ihr Gepränge entweder Auge oder Ohr in Beschlag.

Es giebt Farben, die sich mit Ostentation ankündigen; Instrumente, deren Töne prahlen und großsprechen. Alle grellen, schreyenden Farben, führen etwas trotziges, hochmüthiges mit sich; man kann ihnen nicht auflösen, ohne durch ihren Anblick gestört und betroffen zu werden. Coquelicot, Brandgelb, Ponceau-roth sind unausweichbare, insolente Farben. Ein coquelicotes Band auf dem Kopfe eines Frauenzimmers, ist ein befehlender Zuruf für jeden Vorübergehenden, seine Gebieterin ja anzusehen. Häßliche Frauenzimmer sind gewöhnlich mit schreyenden, übermüthigen Farben bebandert. Jedes Weib will die Aufmerksamkeit fesseln. Ist ihr Zimmer das Gegentheil von ihrem Aeufferen, und wird diese Wohlgestalt ihrer Seele nur anerkannt: so genügt ihr die Aufmerksamkeit, welche diese an sich zieht. Ersetzt die Seele die Liebenswürdigeit nicht, welche dem Aeufferen abgeht; ja, da muß die Draperie das Gang-Garn auswerfen. Ein thöriges Unternehmen, weil ein Schimmern des Kleid, auf einem Körper ohne Grazie, die Mißverhältnisse verdeutlicht, und einen Hohn-

erregenden Kontrast liefert. Die von dem Einflusse ihrer Reize und Liebenswürdigkeit überzeugte Schöne, wird nichts Studirtes in die Niedlichkeit ihres Anzuges bringen; nichts Schimmerndes, nichts Glänzendes in ihr Gewand, das keinen Makel zu verhüllen, keinen Fehl zu bedecken, nur für die Vollkommenheiten einer schönen Gestalt den konventionellen Anstand zu besorgen hat. Eine, mit ihren Vorzügen vertraute Schönheit, weiß ihrem elegantesten Anzuge immer einen Anstrich von Sorglosigkeit zu geben, ihr gesuchtester Schmuck behält doch noch eine Mine von alltäglicher Hausstracht. Die feine, gefallsüchtige Grazie erhöht ihren Puz nie zu ihrer Nebenbuhlerin, er darf nur den Nimbus machen, unter dessen durchsichtigem Schleyer die Glorie der Schöne selbst gewinnt; wie die Estrahlen der Sonne an einem schönen Morgen durch den Lenz-Thau zittern, und über die ganze Natur eine sittsame Wollust verbreiten. — Die gellenden Töne der Trompete, das Lärmen der Pauke, das Gerassel der Trommel, rauben unserm Ohr alles, was sanft, milde und harmonisch ist; es sind wahre Demagogen in Terpsichorens friedfertigen Gebiete. Ein Zauber stellt

sich den Schall der Trompete wie die rothe Farbe, der Blinde die rothe Farbe wie das Schmettern der Trompete vor.

Ostentation läßt sich durch Beispiele nicht heben. Die wirksamsten, aber langsamen Mittel dagegen, sind Verbreitung der Eutlichkeit, und die Allgemeinmachung der Idee, daß Prunk keine Empfehlung, und äußerer Staat kein Beweis von innerer Vortreflichkeit ist, sondern im Gegentheil Prahlucht ziemlich allgemein einen Mangel an Eigenwerth voraus setzt.

Ostentation ließe sich, in manchen Fällen, ohne der bürgerlichen Freyheit zu nahe zu treten, durch Verbothe einschränken, z. B. prunkende Leichenbegängnisse, Schlittensfahrten durch die Gassen der Stadt, Feuerwerke, Fackeln, u. dergl. m. Lauter Aufzüge, die andere Menschen mehr oder weniger stören, und in ihren freyen Zwecken hinderlich sind. Juwelen, Prachtgebäude, Galla-Livreen, Lucullische Mahle u. s. w., liegen, da sie das Gemein-Wesen und die Ruhe Anderer nicht gefährden, ausser der Gewalt der Gesetze. Es gehört mit zur bürgerlichen Freyheit, daß jedem das Recht bleibt, den Narren auf seine Weise spiele zu dürfen.

Es giebt keine erdenkbare Thorheit, zu der eine rüftige, rastlose Eitelkeit nicht führen könnte. Die köstlichsten Charaktere gerathen in die Irre, die kostbarsten Eigenschaften werden geschmälert, verdunkelt, ja von dieser grausamen Untergraberin allmählig zerstört. Der gebildetste Verstand, das erhabenste Gefühl, können den auf der Bahn des Vergnügens und un Genüsse der Herrlichkeiten einer eiteln Welt taumelnden, Selbstler nicht immer gegen Absprünge, Verirrungen und Schiefheiten bewahren. Die geprüfteste Tugend erhält unvermuthet einen Schupp von der wachsenden Eitelkeit, die in das verlassene Herz einzieht, und es von allem, was schätzbar ist, bald leer macht. Dergleichen lasterhaften Thorheiten vorzüglich ausgesetzt sind die Glückselige, die von geringer Herkunft, in Armuth und Niedrigkeit gehoben, zu Macht, Reichthum und Ansehen gestiegen sind. Diese können nie auf den Nibel zu glänzen, und die ungestümen Triebe der Eitelkeit aufmerksam genug seyn. Der Argwohn, von einem jeden vornehmer Gehobenen, der Herkunft willen, angefohlt zu werden, verleitet sie

zu der kleingeistigen Spielerei, durch Prunk und Glanz ihre Geburt zu verhüllen, und die Vornehmheit Anderer zu demüthigen. Auch der Jugend, Freunde, der Gespielen der Kindheit des Eitlen willen, müssen diese eleganten Possen laut und öffentlich getrieben werden, damit die alten Schulkameraden, durch Beneidung und Abgunst gekränkt, für die an dem jetzt Glücklichem einst verübten Neckereien und Zerpeteren gezüglicht werden.

Ich kannte einen Mann, der sich durch Fleiß, Talente, und noch mehr durch die Huld der Glücksgöttin, große Reichthümer erworben hatte. Er war in einer Hütte geboren, der Sohn eines Fischers, der sich lange Jahre mit den Elementen herum gekämpft, um den Seinigen Brod zu geben. Der Sohn lebte in seiner Vaterstadt, mit einem Glanze, der, seinen Reichthümern angemessen, dem kleinen Städtchen fremd war. Unter andern Besizshütern war er auch Herr eines Werwerks, das nur einen Spaziergang weit von der Stadt entfernt lag, wohin er in einer Kutsche mit Vierensubr. Am Thore wohnte einer seiner alten Schulkameraden, ein in seiner Jugend müßter Jant, der den Glücklichem oft beim

Narren

Kragen gefaßt und seiner Angebungen willen geschüttelt hatte. Jetzt war aus dem Wüßling ein fleißiger Böttcher, ein guter Hausvater geworden, der den Tag durch vor seiner Thüre auf der Gasse arbeitete, und oftmal seine Fellen für das Gespann des Glücklichen an die Seite rollen mußte. Dafür sah er sich auch weder nach ihm noch seinem Phaeton um; griff nie nach seiner Kugel, und wenn der Glückliche auch seinen Kopf noch so weit aus der Kutsche reckte. Diese Gleichgültigkeit gegen ihn und seinen Prunk verdroß den Heffärtigen. Er ließ sogar seinen Unmuth darüber laut werden, indem er seinen Leuten verbot, nichts bey dem groben Böttcher am Thor machen zu lassen. Dieser erfuhr solches mit Freuden, er stopfte seine Pfeife unter Lächeln, es bebagte ihm weidlich, daß er dem tückischen Tuden noch in seiner Kutsche Verdruss machen konnte; er drückte seine Kugel tiefer, rollte seine Fellen langsamer, und nahm sich immer frohlicher, wann die Kutsche des Glücklichen angefahren kam. Dieses Necken währte fort, bis es sich, wie alle ungleichen Spiele zwischen Glück und Sorge, zum Schaden der Letztern, und also zum Schrecken für den Böttcher, endigte. In
 einem

einem Sonntage Nachmittags, da der müde Handwerker in seinem gepolsterten Lehnstuhle schlummerte, und die Mutter die muntern Töchter vor die Thür verwiesen hatte, um den Vater nicht zu wecken, jagte die Equipage des Glücklichen ins Thor hinein. Auf den Gassen lag tiefer Schnee, der Wagen rasselte nicht wie sonst, die Kinder waren in ihr Spiel vertieft. Erst spät und nahe bey ihnen wurden sie die schnellen Pferde gewahr, sie rissfen sich eilig auf, an die Seite; der kleinste Bube fiel, der Wagen ging über ihn hin, beide Peine waren abgerädert. Als man den bösen Zufall dem Glücklichen brachzte, bemächtigte sich seiner, trotz dem empörten Gefühl, der Gedanke: „nun, jetzt wird der Grobian doch wohl daran denken müssen, daß Fischers Karl mit Bieren fahet.“ Dies dachte, so handelte ein Mann von sonst guten Eigenschaften, der seiner Vaterstadt nützlich und im Ganzen wohlwollend war. Aber so viel vermag unbewachte Eitelkeit!



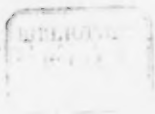


Versuche zu sehen.

— Fat verum atque nefas, tot bella per orbem,
Tam multae scelerum facies.

Zweiter Theil.

Hamburg,
bet Benjamin Gottlieb Hoffmann,
1800.



Die Geschichte der Welt stellt, so weit wir sie kennen und besitzen, zu allen Zeiten Nationen auf, die von der Höhe, welche sie durch ihre geistigen und physischen Fähigkeiten zu erreichen im Stande gewesen waren, von der feinsten Civilisation, der ausgebildetesten Cultur, die sie errungen hatten, herunter geworfen wurden, sobald sie den Grad der Vollkommenheit und Ausbildung inne hatten, der ihren topischen und chronischen Kräften erreichbar war.

Eutweder eigenes Sittenverderben, oder Gewalt von außen, der es durch die Feigheit, welche der Ueppigkeit immer folgt, leicht gemacht ward, dieses zerstörende Geschäft zu vollführen, verwandelte da, wo Reinheit der Ideen und Empfindungen geblüht, wo der menschliche Geist in den Regionen des Nachdenkens, Forschens und Erfindens sich angebaut hatte, in wüste Steppen und trübe Finsterniß um.

Das Traurigste bei dieser demüthigenden Wahrheit ist, daß die einmal in Glücke gestandene Nation, das einmal tief gesunkene Volk, nicht wieder aufstand, und nie, weder Bedeutsamkeit noch Glanz, in der Sphäre des Denkens und der Moralität wieder gewonnen hat. Phönicier, Syrier, Aegyptier, Babylonier, Chaldäer, Aethiopier, Indier, und manche andere weggerissene Völker, liefern nur noch durch ihre Namen die Belege von diesem unaufhaltsamen Wandel der Zerstörung, und des Verschwindens der politischen und bürgerlichen Größe, der sittlichen und ästhetischen Höhe ganzer Nationen.

Die beiden Völker, welche, im Umkreise der, den Europäern bekannten Geschichte, die glänzendste, hervorragendste Rolle auf der Erde gespielt haben, sind die Griechen und Römer.

Schon die Lage Griechenlands, das vom Meere umflossen, in Eilande zertheilt, mit den civilisirtesten Bewohnern der Erde in leichter Gemeinschaft stehen konnte, half bekanntlich zu der Ausbildung seiner Bewohner, über denen ein sonstiger Himmel und ein steter Frühling schwebte. Ihre frühen, ihre unnachahmlichen Dichter, waren nichts als fühlende, begeisterte Kinder ihrer schönen

schönen Natur. Daher die einfache Wahrheit und Weisheit in diesen Natur-Gemälden. Daher zum Theil der Wohlklang, die Harmonie und der hörbare Geist des zarten Gefühls, der aus allen, von Hellen Dichtern angestimmten Gesängen, hervorweht, und von einem gleich schönen musikalischen Rhythmus, als seinem poetischen Sinne gehoben wird. Ein, unter der Fürsorge einer so freundlichen Natur, gebornes Volk, mußte auch in allen seinen Vornehmungen, Zwecken, Ränken, in Religion und Staats-Versassungen, vom äußern Schönen und Wohlgefälligen geleitet werden, sie zum Grunde legen, und in alles hineinbringen. Ihre Erziehung, ihre Sittlichkeit, ihre bürgerlichen und politischen Verbindungen, waren von ihren Gefühlen, Empfindungen und Phantasien, die in allen den Weiser machten, angeordnet und geheilligt. So lange menschliche und moralische Weisheit dabei den Zügel lenkte, so lange ihre Philosophen, Sittenrichter, Denker und Vordemänner das Obr des Volks hatten, lebte eine praktische, legale Jugend unter ihnen, die wohl klug, reich in ähnlicher, schönerer Vollkommenheit, und in einem so reizvollen Gewande die Erde wieder bewohnen wird. Als aber dieses

dieses von seinen bloßen Gefühlen, nie von einer gewissenhaften Vernunft geleitete Volk das Decorum des Sittlichen einmal von sich geworfen hatte; Leidenschaften, die raffinirtesten Leidenschaften, Zwecke, Ziele, und demnach die Triebfedern der ganzen Vollenheit des Einzelnen, wie des Ganzen wurden: da sehen wir diese gepriesenen, humanen, aufgeklärten Griechen, ihre Weisen ermorden, ihre Gefangenen mit ausgedachter Grausamkeit behandeln, ihre Kolonien mit beispielloser Härte drücken, in den eroberten Ländern rauben, ganze Völker ausplündern, und ihre gefeierten Philosophen sich der Knabenschändung widmen.

So traurig es beim ersten Anblick scheinen mag, ein Volk, das in so mancher Gattung menschlicher Künste und Wissenschaften so weite Fortschritte und eine so hochgeübene Vollkommenheit erreicht hatte, verschwinden zu sehen; so unglücklich und von so schlimmen Folgen wäre es doch für das sittliche Glück der Welt gewesen, wenn dieses, ganz von seiner Einbildungskraft, seiner überfeinerten Sinnlichkeit, seiner fast wahnsinnigen Liebe für alles äußere Schöne, seinem bis zum höchsten Mißbrauch ausgearteten

45.15 Ges

Gefchmack, feiner wellüftigen Graufamkeit tyrannifirte Volk noch länger geklößt, und die übrige Welt ferner zur Nachahmung gereizt hätte.

Anftatt diefes durch gefellfchaftliche Lafterhaftigkeit zu feiner eigenen Vertilgung entartete Volk zum Vorbilde aufzuftellen, feine, nur den Schein der Freiheit tragenden, von jedem Kühnen, lißigen, gewandten Demagogen, zum Janz-Ball gebrauchten Duodez-Staaten, zu Beifpielen des Nachftrebens anzuführen, follte man vielmehr bei allen Gelegenheiten dem Schickfale der Zeiten danken, daß es diefe verföhnerifche, mit fo anziehenden Laftern ausgerüßte, unter der Larve der Humanität, gegen alle andere Nationen mit egoiftifcher Inhumanität verfahrende Nation, aus der Reihe der Völker geftrichen, und mit ihren von Genuß, Gelüften und finflichen Begehrungen abftrahirten Grundfätzen, und ihrer, diefer Handlungsweife angemessenen falſchen Anflärung, die einftimalige Autorität benommen, und diefen, vom Kett feines eigenen Wohlfeins überwachten, von aberweiser Maferei ftrohen den, von feinem eigenen Lichte geblendeten, Bellobaußen, der den Gefetgeber der Sittliche
Zeit

Leit und Weisheit der Erde vordem machte, in das alte Chaos zurückgeworfen hat, woraus alles hervorgeht.

Diese Warnungen möchten wohl nie weniger überflüssig, als zu unsern jetzigen Zeiten, gewesen sein, da eine den Griechen an Leichtsinne in Nichts nachgebende, in sinnlicher Selbstsucht mehr als gräcifirende Nation, die angebetete Beispielgeberin, für den ganzen leichtfertigen, sitzelen, genußgierigen Theil — und dieser möchte überall wohl der größte sein — aller heutigen Nationen ist. Die Wörter Griechenland, die Griechen, griechisch, können wie Autorität einem jeden, mit der Geschichte dieses Volks, nur von der Schule und aus Dichtern bekannten, auf Bildung und Geistes-Kultur nur einigermaßen Anspruch machenden Menschen. Der Halbklunzige denkt sich unter dieser Benennung das freieste, glücklichste, tugendhafteste Volk, weil er solches von philologischen Schriftstellern und ihren Nachschwägern, nur mit einer gewissen ernstvollen Ehrfurcht, gleichsam mit einem mystischen Hinweis erwähnen hört. Mit den Aussprüchen der griechischen Weltweisen bewahrheiten die Lehrer und Pfleger seines Geistes ihre Weisheit.

Die

Die Gesetz-Verbesserer, die Staaten-Einrichter, die Sitten-Richter, der Künste und Wissenschaften anpreisende Vesibetiler, die Apostel der Freiheit, die Sachwalter der Menschheit, Redner für und wider Anordnungen, Verfassungen und Einrichtungen, belegen ihr Anrühmen und Abzuthen, ihr Erheben und Erniedrigen, ihr Lob und Tadel, mit Stellen aus griechischen Geschichtschreibern, Rednern, Dichtern, Kritikern und Fragmentisten.

Ein vorurtheilfreier Blick in die Geschichte dieses gefeierten Volkes, zu der Zeit, wo es die höchste Ausbildung menschlicher Künste, auf welches es den höchsten Werth setzte, erworben hatte; eine Aufsicht ihrer derzeitigen Religion, Staatsverfassung, Sitten und Handlungsweise möchte am dienlichsten sein, die Wichtigkeit der Vorstellung, von der sittlichen Größe und edelsten Humanität, die unsere Zeit-Götter so einseitig und präceptormässig von den Griechen aufstellen, die Larve abzuziehen, und dem Glauben an griechischen Patriotismus, Tugend, Wahrheit, Einfachheit der Sitten, häusliches Glück, Freiheit, Gerechtigkeit, Platonische Weisheit, Sokratische Mahle, Pythagoräische Diät u. dgl. m. den wun-

derjas

versamen Zauber zu nehmen, welchen so manche Vormünder des Geistes für ihre energielosen, oberflächlichen, durch laxen moralischen Grundsätze charakterfreie Kinder, in den Evangelien über die Griechen, im Wirbel ihrer Leidenschaften, wie gebietende Schulmeister in täuschenden Idealen aufstellten.

Es würde eine absichtliche Ungerechtigkeit vertragen, wenn man, um den Geist, die Freiheit und Vorzüge der Griechen zu würdigen, zu den ersten Bewohnern, den Autochthonen des Landes zurückkehren wollte. Diese waren, wie alle Urmenschen, wild, räuberisch, und lebten mit den wilden Thieren, dem Hunger und den Anfällen der Bitterung im Kampfe. Diese Eiländer wurden indeß früher, als die Bewohner des benachbarten festen Landes, durch ankommende Meghtier besucht, die den Bewohnern den Ackerbau und die Viehzucht lehrten. Späterhin landeten mehrere Kolonien, von Phöniciern und Aegyptiern zusammengesetzt, deren Könige C e l r o p s Griechenland seine ersten bürgerlichen Einrichtungen, gesellschaftliche Ordnung, seine frühesten Tempel für Gottesdienst und Gerechtigkeit, dem selbst das berühmte Athen sein Entstehen verdankt. Die
füllen,

stillen, sausten Zitten dieser, von den Ufern des fast bis zur Nabel fruchtbaren Nils verjagten Anwohner, breiteten sich unter den Einwohnern schnell aus, und der weise Oekrops starb, als der Beherrscher eines aus der Barbarei zur Menschlichkeit erhobenen Volks. Die späteren Griechen in den blühendsten Zeiten nannten die Regierung dieses ägyptischen Muster-Königs das goldene Zeitalter.

Dieses schöne, friedliche, gesellige Zusammenleben erhielt sich mehrere Jahrhunderte nach dem Ableben ihres Stifters. Die alte Wildheit riß wieder ein; die Leidenschaften, der Stolz, die Ehrsucht der Könige erzeugten Kriege und Zerstörungen. Der kühnste Theil der in diesen Kechen gebildeten Kampfshelden, Räuberheinde und Raubgesellen zugleich, vereinigte sich unter der Benennung Argonauten, dem, wegen seiner Reichthümer, so berühmten Könige Aeetes von Colchis, seine Schätze zu nehmen. Aus diesem abenteuerlichen Zuge entstand für Griechenland eine wichtige Veränderung, da Theseus bei seiner Rückkunft, die von Oekrops angelegten, jetzt zu einer zahlreichen Bevölkerung gediehenen zwölf Städte zu einer verbündeten Republik

Republik vereinigte. So zuträglich diese Verbindung auch für die äußere Sicherheit, und den innern Gemeingeist ward, so kostete doch auch der tollkühne Einfall ihres Stifters, der die, wegen ihrer Schönheit, berühmte Helena, Prinzessin von Sparta, gewaltsamer Weise aus dem Tempel der Diana entführte, Griechenland einen guten Theil seiner Bewohner und der Menschheit Ströme von unschuldigem Blut.

Die thebanischen Kriege folgten dieser Unternehmung, in dieser lernten die Griechen den Krieg mit Kunst führen. Ihr glücklicher Ausgang erhöhte den Muth, die Tapferkeit und den kriegerischen Geist der Sieger, der sich allerdings in der bald darauf vorgenommenen Belagerung von Troja zu einer so glanzvollen Höhe schwang.

Paris, Sohn und Erbe des Königs Priamis von Troja, kam nach Sparta, um Gelegenheit zu finden, seine Vaterstadt, die in vergangenen Zeiten von Herkules Nachfolger, dem Könige von Argos, zerstört geworden war, zu rächen. Die Königin von Sparta verliebte sich in den schönen Paris, verließ ihren Gemahl Menelaus, einen Bruder von Agamemnon, dem mächtigsten Könige Griechenlands, und folgte dem

Troja:

Trojanischen Prinzen in sein Vaterland. Alle Versuche zur Zurückgabe der entflohenen Helena waren vergeblich. Priamus fand in ihrem Besitz für seinen Sohn die Befriedigung seiner Rache. Der beleidigte Stolz der Griechen aber ward zur Wuth, und diese Wuth zur Epidemie. Die griechischen Machthaber warfen sich einander, und jeder wiederum seinem Kriegstrupp den Forder zu. Es bildete sich eine der abentheuerlichsten Coalisationen, von Ehrgeiz, Habsucht und Muthwillen angefacht, zum Kreuzzuge und Strafkriege gegen Troja, eines verlassenen Hahnrei's, eines verlaufenen Huhlsweibes wegen. Ganz Griechenland vereinigte sich, um den vermeinten Schimpf mit der Zerstörung Trojas zu tilgen. Hunderttausend streitbare Männer unter Agamemnons Anführung, von allen Stabträgern Griechenlands begleitet, schifften sich ein, und lagerten sich um die Stadt, die sie verderben wollten. Nach einer zehnjährigen Anstrengung, häufigen Gefechten, in welchen viele tausend Griechen und die Blüthe dieses Volks fiel, ward die unglückliche Stadt eingenommen, und ihre Mauern der Erde gleich gemacht. Priamus und seine Söhne wurden am

Altar

Hektor getödtet; seine Frau, Tochter und alles, was vom Volke übrig geblieben war, in Fesseln nach Griechenland geführt. Die Griechen bezahlten diesen grausamen Sieg mit dem Verluste ihrer vorzüglichsten Anführer. Die Meeressäuger verschlangen mehrere von den Nachgebliebenen. Ulysses irrte zehn Jahre auf dem Meere umher. Ajax ertrank mit seiner ganzen Flotte. Agamemnon fand sein Haus und Ehebett von einem Fremden besetzt, und ward von der ungetreuen Clytemnestra ermordet. Die übrigen, die von ihren Familien wie Fremde aufgenommen worden, und statt offener Arme, weggewandte Gesichter, und Verwünschungen von Kindern und Verwandten fanden, kehrten wieder um, und suchten unter dem kleinen Reste ihrer Anführer neue Abenteuer und eine Heimath in fremden Ländern auf.

Ein Jahrhundert war nach der Zerstörung Trojas vergangen, als ein Theil des Peloponnes von den emigrierten, ahnensüchtigen Herakliden, die vom Herkules herzustammen vorgaben, eingenommen wurde. Dieser Vorfall ist in der Griechischen Geschichte so merkwürdig, weil die Folge davon die Abschaffung der Könige war, den

die jeder, auch der kleinste Staat, bisher gehabt hatte. Denn, da Codrus, König von Athen, sich freiwillig in den Tod fürs Vaterland stürzte, weil das von Politik geleitete Orakel demjenigen Heere, dessen Anführer bleiben würde, den Sieg verheißen haben sollte, so machten die Athenienser den Zeus zum Monarchen, da kein Sterblicher nach einer ähnlichen That, wie die ihres letzten Königs, sein Nachfolger zu sein verdiente. Hiemit endigte sich das sogenannte Heldenzeitalter unter den Griechen.

Codrus Sohn, Medon, ward zum Archonten oder Vorsteher ernannt; doch mußte er dem Volke von seiner Verwaltung öffentlich Rechenschaft ablegen. Bald aber stieg die Zahl der Archonten auf Neune, die 10 Jahre an der Regierung blieben. Griechenland blieb von Codrus Zeiten an bis zur ersten Olympiade, während eines Zeitraums von 316 Jahren, im Genuß des Friedens, und verdankt dieser langen Ruhe wohl seine frühen Kunsterkenntnisse und seine sanften Sitten.

Zu dieser Zeit schrieb Homer seine beiden trefflichen Gedichte, die Iliade und Odyssee. Er machte die Menschen ähnlichen Götter, und die
Götter

Götter ähnlichen Griechen mit ihren Leidenschaften und Schwachheiten, wie die Fabel jene, und die Wirklichkeit diese aufstellte. Seine Verse klingen so harmonisch und fließen so sanft, daß für ein nicht recht feines Ohr ihre erhabensten Schönheiten verlohren gehen, und den besten Beweis von dem allgemein herrschenden hohen Dichter- und Musik-Gefühl unter den Griechen geben, da jeder Vankelsänger und herumziehende Bettler ganze Stellen aus dem Homer absang, oder hersagte. Vielleicht hat Homer zur geistigen Bildung Griechenlands mehr beigetragen, als alle Gesetzgeber, Weltweisen, und übrigen Dichter dieses Erdbezirks.

In dem ersten Jahrhundert der ersten Olympiade lebte Dracon, der die Gesetze verbesserte, und ein Gesetzbuch des Rechts und der Sitten entwarf. Seine Strafen waren so strenge, wie sein Leben. Die Todesstrafe stand sogar auf den Mäßiggang. Er gab auch eine Vorschrift zur Erziehung, von der Geburt an bis zum männlichen Alter, wohl wissend, daß ohne sittliche Bildung von Jugend an keine Gesetze den Menschen weder frei noch unabhängig machen können. Er wollte freie Menschen und tugendhafte Bür-

ger

ger bilden; machte dagegen Mißvergünzte, mußte flüchten, und starb in der Verbannung.

Zwietracht und Mißverhältniß zwischen Armen und Reichen, die gewöhnliche Klippe aller Staatsverfassungen, woran die Weisheit der ersten gesetzgeberischen Genies scheiterte, brachte Griechenland an den Rand des Verderbens. Glücklicher Weise hatte das Volk zu Athen noch so viel Besinnung, Solon zum Schiedsrichter, Gesetzgeber und Haupt des Staats zu wählen, da er die Königswürde standhaft ausschlug. Er war einer von den sieben berühmten Weisen, die in Athen sich aus den vorzüglichsten Städten Griechenlands versammelt hatten. Solon war Dichter, ehe er Gesetzgeber ward. Seine Gesetze, wie seine Sitten, waren milder und nachgiebiger, als die seines Vorgängers. Er führte Besolamungen neben den Strafen, und Gleichheit unter den Ständen ein. Die Verfassung des Staats ward aus der Versammlung des Volks, den Magistratspersonen und den Räten zusammengesetzt. 400 Wahlmänner repräsentirten das Volk. Diese entschieden erst über jeden Vorschlag, der an das gesammte Volk gebracht werden sollte. Niemand durfte eher seine Stimme geben, bis

alle funfzig- und mehrjährigen Bürger die ibrigen gegeben hatten. In den verschiedenen kleinen Republiken wurden Redner von Staats wegen angefeht, um den Geiſt des Volks zu leiten. Niemand durfte reden, deſſen Ausführung nicht vorher unterſucht, deſſen Leben nicht tabelfrei befunden ward. Die ausübenden Gewalten wurden von der National-Verſammlung gewählt. Sie wurden aus den vermögendiſten Klaffen und auf gewiſſe Jahre genommen. Die Richter hingegen aus allen, ſelbſt den unvermögendiſten Klaffen, und durchs Loos gezogen. Die Areopagen bildeten ein Corps, das über die Unverletzbarkeit der Verfaſſung, und über die Ausübung der Gerechtigkeit wachte. Ein Geſetz verordnete, daß bei öffentlichen Zwieſpalten jeder Bürger ſich laut für eine Parthei erklären ſollte. Wer überwiefen ward, nach der Alleinherrſchaft getrachtet zu haben, hatte das Leben verwirkt. Einem jeden Bürger war erlaubt, nicht allein demjenigen, der die Gewalt des Staats an ſich reißen wollte, ſondern auch jedem öffentlichen Beamten, der ſeine Stelle nicht gleich nach der Zerstörung der Demokratie niederlegte, das Leben zu nehmen. Unter Solons Criminal-Gesetzen,

sehen, die mit schonenden Rücksichten auf die Sinnlichkeit und Schwachheit der in der Kindheit lebenden Menschen berechnet waren, welchen folgende von den in andern Staaten gewöhnlichen, zum Theil den Solonischen späterhin nachgeahmten, ab. Die Hand ward einem Selbstmörder abgetrennt, und besonders begraben. War der Vater Zeuge von der Schändung seiner Tochter, so durfte er sie verkaufen; dies war der einzige ausgenommene Fall, mit einer bürgerlichen Person Handel zu treiben. Ein Archont, der, mit den Kennzeichen seiner Würde angethan, öffentlich bezeugt erschien, war des Todes schuldig. Eine Frau, die von ihrem Mann geschieden sein wollte, mußte in Person vor dem Richter erscheinen, und ihr Gesuch übergeben. Auf den Vatermord war keine Strafe gesetzt, weil Solon dies Verbrechen für zu sehr gegen die Natur hielt, als daß es könnte begangen werden. Kinder, deren Väter in der Vertheidigung des Vaterlandes blieben, wurden auf Kosten des Staats erzogen. Der Sohn war verbunden, seine verwittwete Mutter zu ernähren. Diese Gesetze sollten ein Jahrhundert gelten. Solon nahm einen Eid von den Athenern, solche

während zehn Jahren nicht zu verändern, und machte diese Zeit über eine Reise durch Aegypten und Kreta. Wie er zurück kam, fand er Athen in Anarchie versunken.

Peisistratus, ein Mann von alter, edler Herkunft, reich, wohlgestalt, voll Verstand, Kenntnisse, Gewandtheit, und mit allen verführerischen Gaben, die das Volk zur Bewunderung reizen, und ins Garn ihres Besitzers ziehen, ausgerüstet, setzte, um seine Absicht, die Alleinherrschaft zu erhalten, sich dem Schein nach an die Spitze der Partei, welche gegen die Abänderungen in der Verfassung war. Solon sah ihn zwar durch, widersetzte sich aber vergebens. Peisistratus ward uneingeschränkter Beherrscher, und machte während seiner drei und dreißig jährigen Regierung manche Verbesserungen und nützliche Einrichtungen. Er liebte die Pracht, ließ den Homer von neuem auslegen, errichtete Tempel und Bibliotheken. Er war großmüthig und frei von Rachsucht, und wahrscheinlich Cäsars Vorbild. Seine Nachfolger kamen ihm nicht gleich; und Athen warf die Einzelherrschaft wieder von sich.

Isurgus hatte schon einige Jahrhunderte vor Solons Zeiten den Lacedämoniern, eine ihren
weit

weit ernütern, regelrechtern Sitten angemessene Verfassung und Gesetze gegeben. Da aber Sparta nie ein Vorbild der übrigen griechischen Staaten gewesen, sondern eine Ausnahme für sich gemacht hat, so bleiben wir jetzt bei Athen, von wo aus Sitten und Gesetze für den größten Theil Griechenlands ausgingen.

Nach Pisistratus Ableben ward Athen mit den Persern in Krieg verwickelt; nach dem Siege der Athenienser bei Plataa, machte das Volk die sehr wichtige Veränderung, in der von Solon ihnen gegebenen Verfassung, daß den niederen Volksklassen, die von ihm von den Staats-Verwaltungen ausgeschlossen waren, dieses Recht, wie den übrigen Ständen eingeräumt wurde. Der mit dem Beinamen des Gerechten prangende Aristides, ein Gleichheitsfreund seiner Zeit, welcher dieses moralisch weise, aber politisch unbehutsame Gesetz vortrug, bezahlte seine Unvorsichtigkeit in der Folge mit seiner eigenen Demüthigung, die er diesem nämlichen von ihm geschmeichelten Volke darbringen mußte. Alles was Solon so überdacht dem Volks-Despotismus vorgemauert hatte, ward zernichtet. Es war als ob man alles aufbieten wollte, um das Volk zu verderben, und

zu seinen eigenen Tyrannen zu machen, da der Staat einem jeden, der in den Volks-Versammlungen erschien, drei Obole darreichen ließ. Bettler und Faulenzer überschwemmten und verdrängten von nun an alles, was Eigenthum und Vermögen besaß. Perikles vollendete in der Folge das Volks-Verderben, und den Uebermuth des Pöbels, da der Staat für jeden Unvermögenden den Eintritt ins Schauspielhaus bezahlte; den Areopagen ihr Einfluß und bisherige Macht genommen ward, und das Volk von der Vorbereitung der Staatsangelegenheiten bei den 400 Aeltesten nichts mehr wissen wollte. Die Siege bei Marathon, Salamis und Plataa, machten das Volk noch übermüthiger, so wie die gemachten Beuten das Sittenverderben beschleunigten.

Darius, König in Persien, wollte seine Regierung durch die Unterjochung der Griechen verherrlichen. Auf seinem Rückzuge ließ er einen Theil seiner Armee in Thracien, die den König von Macedonien und einige Inseln unter Persische Herrschaft brachten. Darius beehrte nach diesen Fortschritten von den Atheniensern, daß sie den Sohn des Pisistratus, den sie verbannt hatten, den tyrannischen Hippias, der sich am Persischen Hofe

Hofe ausbielte, zurückberufen, und ihm die Oberherrschaft einräumen sollten. Die Athenienser, so wenig Hoffnung sie auch hatten, ein geübtes, Heer von 110,000 Kriegern zu besiegen, verwarfen den schimpflichen Antrag, der ihre Sklaverei von einem beleidigten Tyrannen beabsichtigte. Sie rafften den zehnten Theil dagegen 11,000 Mann zusammen, gaben den Befehl darüber dem Miltiades und schlugen die Perser, vier Meilen von Athen bei Marathon. Ein Sieg, der ihnen nur 92 Helden, den Persern 6400 Soldaten kostete; wofür die dankbaren Griechen den Sieger in Fesseln verschmachten ließen.

Um diese Niederlage zu rächen, kam Xerxes, der Nachfolger des Darius, mit 250,000 Persern, wozu sich in der Folge noch 300,000 Thracier, Macedonier und Böotier gesellten, nach Griechenland. Leonidas mit 400 Thebanern hielt diese große Menge bei Thermopylä auf, bis sich die Griechen versammelt hatten. Sie griffen die Perser an, drangen bis ins Lager, tödteten des Königs beide Brüder, und eine Menge Perser; zogen sich hierauf zurück, und schlugen viermal die Angriffe der nachfolgenden Feinde ab. Ein Theil der persischen Flotte ward

zu der nämlichen Zeit vom Ungewitter zerstört. Die Athenienser, der Uebermacht zu unterliegen fürchtend, schifften sich bis auf einige Greise ein, und empfahlen ihre leere Stadt dem Schutze der Athene oder Minerva, ihrer eigentlichen Stadtgöttin, von welcher sie ihren Namen zu führen behaupteten. Xerxes fand sie öde, ließ sie plündern und in Asche legen. Die Athenienser und übrigen Griechen landeten an den Küsten von Salamis. Die persische Flotte lag eine halbe Stunde davon entfernt im Hafen zu Phalerum. Es kam zu Wasser und zu Lande zu einer Schlacht. Die Griechen siegten hier wie dort. Die Perser verloren über 200 Schiffe, die Griechen nur 40.

Xerxes zog heim, ließ aber 300,000 Mann in Thessalien unter Marbonius zurück. Dieser überzog damit von neuem Griechenland. Mehrere Städte fielen ihm zu. Er hatte sich in den Thessalischen Ebenen gelagert. Die Griechen standen ihm mit 110,000 Mann gegenüber; diese besiegten 350,000 Perser und Böotier, von welchen nur 43,000 in ihr Vaterland zurück kamen.

Die Athenienser kehrten hierauf nach ihrer eingäscherten Stadt zurück. Sie bauten ihre Tempel und Wohnungen wieder auf. Pausanias,
der

der General der Laedämonier, welcher die vereinigten Griechen commandirt hatte, ward der Bestechung beschuldigt, und von seinem Volke zum Tode verurtheilt. Die Athenienser wollten seinen Nachfolger nicht, wie es sonst immer mit den Spartanischen Feldherren der Fall gewesen war, für ihren Oberbefehlshaber anerkennen. Hierüber wäre es beinahe bis zum öffentlichen Kriege zwischen den beiden vornehmsten Städten Griechenlands gekommen. Aber Sparta entsagte großmüthig und freiwillig der bisherigen Ehre, den verbündeten Griechen einen Feldherren zu geben. Athen eignete sich diesen Vorzug zu, und setzte den Krieg ohne Sparta gegen die Perser auf der Insel Cypern mit so vielem Glücke fort, daß Artaxerxes um Frieden bat. Aristides commandirte die Flotte, da Themistokles verbannt war, und bei den Persern, die er besiegt hatte, im Exil starb. Der Sieger lehrte, mit Gefangenen und Beute beladen, nach Athen zurück.

Diese Siege, und die dadurch erbeuteten Schätze, machten die Athenienser stolz und übermüthig, selbst gegen die mit ihnen verbündeten Städte, und wenn gleich keine öffentliche Fehde zwischen Sparta und Athen ausbrach, so übte

diese

diese übermüthige Stadt doch gegen die erste bei allen Vorfällen heimliche Feindseligkeiten und offenes Unrecht. Alle diese Unbilden ertrug Lacedaemon mit großmüthiger Verachtung. Während der Persischen Kriege hatte Themistokles die Athener kommandirt, und Aristides die Stadtangelegenheiten geführt. Der erste war ein fühner Wagehals, der den Ehrgeiz und die Ruhmgierde der Athener bei jeder sich darbietenden Gelegenheit anfancte. Er wollte aus Athen die erste Republik der Welt machen, um ihr erster Bürger zu werden. Da sie ihre Feinde besiegt hatten, gingen sie darauf aus, Eroberungen zu machen. Nachdem Themistokles verbannt war, und zu den einst von ihm geschlagenen Persern seine Zuflucht nehmen mußte, so gaben sie Cimon das Kommando über ihre Flotte. Er schlug die Perser in der Nähe von Ecyern, und kehrte, mit Beute und Gefangenen beladen, nach Athen zurück. Bei den Landungen und Ueberrumpelungen der Inseln und Städte, ward eine Art Kampf geführt, der mehr List als Tapferkeit heischte. Eine häßliche Eigenschaft bei einem Soldaten, wenn er mit Feigheit siegen kann. Die Sitten verschlimmerten sich durch die zunehmende Ueppigkeit. Um diese

diese zu befriedigen, zog jeder zu Felde, bloß um Beute zu machen, und zu rauben wo er konnte. So lange des tugendhaften Aristides Einfluß Gewalt behielt, standen Tugend und Gerechtigkeit doch noch in einiger Achtung bei dem Volke. Da er starb, Cimon verbannt ward, und Perikles die Stadt, den Geist, und die Sitten Athens regierte, da fing dieses stolze, übermüthige Athen und mit ihr ganz Griechenland an, sich seiner Auflösung zu nähern.

Perikles, reich an Vermögen und Naturgaben, gewann durch seine Sitten, sein Benehmen und seine Talente ganz Athen für sich. Er ward für den ersten Redner und den größten Philosophen seiner Zeit gehalten. Er war der Lieblingszuschüler von Zeno und Anaxagoras gewesen. Die Geschichte der damaligen Zeit schildert uns diesen Perikles als einen gebohlenen Staatsführer und glänzenden Mann, der die entgegengesetzten Eigenschaften verbindet, so tugendhaft wie weise, so bescheiden als tapfer, so mäßig als freigebig, so uneigennützig als großmüthig, so kühn als vorsichtig sein konnte; der Lob, Verläumdung, Reichthum und Ehre zu verachten verstand. Während der Zeit, da die Athener sein
waren,

waren, entspann sich der verheerende Krieg zwischen Lacedämon und Athen, der 27 Jahre, nur von einer kurzen Frist unterbrochen, fortbauerte. Die Pest kam schon im zweiten Jahre dazu. Perikles starb, nachdem er vorher abgesetzt, und zu einer Geldbuße verdammt war, im dritten Jahre des Krieges. Der elende, stolze Kleon trat an seine Stelle und verdarb das Volk noch mehr als es schon war, durch seine Schmeicheleien und die Erlaubniß alles dessen, worauf seine aufgetobten Leidenschaften Anspruch machten. Er blieb in der Flucht vor den Lacedämoniern. Der bessere Nicias, sein Nachfolger, machte sogleich Frieden mit Sparta, der aber bald darauf durch den ehrgeizigen Betrieb Alcibiades wider aufgehoben ward; und der Krieg brach nach einigen Jahren wieder aus.

Dieser von der Natur mit Körper und Geistesgaben verschwenderisch ausgestattete Wüstling, der Vorzüge und Laster beide im hohen Grade in sich vereinigte, ward der Geburtshelfer des Ruins seines Vaterlandes. Reich, von der ausgezeichnetsten Bildung, kühn, voll Verstand und Talente, war er dabei der Erbe und Zögling von Perikles, und übte schon in seinem

Junge

Jünglingsalter, trotz seinen ausschweifenden Titten, eine fast uneingeschränkte Gewalt über die in Leichtfertigkeit und Sinnlichkeit ihm ähnlichen Athener. Sokrates, der den Ehrgeiz und die Macht des jungen Mannes so verderblich für sein Vaterland heranwachsen sahe, gab sich Mühe, seinen Vorzügen und seinen Einflüssen eine dem Staate heilsame Richtung zu geben. Es gelang dem patriotischen Weisen nicht. Der Jüngling, der sich, wie der Erste, auf der Redner-Bühne und an der Spitze der Armee gefeiert fand, sahe keine andre Bahn, als die sein Ehrgeiz und seine Ruhmbegierde ihm vorzeichneten. Um diesen Leidenschaften einen ausgedehnteren Spielraum zu geben, als das eingeschränkte Athen ihm darbot, verleitete er seine Landsleute zu einem ungerechten Kriege gegen das reiche Sicilien, dessen Schätze den Beutegierigen Athenern neuen Vorschub für ihr üppiges Leben versprachen. Aber dies schöne Unternehmen mißglückte, die treulosen Griechen wurden geschlagen, und mußten mit Hohn von dem friedlichen Eilande zurückziehen. Dies gab Gelegenheit zum Ausbruch des Mißvergnügens in mehreren, schon lange der stolzen Behandlungen Athens müden Staaten.

ten. Sie schlugen sich zu den Lacedämoniern, mit welchen der offenbare Krieg der Athener jetzt von neuem ausgebrochen war. Die Flotte Sparta's zerstörte die Schiffe Athens. Lacedämon belagerte diese ihre übermüthige Nebenbuhlerin, nahm sie ein, schleifte ihre Citadelle, ihre Mauern; und nahm den Ueberwundenen das Versprechen ab, sich auf Spartas Befehl ins Feld zu stellen, und ihren Feldherren zu gehorchen. Das besiegte Volk erhielt die Erlaubniß, sich dreißig Personen zu wählen, denen eine neue Einrichtung ihres zerrütteten Staats aufgetragen ward. Diese schwelgten in Rache; verfolgten ihre Freunde; plünderten Fremde und Freunde. Athen sank in die lasterhafteste Knechtschaft. Es war die Epoche des grimmigsten Terrorismus, der jeden verschlang, der irgend eine patriotische Giesinnung auszudrücken wagte. Verbannung und Hinrichtung ward jedem zu Theil, der sich, seine Familie, seine Vaterstadt beklagte; dem es einfiel an der Rechtmäßigkeit seiner Tyrannen zu zweifeln, der verdächtig war, mit einem Verbannten oder Hingerichteten ähnliche Grundsätze zu hegen. 1500 der besten Bürger starben den Henkertod, während weniger denn acht Monate. Alles, was sonst

ienst noch nicht ganz verborben war, entfloß aus einer Stadt, aus der die Menschlichkeit verbannt war. Kleibiades ward von Persischen Mordern im vierzigsten Jahre seines Alters ermordet. Thraßibulus brachte die Ruhe in Athen zurück, das seine Colonien durch einen demüthigenden Frieden und seinen Glanz für immer verlor.

Die Zeit, worin Perikles über Athen regierte, ist ohne Zweifel diejenige, in welcher die Griechen den höchsten Grad ihrer Cultur erreicht hatten. In diese, schon zum Verfall nickende Periode, fällt die höchste Stufe der Bildung und glanzvollste Größe Griechenlands, die ihren noch jetzt schwärmerischen Lobrednern den vielseitigsten Stoff giebt. In wie fern die Griechen solche nach den gereinigten Vernunft-Begriffen und ächt-sittlichen Grundsätzen verdienen, möchte sich wohl am sichersten aus einer uneingenommenen Ansicht der Religion, Sitten, und der Verfassung Athens ergeben, und Resultate mit sich führen, die zugleich den untrüglichen Maßstab begeben, ob und in wie fern die Griechen Nachahmung verdienen, was, wenn dies möglich, daraus entsteht, und was durch die Nachahmung dieses sinnlichen, leichtsinnigen Volks, von einem
ihnen

ihnen in mancher Hinsicht gleichkommenden, unferer Zeit, daraus für diese, wie für andere Nationen, entstanden ist.

Die Religion der Griechen war eine reichhaltige Mythologie, zu der eine schöne Natur die Gegenstände und Bilder gegeben hatte. Ein Land, von Lorbeer-Wäldern, Quellen, Flüssen und den schönsten Lustrevieren der Natur bereichert, über denen ein heiterer Himmel und eine vom Meere gereinigte Luft schwebt, mußte schon früh bei seinen ersten Bewohnern den Gedanken hervorbringen, daß gute, unsichtbare Wesen diese Wohlthaten erzeugt hatten, und mit zärtlicher Liebe erhielten. Die Sinne dieser Urbewohner, die so angenehm und überflüssig genährt wurden, erschufen sich Götter, deren Glückseligkeit im höchsten Genuß des Sinnlichen bestand, die für den Genuß und das Wohlfeyn der Sterblichen Sorge trugen, über ihr Leben und Schicksal wachten. Um sich den bedürftigen, begierdungsreichen Göttern angenehm zu machen, räumten die Menschen ihnen die heiligen Quellen, die schattenreichsten Haine, und die schönsten Strecken des Landes ein. So lange die Sterblichen selbst unter freiem Himmel lebten, wohnten ihre Götter

Götter in der freien Natur unter ihnen. Als sie in Wohnungen und Städte zogen, da bauten sie für ihre Götter Tempel, und opferten den darin wohnenden Gottheiten Vögel, Früchte, Milch und Honig; Gaben, die der Mensch den Göttern verbannte, welche aus der freien Natur mit ihm unter die Obdach seiner Gebäude gezogen waren. Die Afiaten besuchten frühe die Küste Griechenlands. Aegyptier, Libyer, Thebaner u. a. m. brachten den Griechen ihre sehr wahrscheinlich aus dem fernern Indien entsprungenen Gottheiten zu. Diese Adoption fremder Götter ward so häufig, daß sie durch ein förmliches Gesetz verboten ward; dennoch hatten die Griechen zu der Zeit ihrer höchsten Ausbildung über 30,000 Götter. So wie der Pabst Mönche und Geistliche heilig spricht, so erhoben die Griechen ihre Helden, Krieger, Finder und Gesetzer unter die Götter. Auf ihren Gräbern brannte Weihrauch, ihre Altäre dampften von Opfer-Düften. Die Namens-Tage der Gottheiten wurden mit Spielen, Festen, Musik und Tanz gefeiert. Alles war von der Sinnlichkeit erbacht, und für den Genuß der Sinne eingerichtet. Für den innern Menschen gab es weder Religion, noch Herr-

blindlichkeiten gegen Menschen aus Religion. Wie der Sklave vor seinem zornigen Herrn kniet, so die Griechen mit gebogenen Knieen, aufgehobenen Händen, oder wenn das Gebet an eine Gottheit der Unterwelt gerichtet war, traten die Bittenden die Erde mit Füßen, oder schlugen sie mit den Händen; zur Zeit der Pest, bei Mißwachs, Hungersnoth, vor der Erndte u. s. w. wurden öffentliche Umgänge angestellt. Diese Feierlichkeiten waren von Musik, Gesang und Reden begleitet, und bezweckten Nahrung oder Freude, Thränen oder Tröblichkeit; alles Religions-Gebrauche, die auf Sinne, Nerven und Gefühle wirken müssen. Jeder Gott hatte seine besondere Gattung Opferthiere; der Sonne wurden Pferde; Dianen Hirsche; der Hekate Hunde geschlachtet. Diese Opfer wurden unter den Göttern, Priestern, und den Freunden des Opferers getheilt. Den Antheil der Erniern verzehrte die Flamme. Durch eine Art Laufe wurden die Kinder nach der Geburt, die Kirchengänger, die Kranken, die Todtschläger, u. s. w. gereinigt. Jedes Haus hatte seinen Altar, seinen Hausgott, vor welchem der Hausherr mit seiner Familie seine Hausandacht hielt. Die öffent-

öffentlichen Tempel waren mit Statuen, Gemälden, goldenen und silbernen Gefäßen geziert. Priester und Priesterinnen, die Diener des Altars und der Opfer, trugen prächtige mit Gold und Edelsteinen geschmückte Kleider. Alles was durch Pomp und Pracht auf die Sinne wirken konnte, war bis zum höchsten Verschwendenden angebracht.

Ohne diese Tempel, Altäre und Priester, erhielt der Staat Wahrsager, die aus dem Flug der Vögel und den Eingeweiden der Opfer-Thiere weissagten. Sie solaten den Armeen; entschieden über Angriff und Rückzug. Ihre Aussprüche galten in den wichtigsten Angelegenheiten. Zu man legte ihnen sogar die Nacht bei, den Uebeln der Sterblichen abzuwehren und Einhalt thun zu können. Sie waren die Gewissensräthe, die Ankläger und Lossprecher der Vornehmen und Gemeinen. Im Winde, im Donner, in den Zukun- gen der Kranken und Zucklichtigen redeten die Götter zu ihnen. Das Volk glaubte daran, und lief bei jedem Anlaß zum Wahrsager. Sie giengen in die Häuser der Reichen, schmeichelten ihren Schwächen, beschworen löse Geister, riefen die guten herbei, beruhigten das böse Gewissen

und verkauften Ablass gleich den Päbsten. Der Pöbel ward von Weibern durch Beschwörungen, Weihwasser, Rehen von Opfer: Zellen, sanatisches Geschrei und mysteriöse Gebete um seine Erholen gebracht. Selbst die aufgeklärtesten unter den Griechen brachten Opfer dar, um die Wirklichkeit eines bösen Traumes abzuwenden, von einer Krankheit zu genesen, oder sich sonstiges Glück und Gedeihen durch Opfer: Geschenke zu erwerben. Die Kapellen und Altäre in den Privathäusern wurden so häufig, daß die Tempel leer blieben, und ein frommer Archont den Antrag that, sie sämtlich zu zerstören. Diese Ausdachten, diese Feiern, Bitten und Danksgesungen wurden Göttern dargebracht, welche, den beim Volke ganz Unbezweifelten Traditionen nach, die größten Verbrechen und Laster begangen hatten, und ein sinnliches Leben im Himmel forttrieben, vor welchem der abgehärtete Erdens: Mensch schamroth werden mußte.

Die größte Verehrung genossen die Orakel. Mit diesen ward von dem aufgeklärtesten Volke ein Aberglaube, ein Mißbrauch getrieben, dessen man nur die rohesten, ungebildeten Völker fähig halten sollte. Es wird hinreichen, die Entstehung

hung und Handhabung einiger der vornehmsten anzuführen, um sich von dieser, den Menschen nicht schmeichelhaften Wahrheit, zu überzeugen.

Das pythische Orakel zu Delphi ward von einer Ziege entdeckt, die sich von der Herde verirrt, an eine Höhle kam, und von dem daraus aufsteigenden Qualm taumelnd zurück fuhr, umher hüpfte, und so tanzend von dem Hirten wieder gefunden ward. Die Erzählung dieses sonderbaren Vorfalls ward von den nahewohnenden Varden benutzt, über dem Focbe ein Dreifuß gesetzt, und ein Tempel erbaut, der dem Apollo geweiht, und von einer, in der Folge drei Priesterinnen verwaltet ward. Diese Wohnung des Apollo ward immer mehr erweitert, mit Monumenten, Statuen, Gemälden und den Reichthümern der Nationen gefüllt. Jedes griechische Volkchen hatte hier seinen Schatz, worin es seinen Ueberfluß aufbewahrte, und dem Tempel, dessen Heiligthum ihn schützte, einen Theil davon zu seinem Gebrauche ließ. Bei allen wichtigen Angelegenheiten des Staats ward dies Orakel befragt, und durch dargebrachte Geschenke dafür bezahlt. Anfanglich wurde das unglückliche Mittel zur Civilisation des ungebildeten

ten Menschen, zur Erzielung des allgemeinen Wohls und des Staats gebraucht; bald aber ward es zu den unlautersten Absichten, den schönstesten Betrügereien, und der Verführung des Volks zu Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten und den verheerendsten Kriegen gemißbraucht. Dieser heilige Betrug ward von schlauen Priestern verwaltet. Zu den Wahrsagerinnen wurden einfältige, unerfahrene, junge Mädchen genommen. Wollte man eine Antwort über etwas von der Gottheit haben, so setzte sich die Pythia auf den Dreifuß, athmete den Qualm ein, gab den Ausspruch des Gottes in unverständlichen Tönen von sich, die von den Priestern ausgelegt, und in eine, den dargebrachten Geschenken angemessene, Antwort gebracht ward. Der Dampf muß sehr mephytischer Art und Nerven angreifend gewesen seyn, da mehrere Wahrsagerinnen während ihrer Rolle den Geist aufgaben, keine ihrem Dienst lange vorstehen konnte. Oft mußten sie von den Priestern durch gewaltsame Mittel gezwungen werden, den Dreifuß einzunehmen, so sehr sträubten sie sich gegen ihr peinigendes Geschäft. Wer nichts zu geben hatte, mußte doch wenigstens

stets einen Kuchen, von Weiz und Heilig gebacken, auf den Altar legen.

Die schönsten Handlungen, die verheerendsten Thaten erhielten ihre Denkmäler in den Tempeln dieser Trakel. Der Gott nahm Geschenke von Vuhlerinnen, Dieben und Mördern. Die Siege über Feinde und Landseute, von Griechen über Griechen, so wie über sogenannte Barbaren, alle fanden hier ihre Monumente. Die Lüste und Laster der Menschen und Götter wurden hier vereinigt. Man sah Statuen, die von den Jüngern der Weute und des Glaubens im Kriege und im Frieden errichtet waren; andere, die ihr Dasein dem Gewinn berühmter Vuhldirnen verdankten. Diesen nämlich Gegenständen, durch Raub, Laster und Verheerungen entstanden, durfte sich niemand nähern, der keine reine Hände hatte. Als die Phonicier diesen Tempel ausplünderten, fanden sie allein an goldenen und silbernen Gefäßen für 10,000 Talente (5 Millionen Dukaten) an Werth.

Die geringste bewiesene Uebertretung gegen die Diener des Tempels, der unbedeutendste Eingriff in sein Eigenthum ward wie das Ärgste Verbrechen bestraft. Als die Einwohner von dem

naben

nahen Cirtba, den Griechen, die in ihrem Hasen landeten, um nach Delphi zu wallfahrten, einen leichten Tribut auslegten, forderte das Orakel die griechischen Völker auf, die Einwohner dieser, gar tief versündigten, Stadt, Tag und Nacht zu verfolgen, ihre Kluren zu verheeren, und sie als Sklaven zu verkaufen. Die Griechen wetteiferten, diesen grausamen Befehl zu vollziehen. Die Stadt ward geschleift; der Hasen verschüttet; die Einwohner erdrosselt, oder in Ketten fortgeschleift. Das ganze, der Stadt angehörende Land, ward dem Lampel zu Delphi gegeben, mit dem Schwine, es nie wieder anzubauen, und kein Haus darauf zu errichten. Diesem unnatürlichen Eide fügte das unverföhnliche Orakel die Drohung bei: "welches Volk oder Mensch dagegen handelte, der würde verflucht vor den Augen der Götter sein; ihre Erde würde nichts als Unkraut, ihre Weiber und Heerden nichts als Mißgeburten zur Welt bringen; in der Schlacht würden sie fallen, alle ihre Unternehmungen würden ihnen mißglücken; mit ihnen würde ihr Geschlecht vergehen, und während ihres ganzen Lebens Apello und alle Götter sich von ihren Gebeten und Opfern mit Abscheu abwenden."

Könige,

Könige, Republiken, Städte und Flecken sandten Deputationen nach Delphi. Hekatomben von mehrern hundert Ochsen und andern Schlachtvieh begleiteten die Abgeordneten. Die Thiere waren mit seidenen Decken belegt, mit Kränzen um die vergoldeten Hörner geziert. Junge Mädchen mit Blumen und Obstkörben, Jünglinge mit Früchten und andern Gaben der Erde verschönerten den Zug, den Gesang, Musik und Weihgerüche begleiteten. Freuden Mahle, Spiele, Tänze, Pferde-Rennen, Wagen- und Fuß-Laufen folgten dem Feste, wenn der Gott die dargebrachten Geschenke nicht verwarf, und die scheidenden Wallfahrer mit erhöhtem Muth und in freudiger Stimmung entließ.

Die Mysterien zu Eleusis machten einen andern wichtigen Theil der Religion der Griechen aus. Ihr Ursprung verliert sich zurück in die Mutterquelle des Aberglaubens, die heurkundete Geschichte kennt ihn nicht. Was davon gesagt wird, sind unzuverlässige Muthmaßungen, da nur die in alle Grade Eingeweiheten den Schlüssel des Geheimnisses besaßen, und auf ein gebrochenes Stillschweigen die Todesstrafe stand. Die Göttin der Erde, Demeter oder Ceres, hatte

hatte den Vortritt bei den Ceremonien. Sie selbst soll, der Fabel nach, da sie, um ihre vom Pluto entführte Tochter zu suchen, auf der Erde umher irrte, in der Gegend von Eleusis ausgeruht, und, von der Gastfreundschaft der Bewohner gerührt, ihnen den Ackerbau und die Eleusinischen Geheimnisse gelehrt haben. Eleusis lag einige Meilen von Athen. Der Tempel stand auf einem hohen Felsen am Meere. Er war prächtig, und mit den Meisterstücken der ersten Künstler Griechenlands geziert. Ein Hierophant, der den Regierer der Welt vorstellte, stand nebst drei andern Ober-Priestern dem Dienste des Tempels vor. Eine Menge Priester, Sänger und Aufwärter, alle Eingeweihte, wohnten um den Tempel her. Jährlich versammelten sich die Eingeweihten in Eleusis, und feierten die Feste der Göttin mit Spielen, Hymnen und anderer religiösen Feierlichkeiten. Am sechsten Tage wurden die Candidaten angezeichnet; die Erprobten aufgenommen; den höheren Grade würdig gewordenen die neue Weihe ertheilt. Nicht selten waren zu so einer Zeit in Eleusis mehr als 30,000 Menschen versammelt. Der Tempel, die Gärten, die ganze umliegende Gegend war zur Tauschuna,

schung, zur Nahrung für Phantasei, und den Glauben an übernatürliche Einwirkungen eingerichtet. Finstere Grotten, Wälder, Haine, Lauben, nächtliches Dunkel; Erleuchtung, Gemälde, Statuen und Ceremonien, alles Bilder und Ceremonien, die einen höhern Sinn über Gott, Ewigkeit und Endzwecke des Lebens enthielten. Rechte Menschenkenner hatten ohne Zweifel diese Mysterien mit ihren Ceremonien errichtet und eingerichtet, um durch die Sinne ihre Theilnehmer mit Hoffnungen und ruhigem Erwarten durchs Leben zu täuschen, und sie nachgerade von den platten, groben Fabeln der alten Religion zu erhabenern Begriffen von Gott, der Natur, Pflichten, und einem Endzwecke, der über das Leben erreicht wird, zu bringen, und sie für sich und andere menschlicher, geselliger, hilfeleistender, milder und sanfter, durch die Hoffnung auf eine Welt, wo Belohnung und Strafen ihrer warteten, zu machen. Dies erhellt aus dem, was man von einigen ihrer Vorstellungen und Ceremonien weiß. So war ein dichtes Gebüsch während der Dunkelheit der Mitternacht sparsam durch Fackelschein bis zur Halbdämmerung erleuchtet. Aus dem nahen und fernen

(Sie:

Gestrauch tönten klagende Stimmen hervor, und bereuten, daß sie ihr Leben selbst gewaltsamer Weise verkürzt hätten. Der Hierophant rief den in der Nähe horchenden Eingeweihten zu: "Sie werden gestraft, weil sie den, ihnen von den Göttern angewiesenen, Pfosten verlassen haben." — Weiter hin war der Tartarus in einem sichtbaren Abgrunde, aus welchem Kettengelirr, Seufzer und Geschrei der Verdammten erschallte, untermischt mit dem warnenden Ausrufen: "Lernt durch unser Beispiel die Götter ehren, gerecht und erkenntlich sein." Die Unerkennlichen, die Verächter ihrer Eltern, die Undankbaren aller Art, wurden hier von Furien gepeitscht und rastlos umhergetrieben.

Diese Mysterien, wie ein Steg betrachtet, über das die Menschen von der Vielgötterei zur Verehrung eines Gottes, als des unsichtbaren Urhebers und Erhalters des Weltalls, gelangen konnten, und wie sie es, der Absicht ihrer Stifter nach, ohne Zweifel sein sollten, haben, wie alles was den Zeiten und den Graden der Aufklärung des Volks angemessen ist, ihre heilsamen Wirkungen hervorgebracht. Eine öffentliche Herabwürdigung der vielen Götter, an denen der Aberglaube

glaube des Volks hienq, deren ceremonielle Anleitung der sinnlichen Phantasie des Menschen noch so lieb und unentbehrlich war, würde der bürgerlichen Ruhe, den Sitten und dem häuslichen Glücke gefährlich geworden sein, und das Fortschreiten der Vernunft nicht befördert haben. Die Vielgötterei hatte die grobe, ungebildete Phantasie beschäftigt und ihr Genuß gegeben. Sie mußte, wie alles, was sinnlich ist, und von den Sinnen ausgeschmückt wird, mit der Neuheit ihren Reiz, und mit diesem ihren Einfluß und ihre Autorität verlieren. Die Leerheit, welche in der Seele durch die Entkräftung des Aberglaubens entstand, konnte nicht unmittelbar durch einen gereinigten Vernunftglauben ersetzt werden. Eine Dämmerung mußte der Tageshelle vorhergehen; die Bilder-Anbetung, die grobe Abgötterei, mußte erst durch Sinnbilder und Spiele, welche erhabene Begriffe von Gott, der Natur und der Ewigkeit enthielten, ersetzt werden, ehe die Vernunft den Vorhang vor dem schwachen, innern Auge des Menschen völlig wegheben durfte, und die Seele des vernünftigsten Thieres der Welt so geläutert war, daß die Begriffe von einer unsichtbaren Endursache ihre ganze Religion ausmachte,

machten, und die Tugend keine andere Anregung und Hülfsmittel bedurfte, als die innere Geseßgebung und die Gebote einer völlig gereinigten Vernunft. Die Gottheiten, die für die rohen Kinder der Natur, aus den Ansichten und dem freien Umgange mit der Natur für diese einfachen, noch unverbildeten Menschen entstanden waren, in ihren Vorstellungen lebten, über ihre Handlungen regierten, hatten ihren wohlthätigen Einfluß gehabt; die Furcht vor unsichtbaren Wesen, die in Sturm und Donner vom Himmel herabfuhren, hatte die wilde Kühnheit des rohen, starken Menschen gebeugt; der Glaube an vorsorgende Gottheiten, die ihre Wohlthaten über die Erde und die Schönheiten des; die Finsterniß erleuchtenden, Mondes ausschütteten, hatten den wilden Menschen gesellig, freundschaftlich und dankbar gemacht. Die von der Phantasie erdichteten Götter hatten das übrige gethan; sie hatten den Menschen von der Ungöttlichkeit seiner selbst gemachten und erschaffenen Götter überzeugt. Der thierische Mensch mußte menschliche Götter haben, in deren unsichtbarem Zusammen sein es ihm möglich ward, menschlich zu werden. Das entthierte Wesen konnte Vernunft gewinnen,

den

den Aberglauben entbehren, der Vielgötterei entsagen, und aus seiner geläuterten Vernunft den Glauben an ein höheres Wesen aufbringen, dessen Göttlichkeit den Sinnen des Menschen und seinen in der organisirten Natur begränzten Fähigkeiten unbegreifbar sein, und gerade deshalb für seine innere Ueberzeugung ein glaubhaftes Dasein haben mußte. Wenn die Eleusischen Mysierien ihre Eingeweichten gleich nicht bis zu diesen entfernten Schranken der speculativen Vorstellung von einem höchsten Wesen heben konnten, und vielleicht aus überdachter und wohlberechneter Weisheit ihrer Stifter nicht erheben durften: so brachten sie doch ihre Theilnehmer einer, dem vernünftigen Menschen würdigern, Vorstellung von Gott näher. Sie bewirkten eine Näherung der beiden äußersten Extreme des menschlichen Verstandes: die sinnlichste Abgötterei mit der innern gläubigen Anbetung eines höchsten Wesens. Die Mysierien hatten noch das zweifache Gute, daß sie durch Pomp, Ceremonien und geheimnißvolle Feierlichkeiten, die an diese äußern Dinge gewöhnten, an der Oberfläche lebenden Menschen, ihre ihnen nothwendigen, wie dem Kinde das Gängelband, nöthigen Vorurtheile schonten, und unge-

stört

Abt liegen; und den, ohne Abgötterei in ein noch lafterhafteres Handeln versinkenden Menschen, an einem weniger abgöttischen, ihm immer angemessenen und angenehmen Gottesdienst gewöhnten. Der hellersiehende, sich nach einer vom Aberglauben gereinigten Religion sehnende Selbstdenker, sah durch den bannen Schleier, den die Bilder, Ceremonien und Symbole um den wahren Sinn hüllten, leicht durch, und fand hier Nahrung und Hülfsmittel zum Weiterkommen und zur Auffindung reiner Grundsätze für den nach Tugend und Eittlichkeit strebenden Selbstfühler und Selbstdenker.

Aber auch dieser Theil der Religion verlor seine Einwirkungen, seine Glaubhaftigkeit und seine Fertigkeit, wie jede für die Sinne erschaffene Dichter-Religion sie verloren hat, und immer verlieren wird. Die Einbildungskraft sah sich in der allzumannigfaltigen und üppigen Erzeugung der Götter erschöpft. Diese Gebilde der Phantasie, diese Träume einer dunklen Tradition, sanken zu den Gaukeleien herab, die sie, der Wirklichkeit nach, waren. Die Fortschritte in der Natur-Geschichte, der Reinigung der Vernunft, die unverschleierte nähere Bekanntheit
des

des Volks, selbst mit der wahren Besehung ihrer selbstgeformten Gottheiten, brachten die Orakel, die Wahrsagungen und Mysterien um Glaubhaftigkeit, Einfluß und Achtung. Sie hatten den Zeitumständen gemäß gewirkt. Sie hatten die rohen, starken Begierden des Menschen gemildert, ihn zu geselligen Tugenden gebracht, dem bürgerlichen Leben, der Verfassung des Staats eine bessere Gestalt gegeben. Aber diese leidenschaftlichen, schwelgenden Götter hatten auch die Begierden und sinnlichen Forderungen ihrer Anbeter vervielfacht, sie zur uneingeschränkten allgemeinen Herrschaft gebracht. Die Götter-Kriege, die Thaten ihrer vergötterten Helden, hatten sie zu kriegerischen, verheerenden, räuberischen Thaten gemacht; die Orakel, Wahrsager und Mysterien hatten der Usurpation, dem Ehrgeiz, den Verbrechen aller Art zum Vorschub, zu Handlangern und Werkzeugen für die schändlichsten Absichten und schändlichsten Zwecke gedient. Der trügerische Zauber verschwand, mit ihm die letzte Spur der sittlichen Vormundschaft über ein vom Wirbel der Leidenschaften betäubtes Volk.

Die Folge war die höchste Entartung, eine allgemeine Sittenlosigkeit, gesetzliche Ungerechtigkeit,

keit, die ausgebreitetste Grausamkeit gegen Feinde und Freunde; Ermordung der mäßigsten, tugendhaftesten, besten Bürger; die völlige Auflösung der Moralität und des Gemeingeistes, Muthes und Patriotismus, die von der niedrigsten Feigheit ersetzt und dem schimpflichsten Unterliegen unter ein fremdes Joch begleitet ward.

Würde ein Volk wohl zu solchen Härten und Grausamkeiten herabsinken, und sich mit Handlungen belasten lassen, von denen sich die Menschheit erschrocken wendet, wenn es eine von Aberglauben gereinigte Religion gehabt, von sittlichen Grundsätzen beseelt, von wahrer Achtung für Moralität und Tugend durchdrungen gewesen wäre? Aber Menschen, die Götter anbeteten, welche Wohlgefallen nur an dem hatten, welches die angenehmste Befriedigung für Sinnlichkeit, Leidenschaften und thierischen Genuß gewährt; eine Religion, die ihrer Dichtungen, Fabeln, Sagen, Pracht, Spiele, Tänze, Musik und Ceremonien wegen schwärmerisch verehrt und geheiligt ward; die der Eitelkeit, der Selbstsucht, dem Stolz und den größten Leidenschaften zum Vorschub, zur Aufmunterung und Nachahmung diente, konnte ihre Anhänger dahin bringen,

den

den tugendhaftesten Menschen unter ihnen, einen Sokrates zu ermorden; den weisesten Gesetzgeber Solon in Fesseln zu legen; einen Aristides zu verbannen, und sich von einem stolzen Perikles zu seinen ehrsüchtigen Absichten brauchen, von dem Büßling Alcibiades zum Friedensbruch verleiten, von jedem Demagogen zum Verrath und der zerstörendsten Zwietracht verleiten lassen.

Pythagoras, der die spekulative Philosophie mit schwärmerischem Geiste bis zum höchsten geistigen Leben trieb, fand wenig Jünger unter seinen Zeitgenossen, und diejenigen, welche es wurden, die öffentlich belehren und verbessern wollten, wurden ermordet. Das Sittenverderben sah in ihnen seine unerbittlichsten Verfolger und Feinde. Der Entwurf, welchen Pythagoras und nach ihm seine Schüler zur Verbesserung der sittlichen Welt und zur Verbannung der Ueppigkeit machten, paßte für seine Zeiten, in welchen die Leidenschaften ein so freies Spiel gewonnen hatten, nicht. Seine reinen Absichten giengen für seine Landsleute, die sich mit keiner Pythagorischen Diät vertragen konnten, verloren. Um ein Eingeweihter in der Gesellschaft der Pythagoräer zu werden, mußte man sich mit Wasser, Brodt

und Honig behelfen können, und was für einen Athener fast unmöglich war, aus seinen Reden Lästereien und Schmähungen, — Pöffen und überflüssige Worte aufs strengste verbannen. Die Formen der Pythagoräischen Verbindung sind bis auf unsere Zeiten gekommen, ihr Geist ist längst verweht.

Die Philosophie des Aristoteles, die erst ein Jahrtausend nach dem Tode ihres Urhebers auf die Vernunft und das spekulative Wissen, ferne von ihrem Geburtslande, zu wirken anfieng, und den metaphysischen Wissenschaften seit mehreren Jahrhunderten so große Hülfe und Beistand geleistet hat, blieb für die Griechen ohne Nutzen. Sie diente ihnen zu spitzfindigen Streitigkeiten, zu kasuistischen Sophistereien, und zum Thema für die Balgereien des eiteln, nach Glanz und Bewunderung ringenden Verstandes. Seine Naturlehre ward so wenig geachtet, daß sie nur sehr unvollkommen und entstellt auf uns gekommen ist. Seine Ethik ist erst von der spätem Nachwelt hervorgesucht und geachtet worden. Die Griechen brauchten seine Redekunst und seine Politik zu der Erreichung ihrer eigennützigen Endzwecke und zur Verschönerung ihrer schlaunen, treulosen Handlungen

lungen gegen verbündete und unverbündete Staaten.

Die strenge Tugend, die Kecklichkeit, und das schuldblose Leben des Sokrates fand keine Nachahmer. Sein moralisches, häusliches und bürgerliches Leben bildete nur einige wenige, mit ihm in enger Verbindung und Umgang stehende Menschen. Seinem entbehrenden, ungeschmückten, stillen Verfahren gewann Niemand Geschmack ab. Seine edle, anspruchlose, kindhafte Weisheit brachte viele Spötter und Belächer, aber keine Nachfolger unter seinen Zeitgenossen hervor. Der Mann, welcher alle Kenntnisse für unentbehrlich hielt, außer der Kenntniß seiner Pflichten; der zu den sich frei machenden Griechen immer sagte: „um euch in Freiheit zu setzen, wird nichts als das Opfer aller Bedürfnisse erfordert, welche die Natur euch nicht gegeben hat;“ der jedem, der ihm begegnete, die Lehre einschärfte: „sich immer im Stande des Krieges gegen seine Leidenschaften, und im Stande des Friedens gegen die Leidenschaften Anderer zu halten;“ dieser Mann mußte wenig Anhang unter einem Volke von so entgegengesetzten Grundätzen, als wie die sinnlichen Athener zu seiner Zeit, finden.

finden. Der religiöseste Mensch, der vollkommenste Ausüßer der Moral-Gesetze, ward von einem talentlosen Versorger bei einem abgöttischen, sittenlosen Volke, als ein Verächter der Götter und Verführer der Jugend angeklagt und zum Tode verurtheilt, obgleich er den Göttern auf den öffentlichen Altären geopfert und Asopasen fleißig besucht hatte. Unwiederbringliche Schande für die Athener, daß sie einen Mann nicht zu schätzen verstanden, der nur dem Leibe nach ihr Landsmann, als praktischer Weise einzig, der ein vollendeter Mensch für alle Himmelsfiriche und Zeiten war! Was ist der aufs höchste verseiznerte Geschnack, wenn er die Tugend nicht anerkennt?

Zufolge der bisher vorgetragenen Begriffe über die Religion Griechenlands, ließe sich solche füglich in drei Haupt-Epocheu fassen. Die erste begreift das allmähliche Aufkommen der Tradition für die aus der Kindheit hervorgehenden Griechen, die eine Religion der Einbildung war, und den Sinnen und Begierden schmeichelte. Darauf folgten die Zeiten, wo die aufgeklärteren, sich nach einer vernünftigen Religion sehneuden Menschen, solche durch die Mysterien, die ein Gemisch

misch von Träumen und Wahrheit waren, langsam herbeiführen wollten. Endlich kam die Periode der Philosophie, wo dem Volke seine alten, einst ehrwürdigen Ueberlieferungen, zu Fabeln und lächerlich geworden waren.

Die früheste, wahrscheinlich von den Aegyptiern erhaltene Mythologie Griechenlands lehrte: daß Kronos oder Saturn der uranfängliche Herrscher des Universums sein Reich zwischen seine drei Söhne theilte. Jupiter erhielt den Himmel, Neptun das Meer, Pluto die Erde. Zeus oder Jupiter, der Mächtigste, Herr des Lichts, des Donners und des Glücks, ward überall und zu allen Zeiten angebetet, Poseidon oder Neptun nur bei gewissen Gelegenheiten. Pluto war den Menschen verhaßt; denn er ließ sich durch nichts erbitten. Eine Menge anderer Gottheiten waren diesen untergeordnet und gehorchten ihren Befehlen. Den den Göttern erhielt der Mensch Gesundheit, Reichthum, Weisheit und Muth. Sie ließen sich, Pluto ausgenommen, durch Opfer und Gebete erweichen, und geneigt machen. Die Götter hatten Sinn und Leidenschaften, wie die Menschen. Sie liebten, haßten, freueten sich, träumten, sorgten, ängstigten

ängstigten sich, stritten, zankten, machten Parteien, stifteten Revolutionen, neckten einander, schwelgten, lachten und scherzten. Um die Vollust der Sinne zu genießen, verwandelten sie sich in Thiere, damit die Gottheit an ihnen nicht entheiligt würde. Ein Souverain ist glücklich, wenn bei seinen Gastmahlen und Festen seine benachbarten Fürsten und Fürstinnen versammelt sind; wenn junge Sklavinnen den Becher mit Wein, die Rüste mit Weihgerüchen füllen, und Musik und Gesang das Herz erfreuen. So die Götter bei ihren Mahlen, wobei die freundliche Hebe und der schlanke Ganymed Nektar und Ambrosia reichen; Apollo und die Mäusen die Tafelmusik machen, und der Olymp von Jubel und Freude widerhallt. Die Götter berathschlagen und entzweien sich über die Regierung der Erde. Jupiter giebt den Ausschlag. Die Götter bringen die Phänomene der Natur hervor. Eine junge Göttin öffnet jeden Morgen die Pforten des Orients, fächelt die Winde an, schützt Blumen auf die Felder, und bahnt durch eine Bestäubung mit Rosen der Sonne ihren Weg. Die Erde erwacht, und empfängt den Gott des Tages, der mit geflügelten Rossen über sie hinfährt.

fährt und ihr neues Leben mittheilt. Die Sonne, die ihr Licht und ihre wohlthätige Wärme der Erde giebt, wird von den Horen, der Zeit begleitet, und geht bei ihrer Ankunft am Meere in dem Pallaste der Nacht zur Ruhe. Der Mond, in Gestalt eines gelörnten Kopfsputes, vom Haupt einer Göttin, Selene, strahlend, erscheint, und gießt Milde und Ruhe in Kummervolle, fühlende Herzen. Die Göttin überläßt sich der Contemplation in den Armen des staunenden Endymions; und verschwindet mit den Sternen, welche die Befehle Junos der Erde in ihrem Glanze gereizt haben. Die sanften Weste, die Ungewitter, sind spielende und kämpfende Genien. Die Götter sind überall gegenwärtig; sie lenken den Geist und die Gedanken der Menschen; sie leiten zum Frieden und erwecken den Krieg. Sie stoßen den Sterblichen Liebe zur Weisheit, oder Begierben zum Vergnügen ein. Sie lieben die Gerechtigkeit, und schätzen die Tugend. Sie wachen über die Gedanken und Handlungen der Menschen, unter welchen 30,000 Götter unsichtbar wohnen. Sie belohnen durch Glück und langes Leben gute Handlungen. Sie strafen die Bösen durch die Herbeirufung der Jurien, die
aus

aus dem Abgrunde der Hölle hervorstiegen, sich in verbrecherische Herzen lagern, und quälen und peinigen sie Tag und Nacht durch Gewissensbisse und schwarze Bilder. Wenn der Verbrecher sich vor seinem Tode nicht durch Opfer und Anbetung mit den Göttern versöhnt, so kleben die Furien sich an seine Seele, und führen solche zur Hölle. Die Seele des Menschen besteht aus einem geistigen und einem empfindenden, zwei während dem Leben enge vereinigten Wesen. Der Tod trennt sie. Die geistige Seele flattert zur Oberwelt, in den Aether zurück. Die fühlende wird vom Merkur ans Ende der Erde geführt. Weggeschleucht aus dem weiten Kreise sterblicher Wesen, von nichts als ihren Handlungen begleitet, steht sie vor dem Throne Pluto's, und erhält von Minos fürchterlichem Tribunale ihr Urtheil, das sie zum Tartarus oder in die Elisaischen Felder schickt. Der Tartarus oder die Hölle widerhallt von Weinen und Verzweiflung. Die Verdammten leiden unter unaufhörlichen Qualen. Tantalus veruschmachtet vor Hunger und Durst, mitten im Ueberfluß. Die Töchter der Danaiden füllen verzgebens Wasser in ein Sieb. Sisyphus wälzt einen Stein bergan, den die Höhe immer wieder zurück-

zurückwirft. Die Einbildungskraft hat sich in Martern und Qualen der Hölle erschöpft; wo: gegen die Elisäischen Felder nichts als einen angenehmen Himmel und ungestörte Ruhe darbieten. Die Freuden und Leiden der Ewigkeit standen mit denen, welche den Sterblichen auf dieser Welt zu Theil werden, in gleichem ungerechten Verhältniß.

Dieses System des Polytheismus, das, seinem eigentlichen Gehalte nach, doch die Herrschaft überirdischer Wesen, die Unsterblichkeit, die Belohnung und Strafen für Tugend und Laster lehrte, konnte mit seinen fabelhaften Einkleidungen, Feierlichkeiten und Ceremonien nur in so ferne für das Menschengeschlecht wohlthätig sein, als es die gefesselten Leidenschaften ihrer Gemüther abjankste und die Wildheit eines aus der Kindheit herausgehenden Volkes humanisirte. Sie hatten das Band der Gesellschaft geflochten, der Politik und Gesetzgebung zum nützlichen Werkzeuge gedient. So wie die Begriffe über das wahre Wesen der Gottheit, des menschlichen Geistes, der Natur, des Weltalls, Fortschritte machten, berichtigt und allgemeiner wurden, mußte das dünne Gewebe dieser materiellen Mythologie zerflattern,

zerflattern, der Zauber des Wunderbaren mit dem Glauben daran verschwinden, die Verehrung von Göttern, die als Menschen verächtlich sein würden, wo nicht in äußere, doch in innere Verwerfung und heimlichen Spott übergehen. Die überirdischen Wesen, mit ihren irdischen Thorheiten, Narheiten und Lastern, wurden auf der Bühne, in Balladen und Satiren zu Gegenständen des Spottes und des Witzes, wie sie es ihrem wahren Wesen und eigenthümlicher Unwürdigkeit nach verdienten. Die Enthüllung dieser religiösen Märchen, die Entdeckung dieser unlogischen Sagen der Vorzeit hatten die Folge, daß sie mit der Aufräumung des Aberglaubens und der Abgötterei, dem Volke mit diesen überirdischen Repräsentanten seiner Tugenden, zugleich die bisher gefürchteten Wächter und Vormänner seiner Moral und seiner Gerechtigkeit rückten. Der freie Geist des Forschens, die zunehmende Macht der Vernunft hatten der tiefen Unwissenheit ihr heiliges Gewand genommen, aber auch die den Uebermuth und die leidenschaftlichen Begierden niederanstelnde Frömmigkeit und Glückseligkeit, die jede ehrliche Anhänglichkeit an den blindesten Aberglauben und

die

die größte Abgötterei begleiten, wenn sie nur heilsame Zwecke beabsichtigen, mit sich fortgerissen. Das eitelste, leichtsinnigste, flatterhafteste, leidenschaftlichste Volk hatte mit seiner Leichtgläubigkeit die Formen seiner Thorheiten verlohren; Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit, diese seine unsterblichen Despoten, behalten. Das mit hartnäckiger Anhänglichkeit an seinen religiösen Gebräuchen haftende Volk spielte durch Ceremonien und Feierlichkeiten seine gottesdienstliche Rolle fort, und opferte, aber ohne die mindeste innere Ehrfurcht, mit profaner äußerer Anbacht, in den Tempeln seiner 30,000 verschiedenen Gottheiten. Ihr wohlthuender, sittlicher Einfluß aber war mit dem neuen Aberglauben verschwunden. Der äußere, der die Sinne schmeichende, der Vergnügen athmende Götzendienst blieb und nährte die Leidenschaften einer durch Künste und schöne Wissenschaften verfeinerten Nation, in der jedes gefällige Laster das Bürgerrecht gewonnen hatte. Die moralische Welt verlor ihre unsichtbaren Regenten. Die unmoralische blieb durch die Thorheiten, Schwächen und Laster einer ganzen Republik an sinnlichen Göttern vermehrt. Die göttlichen Vollkommenheiten

heiten verschwanden mit dem Glauben daran wie Träume. Ihre menschlichen Unvollkommenheiten vermehrten die der Sterblichen; das abergläubigste nicht moralische Volk, ward das irreligiöseste und unsittlichste.

Wollte man von dem Zustande und dem Dienste der Religion der Griechen eine Anwendung auf unsere Zeiten machen, und ihren auf das Menschengeschlecht geübten wohlthätigen Einfluß erneuern, so könnte solches doch nur auf ein, in der frühesten Kindheit, in den Fesseln des größten Aberglaubens liegendes Volk geschehen. Denn ein nur einige Schritte aus der Finsterniß des Geistes hervorgegangenes Volk zu dem Zustande seiner ersten rohen Entstehung zurück zu führen, gehört doch wohl zu den abgemachtesten Unmöglichkeitkeiten. Und welche Nation in Europa wird noch von einem so derben, plumpen Glauben regiert, daß es zu einem Gott beten könnte, der sich in einen Schwan oder Stier verwandelt, um seine sinnliche Wollust zu sättigen, oder zu einer Göttin, die einer andern den Gürtel stiehlt, um einen rüstigen Sterblichen in ihre Umarmungen zu locken? *)

Gesent

*) Man sehe die Anmerkungen I.

Gesetzt auch, ein Volk wäre da, das noch auf der niedrigsten Stufe der Civilisation stünde, würden sich für dasselbe auch die Formen des Griechischen Gottesdienstes, die Allegorie und in Dichtungen gehüllten Symbole ihrer Religion passen? Dazu gehörte ein Volk von so flammender Einbildungskraft, von so froher und heiterer Gemüthsart, ausschweifender Sinnlichkeit, und solcher gefühlvollen und empfindungsreichen Natur, als das, welches in Griechenland einst lebte. Lassen sich jene Eigenschaften, jene individuellen Eigenthümlichkeiten einem Volke, das damit nicht von der Natur und ihren Einwirkungen ausgestattet ist, anerkennen oder sonst auf eine andre Art aneignen? Gehört zu einer so ähnlichen Menschen = Pflanzung nicht der segnenreiche Boden Griechenlands, nicht der heitere Himmel, der so selten getrübt über dieses Land freundlich herabsah? Ohne lachende Gefilde, Lorbeer = und Pomeranzen = Wälder, murmelnde Quellen und sanft rieselnde Flüsse, lassen sich keine elisäischen Felder, keine heiligen Haine, von Dryaden und Euphyen bewohnt, denken. Ohne die Anschauung solch einer wirklichen Natur, hätten weder Homer noch Hesiodus, und ohne diese Vorbilder kein Pindar

Pindar und Anakreon, keine griechische Mythologie, Orakel und Mysterien entstehen können. Die Natur Griechenlands machte seine Bewohner zu Griechen. Ein gleich nach seiner Geburt nach Mecklenburg versetzter Athener wird kein Grieche; und eine Mährische Bäuerin, nach Griechenland versührt, wird dadurch keine Griechische Nymphe.

Angenommen, es fände sich noch ein ganz unangebildetes Volk, das selbst unter jenen Umständen der Griechischen Kindheit lebte, wäre es gerecht gegen dieses Volk, und heilsam für die ganze moralische Welt, solches durch die fabelhafteste Religion, welche je den Menschen beherrscht hat, civilisiren, und die Kultur des Geistes durch Griechische Sagen, Dichtungen, und eine für die Vernunft höchst unlogische Mythologie befördern zu wollen? Heißt es für die Verbesserung der intellectuellen Welt, für Tugend und Vernunft vortheilhaft, und für den Frieden und das Glück der Menschen dauerhaft gesorgt, wenn man die ohnehin geschäftige Einbildungskraft, die rastlosen Forderungen der Begierden durch lasterhafte Gottheiten, und einen den Sinnen schmeichelnden Gottesdienst verfeinert und ihr eine unbedingte Herrschaft zubereitet?

Enthält

Enthält nicht die Geschichte, und das schnelle, fast gänzliche Verschwinden der Griechen selbst, die stärkste Widerlegung gegen den wahren Werth der Glückseligkeit dieses Volks? Beweist es nicht, daß die sinnlichen Grundsätze, die von ihrer Religion ausgingen, die ihren Staatsverfassungen zum schwachen Fundament dienten und ihren sittlichen Charakter bildeten, keine nachahmungswürdige Vorbilder sind? und die falsche Humanität, die daraus hervorgieng, weit entfernt ist, die wahre, moralische Vollkommenheit der Welt zu befördern, und den Menschen zu einer Philosophie der Sittlichkeit zu verhelfen, die nur allein zur ächten Glückseligkeit vernünftiger Wesen führen kann? Stieg nicht das Sittenverderben bei den Griechen, durch ihren sinnlichen Gottesdienst befördert, bis auf's höchste? Ist je ein Volk von einer leidenschaftlichen Eucht nach Genuß und Vergnügen allgemeiner beherrscht worden, als das Griechische? Haben die Laster in irgend einem Lande solch einen Grad von Verfeinerung und gefälliger Zügellosigkeit erreicht, als in Griechenland? Herrliches Schwelgen, berausende Mahle, die ausgesonnenste Wollust, waren die Endzwecke des gemeinsten Griechen;

die höchste Glückseligkeit des Menschen wurde in einen ununterbrochenen Sinnen-Krausch durchs Leben gesetzt.

Gab es unter den allerbarbarischsten Nationen einen verabscheuungswürdigern Gottesdienſt, als die Bacchanale und Orgien der Griechen? Weiber und Mädchen raſten in durchſichtigen Gewändern, mit fliegenden Haaren, von Wein und unzünftigen Wildern erhit, Nächte lang durch dunkle Gebüſche, Wälder und Labyrinth umher. Die unſittlichſten Balladen und Lieder tönten aus Grotten und Hecken, und entflammten die ohnehin aufgeregten Nerven und unerſättliche Lüſternheit, einer nur von ſeiner ungebundenen Phantaſie beherrſchten Menſchen-Menge; und der Tag fand dieſe humanen Griechen, dieſe göttlichen Grazien in Völlerei verſunken, von Unzucht und Ausſchweifung überſättigt und entnervt. Daß zügelloſe Leben trug ſeine ſinnliche, tobende, unbedachtſame, ohne alle Vernunft begabte Begeiſterung in alle Vornehmungen über. In jeder Handlung erſchien der bloß leidenschaftliche, vernunftleere Menſch. Die weiſeſten Geſetzgeber, Lehrer und Redner, wurden nach Launen und den Eingebungen der regelloſeſten Phantaſie verbannt,

in

in Herker geworfen, getödtet, gekrönt, im Triumph eingehebt, unter die Gitter versetzt. Diese seinen Griechen tobten und lärmten als Zuschauer im Schauspielhause wie besoffene Bauern; beschimpften und mißhandelten die Schauspieler bei den unbedeutendsten Anlässen ohne alle griechische Urbanität. Ueber Wettkämpfe, Spiele, und Tänze ward mit mehr als leidenschaftlicher Theilnahme, mit wüthigen Löhnen gestritten. Ihre Götter in den Tempeln wurden gescholten, gedroht und geschlagen, wenn sie einer allgemeinen Noth und Gefahr nicht sogleich abhelfen. Um die Mittel zu der unablässigen Befriedigung der Sinnlichkeit, der Bereicherung der Tempel, der Bestreitung der Pracht bei den Volksfesten, herbei zu schaffen, griffen sie mit und ohne Anlaß zu den Waffen, plünderten die besiegten Nationen, beraubten ihre Tempel, machten alles, was in ihre Gewalt fiel, zu Sklaven, damit sie hinreichende Arme hatten, die, während sie schwelgten und faulenzten, für sie arbeiten könnten. Betrug, Falschheit, und Verstellung, sich einander das Seinige abzuholen, ward als erlaubtste Schlaueit, geübte Klugheit und geistvolle Erfindsamkeit gepriesen und nachgeahmt.

Diese Entehrungen des vernünftigen Theils der Zuhörung waren die Folgen einer sinnlichen, abgöttischen, der Vernunft spottenden Religion; deren äußerer Dienst der Denkende mit innerm Lachen, der Abergläubische ohne alle innere Ehrfurcht; der Weise, um die Thorheiten des Volks zu schonen, dieses, um seine sinnliche Phantasie zu nähren, mitmachte. Dem einzig wahren, wohlthätigen Endzweck einer Religion, die Begierden und sinnlichen Forderungen des irdischen Menschen einzuschränken, und ihn zum Uebergang einer bloß innern, der Gottheit allein würdigen Andacht, durch ein moralisches Handeln zu bringen, ward grade durch diese fabelhafte Götterslehre, ihre verächtlich dargestellten Gottheiten, und ihren den Sinnen schmeichelnden Dienst entgegen gewürft. Das was dazu beitragen sollte, den wahren Menschen zu reinigen und zu heben, bezweckte grade das Gegentheil, und machte den mit flammender Einbildungskraft, mit der lebhaftesten Intellectualität begabten Griechen, durch die sinnliche Cultus seines Gottesdienstes, zu einem nur desto feiner abgerichteten, kunstgerechtern, begierdumwunden Thiere.

Anstatt also diese, des mit Vernunft begabten Menschen so sehr unwürdige, Götterlehre und Götzendienst; diese zusammengefaßte, religiöse Organisation ohne Religion anzupreisen, und der Verschwindung dieser Idole der Sinnlichkeit nachzusehen, sollte man es sich vielmehr angelegen sein lassen, diese Thatenerscheinungen in der Welt-Geschichte wie ein Spiegel aus der Vergangenheit aufzuheben, damit unser Zeitalter mit seinen Genossen recht sorgfältig und ängstlich es vermeiden möchte, solchen Phantomen und einer so unächten Weisheit nachzustreben, und durch die Weisworte der Thaten, wozu die griechische Geschichte eine so reiche Erndte darbietet, es unserm schwankenden, nach Glückseligkeit mehr als gewöhnlich ringenden Jahrhundert einzuschärfen, daß, keine Sinnlichkeit für ihre Theilnehmer, und nicht theilnehmende Mitgesellen im Schicksale zersührender und gefährlicher ist, als die, zu welcher der ohnehin so sinnliche Mensch, durch einen religiösen Schein hinangeführt wird.

Es fehlt gewaltige Einseitigkeit, es fehlt tiefgewurzeltstes Vorurtheil, und einen an eigenem Gehalt dürftigen Geist voraus, wenn man allem, was von den Griechen durch ihre Lobredner und

Schmeich-

Schwächler auf uns gekommen ist, eine erzwun-
gene Bewunderung zollt. Es ist eine noch größere
abgeschmackte Grillenhaftigkeit, wenn man die
sinnliche Ausbildung des Gefühls, Geschmack
und des Empfindungs-Vermögens dieses Volkes,
mit den Geboten, Vorschriften und Lehren einer rei-
nen Morale-Philosophie zusammen paaren, und zwei
so heterogene Gegenstände zu einem Canon für den
Verstand des sittlichen Menschen verquicken will.
Und es erzeugt wenigstens den gerechten Verdacht
von unlautern Absichten, eines bösen Willens, oder
eines sehr eiteln Unverstandes, wenn man bei über-
triebener Bewunderung der Sitten, Dichtun-
gen, Religion und der Cultur der Griechen über-
haupt, sich die unseelige Nähe giebt, alles, was
den bis zum Verzweifeln gemißhandelten Men-
schen unserer Zeit noch durch seinen kleinen Ueber-
reiß von Sitten, Gesetze und Religion, Freude
und Trost giebt, durch sootfsüchtigen Wig, un-
geitigen Muthwillen, dünselvolle Reformations-
sucht, mit und durch welche unser von überflus-
gen Stümpfern herrschendes Zeitalter das Men-
schengeschlecht veredeln, frei und glücklich machen
wollen nimt. Es war nicht genug, daß der arme
Mensch bei seinem Eintritt in die Welt, in einen

von

von Unkraut durchwucherten Garten voller Hecken und Gräben geworfen ward; er mußte noch mit blinden Gärtnern bevölkert werden, welche die schwärmenden Blumen zertreten, und die Blüthen tragenden Aeste mit den wilden Schößlingen wegschneiden. Die Uebel, welche auch der durch den schlauesten Verstand geleiteten Hierarchie folgen, heben sich von selbst, wenn die äußern Nothwendigkeiten durch eine allgemein aufzunehmene Moralphilosophie wegsallen. So lange solche nicht von selbst verschwinden, sind sie nützlich, und stehen, im Verhältniß gegen die Gewaltthätigkeiten eines des Zauns der Religion beraubten, leidenschaftlichen Volkes, wie Kränklichkeit zu unheilbaren Krankheiten, die nur der unheilbare Tod heilen kann.

Die ungerechte Eitelkeit des Verstandes, die eigennützige Selbstsucht der Leidenschaften handelt ohne alle Schonung der anerzogenen Vorurtheile und angewohnten Formen; ohne Rücksicht der zeitmäßigen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, ohne alles Zartgefühl gegen die glücklichen Täuschungen glücklicher Menschen. Die Aufklärung der eingebildeten Klugheit nimmt den muthwilligen Sterblichen ihren Trost, indem

sie

sie ihnen die Schleier der Ungewißheit über alles
 hüllt; und bringt leidenschaftliche Gemüther zu
 Verbrechen, indem sie solche gegen alles gleich-
 gültig macht. Die Toleranz, die gegen alle
 intolerant verfährt, die nicht so aufgeklärt wie
 sie sind, macht den Menschen mißtrauisch gegen
 die Tröstungen seiner Religion und ihre Ge-
 bräuche, die ihn mit süßer Täuschung durch ein
 melancholisches Leben begleiten. Die Willkür
 der Meinungen befehdt den Glauben, der in
 den Meinungen anderer gegründet ist, und ver-
 mehrt den heimlichen Aberglauben, indem er
 gegen den öffentlichen zu Felde zieht. Das herr-
 schende Selbstvertrauen unserer Zeit erschafft so
 viele eingebildete helle Köpfe, die die übrige
 Welt für lauter Dummköpfe ansehen; die eitle
 Großmuth, seinen Verstand für alle zu gebrauchen,
 macht, daß keiner welchen für sich selbst übrig
 behält; und über das edelmüthige Bestreben,
 die Menschheit zu bessern, denkt keiner an seine
 eigene Besserung. Die Seuche, durch Geiß,
 Originalität und Aufklärung zu glänzen, erlaubt
 sich die Umstände, sie mögen dadurch noch so
 sehr verkümmert werden, nach der Theorie des
 höhern Verstandes, welcher die grobe Erfab-
 rungs-

rungsweisheit verächtlich ist, einzurichten, und am Ende, wenn nicht ein, von Ewigkeit her, aus lauter Praxis handelnder Verstand es anders beschlossen hat, wird noch vor lauter speculativer Weisheit aller gesunder Menscheninn verlobren gehen.

Während man so eifrig beschäftigt ist, alles, was den Umständen und der Unwissenheit des der Religion bedürftigen Menschentheils angemessen ist, aufzuräumen, und den Göttern abzusprechen, oder solche nach metaphysischen Träumereien einzurichten, sucht man auf der andern Seite durch Inpreisung und Verwunderung der fabelhaftesten Religion die Mißbräuche unendlich vervielfältigt, gegen welche man zu arbeiten angieht, und das, was bei den Griechen selbst nur während ihrer Jugend als ein Geschenk der Bildung zu achten war, für eine sich der Vernunft erkenntniß und der diesen folgenden gereinigten Religion näher bringenden Welt, wie die zur Humanität und sittlichen Vollkommenheit am besten hinwirkende Erzählung des Menschengerichts aufstellt. Es giebt nur eine wahre Religion der Vernunft, nur eine wahre Theologie der reinen Religion. Weiber Kriterien ist der Endzweck

zweck der Sittlichkeit, welche die Sinnlichkeit zügelt, den Leidenschaften eine legale Richtung giebt, den Willen zum Moralisirhandeln lenkt. Was bei der praktischen Welt-Weisheit die bloße Vernunft bewirkt, das thut bei der positiven Religion der Glaube. Die natürliche Religion entsteht aus der Moralität, wozu uns die Vernunft fñhrt. Dem philosophisch-moralischen Menschen entsteht seine Religion aus sich selbst, er hat sie, ohne daß er sie bedarf. Die positive Religion entsteht aus dem Glauben an Gott, Unsterblichkeit, verdiente Belohnung und Strafen, dessen das endliche Wesen zur Unterstützung seiner schwachen Tugendkräfte bedarf. Die philosophische ganz natürliche Religion entsteht bloß durch eigene Vernunftkräfte. Die positive Religion wird auf Zutrauen zu fremder Autorität angenommen, Formen und Modificationen machen hierbei nichts aus, wenn die innere Wesenheit nur auf Sittlichkeit abzielt, zur Erkenntniß unserer Pflichten, zur moralischen Glückseligkeit, und den sinnlichen Menschen unter den Gehorsam des Sitten-Gesetzes bringt.

Die christliche Religion eignet sich ihres moralischen Inhalts wegen von allen bisher bekann-

ten allein zu der Religion eines Volkes, das nicht ohne positive Religion sein kann, und einer solchen kann kein Volk ohne seinen positiven Nachtheil entbehren, das nicht aus lauter reinen Moralphilosophen besteht. Die Christliche Sittenlehre ist in nichts den Fortschritten der Vernunft hinderlich; sie widerspricht durch ihre Gebote und Verbote keinem reinen Grundsatz der Moralphilosophie. Für einen philosophisch-moralischen Nicht-Christen hat die Christliche Religion nichts anstößiges, nichts was ihm in der Ausübung seines sittlichen Handelns hinderlich sein konnte. Er kann seinen guten Willen, der von der Vernunft gelautert ist und geleitet wird, handeln lassen; die Christliche Religion, welche seine Mitmenschen üben, legt ihm keinen Halm bei seinen reinen praktischen Ausübungen in den Weg. Auch dem un sittlichen Nicht-Christen kann die Christliche Religion nur in so ferne feindselig und widrig sein, als sie ihm Vorwürfe über sein Unrecht macht, und Anregung zur Besserung werden kann; und das sind doch keine schädlichen Eigenschaften. Auch für den unphilosophischen, an ein legales Handeln gewöhnten, bloßen Naturalisten oder Theisten, hat die ihn umwohnende

Christl.

Christliche Religion das Vortheilhafte, daß ihre Theilnehmer friedlichere, geselligere, dienstfertigere, und überhaupt urbanere Bürger und bessere Menschen sind, als sie bei ihrem kaiserlichen Eigenthum von Vernunft- Erkenntniß ohne Religion sein würden; und das gereicht doch wohl jedem, mit ihnen in irgend einem Verhältnisse oder Zusammenhang stehenden, Philosophen und Nichtphilosophen, Christen und Unchristen, Guten oder Schlechten, Aufgeklärten oder Unwissenden, zu seinem Frommen und zu seiner Sicherheit. Die von der Einfalt, von der bornirten Denkart, von dem rohen, ungebildeten Menschen auf Autorität angenommene Christliche Religion bahnt durch ihre objektive Merkmale des Göttlichen dem Unterrichte und dem Geiste der Moral den Weg. Der Glaube an Wunder, Weissagungen und göttliche Offenbarungen können wie heilsame Introductionsmittel zu den Begriffen von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit führen, zu denen wohl für sich wenige Menschen durch abstrakte Untersuchungen gelangen möchten. Da die Christliche Religion sich ihrem wahren Wesen nach, von den letzten Principien der Sittlichkeit in nichts unterscheidet, und der Geist des-

derselben mit der Wahrheit der Vernunft gleiche Tugend, und wohl noch einen mildern Sinn der Menschenliebe athmet, als diese strenge Gesetzgeberin, so kann es gleichviel sein, wenn ihre Einfleidungen und versinnlichenden Formen nicht immer den Vorschriften oder Forderungen der bloß moralischen Religion gemäß sind. Nur darf sie sich weder gewaltsamer noch betrügerischer Mittel bedienen. Die Art und Weise, wie sich moralische Lehren und religiöse Ueberzeugung von Tugend und Sittlichkeit bei dem Menschen introduciren, gilt gleich, wenn sie nur Eindruck machen, und für Pflicht, Recht, Wahrheit und Moralität wirken; den vernünftig-sinnlichen Menschen gegen die Reize der Sinnenwelt unterstützt, ihm eine bessere Denkart anbequemt, und ihn zur Ausübung der Tugenden hinführt, welche die Vernunft auf eine unbedingte und schon deshalb so wenig Gehorsam findende Weise fordert. Der Glaube hänge an einer mittelbaren oder unmittelbaren Offenbarung; einerlei, wenn er nur wie eine Mittelursache zur moralischen Glückseligkeit der Welt hinwirkt, und den Fortschritten der praktischen Vernunft und einer ächten Philosophie der Moral nicht hinderlich ist. Die falschen objecti-

ven

von Merkmale der positiven Religion werden von selbst zu nichtsbedeutenden Zeichen, wenn die Begriffe des Volks so aufgeklärt sind, daß es solche durch eigene abstrakte Untersuchungen berichtigen kann. Ehe der gemeine Mann bis dahin gelangt ist, müßte jede zum moralischen Handeln hinlenkende Autorität, wie das ehrwürdigste Heiligtum, von allen und jeden blickersehenden Vernunftjüngern, Religionslehrern und Aufklärern mit zarter Gewissenhaftigkeit gesichert werden. Es ist eine hämische, heimliche Grausamkeit, seiner leeren Eitelkeit die glückliche Täuschung von Millionen in der Wirklichkeit glückloser Menschen zum Opfer zu bringen; und dies geschieht, wenn man die Ausserwesenheiten der Religion, die den Wahrheiten und Lehren der Vernunft-Moral eine verführerische Einführung und Ausbreitung verschaffen, mit bloßen Gründen der Vernunft beleuchtet, ihre Schwächen aufdeckt, und ihnen so den Eindruck und Einfluß nimmt, welchen sie zur Unterstützung der Tugend auf endliche und sinnliche Wesen erlangt hatte, und außer diesem heilsamen Zwecke noch ihren Theilnehmern den Vortheil brachte, daß sie ihnen den Mangel an Glückseligkeit in dieser Welt

durch

durch die Hoffnungen und Trübungen einer bessern erseht. Wozu müht es dem Menschen, wenn fremdes Forschen ihm die Beschränktheit seines Verstandes zur Schau legt, und ihm seine nun erwiesene Unvollkommenheit nicht durch die Stärke seiner eigenen Vernunft wieder aufzuwiegen ward? Läßt sich das ohnehin so widerige Interesse der Vernunft und der Frömmigkeit mit einander ausgleichen, wenn diese die Folge meiner positiven Unwissenheit ist, und schon deshalb jene für mich kein erwiesenes, nur auf Autorität angenommenes, fremden Speculationen angehöriges, Dasein hat. Der Mensch, dessen geistiger Blick so kurzichtig ist, daß er das zarte Gewebe, worin der Geist der Religion wie in seinen Schatten eingehüllt ist, nicht durchsehen kann, muß vergrößernde Brillen, versinnlichendere Formen haben, wenn sein inneres Auge zur Auffassung reiner Wahrheiten einst empfänglich werden soll. Ein Religions-Dienst, der der speculativen Vernunft nach wie falsch, und als des höchsten Wesens wie unwürdig erscheint, ist, wenn er für das Volk wahr, und nur auf Sittlichkeit gegründet ist, für die ganze moralische Welt nützlich. Der ächte Weise, den sein Genie zum philosophischen
moralis-

moralischen Weltbürger gebildet hat, wird sich immer in ein billiges Verhältniß mit den Irrthümern und Religions-Gebräuchen des Volks bringen, und solche nie unmitteleidig und nachsichtslos verispotten, belachen, oder mit den Waffen der Vernunft rücksichtslos bekämpfen wollen. Er wird jeden einzelnen Mißbrauch, der für die Moralität im Ganzen wohlthätig, zuträglich, und wie ein Widerungsmittel der Glückseligkeit zu betrachten ist, wie einer heiligen Wahrheit mit bescheidener Herablassung seine äußere Ehrfurcht nicht versagen, ohne dadurch die Pflicht der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die ihm immer heilig bleiben muß, zu verletzen. Die Schonung, die vorsichtige Behandlung des Volks-Glaubens, macht den gewissenhaftesten, aufgeklärtesten Mann nicht zum Heuchler. Der tugendhafteste, weiseste Mensch ist zu dieser Gefälligkeit gegen den frommen Aberglauben verpflichtet. Jede repräsentirende Gottheit, die ihre Anbeter zur moralischen Besserung führt, verdient, wenn nicht die Anbetung und Verehrung, doch die stille Achtung des ganzen Menschengeschlechts. Es ist eben so schädlich, einen Aberglauben, der moralische und religiöse Gefühle aus dem Schummeren erweckt,

erweckt, und in Thätigkeit setzt, durch die Jüfeln der speculativen Vernunft zu hemmen, als ihm seine Anhänger durch theologifchen Groll zu verbittern. Kein Glaubens-Artikel müßte, und wenn er noch so unlogisch wäre, feinen Anhängern lächerlich, nicht einmal gleichgültig gemacht werden, wenn fie für die unaufgeklärteften Stände nicht bereits zum Gegenstande ihres heimlichen Spottes geworden wären; und dazu gelangt jede Form des Aberglaubens durch fich selbst, wenn Zeit und Erfahrung die Heilung für die Vernunft herbeigeführt haben, und der aufstrebende Genius die mißpassende Einfeidung von fich legt.

Wie wenig man es sich zu unsern Zeiten zur Pflicht gemacht hat, den Volksglauben und die kirchlichen Lehrbegriffe zu schonen, wird ein jeder, der nur einigermaßen mit der politischen und philosophifchen Litteratur des letzten Decenniums bekannt ist, wissen. Man hat nicht allein die vernünftichenden Lehren, die doch so nöthig find, die Menschen für die Annäherung gereinigter Wahrheiten empfänglich zu machen; nicht allein die Lehrbegriffe, welche die Moralität nicht hindern, sondern auch die, welche Moralität bezweckten,

aber von relativem Werth waren, besritten, und auf die unvorsichtigste Weise um ihre Autorität gebracht. Welch eine Folge dieses ungesegnete Ausfalls der Gleichgültigkeit gegen die Religions-Wahrheiten für die Sittlichkeit der Welt gehabt, wie sehr Willkühr und Uebermuth durch die allgemein gewordene Indifferenz gegen die Religion und ihre kirchlichen Gebräuche durch alle Stände verwurzelt sind, davon wird ein jeder Anbesaher, noch so oberflächliche Beobachter des Volks, die wehmüthigste Erfahrung gemacht haben. Wie weit diese herbeigeführte Irreligion es noch in der einmal angefangenen Auflösung der sanftesten Bande des gesellschaftlichen Lebens bringen wird, läßt sich weder berechnen noch ihr Aufhören absehen, da die einmal verlohren gegangene Autorität der Glaubenslehren so wenig wieder auferweckt, als ein einmal begangenes, an seinen schon eingetretenen Folgen unabsehbares Verbrechen bei später Reue ungeschehen gemacht werden kann.

Die frömmelnde Anhänglichkeit, der einfältige Glaube, der der Einfalt der Sitten so nothwendig ist, sind von den Zeit-Göttinnen Humanität und Aufklärung, weggeahzt, und lassen sich so wenig wie ein einmal ins Publikum gebrachtes

Geheim-

Geheimniß wieder in den Schooß der Verwichenheit zurück bringen. So sind wir denn durch diese chirurgische Aufklärungssucht dahin gekommen, daß ein praktischer Atheismus die Religion, worauf die eigentliche Menschlichkeit beruht, von der seufzenden Erde verbannt hat. Die heilige Lampe der Westa ist erloschen, Dunkel umhüllt den Altar, frevelnde Häufte wühlen in den Reichthümern des Tempels und in den Reizen der heiligen Jungfrauen. Ach! und sogar die zitternde Hoffnung ist gestorben, daß ein Blitz vom Himmel die beglückende Flamme wieder anzünden werde.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß da, wo sich der Geist entwickelt, auch die Leidenschaften scharfsinniger werden, und die Sitten sich in demselben Verhältnisse verschlimmern, als die Aufklärung wächst. Das allmähliche, allgemeine Verschwinden der Religion in Frankreich, dessen Fortschritte durch Voltaires winzige Spötteleien und Rousseaus metaphysische Träumereien besflügelt wurden, die alles, was Glauben war, den niedrigen Hüttenbewohnern nahmen, und das Glück des Privat- und öffentlichen Lebens entwurzeln, machte dieß in allem für alle den Ton anges-

bende Land zu einem Despoten der Aufklärung, aus welchem die Strahlen herausgingen, die den Frieden und die Ruhe der Welt in Flammen setzten. Hängt denn die menschliche Glückseligkeit so sehr von Begierden ab? Soll die Vervollkommnung des Menschengeschlechts denn immer entweder durch vernunftlosen Verstand oder verstandlose Glaubseligkeit gehemmt werden? Muß denn die Philosophie, welche die Täuschungen eines eiteln Glaubens zerstört, die Hoffnungen, den besten Trost unsers unvollkommenen Daseins, und das Zutrauen zu dem Bestande der Gottheit für so viele im Elende schmachtende Menschen mit vertilgen, und allen schwachen Seelen, die keine Harmonie zwischen den Forderungen der Moral an ihr Betragen, und den Geboten ihrer eigenen Erkenntniß bringen können, noch um den Glauben bringen, welcher das Gefühl der Frömmigkeit in ihr bämische senkt!

Welch eine grausame Folge es für ein Volk hat, wenn ihm die Autorität der Religion genommen wird, ehe die Autorität seines eigenen Verstandes es sittlich besser und aufgeklärter gemacht hat, davon hat die französische Nation unserm gezeißelten Zeitalter ein lehrreiches Schauspiel

spiel geliefert. Die Jahrbücher aller Völker weisen schwerlich ein ähnliches Gemälde von Jammer und Schandthaten auf. Alle mißgebrauchte Gewalt der Hierarchie hat während der ganzen Vergangenheit nicht so viele Blut- und Thränenstöße fließend gemacht, als die freigeisterrische Verwilderung während des letztverfloffenen Decenniums. Das leichtfertigste Volk der Welt war während des kurzen Zeitraums von einigen Jahren fromm, andächtig, abergläubisch, fanatisch, protestantisch, griechische Götzendiener, um mit dem praktischen Atheismus zu endigen. Es ward den Parteigeistern leicht, die religiösen Begriffe unter dem Vorwand, die Gewalt des Aberglaubens und seiner Diener zu zerstören, zu vernichten, und einen äußern Gottesdienst, der, seinem Wesen nach, der Herrschaft der Leidenschaften im Wege stand, für ein sinnliches Volk, das diesem Hindernisse längst gram war, aufzuheben. Gott und Zukunft wurden für lächerliche Begriffe erklärt, und als solche bereitwillig angenommen, da sie das Verlangen roher Gemüther hemmten, und den nach völliger Gefesslosigkeit ringenden Parteihäuptern noch einigen Einhalt thaten. Der trostreiche Glaube an das Dasein eines höchsten

sien Wesens ward für eine gegenrevolutionäre Vorstellung erklärt, weil durch die Alleinherrschaft Gottes über seine Welt die Monarchie anerkannt ward. Die Hölle schien ihre teuflischen Gedanken auf der Erde verwirklichen zu wollen, da sie Hoffnung und Trost aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgen wollte, die sie den abscheulichsten Grausamkeiten Preis gab.

Nachdem man das Volk um die Anerkennung Gottes und alle seine politischen und religiösen Dogmen gebracht hatte, ward dessen Unsittlichkeit und bürgerliche Auflösung durch die überspanntesten Grundsätze und Begriffe über Freiheit und Rechte vollendet. Die Nartheit stieg bis zur Raserei. Die Kirchen verwandelten sich in Kampfsplätze für die aberwitzigsten Redner. Das Aufgebot zu den zerstörendsten Verbrechen brüllte von den Kanzeln, von welchen seit vierzig Generationen die Verehrung Gottes, ein frommer Wandel, Ergebung und Menschenliebe gelehrt, ein besseres Dasein nach diesem verheißen, und der Segen des Ewigen für dieses Leben erstelt ward. An der Stelle einer Gottesverehrung, die den Menschen durch ihre erhabene und sanfte Moral bessert und hinreißt, die ihm Muth und Kräfte

Kräfte giebt, ein hartes Leben, den Egoismus und den eigensinnigen Trotz einer herrschsüchtigen Welt zu ertragen, und durch den Glauben an eine belohnende Vorsehung, im tiefsten Schooße der Leiden den niedergetretenen Unglücklichen eine glückreichere Zukunft sehen läßt, trat eine so schändliche Abgötterei, wie die Erde sie je getragen hatte. Ein unförmliches Bild, ein plummes Geschmiere, oder eine im Dienste des Lasters eingeweihte Meße, mit den Attributen der Wollust aufgeziert, den Scepter der Zügellosigkeit führend, empfängt auf dem Altare, wo seit vierzehn Jahrhunderten ein Volk die segensreiche Religion ihrer Väter verehrt hatte, die Huldigungen der Niederlichkeit, und — die Nachwelt wird es nicht glauben! — diese frevelhafte Mummerei nannte man die Anbetung der Vernunft.

Nie hat die Vernunft wohl weniger geherrscht, als zu dieser vernunftlosen Zeit unter einem unvernünftigen Volke, das mit ihr eine tolle, aberwichtige Abgötterei trieb. Nie haben Unwissenheit und Barbarei ein Land dichter übersinnigt, als zu dieser Epoche, in welcher seine Bewohner sich für die aufgeklärtesten Menschen der Erde, für eine Nation, aus Philosophen und starken Geistern

Geistern bezeichnend, hielten. Das Gemälde der Verheerung, welches jene Periode der Abgötterei der modernen Vernunft aufstellt, ist so voll Greuel, daß die späteste Zukunft erschrecken wird, wenn sie mit ihren Blicken in die Vergangenheit auf diesen Zeitpunkt in der Geschichte fällt. Zu einer solchen Höhe waren die Ausschweifungen des menschlichen Geistes noch nie gelangt. Der persönlichen Rache war nie ein unbegrenzteres Feld eingeräumt. Der Willkühr jedes Frevels waren Leben, Freiheit und Eigenthum aller mit der laßterhaftesten Gewalt Unbefreundeten Preis gegeben. Eine Bande Inquisitoren schaltete über alle, und alles. Alle Grundsätze von Pflicht waren vergessen. Alles Gefühl des Menschen war abgestümpft. Anstand und Schaam galten für lächerliche Hindereien. Die heiligsten Bande der Natur, Vater, Sohn und Gatte, bedeuteten nichts als leere Schälle. Jede schöne Empfindung, die dem Leben seinen Reiz giebt, jedes, die Menschheit heiligende, Gefühl, welches das Dasein vervielfältigt, erlösch, ward verlacht. Die einsame Freundschaft weinte über Gräbern; die tugendhafte Liebe mußte die Töne der Verzweiflung in den Wunden ihres zerrissenen Herzens

gend verhalten lassen. Die Härlichkeit der Mutter durfte den vaterlosen Säugling nur im Verborgenen an ihr verwaistes Herz drücken. Wer über die blutigste Begebenheit trauerte, war ein Volksaufwiegler. Die stumme Vorsicht galt für unpatriotischen Egoismus. Das Volk war so wild und grausam geworden, daß es die mörderischsten Tage statt seiner abgeschafften Sonntage feierte, und die, an welchen kein Blut floss, wie Trauertage besetzte. Die Weiber belagerten Mächte durch die Nichtplätze, um ja keine Hinnichtung zu verfehlen, und jauchzten den armen Verdamnten, wie Furien, in taumelnder Freude und Frohlocken entgegen.

So war der sittliche Zustand eines Volks, das seine Knie vor keiner andern Gottheit, als seiner After-Göttin, Vernunft, beugen wollte, und alles, was sich nicht wie praktischer Atheismus bewies, wie Fanatiker mit dem größten Fanatismus verdamnte. Es war ein todeswürdiges Verbrechen, sich noch zu einer Religion zu bekennen, welche Nächstenliebe, Duldung, Friede und Einkracht lehrt, und den armen Sterblichen durch die Klippen und Brandungen des Lebens in den allgemeinen Haufen — das Grab bringt.

Wer

Wer noch an Gott, an eine Vorsehung, Glauben blicken ließ, fiel auf dem Schafott. Dagegen enthielten die Dogmen der neuen Göttin Acht und Bann allem, was gut, wahr und redlich war; Zustimmung und Schmeichelei den Begierden, der Liederlichkeit und jedem sittlichen Verbrechen; ungestörte Zulassung den Plünderungen und dem Raube; und endlich das Versprechen, daß der Tod ein ungerechtes Leben in ein noch ungerechteres und ewiges Nichts verwandeln würde. Das Paradoxeste bei dieser Raserei war, daß die blödsinnigen Gottesläugner, die alles, was Religionslehrer, Diener und Anhänger war, abschlachteten; daß sie den Gottesdienst, das Priesterthum und alles, was ihren Vätern heilig gewesen war, mit Füßen traten, auch alles, was Philosoph war und philosophisch dachte, ihre berühmtesten Schriftsteller und Gelehrte, ebenfalls umbrachten, und mit den Altären auch alle Denkmäler der Wissenschaften und Künste umstürzten, Fabriken und Manufakturen mit den Kirchen und Klöstern zerstörten. Die tollste Unvernunft despotisirte ein Land, während dessen Bewohner die Vernunft wie ihr einziges Idol anbeteten, und fünf und zwanzig Millionen Menschen

schen waren in Henker und Schlachtopfer getheilt. Die untheilbare Einheit der Republik bestand aus Schelmen und Verräthern, aus Scharfrichtern und Verdächtigen, aus Bedrückern und Bedrückten.

Robespierre machte einen heuchlerischen Versuch, und wollte, ein neuer Cromwell, sich zum Wiederhersteller der Religion aufwerfen. Er ließ das Dasein eines höchsten Wesens dekretiren, und nun die Ungläubigen mit gleicher Wuth verfolgen, mit der man noch nicht aufgehört hatte die Gläubigen zu behandeln. Die Folge war bloß eine noch modernere Dragonade. Eine erweiterte Order, an die 44,000 im Lande zerstreuten Aufsichtskorps, die dem Staat das Jahr über 491 Millionen Livres gekostet hatten, durch welche ihre mörderische Thätigkeit eine zahlreichere Erndte erhielt. Die Longobarden, die einst in einem Widderkopf ihre Gottheit anbeteten, waren, bei all ihrer Grausamkeit, tugendhaftere Verehrer der Humanität, als diese fanatischen Götzendienen der Vernunft. Man sucht vergeblich nach einer paradoxen Erscheinung in den Jahrbüchern der Welt, als dieses Gemengsel von Irreligion und Abgötterei hervorz-

Vorbrachte, wie bei der gerühmten Freiheit im Denken und Handeln, eine beispiellose Tyrannei das Volk drückte und die Denkkraft in die entehrendste Sklaverei fesselte; wie eine ganze Nation von eingebil deten Philosophen, die Philosophie als die ärgste Feindin des Menschengeschlechts verfolgte, wo die Stufen zu dem der Allmacht der Vernunft errichteten Throne mit den Leichen der Vernünftigsten bedeckt waren; und es sich mit strenger Wahrheit behaupten läßt, daß die intoleranteste, fanatischste Religion die Herzen ihrer Glaubensgenossen nicht so versteinert, ihre Seelen nicht so besleckt, die Neigungen willenshafter Wesen nicht so verbittert, die Grundsätze der Moralität nicht so entwurzelt, und alles was Empfindung und Gefühl ist, so weggebeißt und die Menschen gleichsam in reißende Thiere verwandelt hat, als diese Eintauschung einer Donquixottischen Vernunft-Religion, gegen die Gottes-Verehrung einer Religion, welche den lieblichen, menschenfreundlichen Charakter ihres Stifters in ihren Grundsätzen trägt. Die Zeit ist da gewesen, „wo das Salz der Erden dumm und von den Leuten zertreten wurde.“

Was wäre dann an diesem mit Menschenblut zusammengeklebten Gebäude von Raserei, Un-
sinn, Aberglauben und Unglauben zu beneiden? Ist es die Frechheit, einen unsichtbaren, die Welt regierenden Gott zu läugnen, und den Mittler zwischen ihm und den Menschen zu ver-
spotten? oder die Dummheit, sich durch Henker den Glauben an eine Vernunft anbefehlen zu las-
sen, von dem die glaubseeligen Bürger selbst kei-
nen Funken besitzen? Ist es die Entschlagung von der Autorität einer Religion, die alle gesellige Tugenden befördert; oder die Erlaubniß einer frechen Gottesläugnung, welche den materielles-
ten, thierischsten, rohsten Leidenschaften die Al-
lein herrschaft einräumt? Ist es die Aufhebung eines Gottesdienstes, der Menschenliebe und häusliche Glückseligkeit hervorbrachte? oder ein
fanatischer Götzendienst, der rohe Gemüther zu fanatischen Schwärmern des Lasters und syste-
matischen Verbrechern machte? Ist es die losge-
wordene fromme Anhänglichkeit an ein Evan-
gelium, das in seiner Befolgung den Segen in
dieser, und in seiner Verheißung die Glückselig-
keit einer ewigen Welt verspricht? oder die stu-
pide Bewunderung paradoxer Tollheiten eines
Priesters

Priesters der schaamlosesten Lehren, der sich zu seiner Würde durch Niederträchtigkeit in die Höhe geschwungen hat, und bei seinem unheiligen Amte durch Abscheulichkeiten erhält:

Ohne die Vernunft ganz von sich zu legen, läßt sich eine Moralwidrigere Vernunft nicht denken. Eine für die Wuth der Henker redende Vernunft ist solch ein Unsin, daß ihre Möglichkeit zuzugeben, schon eine Lästerung gegen die Menschheit enthält. Solch eine Verläumdung könnte nur zur Thatsache in einem Lande werden, wo alles Gute, selbst die Sittlichkeit, mit der Vernunft im gegenrevolutionairen Zustande war, und die Unvernunft in der thätigsten Haupt- und Staats-Action die Haupt-Rolle machte.

Ohne alle Frömmerei muß man doch durch das die menschliche Natur schändende National-Schauspiel, das durch ein ganzes Jahrzehend aufgeführt, und von Gräuel, Raub, Mürden und Ausschweifungen zusammengesetzt ist, auf die schmerzhafteste Betrachtung fallen, daß, ohne den schnellen Uebergang vom religiösen Aberglauben zum völligen Unglauben, das Volk nicht so wild und grausam hätte werden können. Daß

daß

das jähe unbedingte Freisprechen eines in blinder Leichtgläubigkeit herangewachsenen Volks, von allen religiösen Gebräuchen und Glaubens-Vorstellungen, ein äußerst gewagtes, und von schrecklichen Folgen begleitetes, unvorsichtiges Vornehmen ist. Daß ein Volk, welches nicht durch eigenes Nachdenken, und durch die Reife seiner eigenen Vernunft, die hemmenden Bande des Aberglaubens ablegt, sich ein noch vernunftloseres Joch aufbürdet, und zu einer unnatürlichen Barbarei und Wildheit zurückkehrt, als woraus seine jetzt abgeworfene Religion ihm heraushalf. Daß die Religions-Aufklärung, die beabsichtigte Vervollkommnung, welche nicht aus dem gereinigten Sitten-Gefühl, einer zarten Gewissenhaftigkeit, und dem eigenen Selbstdenken eines Volks hervorgeht, sich von selbst einführt, und durch sich selbst erhärtet; daß, wo dieser Geist der Wahrheit, dieser moralische Wille noch nicht eingetreten ist, da verwehrt eine den Begriffen des Volks nicht angemessene abstrakte Untersuchung, die Zerstörung aller objektiven Merkmale einer positiven Religion, eine nach der bloßen Vernunft-Religion allein eingerichtete Reform der Auserwessenheiten des Volksglaubens,

den

den Irrthum des Verstandes; verwandelt Glaubens-Vorurtheile in wirkliche, einen bösen Willen und Handeln unterstützende Maximen, einen zum Guten lenkenden in einen entgegengesetzten Uberglauben, entbindet die von dem Reiz der Sinnlichkeit aufgeforderten Regierden, und erschafft eine Anarchie der Laster und der willkürlichsten Verbrechen.

Die Vorschriften der römischen Kirche gebieten allerdings Gebräuche, Tuglen und Verehrungsarten, die den unbefangenen, denkenden Zuschauer, der die Dinge nicht mit der Elle der Gewohnheit und des Vorurtheils abmisst, sondern ihr wahres Verhältniß zu einander, ihren Nutzen, ihren Zweck und Wirkungsspiel zu erforschen sucht, nothwendig wie der Heiligkeit eines höchsten Wesens und der freien Würde der Vernunft unwürdige Huldigungen vorkommen müssen. Aber sind denn diese Formen, diese Einkleidungen und Versinnlichungen des wesentlichen Inhalts und der Wahrheiten der christlichen Religion für den, von Wahn und Irrthum freien, gereiften Vernunftmann da? Kaum die äußere Fügung in die herrschenden gottesdienstlichen Gebräuche, welche die Sitten des Volks humanisiren,

nifiziren, der wahren Humanität eines, nach den Geboten der Vernunft handelnden, moralisch-philosophischen Menschen in der Ausübung hinderlich sein? Ja, wie kann irgend ein Gottesdienst der wahren Gottheit würdig oder unwürdig sein, da er nicht ihrer wegen, die keines Dienstes bedarf, sondern der darbringenden Menschen wegen entstanden ist und verrichtet wird? Alle Träume, Visionen, Wunder, Weissagungen, Ceremonien und äußere Handlungen der Religion sind Mittel und Veranstaltungen, durch welche dem unaufgeklärten Menschen bei Mangel an Fähigkeiten und ohne eigenes Nachdenken Religions-Wahrheiten nur zugeschoben und eingelockt werden; es sind unmittelbare Umwege der Vorsehung, wodurch die moralische Glückseligkeit der Welt befördert wird, ehe und bis die ganze intellectuelle Welt zu einer praktischen Sittlichkeit durch die Annahme und Befolgung der Gebote einer reinen, bloß geistigen Religion gekommen ist. Eine Einführungsart, die der christlichen Religion so nothwendig, wie der natürlichen Religion die Vernunft-Beweise sind, um die Wahrheit, welche beiden gemeinschaftlich wesentlich ist, zu begründen, und den daraus fließenden

den moralischen Forderungen Autorität und Folgsamkeit zu verschaffen. Eine vernunftmäßige, mittelbare Offenbarung, welche die Vorsorge einer höhern Weltregierung darthut, und unsere Gattung vernünftig-sinnlicher Wesen in ein solches Verhältniß zur Gottheit bringt, daß sie die Gebote derselben, welche zugleich die Gebote der Vernunft sind, auch ohne über den eigentlichen Umfang ihrer Pflichten und Befugnisse nachgegrübelt, und ihre uneingenommene Vernunft sicher überzeugt zu haben, zu ihrer und anderer Glückseligkeit aus der bloßen Autorität einer vermals redenden Gottheit, mit Glauben, Liebe und Hoffnung befolgen.

Unleugbar war der Religionszustand in Frankreich bereits vor dem Ausbruche der Revolution von der Art, daß er dem Volke keine Ehrfurcht mehr einflößen konnte. Bischöfe und Geistliche führten ein, so wenig mit den Lehren der Religion, die sie heuchelten, verträgliches Leben, daß sie selbst dem noch immer weit sittlicheren Pöbel verächtlich wurden. Die Mitglieder der höhern Geistlichkeit machten so wenig Anspruch auf den Ruf eifriger Katholiken, daß sie es vielmehr für eine Beschimpfung ihres Verstandes gehalten hätten,

ten, wenn man sie nicht für starke Geister, aufser geringste für Moralisten oder Deisten, oder gar für Indifferentisten gehalten hätte. Indessen schadete es den einfältigen Schaafen nicht viel, deren Blick zu blöde war, um zu bemerken, daß nicht so wohl ein Hirt im Wolfspelz, sondern ein Wolf selbst die Heerde hütete. Denn am Ende wird die Welt nicht durch Principien, sondern durch Beispiele zu und um die Moralität gebracht.

Wie wenig aber das Privat- und öffentliche Leben der Abbe's und Welt-Priester den Sitten eines von dem Volke Autorität heischenden Standes entsprach, dies wird einem jeden, der in und außer Frankreich mit dieser Klasse von Welt-Geistlichen bekannt geworden ist, nicht unbemerkt geblieben sein. Die Freigeisterei des Hofes, und alles, was der Etikette oder Pflicht wegen diesem nahe kam, gieng so weit, daß Ludwig XVI. allein für den einzig religiösen Mann gezählt ward. Alles, was dem Könige aus Dienst-Pflicht in die Messe folgen mußte, gab sich nicht einmal die Mühe, seine Spottsucht zu zügeln, und sein mittheilbares Lächeln über die gottesdienstlichen Ceremonien zu verhehlen; und grade diejenigen, die derzeit die Religions- Dogmen wie nichtswürdige

Mährchen, und die in sinnliche Einkleidungen verhüllten Wahrheiten, als die unlogischsten Uebersieferungen der Vorzeit verschrien, fordern jetzt, die ihrer Natur nach unmögliche Wiederherstellung der katholischen Religion in ihrer größten Gestalt zurück. Die derzeit zu vornehmen und aufgeklärten Deisten, die es gegen die Würde ihres ausgebildeten Geistes hielten, die Gebräuche einer Religion, welche ein leichtgläubiges, unwissendes, stupides Volk, in den Schranken einer äußern Sittlichkeit hielt, mit Schonung und Nachsicht zu behandeln, rufen jetzt mit lächerlichen Grimassen, im entscheidendsten Ton die Alt-Römisch-Katholische Religion zurück, die, durch ihre eigenen Angriffe und Entschleierungen, die einst so weit leuchtende bezaubernde Glorie für immer verloren hat. Sie mißbrauchten sie derzeit zu ihren eigenmächtigen Absichten, und wollen jetzt die Wiederherstellung aus ähnlichen unlautern Beweggründen. Die Religion, die sie ihrem Uebermuth und den Begierden ihrer Sinne opfereten, seuffzen und pochen sie nicht um derer Willen zurück, denen sie solche geraubt haben; sondern ihrentwegen, um zu den verlorenen Vorrechten zu gelangen. Nicht einmal aus Fanatismus,

muß; aus dem größten Eigennutz entsteht das thörichte Bestreben, den Katholicismus wieder in einem Lande herzustellen, in welchem er zu einem grotesken, halb eckelhaften, halb komischen Verzerrung ausgeartet war; und die Geißlichkeit, welche durch ihr eigenes Verschulden sich um alle Achtung bei einem Volke gebracht hat, möchte diese jetzt verhaßte Religion, wie einen erneuerten Deckmantel für ihre Habsucht, durch eine fanatische Nahrung bei einem Volke wieder einführen, das von einem fanatischen Hasse dagegen beseelt ist. Ein Altar, auf welchem Buhldirnen die Göttin Vernunft vorzustellen haben, wird nie zur Erweckung von Religions-Gefühlen in den Herzen eines Volks beitragen, das erst so sehr seit kurzem seine eigenen viehischen Gräuelt thaten darauf opfern sah.

- So vernunftwidrig die Forderung ist, daß das französische Volk zu der einmal abgeworfenen Katholizität wieder zurückkehren soll, so ein lächerlicher Fanatismus gehört zu der Behauptung, daß gerade zu der Zeit, wo man jene Pöbelverleumdungen mit dem Gottesdienste der Vernunft trieb, das Volk von einem erhabenern, wahrern Religions-Gefühl beseelt gewesen sei, als selbst die eifrigste Gemeinde im Anfange des Christenthums
 sich

sich gefühlt habe. Die Beweise dafür sollen in den damals zu Ehren der Gottheit gedichteten Lobgesängen liegen. Grade das zeugt für die höchste Charakter-Verderbtheit eines Volks, das zu der nämlichen Zeit, wo es diese, erhabne Gedanken und große Empfindungen athmenden Hymnen absang, in den Vernunft-Tempeln die geckenhaftesten Abgöttereien trieb, Ströme von Menschenblut vergoß, und den schamlosesten Laster fröhnte.

Ein Volk kann wohl keinen deutlicheren Beweis von seiner Unreife zur Vernunft-Religion ablegen, als wenn es von einem dieser entgegen gesetzten Geister getrieben wird. Mordlust, Verfolgungsgeist und politischer Fanatismus sind sehr hart abstechende Eigenschaften von der Sanftmuth, der Liebe und dem Frieden, welche eine freundliche, ruhige Lebensweisheit federt. Wenn es ein untrügliches Kriterium ist, daß nur die besten Menschen auch die aufgeklärtesten sind, so muß die Blindheit des Geistes den höchsten Grad in Frankreich in dem letzten Jahrzehend erreicht haben, wo die Humanität bis zu einer fast allgemeinen Verachtung herabgewürdigt war, und das menschliche Herz an dem letzten Stadium der Auszehrung darnieder lag. Das

Das Licht der Philosophie, das den moralischen Weltbau beleuchtet, war also wohl nicht so hell und klar unter der Gesamtheit des Franken-Volks aufgegangen, als die Lobpreiser dieser Nation es versichern wollen. Die außerwesentlichen Attribute der katholischen Religion hatten durch unvorsichtige, öffentliche Geringschätzung der ersten Stände, durch die Habsucht und Immoralität der Religions-Diener, und durch die Vielfältigung der Mißbräuche ihre gekannte Autorität und allen wohlthätigen Eindruck verloren, ohne daß der wesentliche Inbegriff der christlichen Religion zur Denkart des Volks geworden, und die Gesinnungen, Gefühle und Handlungen der Gesamtheit sich den Maximen ihres Stifters anbequemt hatten. Hätte die Zeit, das Beispiel, und die der Vernunft angemessenen Vorträge der Religions-Lehren das Volk allmählig aus dem Geistes-Dunkel bei fortschreitender Sittlichkeit, und einem bessern bürgerlichen Schicksale hervoraeleitet, und wäre auf diese Weise ein milderer, der Vernunft und dem Wesen der Religion angemessener Sinn nachgerade der herrschende geworden: so hätte eine gereinigte Vernunft-Religion mit der Zeit populär werden,

werden, und sich am Ende in That und Wahrheit unter dem Volke äußern und versinnlichen können. Jetzt besitzt das Franken-Volk weder eine bloße natürliche, noch positive Religion, weder zur Annahme der Wahrheit empfänglich machende außerwesentliche Dogmen, noch eine bereits sich eigen gemachte Moral-Philosophie, weder Glauben noch Ueberzeugung, weder Lehren noch Einbildung, weder Materie noch Form. Nichts, gar nichts, als die ungezähmten Forderungen der Begierden, raffinierte Sinne, und die höchste Uebung im Calcul, sich das, was die ungezähmtesten Leidenschaften fordern, mit möglichst schlauer Umgehung der Zwangs-Gesetze zu verschaffen.

Das furchtliche Beispiel, welches die Herabwürdigung der Formen einer Religion, welche die Gesinnungen des Volks seit so vielen Jahren geleitet hatte, ehe das Volk zu einer gereinigten Religion gereift war, in Frankreich aufgestellt hat, sollte doch bei einigem gewissenhaften Nachdenken und partelloser Anwendung, dem wüthigen Bestreben, das Volk aufzuklären, der Vernunft nahe zu bringen, es zu Philosophen zu machen, einigen Einhalt thun. Diese Behutsamkeit, nicht alles, was sich der aufgeklärte Denker mit Aus-
srennung,

Strenge, und nur nach gewissen Intervallen von Besinnung und Erfahrung, als wahr vorzustellen im Stande ist, dem gemeinen Mann, den es unmöglich ist, durch abstrakte Untersuchungen aufzuklären und moralisch zu bessern, anzureformiren, wird ein jeder gewissenhafter Volksohrer sich zu einer heiligen Pflicht machen, wenn er in seiner eigenen Nähe um sich sieht, und auf die Wirkungen aufmerksam ist, welche dort jede Einschränkung und Abschaffung der Formen, der Einfleidung und der gottesdienstlichen Ceremonien für Menschen, die keine geistige Kost vertragen können, hervorbringt. Der Gottesdienst der evangelischen Kirchen ist schon so vereinfacht und von Verfinstlungen entblößt, daß er, für ein nicht durch Kenntnisse sehr aufgeklärtes Volk, das nicht von der gesunden Vernunft ganz allein regiert wird — und von welchem Volke läßt oder wird sich dieses mit Wahrheit wohl je sagen lassen? — keinen Reiz und keine Anlockung zur Hebung und zur Andacht hat. Die Feierlichkeiten, das Ehrwürdige, Geheimnißvolle, der Glaube an die Gegenwart eines unsichtbaren Gottes, sind von der modischen Frivolität verdrängt, und für die Autorität noch bedürftigen Menschen

lassen

lassen wegemonstrirt. Unsere starken Geister und Leute von Welton, deren Dasein unsre Deutschen Großväter nur ahndeten, wir aber schon bei Legionen abzählen können, halten nicht allein alles für sich unschicklich und unwürdig, was die gesunde Vernunft nicht versteht, sondern das von seiner Einbildungskraft noch so sehr gefesselte Volk darf auch nichts behalten, was nicht zum Wesen der reinen Vernunft gehört, und sich durch Vernunftgründe nicht beweisen läßt. Die Sinne der Menschen, die durch das Große, Erhabene und Schreckhafte der Religion ergriffen, zum ernststen Hinblick in ein höheres Dasein, zur bescheidenen Schwermuth über die Unerreichbarkeit ihres Vollkommenheitsziels, zum freudigen Aufstaunen über die ihnen anwohnende Würdigkeit gebildet worden — die Sinne dieser Menschen bleiben unbefriedigt, und die Seele des gemeinen Mannes darbt, wie seine thierische Organisation. Die feierlichen Gebräuche laden zu einer fleißigen Religions-Übung ein, in welcher die Aufmerksamkeit des zum Selbstdenken nicht erzogenen und auch so wenig Muße habenden Menschen auf das Bild einer bessern Ewigkeit gelenkt, und er dadurch an ein gewissenhafteres Abwägen

des Guten und Bösen strenger und unablässiger gewöhnt wird. Mit der mächtigen Weibhülse, welche die Eitlichkeit durch den aufhörenden Einfluß der positiven Volks-Religion bei dem mehr einen sinnlichen Willen als Materität der Vernunft besitzenden Menschen hat, verlohrt, büßte diese Klasse von Menschen, die gewöhnlich keine Lieblinge des Glücks sind, auch alle Tröstungen über einen beneidenslosen Zustand, und alle durch ein hartes Leben täuschende Hoffnungen ein. Die größte Zuflucht für schwache, leichtgläubige, in Mangel oder Elend schwachtende Menschen, gewährt das Gebet, um den Beistand der Gottheit, die alles zu geben, und alles zu heilen vermag. Das Vertrauen zu einem allmächtigen Vergelter, das die Würde des Schicksals so freundlich tragen hilft, verschwindet mit der Unterstägung der Außerwesenheiten; das Geschrei der Leidenschaften übertönt die leise Stimme Gottes, die in Momenten der Einsamkeit, der stillen Trauer, des Zurücksinkens in das geheimde Ich in jedem Menschen anspricht; die Forderungen der Begierden finden keine entgegenstrebende Hindernisse, die Liebe zur Erfüllung der Pflichten erkaltet, der thierische Instinkt des Menschen erhält

erhält die Alleinherrschaft über den großen Haufen, der keine Erkenntnisse, und ohne Glauben keine Moralität hat. Weder um den Staat noch um seine Bewohner hat sich derjenige, welcher den ökonomischen Einsall verwirklichte, die Kirchen : Musiken abzuschaffen, ein dankwerthes Verdienst erworben. Diese Feier, welche den fühlenden Menschen entzückte, ihn mit seiner Anbetung in der Idee bis in den Himmel erhob, füllte so manchen Augenblick seines leeren Daseins, und brachte ihn gebessert dem Ziele näher, das uns alle erwartet. Ich kenne eine der Lutherischen Religion zugethane Stadt, wo noch bis vor einigen Jahren die Kirchen : Musiken mit Prunk und Feier an Sonn- und Festtagen aufgeführt wurden. Sie sind an einem Orte, wo sonst so mancher unnöthige Aufwand gemacht wird, um äußerlich zu glänzen, als zu kostspielig abgeschafft worden. Schon hatte das Kirchengeschehen hier, wie fast überall, wo der zugenommene Wohlstand die Ueppigkeit vermehrt, sehr abgenommen; aber an den Tagen, wo Musiken in den Kirchen aufgeführt wurden, waren sie doch gefüllt. Jetzt sind sie dann am leersten, weil das Volk aus Verdruss über die Einbuße dieser Feiern

Lichtheiten

hicleiten mehr als gewöhnlich weableibt. Wie
mancher gute Vorſatz, wie viele beſſernde Ein-
drücke mögen durch die Einſchränkung dieſer an-
ziehenden Feierlichkeit, zu welcher das Volk
ſtürzte, ungekehrt geblieben ſein, und noch
bleiben, die wahrlich nicht durch das Schauſpiel,
das an deren Stelle an Sonn- und Feſttagen zu
geben erlaubt ward, erſetzt und wiedergekehrt
werden! Es würde zu weit führen, und auch
eine zu widerſtrebende Mühe ſein, den jetzigen
Zuſtand der Deutſchen Bühnen auch nur oberfläch-
lich zu betrachten. Es ſind ausgeartete Bildungs-
Anſtalten, die, vom Eigennutz berechnet, die
Charakterloſigkeit ihrer Anhänger vermehren,
und durch ſo viele Eigenſchaften die Gedanken-
und Sittenloſen Menſchen vergnügen, den guten
Geſchmack und die äußern und innern Sitten,
den Wohlſtand wie das Herz beleidigen. Und
dieſe noch unter die niedrigen Ideen des großen
Hauſens ſich erniedrigenden Glariſchungen ſollen
die Täuſchungen des Glaubens, die Andacht des
Gottesdienſtes, die Feierlichkeit der Religions-
Uebung erſehen?

Über ganz von dieſen verſchiedenartigen Ein-
flüſſen, die das Theater und das Kirchengeschehen
auf

auf ihre Theilnehmer hervorweckt, abgesehen, liegt in der von den Regierern des Staats erteilten Erlaubniß, des Sonntags die Theater zu eröffnen, schon für den großen Haufen eine Entheiligung, oder wenigstens ein dargebrachter Beweis, daß dieser Tag nicht so heilig sei, als er ihn sich bisher nach den darüber gehegten Religionsbegriffen geglaubt hatte. Dieser Sonntag, der mühseligen Sterblichen immer so erfreulich war, und zum gewöhnlichen Werktage, der sich von den Wochentagen durch nichts unterscheidet, als daß er für den arbeitsthätigen Menschen keine Arbeit hat, und durch Nichtsthun, Beispiet und vervielfältigte Gelegenheit zu sinnlosen Lustbarkeiten die Unsitlichkeit befördert, den sauer erworbenen Verdienst der Woche wegzehet, und einer gewissen, dem Menschen zu seiner Zufriedenheit und zum häuslichen Glücke nothwendigen Wohlhabenheit hinderlich ist. Alles was der Mensch treibt und wiederholt vornimmt, vermüßt sich mit seiner Natur, und der gemeine Mann, den die Frier seines Gottesdienstes erhob, erniedrigt seinen ohnehin gedankenlosen Geist in Schauspiel, das nach seinem Wohlgefallen eingerichtet ist; und in ein anderes kommt es nicht, oder

reißt

reißt ihn auch zu nichts hin, als zu den Eindrücken, die seine Sinne durch Glanz, Pomp, Erleuchtung und Dekorationen erhalten; und so wird nicht allein das Schauspiel ein Mittel zur Verarmung, sondern auch zur Weichlichkeit und Ausschweifungen, wodurch häusliche Sitten und Glück untergraben werden und verschwinden.

Es ist eine der schlimmsten Seiten der alles dahin reißenden Reformation: Sucht, daß die Despotie der Aufklärung und Vernunft, die Menschen, für welche sie belehren, unterrichten und bilden wollen, nach ihren Kenntnissen beurtheilen und behandeln, und Regeln, die sie sich mit ihren Fähigkeiten und Verstandes-Kräften aus ihrer Vernunft gezogen haben, Menschen von ganz entgegengesetzten Geistes-Kräften und individuellen Lagen unterwerfen wollen. Jeder, der trotz des oberflächlichsten Forschungs-Geistes und der verworrensten Begriffe sich für einen Selbstdenker hält, ergießt sich ohne alle Rücksichten und Behutsamkeit mit seinen ungeprüften Lehren von practischer Weltweisheit und Freiheit über ein im Nachdenken ungeübtes und ohne Glaubens-Autorität nach seinem bloßen Instinkt handelndes schwaches Volk, das zu seinem und
anderer

anderer Wohl bisher an den Täuschungen seines Glaubens eine so große Unterstützung gegen die Forderung der Sinne besaß; und eine so freundliche Beibülfe auf seinem mühsamen Gange durchs Leben, in der Hoffnung an eine in der Unsterblichkeit seinen auf der zurückgelegten Bahn geübten Handlungen angemessene es erwartende Glückseligkeit hatte. Wer Voltaires, Helvetius und Paines Deltamationen, Epigrammen und Carlasmen in seinem Gedächtnisse mit sich herum trug, hielt es für Pflicht, gegen den alten Glauben anzukämpfen, und währte, er sei berufen zum Apostel des neuen Unglaubens. Der egoistische Zeit: Geist raubt dem Geiste des armen Menschen seinen eingebildeten Reichthum, und macht ihn auch so arm in der Einbildung, Hoffnung und Täuschung, als er es an Lebensgenuß, Tugend und Vernunft in der Wirklichkeit war. Man nimmt der gebrückten Menschheit zu einer Zeit, wo aus der bürgerlichen Gesellschaft nichts als Dornen und Disteln hervorgehen, noch die paar welken Blumen, welche auf dem Felde des Glaubens für sie blüheten.

Wie wenig Erdenöhne sind von Seiten ihres intellectuellen Zustandes, wie ihrer bürgerlichen
und

und zufälligen Verhältnisse dazu aequinet, daß sie durch eigene Vernunftkräfte nie wahrte Religion der Natur durch sich selbst herausfinden, und durch die Erscheinungen in der Natur um sich her, und die Betrachtungen der vernünftig-moralischen Natur des Menschen zu einem überzeugenden Vernunft-Glauben vom Dasein Gottes und seinen Vollkommenheiten gelangen; Alle, die dieses nicht können, müssen eine von fremder Autorität gegebene und angenommene Religion haben, oder — sie haben gar keine. Um diese Alternative windet sich die ganze Wirklichkeit, von welcher uns unsere Zeitgenossen zu Zeugen machen. Gibt es einen gefährlicheren, verderblicheren, sittenlosen Zustand sowohl für den Einzelnen, wie für die Gesamtheit, als ein von der Autorität der Religion entbundenes Volk? Was hält die gesetlosen Leidenschaften des großen Haufens, die Forderungen roher Gemüther besser im Zaum, als der Glaube, und wären seine objectiven Merkmale noch so falsch und noch so eitel? Wo diese zerfällt werden, da haufen Herrschgier, Gewaltthätigkeit und Laster ohne Schranken, und Galgen und Räder sind sehr unwirksame Palliative, Verbrechen abzuwehren.

wehren, weit weniger um Tugenden zu erwecken, oder wieder herzustellen.

Wenn Religion nun dem großen Haufen so unentbehrlich und wesentlich nothwendig ist; giebt es eine, die sich besser zur Volks-Religion eignet und bequemet als die christliche? Sind ihre Sittenlehren verschieden von den Lehren der Vernunft? Sind ihre Vorschriften nicht von gleichem Inhalt und von gleichem Werth, wie die von der Vernunft gebotenen Sittengesetze? Die ganze Verschiedenheit besteht in der Art und Weise, wie sie sich bei dem Menschen Eingang verschaffen. Die natürliche durch Vernunft-Beweise, die christliche durch außerwesentliche Formen, objectiv Merkmale, Versinnlichungen, alles temporelle und locale Modificationen, wodurch die reine Wesenheit den nach ihrer gewöhnlichen Vorstellung dazu ungeschickten Menschen anbequemt wird, und solche zur Annahme der Wahrheit, zu welcher sie durch eigene Untersuchung, Begriffe und den eingeschränkten Grad ihrer Vernunft nicht fähig sind, genöthiget werden. Warum denn nun diese, zu so beglückenden, moralischen Zwecken führende Mittel, die, wenn sie nicht durch Gewalt eingeführt, oder zu betrügerischen

Neben

Nebenabsichten verwandt werden, weder für die Religionslehrer, noch die Glaubens-Jünger pflichtwidrig und unerlaubt sind, und zu keines Menschen Nachtheil gedeihen; die im Gegentheil zur Beförderung der Tugend, als Vorbereitung zu einer ganz einfachen, moralischen Religion und zum Fortschreiten zur endlichen Bestimmung des Menschen-Geschlechts so heilsam und erspriesslich sind.

Warum diese wohlthätigen Wirkungen, welche die religiösen Gegenstände auf die Sinne haben, zerstören, ehe die Vernunft des Menschen diese Wirkungen selbst aufgehoben und entkräftet hat? Das Gelingen zu reinen Vernunft-Begriffen kann den vom Schicksal beängstigten, durch Kenntniß bereicherten Menschen, vor Abwegen und Verirrungen sichern, es kann ihn zu einem Stolze des Stoicismus, zum Verwüßtein einer eigenthümlichen Würde bringen; aber wahrlich alle Weisheit, Vernunft und Aufklärung vermögen nicht, dem trostbedürftigen, glücklosen, vom Schicksale gemißhandelten Menschen, nur den kleinsten Theil der Beruhigung, Ergebung, und von Hoffnung begleiteten Abwartens seines entgegen stehenden Lebens zu geben, die er gedanken-

los und ohne Untersuchung in den Formeln der Religion und ihren Verheißungen findet.

Baco sagt von der Philosophie: „Sie führe, bloß gekostet, zur Freigeisterei, und brächte, aus der Tiefe geschöpft, zur Rechtgläubigkeit zurück.“ Wenn dies, so steht der rechtgläubige Christ ja schon auf der Stufe der Erkenntniß, wohin er durch die Philosophie kommen kann, wohin sie ihre am weitesten gelangenden Schüler bringt. Alle Theorie ist nur um der Praxis willen da; diese kann ohne jene, jene aber nicht ohne diese Statt finden. Wenn die Rechtgläubigkeit nur in eine solche Praxis übergeht, so ist es völlig gleich, ob sie theoretisch-philosophisch oder christlich ist, da das A B C der christlichen und Vernunft-Moral dieselben sind. Was für ein wesentlicher Unterschied liegt darin, ob der Wille durch Vernunft oder Glaube bestimmt wird, wenn er nur rein und gut ist? Die Rechtgläubigkeit der Religion hat vor der Philosophie noch den Vorzug, daß sie ohne speculatives Denken von einem Jeden, ohne hohe Seelenkräfte und bei den ungeübtesten Begriffen erworben werden kann; und was noch besser, sie ist durch göttliche Autorität bevestigt, und diese belebt und sichert den Glauben.

Gläubigen in einem weit höhern Grade, als alle Vernunft-Beweise. Die Begriffe über Offenbarung und Wunder spannen die Aufmerksamkeit, und wecken das Herz weit lebhafter, als alle speculative Beweise, die ihm angelehrt werden; und schon deshalb, daß es nicht die Resultate seiner eigenen Vernunft-Kräfte sind, ihm immer fremd, kalt, nichtig und unverständlich bleiben. Da nun doch alles darauf ankommt, welchen Einfluß das, was der Mensch weiß oder glaubt, auf seinen handelnden Willen hat, und zu welchen Zwecken seine Kräfte geleitet werden, so hat die Moral der Religion vor der Metaphysik der Sitten noch den Vorzug, daß sie von allen, diese hingegen nur von wenigen erkannt und im Leben angewandt werden können.

Es giebt zu wenig Menschen, die einen überzeugenden Führer an ihrer Vernunft haben; jeder, der sich durch die Autorität der christlichen Religion leiten läßt, hat eine Stütze und einen zuverlässigen Führer zu einem vernunftmäßlichen Leben, gewissenhaftem Handeln, Veruhigung, Trost und Hoffnung. Will man nun dieses alles dem ganzen undenkenden Haufen nehmen, indem man ihm die Autorität der Religion nimmt: so muß

muß man ihm da, wo eine bloß vernunftmäßige Volks-Religion nicht anders möglich zu machen ist, solche doch wieder auf eine andere Autorität, auf die der Gelehrten und Philosophen, stützen und geben; und das sind doch für den gutmüthigsten Glauben sehr schwankende Grundsäulen, da wir zu unsern Zeiten sehen, wie die vorzüglichsten Denker und Lehrer der Weisheit von der Philosophie der reinen Vernunft zur Philosophie des Gefühls, von dieser zur Theematologie u. s. w. übergehen, und zu immer neuen Grund-sätzen schwanken, die sich mit ihren Vorstellungen und nach der Willkühr des Ohngefährs ändern. Können diese, mit sich selbst so uneins denkende und lebende Weisen, eine Autorität für ihre doch nicht moralischeren Lehren fordern, die sie den Geboten eines unsichtbaren, unhörbaren Wesens, das seinen Willen dem Menschen durch unmittelbare übernatürliche Wege gab, nahmen, weil der Mensch wie ein Vernunft-Wesen nichts auf Autorität annehmen und für wahr halten soll? Welch ein Widerspruch, und welche grausame Unbedachtsamkeit, da diese göttliche Autorität, die bei dem undenkenden Haufen die Stelle eigener fehlender Ueberzeugung ersetzt, ihm nicht ge-

nomi-

nommen werden kann; ohne daß seine ganze vernunftmäßige, religiöse Achtung für das Sittengesetz zugleich mit verschwindet, und seine Moralität, die in der Sittlichkeit der Religion gegründet war, wegfällt!

Was können die tiefsten metaphysischen Speculationen, die unbestochenste Vernunft mehr für ihre Angehörigen zuwege bringen, als ihre reinen, sittlichen, von sinnlichen Gefühlen geläuterten, Gebote aufstellen? und thun dieses nicht die newtestamentarischen Vorschriften auch? Athmen sie nicht alle den Geist einer reinen, allen Vortheil und Eigennutz verschmähenden Moral? und bringen sie den Anwohner, der sie wie eine unmittelbare oder mittelbare Belehrung annimmt, nicht eben so wohl sicherer und für die Dauer gewisser zum sittenähnlichen Leben und zur moralischen Glückseligkeit, als die reinsten Sittenlehren, die der dazu fähige moralisch-philosophische Selbstdenker sich durch Vernunft-Gründe erwiesen hat? Die christliche Religion giebt der Welt früher durch materielle Glaubens-Artikel die Sittengebote, die spät durch die Fortschritte der speculativen Vernunft in ihr eingeführt werden; und sie giebt solche immer und zu allen Zeiten dem
großen

großen Haufen, dem es an Einsichten immer fehlen wird, und den man durch speculative Beweise nicht zur religiösen Ueberzeugung bringen kann. Die Religion ist weit geschickter, praktische Gesinnungen zu erwecken, und in das Herz des Menschen die Gesetze der Sittlichkeit zu graben, als alle theoretische Vernunft-Beweise. Zu einer einfachen natürlichen Religion gehört für ihre Anhänger ein hoher Grad von speculativer Vernunft und Gelehrsamkeit, und dieses fehlt gerade dem größten Theil, und Allen, für welche Religion gehöret, und so äußerst nothwendig ist. Eine vernünftige, durch eigenes Nachdenken gewonnene Ueberzeugung vom Dasein Gottes und dessen Eigenschaften, ist wenigen, nur den weisesten Menschen gegeben, und für diese wenigen bedarf es keiner Religion im gewöhnlichen Sinne. Für alle übrigen aber, auf welche die Autorität der Gottheit wirken soll, muß eine positive Religion da sein, die auf Autorität angenommen, dem höchsten Wesen, dessen Gesetzen und Forderungen Autorität und Gehorsam verschafft. Und befindet sich der gläubige Mensch, der die Grundlehren der Religion auf Autorität annimmt, nicht besser, als der davon unabhängige Freidenker?

Der

Der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit, an Vergeltung alles Guten und Bösen, der ein, für das Zutrauen des Menschen zu der Gerechtigkeit Gottes so nöthiges Ebenmaaß in jener Welt, zwischen Tugend und Glückseligkeit, für den Mangel daran in dieser verspricht: Sind diese positiven Lehren nicht mächtige Beihülsen und Unterstützung für Menschen, die von Sinnlichkeit und Begierden so rastlos aufgefordert werden, ihrem Mangel und Elend abzubelfen, und durch Gewaltübungen ihr hartes, entbehrungsvolles Leben zu mildern, und die disparaten Entfernungen anderer Uebermaasse und ihrer Noth näher aneinander zu bringen? Die Religion darf der freien Vernunft keine Fesseln anlegen, aber diese müsse auch nicht so grausam und barbarisch sein, den Glauben der Menschen durch hartnäckige Widersprüche oder ungläubige Entscheidungen zu kränken, und durch die Aufhebung der außersweltlichen Vernünftichungen ihm selbst und alles, was daraus für ihn fließt, zu rauben. Durch den Glauben an die Autoritäten der Religion ward er besser, mit Hoffnung besetzt, durchs Leben getäuscht, durch ihre Hülfe schwang sich sein instinktmäßiger Drang über diese für unsern Gei-

zu enge sichtbare Welt, und half ihn den Einnem-
Bedürfnissen und Leidenschaften entziehen. Alles
dieses geht für alle, die des Glaubens dazu be-
dürfen, verloren, wenn man sie ungläubig macht;
und was das schlimmste ist, das eingebüßte Ver-
trauen an Autorität läßt sich nie wieder zurück-
bringen, die ausgelöschten Eindrücke lassen sich
nicht wieder lebendig machen; nichts vermag sie
zu reproduciren, und der einmal erloschene Glau-
be läßt sich so wenig, wie ein Todter, durch
menschliche Kräfte erwecken.

So lange die Laien aus den untern Volks-
Klassen das Gepränge des öffentlichen Gottesdien-
stes lieben und ehren, wird jeder unter ihnen,
der nicht durch eigenes Nachdenken zum vernünf-
tigen Unglauben an die außerwesentlichen Auto-
ritäten gelangt ist, mit den versümlichenden
Formen des Gottesdienstes zugleich den Glauben
an dessen wesentlichen Inhalt, und mit diesem
seine ganze geistige Religion verlieren. Es ist
dem Menschen nicht allein natürlich, übernatür-
liche Dinge zu glauben, sondern ein geheimniß-
voller Instinkt zwingt uns auch, selbst gegen un-
sern Willen, das nicht mathematisch bewiesene
Dasein eines höhern Wesens für ausgemacht an-
zuneh-

zunehmen. Nicht allein daß so gar wenige Menschen fähig sind, sich den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit durch die Vernunft zu postuliren. Auch die Gottheit, die für den Menschen durch den religiösen Glauben existirt, ist für ihn wirklichlicher und überzeugender da, als der von der Vernunft ergrübelte Gott für seine dialektischen Jünger. Man nimmt dem Menschen nicht allein seinen durch Instinkt sich ihm immer wieder aufdringenden Gott, indem man ihm seine religiöse Glaubensseligkeit nimmt, sondern man zerstört sein Moralgefühl, häuft sein wirkliches Elend durch die Aufklärung, über Täuschungen, die wenigstens ihm und andern unschädlich waren, wenn man die noch bestehenden, für einen großen Theil des Menschengeschlechts ehrwürdigen, positiven Religions-Gebräuche, verdreht, durchzieht, und einer übel angebrachten Deutung preisgibt. Kann der größte Philosoph wie der glaubseligste Tagelöhner von dem Dasein Gottes, ohne dem Menschen bisher unbekannte Sinnen- Werkzeuge, ohne übermenschliche Empfänglichkeiten für göttliche Erscheinungen, die außer dem Vermögen seiner Anschauung liegen, selbst wenn
 Gott

Gott sichtbar erschiene, eine andere Ueberzeugung gewinnen, als durch den Glauben?

Ja, gesetzt, es würde einem gewaltigen Arme möglich, in die Räder der Zeit zu greifen, und eine sittliche Umwälzung zu Stande zu bringen, würde es rathsam sein, und mit den Moral-Gesetzen zusammenstimmen, solche vorzunehmen, und alles, was Glaube, Gefühl und Abndung ist, den, in der Unwundenheit mit dem Fleische, so sehr schwachtenden, darben den Seelen zu nehmen? Ist es denn eines jeden Preises würdiges, jedem, selbst wider seinen Willen aufzubühndendes, Glück für den Menschen, wenn er zu der tiefgelehrten Unwissenheit gelangt, zu wissen, daß er nichts wissen kann? Dienen die Gewisheit der Menschen, zu glauben, was sie nicht wissen, nicht sehr dazu, den Ungänglichkeiten der Natur nachzuhelfen? Sind die religiösen Autoritäten nicht die besten Mittel, alle die, welche nicht ihre eigene Oberherren, Gesetzgeber und Richter sein können, wie sorgende Vormünder zu regieren? Zähmen sie nicht die Leidenschaften roher Menschen, und machen sie nicht selbst dem Gebildeten die zahllosen Uebel und Drangsale des Lebens erträglicher, und helfen

fen sie nicht in so hohem Grade dem abgeplagten
Foltermüden sein Ende tragen und abwarten?
Wie viele Millionen Menschen, denen ihr Zu-
stand, ihre Lage im Stande der Gesellschaft,
nichts als Entbehrungen vorschneidet, und Müh-
seligkeiten und Drangsale auslädet, entschädigt
die Religion nicht durch Tröstungen und Hoff-
nungen, und ersetzt durch Täuschungen ihren Ge-
fühlen das, was ihnen die Wirklichkeit versagt?
Wäre der Egoismus zu unserer Zeit nicht so
herrschend, und rührte der Unglaube mehr aus
wirklicher Ueberzeugung als Annäherung her;
wahrlich, man würde behutsamer sein, Mittel,
die so wohlthätig auf den großen Haufen, und
auf die am meisten verwahrlosten, oder vom
Schicksale mißhandelten Menschen wirken, so
geoffentlich herabzusetzen, und nicht alles, was
heilige und ehrwürdige Dinge bezeichnet, lächer-
lich machen, nicht jeden Dünkel, die Menschheit
entfesseln zu wollen, laut werden zu lassen; und
aus fanatischer Aufklärerei nicht alles, was über-
gläubischer Andächtler ist, in Altheiten vernan-
deln wollen.

Es möchte demnach wohl die höchste Zeit sein,
mit den leidenschaftlichen Verfolgungen und An-
griffen

griffen gegen die Religion inne zu halten; und die Gottheit nicht um alles Ansehen bei Menschen zu bringen, die ihrer um ihrer selbst willen so nötig haben; wenn man nicht die religiöse Stimmung, die dem Menschen zu seiner moralischen Besserung so heilsam ist, gänzlich vertilgen will. Und wie läßt sich dieses vor dem Richterfühle des Gewissens, selbst nach den Gesetzen der Moral, der Vernunft verantworten? Da doch die Religion das einzige ist, was auf die niedrigen Volksklassen und den Theil der Menschen wirkt, der unausgebildet, bethörtet, unterdrückt wird, immer Kind bleibt, nur durch kindhafte Vorstellungen im Gleise erhalten werden kann, und ohne solche, bloß nicht in Augenblicken des Schlags und der Berauschung, seinen Zustand, wie den eines auf seinen Tod wartenden Missethäters, betrachten würde? Wie unendlich zahlreicher sind diese Klassen in Verhältniß der kleinern Anzahl, auf welche Sittenverbesserung und Sittenänderung durch Vernunftgebote Einfluß haben! Für diejenigen verwahrloseten, aus rohen ungebildeten, mehr oder weniger verderbten, von Lasterhaftigkeit und Knechtschaft tyrannisirten, aus Halbmenschen bestehenden großen Haufen,

Haufen, reicht die Religion jedem, nach seinen Bedürfnissen, wie das wirksamste moralische Verbesserungsmittel zu. Sie stellet doch einigermaßen bei diesen herabgewürdigten Menschen die in ihnen gemißbrauchte Würde der Natur wieder her, und bringt den einfältigen, einsichtsarmen, von sinnlichen Vorstellungen und dunkeln Gefühl abhängenden Menschen einen Glauben und Enthusiasmus für das Gute, eine furchtsame Abneigung gegen das Böse bei, zu welcher ihn alle Subtilitäten des Verstandes und die künstlichste Beredsamkeit nicht bringen können, weil ihm dazu nichts weniger als die Empfangungswerkzeuge, Geist, Ideen und Begriffe mangeln; und nicht anders als in verkehrter Richtung oder gar nicht auf ihn wirken. Eine traurige Wahrheit, die das zuletzt verfloffene, verbessernde, aufklärende und veredelnde Jahrhundert erwiesen, und nur zu sehr an den Tag gelegt hat, in welchem das arme Volk die Sophistereien und Schismatismen der zu ihrem Glücke vorgeblich arbeitenden Aufklärer und voreiligen Weltverbesserer mit seinen letzten Wohlthaten des Lebens, seinem Religions-Glauben, bezahlt hat.

Das morischste Gebäude gewährt seinen Bewohnern, immer noch mehr Raum, Bequemlichkeit und Sicherheit, als das Gestell zu dem größten Pallaste. Welch ein Unsinn, die alten Pütten zu zerstückeln, die Trümmer auseinander zu streuen, sich oben darauf zu stellen, und über ihre Unhaltbarkeit zu spotten, zu einer Zeit, wann die Baumeister der neuen Gebäude sich noch nicht einmahl über die Formen einzig geworden sind! Wie kann dem armen Menschen-Geschlechte wieder geholfen werden, wenn es dem Egoismus erst einmahl geglückt ist, ihm Verachtung gegen alles das beizubringen, was seinen Vorfahren und ihm so heilig war? Wenn auf den Altären des Gottes, der unsere Väter mit Regen und Wärme genügsam versah, der bis dahin gut regierte, Stolz wächst, und auf die wenigen Andächtigen, die sich den verfallenen Tempel nahen, so gar die eifersüchtigen Ruaben mit Fingern zeigen. Wenn die Beispiele der feineren Welt, die Sitten der niedern Stände, und die in ein äußerliches Decorum eingekleidete Ruchlosigkeit der Großen, ihre moralische Verderbenheit in das von allen Quellen der Mäßigung und Einsicht abgedammte Herz des rohen Menschen versenken. Wenn man

ihn, statt seines zur Entbehrung und Demuth führenden Glaubens zum trotzigem Unglauben bringt, der thierischen Befriedigung die Thore öffnet, und dem bereitwilligen Dubsenstücke keinen andern Einhalt als Galgen, Schwerdt und Räder entgegen setzt; so daß den entzügelten Menschen nichts als die armselige Policei hindert, so viel Böses zu thun, als in seiner Macht steht, und der lasterhaften Gewalt, wie der schlaunen Gewandtheit, jede Schwäche und jede Offenheit zum beliebigen Mißbrauch Preis gegeben wird. Welch ein Schauder muß den nicht ganz gefühllosen Menschen bei so einem Ueberblick des unabhefbarsten Elendes der Menschen überfallen!

Und worin kann die positive Religion, da sie dem Inhalt nach der Vernunft-Religion völlig gleich ist, der Philosophie für die dazu geeigneten Auserwählten hinderlich sein? Was schadet es dem eingeweihtesten Jünger der reinen Vernunft? Kann er sich nicht der moralischen Glückseligkeit werth machen, weil tausende um ihn her, sich als die Bürger eines unsichtbaren Reiches Gottes betrachten, und sich durch Rechtlichkeit und Heiligkeit einen Eingang in ein künftiges Leben von Wonne und Seeligkeit zu verschaffen

trachten, und, wenn sie gegen die Gebote der christlichen Sittenlehre sündigen, fürchten, sich einer ewigen Höllestrafe schuldig zu machen? Kann es den abstraktesten Weltweisen in seinen spekulativen Anschauungen stören, den Flug seines freien Geistes fesseln; ja, kann es ihm zuwider sein, daß die sittliche Verbesserung der Welt durch einen andern Weg, als den der Vernunft allein, erreicht wird? Schmählet es die praktische Vollkommenheit, daß sie durch unvollkommene Mittel bezweckt wird? Und wenn das nicht, warum will man die Religion, die jetzt dem Fassungsvermögen aller Menschen angemessen ist, so vergeistigen, daß sie nur für wenige brauchbar, und allen Uebrigen unverständlich wird, da doch gerade diese wenige sie am leichtesten entbehren können? Denn es ist ja der sinnliche, rohe, ungeschlachte Haufe, für den sie weniger überflüssig, als sein dürftiges Dasein selbst ist.

Der ächte moralisch = philosophische Weltweise, dessen gereinigte Vernunft sein einziger, zu der höchsten Sittlichkeit hinreichender Gesetzgeber, Führer und Richter ist, bedarf durchaus keiner religiösen Autorität. Seine eigene Vernunft giebt ihm die Gebote zu seiner Handlungsweise,

die

die Ueberzeugung, von der Gültigkeit der Moralität seines Handelns für alle, ist das Kriterium für die richtige Erkenntniß seiner Vernunft. Er muß sich ohne Hoffnungen auf eine künftige Welt behelfen können, muß ohne alle Rücksichten auf das Dasein Gottes das unverboteue Böse meiden, das ungebotene Gute thun. Hat ihn seine Vernunft nicht zu der Stufe der Moralität gebracht, daß er ohne Beihülfe des Glaubens, an das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit seiner Seele, den Sittengesetzen unbedingt Gehorsam leistet: so ist seine Sittlichkeit weit schlechter begründet, als die, welche aus einer positiven, von Gott dem Menschen gegebenen Religion herfließt, wenn schon auch die daran Glaubenden nicht so heilig wären, als die Streuue ihrer Vorschriften es fodert. Die Beweise für eine Ewigkeit sind der bloßen Vernunft unmöglich; müssen ihr unmöglich sein, da die auf die Zeitlichkeit eingeschränkte Empfänglichkeit des Menschen keine Begriffe für eine über die Sinnenwelt hinausgehende Dauer aufbringen kann. Ein unverkennbarer, nicht wenig überredender Beweis für die Möglichkeit einer Ewigkeit liegt gerade in der Unmöglichkeit, sie für Men-

sich mit in dieser Sinnen-Welt ausgerüsteten Organen begreiflich zu machen. Das nämliche gilt vom Dasein Gottes, von welchem der Mensch sich keine andere, als ungöttliche, folglich blasse, schwebende, zerfließende Begriffe machen kann. Und grade diese Unmöglichkeit eines vernunftmäßigen Beweises von dem Dasein Gottes für die im Kreise der Menschheit eingeschränkte vernunftig denkende Wesen, gewährt eine sehr starke Ueberzeugung von der Möglichkeit des Daseins Gottes für die Vernunft. Die Fähigkeit unserer Anschauungen geht nicht über die Natur hinaus. In ihr liegt der Umfang, worin alle unsere Ansprüche eingeschlossen sind. Wehe dem Menschen, der die Beihülfe des Glaubens, die Ueberzeugung der positiven Religion eingebüßt hat, wenn seine Moralität sie noch bedarf, und die Gesetze seiner Freiheit nicht von allen Autoritäten unabhängig bestehen können! Der Glaube, den sich die Vernunft von Gott und Ewigkeit postulirt, oder postuliren will und kann, ist eine schwache Stütze für schwache Menschen, die selten immer ohne Glauben, wenigstens ohne Hang zum Glauben sein können. Es ist eine Krücke für die, welche ohne Krücken

Krücken nicht gehen können. Und wie oft ermüdet nicht auch der Mann mit starken Beinen, und lehnt sich zur Erquickung auf den Stab des Lahmen! Desto rascher wird nachher sein Gang.

Für jeden Menschen, dem der Glaube an Gott und Unsterblichkeit zur Ausübung der Tugend unentbehrlich ist, — und das ist wohl bei sehr wenigen Ausnahmen der allgemeinste Fall, — ist nur der Glaube, der sich auf göttliche Autorität und eine geoffenbarte Religion stützt, allein vermögend, das vernünftig sinnliche Wesen, den Menschen, gegen die Reize der Sinnlichkeit zu waffnen, und der gesetzgebenden Vernunft hinlängliche Gewalt auf den Willen, gegen die unzählig ihr entgegenstehenden Hindernisse zu verschaffen. Der von der Vernunft aufgestellte Glaube vermag nichts über die Gelüste, da selbst die Gründe der Vernunft so wenig gegen die Irrgänge der Leidenschaften schützen. Die Vernunft giebt keinen Trost gegen die Leiden des Lebens, sie erzeugt keine Geduld, das unentbehrlichste Ingrediens, was der größte Theil der Menschen so nöthig bedarf, ein dem Lastthier gleiches Lebens=Joch ohne Murren und Verzweiflung zu ertragen. Die Vernunft ist eine vortrefliche
Freund

Freundin für schier entkörperte, fast ganz zu Geist gewordene Menschen; aber bei denen, wo sie von Sinnen, Affekten und Leidenschaften gefangen gehalten wird, — und dies wird sie, nur mehr oder weniger bei allen, — vermögen ihre gefesselten Kräfte wenig oder nichts; da müssen durch Täuschung und Einbildungskraft Eingang gewinnende Religions- und Sitten-Gesetze die Mittel abgeben, wodurch eine Vernunftähnliche Humanausführung erzielt wird. Die Vernunft senkt weder Liebe noch Hoffnung in das ohne diese magischen Täuschungen darbende Herz. Liebe und Hoffnung sind die wohlthätigsten Begleiterinnen, die den einer bessern Welt zuwendenden Pilger auf seinem harten Gange durchs Leben auf ätherischen Flügeln emportragen, und Eintracht und Frieden, die schönsten Töchter des Himmels, zur Erde herniederlocken.

Da für jeden Aecht-vernünftigen Weltweisen sich der moralische Inhalt der christlichen Religion durch sich selbst völlig rechtfertigt, so wird für ihn die Untersuchung, ob der christliche Glaube auch eben so vernunftmäßig sei, gänzlich überflüssig sein. Noch weniger wird er es sich erlauben, Formen und Versinnlichungen anzusehen, die

die wie Mittel zu den moralischen Zwecken führen, die stärksten Streckerseiler der Humanität sind, die stillen, anspruchlosen Tugenden verbreiten, Ordnung, Zucht und häusliches Glück befördern, ein Asyl für die Trostbedürftigen, und die herzerhebendste Hoffnung für den hoffnungslosen größten Menschenhaufen sind; die jeder weichen, zur Frömmigkeit geneigten Seele eine Lebensweisheit, wie den auf den allgemeinen Wahrheits-Sinn gegründeten Inbegriff von guten Gesinnungen, und den Geist und das Herz befriedigende Ueberzeugungen giebt, und jeden Menschen, in welchem sie lebendig wirkt, besser macht, als er ohne sie sein würde; die Geist und Willen ergreift, auf Einbildung und Verstand wirkt, die dem Kummer aufhilft, den Unglücklichen tröstet, und den festen Glauben giebt, daß ein allmächtiger, gütiger Schöpfer jeden Mißlang in reine Harmonie auflösen, und alles Gute vergelten wird.

Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht gewonnen hat, als ihr zukommt, wird die Täuschungen des Glaubens und der Einbildungskraft, die andere so nöthig haben, nicht untergraben und einreißen, weil er sie zur Nothentbehren kann. Er wird sie, wie wohlthätige Vorurtheile

urtheile und beglückende Irthümer, mit der größten Schonung und gewissenhaftesten Behutsamkeit umgehen, und seine losgewordenen Vorurtheile werden ihn nicht daran hindern, sich zu den Vorurtheilen anderer herabzulassen, wenn er auf ihre Vorstellungen zu ihrem Wohl wirken, und nicht durch schiefe und unbillige Urtheile, von einem dünkelfollen Verstande herbeigeführt, da Schaden will, wo er zu helfen vorgiebt.

Die Religion darf der Freiheit der Vernunft so wenig, wie diese der herrschenden Religion des Volks, zu nahe treten. Jeder selbstständige Mensch muß das Recht behalten, seine innere Denkart nach seiner individuellen Geistesform sich so eigen und lebendig zu machen, als es ihm möglich wird. So wenig als der Mensch, der alle Hülfquellen zu seiner moralischen Vervollkommnung in sich selbst hat, eine innere Ehrfurcht für den außerwesentlichen Gottesdienst einer positiven Religion hegen kann; eben so wenig wird er die Uebermacht seiner Vernunft dazu gebrauchen, dem Menschen seinen Glauben an dem Daseyn Gottes, wie einen außer seiner Vorstellung liegenden Gegenstand, zweifelhaft zu machen. So wenig wie es sich rechtfertigen ließe, manche,
jetzt

jetzt als abergläubisch bloßgestellte Ungereimtheiten, die einst nöthig waren, wieder zurückzubringen; so unvorsichtig und voreilig ist es doch, alle nicht ganz vernunftmäßige Versinnlichungen, die noch Ansehen und Gewalt über das Volk haben, und das sinnliche Gepränge des Gottesdienstes, das auf Sinne und Einbildungskraft noch wie eine Anziehung zur Andacht wirkt, abzuschaffen, weil es denjenigen, die dem Gottesdienst nicht bewohnen, überflüssig und gegen die Würde eines Gottes ist, den sie nicht anbeten. Und wird es möglich werden, daß bei dem allgemeinen Hang der Menschen zum Glauben, bei der Allgewalt der Leidenschaften, die Vernunft so entfesselt werden kann, daß sie für den größten Theil der Menschen, und zwar immer, auf dem Thron sitzt? Wird sie sich nicht zu den meisten Menschen durch versinnlichende Einkleidungen herablassen müssen, um durch diese Mittel Eingang gegen Vorurtheile und Schwächen zu finden? Und ist das, warum ein für die reine Vernunft, die doch so selten die Erde besucht, nicht bewohnbares Gehölze zusammenwerfen, unter welchem der Glaube so sicher und bequem Raum fand? Ist ein, den Gesetzen seiner Religion nachlebender
Christ,

Christ, nicht ein so rechtschaffener, sittenreiner, tugendhafter und Menschenalück um sich verbreitender Mensch, als der durch die reinste Vernunft zur höchsten Sittlichkeit empor gebildete Weltweise? Und kann der Mensch in dieser Welt mehr, als gut und glücklich sein?

Giebt man sich nicht der Vermuthung Preis, daß man von Vorurtheilen sehr geblendet sei, oder andere Absichten im Hintergrunde trage, wenn man eine herrschende Volks-Religion, die ihrem wesentlichen Inhalte nach, als Gegenstand des Gewissens, die strengste Untersuchung der Vernunft aushält, deshalb verruft und für irrig verschreit, weil der historische Theil, der doch durchaus unangetastet bleiben muß, wenn der moralische Theil für das Volk Autorität behalten soll, nicht durch Vernunftgründe erhärtet werden kann? Darin besteht ja gerade der Vorzug und die Vortreflichkeit der christlichen Religion, daß sie das Resultat von festen Principien, die auf den moralischen Anlagen der Menschen gegründet sind, und die eine nur kleine Menschen-Anzahl sich selbst entwickeln kann, enthält, durch Versinnlichungen zu Autorität werdende Wahrheit für den großen Haufen wird, und den von den Theorien der speculativen

culativen Vernunft nichts wissenden Menschen zum Ausüben der praktischen Vernunft, zum vernunftmäßigen, legalen Handeln bringt, wohin er, wenn er dazu die Ausbildung seiner Vernunft abwarten und von den Gesetzen seiner eigenen Sittlichkeit geleitet werden sollte, nie kommen möchte.

Wenn man die Glaubens-Artikel der christlichen Religion und die der ausgebildetsien Vernunft gegen einander hält, so wird man sie ihrer wahren Wesenheit nach sich völlig ähnlich finden. Die eigentlichen Dogmen von beiden sind: der praktische Glaube an die Gottheit, an einen künftigen bessern Zustand, in welchem die Ausgleichung der Mißverhältnisse der Welt zwischen Verdienst und Schuld die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen, und eintreffen muß. Wer den sich hieraus ergebenden, sich völlig ähnlichen Grundsätzen von Sittlichkeit folgt, der gelangt zu der moralischen Stufe, die ihm in dieser Welt zu erreichen möglich war; die verschiedenen Benennungen — Christ oder Philosoph — verändern nichts. Denn an den Namen liegt doch wohl nichts anstößiges für keinen, in einer so wichtigen Sache als diese.

Noch

Noch lehrt die christliche Religion nicht allein den Menschen, der die Wahrheiten der Vernunft mit seinen eigenen Vernunft-Fähigkeiten nicht fassen kann, diese Wahrheiten, sondern sie gab der Welt die moralischen Gesetze der Vernunft weit früher, als sie solche durch die später entwickelte Religion der Vernunft würde erhalten haben. Und so noch ist die christliche Religion wohl ein allgemeingültigeres, zweckdienlicheres Mittel, die vernunft-freien Wesen der Welt besser und glücklicher zu machen, als die bloße Vernunft-Religion; da die ächtste, reinste Welt-Weisheit doch nur bereits an sich schon gute Menschen an sich zieht, die bösen von sich stößt, und sie zu bessern der christlichen Religion überläßt. Eine bloß natürliche Religion kann für den Menschen nur durch die Beleuchtung der Erscheinungen in der Natur, und die vernunftig-moralische Natur des Menschen von einem philosophischen Geiste vergenommen werden, und nur für diesen überzeugend entstehen. Die Vernunft, die sich selbst keine Vernunft-Religion erschaffen kann oder mag, kann und wird ja keine natürliche Religion auf die Autorität einer andern Vernunft annehmen; denn eine

natürliche

menschliche Autorität in Religions-Angelegenheiten wird wohl den Unaufgeklärtesten und Einfältigsten nie für Autorität gelten. Ja, kann die Religion, welche die Vernunft durch sich selbst aufstellt, für den, der Religion bedarf, in irgend einer Lage, in irgend einem Falle, wo seine moralische Freiheit der Unternehmung der Religion nöthig hat, Autorität üben? Wie könnte für das, da sogar ihre vorzüglichsten Dogmen für die Vernunft nichts weniger als befriedigend erwiesen werden können, indem die Beweise für das Dasein Gottes, und für die Unsterblichkeit der Seele, bloß aus den Begriffen der Pflicht abstrahirt, einer Gunst bedürfen; und dieses Angehehen nicht von den Einsichten, sondern von den Gesinnungen desjenigen abhängt, der davon überzeugt wird, oder es gern werden will. Und wer diese moralischen Gesinnungen hat, wer so lebt, daß seine Pflichterfüllung ihm über alles geht, der wird zwar geneigt sein, eine glückseligere Zukunft, deren er sich würdig macht, zu glauben, aber er wird diesen Glauben für seinen Verstand höchstens rechtfertigen, nicht beweisen können, weil dieser Beweis sich ja auf seine Gesinnungen stützt, in welchen er sich gerade durch diesen Beweis recht erhält.

erhalten und erst voll auffassen will. Man muß mehr als kalter Vernünftler, man muß ein enthusiastischer Anhänger der Tugend und ein hartnäckiger Freund der moralischen Ordnung dieser und jener Welt sein, wenn die Beweise aus den Begriffen der Pflicht für jene Lehren genügen sollen, und solcher ausermählten, einem so beschriebenen Glauben anhängenden Seelen, hat die Welt wohl wenig; und wenn nur für diese wenigen Ausnahmen ein so begründeter Glaube hinreichte, so hat für den ganzen übrigen Theil des Menschengeschlechtes solche ein postulirter Vernunftglaube keine Zuverlässigkeit, und gar keine bindende Kraft; hat für alle, nicht zur höchsten Würde der Realität aufgedrungene, Menschen keinen geordneten Beweis.

Was läßt sich denn nun, sobald von den Ansprüchen der reinen Vernunft die Rede ist, für rechtläubig erklären, oder als irrgläubig verdammen, da jeder Vernunftglaube doch nur relativen Gehalt hat, und von den temporellen Gesinnungen dessen, der da glaubt, oder diesem Glauben seine Gunst angedeihen läßt, abhängt? Die strenge, ganz reine Vernunft, nimmt auch an, was sie nicht vor dem Verstande durch Thatsachen

sehen

sachen darthun, und für ihr kaltes Bewußtsein durch Ueberzeugung rechtfertigen kann; und das kann sie von keinem Glauben. Jeder Vernunftglaube ist nicht allein für den ächt-moralischen Menschen eine Null, da ihm die Beweise fehlen; er ist auch eben so ohne allen Nutzen für den, der, der höchsten Weise der Weisheit sich anmaßenden Philosophen, der, um moralisch zu handeln, die Autorität eines Glaubens, dessen Stimme sein minder sittlicher Wille zu gehorchen bedarf, nöthig hat. Noch äbler ist so ein unreifer Vernunft-Jünger daran, wenn er zu seiner Zufriedenheit, Veruhigung und Tröstung, während eines, unter einem zermalmenden Schicksal sich bogenenden Lebens, durchaus eines Glaubens an Gott und Unsterblichkeit bedarf; wenn seine machtlose Vernunft einen Vergelter und Richter des Guten und Bösen zum Verstand, und sein gereinigtes Gefühl die Hoffnung auf die, seiner Tugend angemessene, Glückseligkeit in einer andern Welt zu ihrer Vnderung unentbehrlich findet. Armer Vernünftler, wirst du immer bei der Glaubseligkeit deiner Kindheit geblieben, und nie zu den Kinderjahren der speculativen Vernunft gelangt!

Es giebt demnach nur Eine Religion, welche die Menschen moralischer, glücklicher und besser macht, als ihre Theilnehmer ohne sie sein würden: das ist die christliche, oder jede andere sogenannte positive Religion, die an Freiheit, Gott und Unsterblichkeit glauben lehrt. Lauter zur moralischen Cultur der Welt führende Grundwahrheiten, von welchen die theoretischen Beweise vor dem bewaffneten Auge der Vernunftkritik nichtig befunden werden; und demnach kann es für den allergelehrtesten kritischen Philosophen keinen Glauben geben. Der wahre Moral-Philosoph muß sich an nichts, als an sein Bewußtsein halten, seine Pflichten den Geboten der Sittlichkeit gemäß zu erfüllen. Ihm muß nichts als die Tugend einen Werth haben; er muß durch sich selbst gegen sich selbst seine unwandelbare Moralität und Rechtschaffenheit verbürgen. Deshalb muß er von allen unreinen Trieben und Forderungen unabhängig, und der uneingeschränkste Gebieter über alle seine Sinne sein. Er muß sich alle Freuden, selbst die reinsten Menschenfreuden, versagen, und nur eine darben: stolze Unabhängigkeit von sich und seinem Herzen

Herzen genießen; und so geschieht, nicht einmal einen Glauben an eine innere Selbsterfrennung haben, wenn seine Handlung vor der Kritik der reinen Vernunft eine moralische Gültigkeit behaupten soll. Er muß weder des Glaubens noch Tadelns bedürfen. Und für so einen nichts fühlenden, nichts begehrenden, nie an sich selbst denkenden, alles durch sich selbst hervorbringenden, den Menschen abstreifenden Menschen, ist die reinste Vernunft-Religion überflüssig; und doch kann sie nur bei ihm durch seine moralischen Gesinnungen hervorgehen. Sie kann ihn nicht besser machen, da sie gerade das Resultat seiner höchsten moralischen Besserung ist. Ob Menschen der Art, eigentliche, und im edelsten Sinne des Wortes Menschen, nicht unter den seltensten Erscheinungen dieser Welt die seltensten sind — das bedarf wohl keiner ernsthaften Untersuchung, und man kann sicher sein, daß, wer zu diesen wenigen Auserwählten gehört, gewiß nicht für andere alles zerstören wird, was für ihn nicht mehr zu zerstören ist. Er wird sich gewissenhaft hüten, den Vorhang für andere zu läpfen, der für ihn weggezogen ist; er, der in nichts etwas Verdienstliches setzt, wird kein Verdienst darin finden, den

armen Menschen die Aussicht ins — unendliche Nichts zu erweitern.

Diese ächte Weisheit schwebte wohl vor Baco's geistigen Blicken, als er sagte: „Die Philosophie führt, bloß gelöst, zur Freigeisterei, und brächte, aus der Tiefe geschöpft, zur Rechtgläubigkeit zurück.“ Die geistliche und natürliche Religion sind zwei Extreme, die, ihrer Wesenheit nach, hart an einander grenzen. Eine gekleidete, reine Moral in Formen, und formfreie Moral in voller Reinheit. In Dunkel gehüllter Geist, und Geist in vollem Lichte. Vernunft in kindischen Vorstellungen für Menschen, die in der Kindheit leben, und von allen Nebengriffen gereinigte Vernunft für zu einem bloß geistigen Leben gereiften Menschen. Die eine führt zum moralischen Handeln, die andere folgt daraus. Die eine macht den Menschen positiv glücklicher, die andere ist die Folge seiner negativen Glückseligkeit. Durch die eine wird der Mensch sittlich besser; die andere ist das Resultat seiner möglichst moralischen Besserung. Die eine bezweckt Moralität; die andere vollendet sie. Die eine führt zur moralischen Vollkommenheit, die andere entsteht aus ihrem schon errungenen Besitz

Befiz. Die eine haben fast alle nöthig, um sittlich gut zu werden; die andere ist das Erbtheil der höchsten Sittlichkeit einiger wenigen. Die eine ist nothwendig für alle, überflüssig für sehr wenige; die andere ist erreichbar für fast alle, nicht durchaus nothwendig für keinen. Die vernünftige Welt würde ihre moralische Unvollkommenheit ablegen, wenn keins ihrer Individuen die erste mehr nöthig hätte; sie wäre noch nicht vollkommen, wenn nur Einer noch nicht ohne die andere sittlich gut sein könnte. Wie viele Jahrtausende werden vergehen, ehe die Welt dahin gelangt sein wird!

Wenn nun die Vernunft sich von der Wahrheit und Richtigkeit des moralischen Inhalts des christlichen Glaubens durch die strengste Untersuchung überzeugt, und die Erfahrung es bestätigt hat, daß der größte Theil Menschen nur durch die Annahme einer göttlichen Autorität den Glauben erhält, wodurch sie den Sittenlehren des Christenthums Gehorsam und Treue leisten: so muß dieser Glaube, wie ein wesentlicher Theil der Religion, erhalten, und durch den Unterricht in der Religion nicht untergraben werden, sondern diese im Gegentheil als eine positive von

Gott geoffenbarte Lehre auch so fortgelehrt werden. Nimmt man die göttliche Autorität, so fällt auch der Sicherfam heischende Glaube, und mit diesem der ganze Einfluß der Eittlichkeit durch Religion weg. Um diese Gefahr für die Moralität der Welt zu vermeiden, wäre wohl das Beste, alle metaphysische und physische Beweisführung für die Möglichkeit der Wunder und Statthaftigkeit der Weissagungen wenigstens von den Kanzeln und aus den Kinder-Schulen wegzulassen, weil gerade Versuche der Art die stärksten Beweise für ihre reale Unmöglichkeit sein möchten; denn, wie kann etwas, das alle menschliche Erkenntnißkräfte überzeugen muß, wenn es das bleiben soll, was es seyn muß, und dem Zweck nach Gültigkeit behalten soll, von diesen Kräften aufgefaßt werden? Alle mißglückende Beweise dafür, werden überzeugende Beweise dagegen; sie müssen entweder die Gebrechlichkeit der menschlichen Kräfte mehr dathun, oder sie entkräften die Glaubwürdigkeit des geglaubten Objekts. Es muß für den Verstand des Menschen hinreichen, daß Niemand das Gegentheil oder die Unmöglichkeit von dem, was geglaubt wird, durch unwiderlegbare Beweise darzathun im Stande ist; und wohl

denea, welche die moralischen Zwecke, welche der Glaube beabsichtigt, durch ein ungeheucheltes Fürwahrhalten und diesem Gemäßhandeln erreichen! Ueber Dinge, von welchen man keine Kenntniße haben kann, und zu keiner Erkenntniß kommen kann, müßten vernünftige Menschen gar keine Meinungen haben. Man kann nur Glauben dafür, oder Unglauben dagegen haben. Der beste Weg ist, auch hier, wie allenthalben, nicht so wohl sein, als gerecht zu sein, und jedem auch diese Art seines Eigenthums ungestört zu lassen. Bei allem Streiten über die Verschiedenheit der Meinungen wird doch nichts gewonnen, als daß ein Theil Menschenliebe darüber verloren geht.

Sicher hätte der, von einem so reinen Wohlwollen für das moralische Glück beseelte, große Weltweise seine „Religion in den Grenzen der reinen Vernunft,“ wo nicht geschrieben, doch nicht drucken lassen, wenn er im Voraus hätte sehen können, wie ganz wider seine Absicht und Vorstellung sie gemißbraucht, und wie sie, bald zu orthodoxen, bald zu heterodoxen Meinungen verwandt worden ist. Seine Meinung gieng gewiß nicht dahin, weder überjüngliche Ideen demonstrieren zu wollen, noch die Religion anders

als praktisch zu begründen. (*) Wenn eine Popular-Theologie entstehen soll, so muß sie auf praktische Fundamente erbaut werden; nur dann folgt es von selbst, daß sie auch ihrem Gebrauch nach praktisch wird. Die theoretischen Demonstrationen der übersinnlichen Ideen nicht nach, sondern nach Willkühr aus Kant, bringen seltsame Dinge zum Vorschein. Hier will man die Offenbarung der Vernunft unterwerfen, dort die Vernunft der Offenbarung anbequemen; da doch weder sie, noch die geoffenbarte Religion vor den Richterstuhl der Vernunft gehören. Der verkehrte Gebrauch, der so sehr mit der Kantischen Philosophie getrieben wird, zeigt seine vorzüglich schädlichen Wirkungen durch das Amalgamations-System, das man aus dieser Philosophie und der Offenbarung aufgestellt hat, in den Kanzel- und Schulvorträgen, die darnach eingerichtet sind. Wenn die Religionswahrheiten für Menschen Kraft und Ansehen behalten, wenn sie die religiöse Gemüthsstimmung beleben sollen: so muß die Offenbarung für die Menschen bleiben, was sie sein soll, und auch nur sein muß, — eine Beleho-

(*) S. d. Anmerk. II.

Belehrung über Dinge, die sie nicht mittelst ihrer Vernunft allein hätten auffinden können. (*)

In unsern despotischen Zeiten ist die Herrschaft die ärgste, welche die sich wählende Philosophie durch die modische Kirchen-Lehrart über die praktische allgemeine Ueberzeugung, welche das Volk von Gegenständen hat, übt, indem sie solches zu zernichten arbeitet, ehe die eigene natürliche Vernünftigkeit den bisher durch seinen Glauben Ueberzeugten, durch eigene Ueberzeugung vom Glauben zurückbringt. Alle Diaphoreu zwischen der natürlichen und positiven Religion werden immer falsch bleiben. Sie verwirren den, der sie annimmt, noch mehr, als der, welcher sie lehrt, es bereits ist. Die positive und die natürliche Religion müssen durchaus von einander getrennt bleiben; da die eine den Gläubigen zum Handeln, die andere aus dem Handeln zu einer Art von Glauben bringt; die positive Religion das Begehrungs-Vermögen bestimmt, die natürliche aus dem sittlich bestimmten Begehrungs-Vermögen entsteht. Alle Vernunftseien in der Religion enthalten keine objektive

Wahre

(*) S. d. Anmerk. III.

Wahrheiten, weder für den, der sie anstellt, noch für den, um dessentwillen sie angestellt werden. Keine theoretischen Beweise für objektive Wahrheiten, Dasein Gottes, Vorsehung und Unsterblichkeit, enthalten die allergeringste überzeugende Kraft; nicht einmal für den, der sie zu führen unternimmt, vielweniger für den, der dadurch überzeugt werden soll. Wer an Gott und Zukunft glaubt, für den sind alle Demonstrationen darüber unhaltbar, und zu seinem Glauben überflüssig; für den, der nicht an sie glaubt, können sie höchstens den Vortheil haben, daß er von der Unmöglichkeit eines Demonstrierens des Nichtseins Gottes und der Ewigkeit überzeugt wird. Ob so eine sehr negative Ueberzeugung hinreichen würde, den Glauben an eine positive Religion zu ersetzen, und eine von solchen Mitgliedern bestehende religiöse Versammlung zu den guten Entschlüssen, zu Trost und besten Hoffnungen zu erheben, wie der Gottesdienst einer auf Autorität gegründeten Religion, das bedarf wohl keiner ernsthaften Untersuchung. Sobald man Vernunftbeweise in die Sätze und Vorschriften der positiven Religion bringt, fällt die göttliche Autorität weg; sobald man nicht

nicht in Ansehung der Wunder und Weissagungen alles Wissen, wie dafür völlig aufgehoben, ruhen läßt, hört die geglaubte Richtigkeit der Offenbarung auf, und mit dieser der Glaube an eine unmittelbare göttliche Belehrung, für welche alle Vernunftbeweise unmöglich sind. Sobald die Volks-Religion aufhört, Volks-Glaube und Gewissenssache des Volks zu seyn, so verschwindet auch die Sittlichkeit, die dadurch entstand, und die Religion hört auf, einen Einfluß auf die Fortbildung moralischer Begriffe zu haben. Sie, die eine langsame, aber sichere Wirksamkeit zur Fortführung des moralischen Gefühls und Bedürfnisses zu eigentlichen praktischen Grundsätzen und Handeln für alle Schwachen — und wie viele können sich mit Wahrheit rühmen, das nicht zu sein? — war, wird, sobald sie durch sich bestehende, bloß aus der Vernunft genommene Religionsätze verdrängt, und den Menschen gleichgültig gemacht wird, zu einer Chimäre, zu einem unbefruchteten Nichts. Die Kluft zwischen positivem Glauben und einer Vernunft läßt sich durch keinen Vernunftglauben und keine Neben-Vernunft ausfüllen. Sie können nie zusammen gebracht werden, denn die Vernunft kann ja nichts

nichts Formales bilden; und die Offenbarung ist ja nichts als das Formale für das Materiale der Vernunft; die durch sie in Formeln versinnlicht, verdeutlicht und belebt wird. Entweder positive, auf göttliche Autorität begründete, von Offenbarung, Wunder und Weissagungen unterstützte Religion oder gar keine. Entweder einen Religionscultus, der von höhern, als menschliche Autoritäten sind, herrührt, oder gar keinen.

Wenn es nun keine andere Alternative giebt, als entweder die größte Menschenmehrheit, die ihre Religion auf Offenbarung gründet, und deren Glauben von Offenbarung mit dem einfachen Glauben von Vernunft in umgekehrtem Verhältnisse steht, um alle Religion, die daraus fließende Sittlichkeit, Trost und Hoffnungen zu bringen, indem man solche durch die Vernunft auflöst, und um allen Gehorsam gegen legale Gesetze bringt, wenn man sie bloß durch das einzige Moralgesetz der praktisch bestimmenden Vernunft regieren will; oder ihr das Elementarbuch ihrer positiven Religion, welche die Wahrheit der Schrift auf eine künstliche, wenn gleich für die strenge Vernunft falsche, Weise ihr einflößt, und sie mit Vernunft. ~~Wenn~~ ^{Wenn} gleich ohne eigenes vernünftiges

nünftiges Nachdenken, befruchtet, zu lassen: — welcher gewissenhafte Mann wird sich bei so einer Wahl besinnen? Um so weniger, da alle diese Täuschungen zum allgemeinen Vortheil der so Getäuschten abzuwecken, und alle Glaubens-Dogmen der Schrift im innigsten Zusammenhange mit der Bildung und dem Frieden des Lebens, des an ihnen hängenden Individuums steht.

Ist man nun zu dieser künstlichen Methode zur Einführung der Moralität, der ganzen intellectuellen Welt willen, und vorzüglich aller der Menschen wegen, die mehr oder weniger entweder Kinder oder Thoren sind, verpflichtet: so kann ein geistlicher Lehrer, wenn er auch völlig rein philosophisch denkt, keinen Ausstand nehmen, so lange es nöthig, und diese formale Methode sich nicht von selbst, durch eine aus der allgemeinen herrschenden Sittlichkeit selbst hervorgegangene, reine, vollständige, gründliche Religions-Erkenntniß der Vernunft überflüssig gemacht hat, beizubehalten; und der Volksehrer, der so handelt, ist vor der Vernunft bei der strengsten Gewissenhaftigkeit gerechtfertigt. Ja, ein Religionslehrer ist, zufolge seines Amtes, zu der größten Vorsicht und Behutsamkeit in seiner Art

til des Glaubens verbunden, und müßte sich es durchaus zu einer gewissenhaften Pflicht machen, sich nach der allgemeinen Volks-Stimmung über diesen Gegenstand zu richten, zu lehren und ihr nachzuleben. Die Positivität der Religion müßte von Niemand für Niemand, am allerwenigsten von dem Diener derselben in Anspruch genommen werden, dies bleibt ein alleiniges Vorrecht der speculativen Vernunft jedes Menschen selbst. Der roheste und cultivirteste Mensch besitzt einen Hang zum Glauben, und einen heimlichen Glauben an irgend eine Art Offenbarung. Es ist unmöglich, ihm diesen ohne seinen Schaden zu nehmen, nur seine eigene selbst errungene praktische Vernunft muß diese Vertilgung vornehmen, und bis auf die Vernichtung der letzten Spur ihm allein überlassen bleiben.

Nichts ist gewisser, als daß die speculative Philosophie, die in und durch den Verstand eines nachdenkenden Menschen fortschreitet, bei diesem, bei jedem Fortschritte seine positive Religion in Anspruch nimmt, so bald sie gewahr wird, daß für den Begriff des Glaubens, wodurch sie eingeführt ist, kein Gegenstand in einer möglichen Erfahrung anzutreffen sei. So nothwendig diese Entdeckung

deckung für den selbstdenkenden Vernunft-Jünger ist, und seiner Reise folgt; so ungemein schädlich wird für den Wunderglaubenden, einer Offenbarung nöthig habenden Menschen jeder Verdacht, wenn er nicht aus seiner sich allmählig selbst entwickelnden Vernunft hervorgeht, wenn er durch die Religions-Vorträge seiner Priester, auf die er sich verläßt, und auf deren Glaube er die Bibel, wie ein göttliches Buch, angenommen; auf deren Versicherung, er den Inhalt derselben für untrüglich und vollkommen wahr angenommen, entsteht. Dann geräth der Arme, von der durch sein bisheriges Leben ihn begleitenden Freundin, der Religion verlassen, in Irreligion, und vermehrt die lasterhafte Menge derer, die durch ein lasterhaftes Leben in Irreligion versanken.

Wenn ein Religions-Lehrer auch dahin kommen könnte, oder auch nur seiner Meinung nach dahin gekommen wäre, daß er sich für überzeugt hielte, die Erzählungen von Wundern, Weissagungen, und Offenbarungen, wären alle oder zum Theil nichts als Märchen: so könnte er zur Beruhigung seines Gewissens und zur Erhaltung seiner moralischen Ehre nichts besser thun,

thun, als seine Stelle, ohne Angabe einer öffentlichen Ursache, um durch diesen Beweis seines Zart-Gefühls die öffentliche Meinung des Volks zu schonen, aufzugeben, und einem andern, dessen Gewissen mit jenem Lehren verträglich wäre und übereinstimmte, sein Lehr-Amt zu überlassen. Denn, führe er fort, Vorsehung, Gott, Unsterblichkeit, Veröhnung, Belohnung und Strafen daraus zu beweisen, so handelte er wenigstens für sich nach den strengen Begriffen der Sittlichkeit gegen eine unmoralische Maxime. So wenig nun so ein Verfahren sich mit dem reinen Bewußtsein eines redlichen Mannes verträgt, und er darüber mit sich selbst in Unfrieden kommen und leben müßte: so könnte sich solches doch noch durch gebietende Umstände, widerwärtige Pflichten, bürgerliche und häusliche Verhältnisse, entschuldigen lassen; und vorzüglich gerechtfertigt dadurch werden, daß das Materielle der Offenbarung und die daraus fließenden Glaubens-Artikel nichts gegen das Materiells der Vernunft enthalten. Aber unzerzeulich, und sich am größten Heiligthum der Menschheit verständigend, würde derjenige Religions-Lehrer handeln, der, um gegen keine moralische Maxime zu sündigen, der Gemeinde seinen

seinen für sich entdeckten Irrthum entdeckte, sie über Offenbarung und Wunder zweifelhaft machte, und dem durch seinen Glauben in einer glücklichen Täuschung lebenden Volke, seine neuen Einsichten mittheilte, seine gelehrten Untersuchungen über Dinge, die nicht aufzulösen sind, in ihre ungelehrten Ohren rief, und somit Ruhe, Frieden, und alles, was das harte Leben sanft und erträglich macht, einer Versammlung Menschen raubte, die ihre sittliche Besserung und die Regungen ihres Herzens seiner geistigen Pflege anvertrauet hatten.

So traurig es auch bei dem ersten Gedanken daran sein mag, daß der Lehr-Freiheit eines gewissenhaften, moralisch-vernünftigen Religions-Lehrers durch die symbolischen Bücher ein so harter Zwang aufgelegt ist, und deshalb ein nach der Vernunft eingerichteter milder Sinn noch langsamer, und nur in sehr kleinen Fortschritten herbeigeführt und herrschender werden wird, so heilsam sind doch diese verbindenden Verpflichtungen zu unsern, von so wenig religiösem Geist besetzten Zeiten, wo alles sich von speculativer Vernunft begabt wähnt, und diese ziemlich allgemeine Einbildung so seltsame Dinge erzeugt, daß man recht
viele

viele Mühe verschwenden muß, um sie noch für Mißgeburthen eines erschaffenden Geistes zu halten. Die despotische Anmaßung eines jetzt herrschenden frivolen Geistes schon nichts, was sie nicht zu den ihrigen zählt. Sie erkennt weder eingegangene Versprechungen noch gewissenhafte Klugheit an. Für die Aufklärung und Vernunft unserer Zeit ist nichts heilig. Vor diesen Lösungsworten des General-Superintendenten, wie des Dorfklüsters, muß alles weichen. Die Pflicht seine eingegangene und beschworene Verbindlichkeiten zu erfüllen, wird von der größern Pflicht, Wahrheit und reine Sittlichkeit zu befördern, aufgehoben. Den Volksglauben zu schonen, dem gemeinen Mann die Begriffe über seine positive Religion ungestört zu lassen, wenn gleich es auch durchaus unmöglich wäre, sie durch abstrakte Untersuchungen für ihn zu berichtigen; ihm seine angenommenen objektiven Merkmale der Offenbarung, problematisch zu lassen, das wird Menschen nicht möglich, denen kein anderer Weg offen steht, sich über den gemeinen Troß zu erheben, als bei mangelhaften Kenntnissen, einer ungemessen kleinen Dosis philosophischen Geistes, und einem unwiderstehbaren Drange nach dem glänzenden

zenden Ruhme, die Mitschöpfer eines neuen, wenigstens die Reformatoren eines veralteten Systems zu werden.

Entstände dieser Unfug doch aus der Uebung des Nachdenkens, und einem daraus hergehenden, ungemachten Enthusiasmus gegen vermeinte schädliche Irrthümer: so ließe sich hoffen, daß die Erfahrung dieser voreiligen Weltverbesserung Einhalt thun dürfte. Aber so wie die Sachen sich dormalen anlassen, sieht zu fürchten, daß das Aufhören dieser Reformationsseuche weit entfernt sein wird, da dies unbehutsame Zerstören keinen höhern Zweck für die Zerstörer hat, als solches wie ein Mittel zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zu gebrauchen, und sich einen geltenden Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu verschaffen. Es ist doch grausam, daß Tausende von Menschen, durch die Zerstörung ihres Glaubens niedergebeugt, ihrer Hoffnungen beraubt, und ihre Wunden noch tiefer geächt werden, weil einige geistesarme, übermüthige, sich einer kritischen Untrüglichkeit wahnende Stümper, ihre Selbstgenügsamkeit und Anmaßung wollen gelten machen. Diese anmaßliche Verbesserungssucht nimmt nicht allein dem wesentlichen Inhalt der Religion ihre geglaubten mora-

liſchen Wahrheiten, ſie bringt den Religionscultus auch um Kraft und Anſehen. Wie kann die religiös-moralische Gebildung des Zuhörers erhöht werden, wenn er in ehrwürdigen Dogmen ſeiner Religion, zu deren Dienſt er ſich mit ſeinen Glaubens-Brüdern verſammelt, nach der Willkür ſeines von nichts als ſtolzer Selbſtgenügsamkeit geſegneten Aſterpropheten vorgetragen werden; wenn die einſeitigen Ideen ſeines, ſich einer kritiſchen Untrüglichkeit wählenden, Religionslehrers ſein neues Evangelium ausmachen; und dieſer bei hoher Unbedeutſamkeit des Verſtandes, Unbeſeſenheit und Unbekanntheit mit den Menſchen, durch ein bloß fades Nachplappern und mit genügsamer Schläflichkeit, die Schrift der Vernunft anbequemen, den Volksglauben, in Ueberzeugungen des Verſtandes, und die aus den Geboten der Religion entſtandenen tugendhaften Handlungen, wie verwerfliche, bloß legale Vornehmungen, in reine moralische Handlungen, nach den Maximen der Sittlichkeit eingerichtet, verwandeln darf?

Es iſt zum Erbarmen, was die Einwirkungen des geheimen Stolzes, ſo viele helle, aufgeklärte, denkende Männer über ſich zu ſehen, bei den
mit

mit den oberflächlichsten Kenntnissen der kritischen Philosophie ausgerüsteten Religionsvernünftlern, für sonderbare Modifications- und Accommodations-Systeme, und daraus entstehende ungesegnete Lehrmethoden hervorgebracht haben. Willkühr und ein kümmerlicher Vorrath eigenes Nachdenkens, entblößt von allem philosophischen Geiste, führen zu den falschesten Schlüssen und den paradoxesten Vorträgen. Die unberechneten, unzweckmäßigen Verbesserungen sind oft von so gebaltlosem und ideenleerem Inhalt, daß ihre Seichtigkeit auch nicht den kleinsten Spott erregen kann. Um mit den denkenden Köpfen unsers Zeitalters gewissermaßen auf einer Höhe zu erscheinen, muß man sich wenigstens dadurch auszeichnen, daß man den vorurtheilsfreien, liberalen Selbstdenker spielt; man muß unbekannte Lehren vortragen, um für einen, mit höhern Geisteskräften und außerordentlichen Einsichten ausgerüsteten Aufklärer, bei seinen Zuhörern zu gelten. Das untrüglichsste Merkzeichen davon sind unverständliche Untersuchungen über Dinge, die nicht zu verstehen sind, für ungelehrte Ohren und theoretische Demonstrationen für Menschen, die keinen als einen ganz gemeinen Religions-Unterricht genossen haben.

Ob man übrigens in seinem Gewande, in seinen Meinungen, Reden und Handeln sich wie der erste Oeck betrügt, das macht nichts; der heilige Kopf hat überall das Recht, auch der erste Narr zu sein. Es ist ein gar denüthigendes Schicksal für eine Kirchenversammlung, wenn sie ihren Kanzellehrer, wie gesunde Umstehende einen Fieberkranken, anhören muß; wenn der Mann, von dem sie die Ausbildung ihres Geistes zu erwarten berechtigt ist, seine persönliche Albernheit in die heiligsten, ehrwürdigsten Dinge mischt, und der Gänsehirt sich einer hellen Vorstellung von der Charakterlosigkeit seines Seelenbirten rühmen kann. Wahrlich, unter allen Windbeutelien ist die theologische die lächerlichste, und was schlimmer, unter allen schlechten Dingen das schlechteste.

Der acht aufgeklärte Religionslehrer trennt von seiner Lehrart nie eine sehr behutsame Denk-Art. Die achtungswürdigsten Gottesgelehrten haben den Volks-Glauben immer wie den kostlichsten Punkt behandelt, geschont und zu erhalten gesucht. So ein gewissenhafter, wahrhaft aufgeklärter Theolog weicht von den einmal festgesetzten kirchlichen Lehr-Begriffen, welche die Moras-

lität

lität nicht hindern, nicht ab; er bestreitet sie nicht, wenn gleich sie für seinen prüfenden Verstand sich nicht bestätigen lassen; er läßt es dahin gestellt sein, ob sie der Vernunft völlig angemessen sind. Sie müssen nur nichts in sich enthalten, was der Moralität Eintrag thut, müssen zu guten Entschlüssen, zur Besserung führen, und Hoffnung und Trost, dem, der ihrer bedarf, geben; dann sind sie vor der allgemeinen Vernunft gültig, vor der seinigen gerechtfertigt. So ein würdiger Nachfolger seines großen Lehrers unterscheidet sich von den voreiligen Welt-Verbessern dadurch, daß er sich in die Stelle seiner Zuhörer, und gleichsam in die Seele, welche seine Gemeinde besetzt, herüberdenkt. Er betrachtet ihre moralischen und geistigen Gebrechen mit den Blicken, die die genaue Umsichtigkeit auf ihre Lage, Verhältnisse, Erziehung und Gewohnheiten fordern, und siehet die Idole ihrer Liebe und ihres Hasses, ihrer Furcht und ihrer Hoffnung mit ihren Augen an. Je dunkler ihre Vorstellungen, je weniger sucht er das wohlthätige Gran ihres Wissens durch die flammende Morgenröthe der Aufklärung wegzublitzen. Diese Klasse leucht auf: geklärter Religions-Weisen ist sehr weit von dem
Klein:

Kleingeistigen Dünkel entfernt, gerne dafür angesehen zu werden, daß sie über die blödsinnigen Schwächen des gemeinen Mannes durch heterodoxe Denkart hinaus sind. Sie überlassen das prahlsüchtige Geständniß eines vom Glauben völlig befreiten Geistes, jenen an der Welt-Verbesserung vorgeblich arbeitenden Versinslerern, deren Unglaube kein anderes Fundament als ihre Eigenliebe hat, und der demnach weit schlechter, als der Aberglaube des Pöbels begründet ist. Es wäre für sie und alle die, deren Ausbildung ihnen, leider! anvertrauet ist, gut, wenn sie den Probe- und Schweige-Jahren des weisen Plato unterworfen würden; dies möchte sie wenigstens zu einigem Gehorsam gegen die Lehre Salomons bringen: "Bist du weise, so bist du die weise."

Beide Religionen, die der Natur und die der Moral, müssen immer von einander geschieden bleiben, so wie sie es im äußern schon an sich sind. Die positive Religion, oder die der Moral, muß geglaubt werden; und deshalb ihr dazu gehörendes Fundament aus Wundern, Weissagungen, Offenbarung und Mythen zusammengesetzt, unberührt behalten. Wird dieses untergraben, zerstört

hört, so gehet der Werth und das Interesse, die ihr zu der Autorität des Glaubens nöthig sind, verloren. Eine so wesentliche Nothwendigkeit, daß ohne diese die nach der Vernunft accommodirte Religion alle Kraft verliert und aufhört, das zu sein, was sie sein soll; eine disciplinarrische Religion des Volks, die diese, mehr sinnlichen als vernünftigen Wesen ohne moralische Reife, zum Erndten moralischer Früchte, zum legalen Handeln bringt. Diesen beseeligen Einfluß kann eine positive Religion nur so lange haben, als sie Autorität besitzt, auf welche ihre Lehren angenommen, und die Versinnlichungen ihrer Wahrheiten, den Bedürfnissen des gemeinen Mannes angemessen, für ihn glaubhaft gültig sind.

Die natürliche Religion muß für jeden durch eigene Vernunftkräfte erfunden, und nichts als das Resultat des anerkannten, nachgelebten Sitten = Gesetzes der praktischen Vernunft sein. Diese Religion kennt keine Offenbarung, keine Wunder und Weissagungen; sie gehorcht keiner andern Autorität, als der gebietenden Stimme des Sitten = Gesetzes, dessen unablässige Forderungen den zu einer praktischen Ueberzeugung gelangen

hangten Anhänger zum Ziele der Tugend führen, das für ihn in dieser Welt das erreichbarste ist. Sie kann ja keinen andern göttlichen Willen kennen, als der aus dem Sitten-Gesetze der praktischen Vernunft zu ihr redet, da sie sich nicht von der Verfassung Gottes, als Befehlhabers und Richters, und, scharf genommen, nicht einmal von seinem Dasein durch Vernunft-Einsicht Ueberzeugung verschaffen kann. Von diesem kann nichts als der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung eine Gewißheit geben, welche doch nur für den daran Gläubigen, Gültigkeit hat. Die natürliche Religion bringt weder vom Dasein noch Nicht-Dasein Gottes zu einer probenhaften Ueberzeugung. Sie giebt dem durch seine Handlungsweise ihr angehörigen Jünger nur ein süßendes Bewußtsein, daß ihn sein sittliches Handeln dem moralischen Gesetzgeber näher gebracht hat. Die positive Religion hingegen soll erst den, eine subjective Ueberzeugung nöthig habenden Menschen, durch den Glauben an den, durch besondere Offenbarung, kundwerdenden göttlichen Willen zu Gott führen. Die natürliche Religion erfordert keine Belohnung und Strafen zur Beförderung der Moralität. Diese folgen

gen den moralischen Handlungen in nichts, als in den Urtheilen der Vernunft, und höchstens in der innern Zufriedenheit und dem Mißvergnügen über die Harmonie und Abweichung seines geheimen Selbst, von der außer ihm liegenden Gerechtigkeit der Dinge. Die positive, einen Glauben fodernde Religion, ist jedem nothwendig und heilsam, der zu seiner moralischen Fortdauer, zu seinem Troste und seinen Hoffnungen Religion bedarf. Für alle diese wirkt und ist ohne Nutzen, aber wohl zum Schaden, eine bloße Religion der Vernunft; diese kann nur für den geeignet sein, der so praktisch vernünftig ist, daß er gar keine Religion, auch die allervernünftigste nicht bedarf.

Für welche Klasse von beiden, mußte denn nun eine herrschende, eine positive, die Religion des Volks eingerichtet seyn? Für die, welche ihrer Anzahl nach in der Welt wie ein Tropfen zum Ocean, oder für die, welche sich wie der Ocean zu einem Tropfen verhält? Soll diese Religion für alle Menschen verständlich, oder bloß für die reine Vernunft ganz vernunftmäßig eingerichtet sein? Soll sie anwendbar für alle die sein, die ihrer nöthig haben, oder so, daß sie allenfalls
nur

nur anwendbar wäre für die, welche sie nicht nöthig haben? Eine Vernunft, die eine Religion zu ihrem Selbstbestande bedarf, ist noch nicht vernünftig. Eine religionsfreie Vernunft, die die Nicht-Vernunft um ihre Neben-Vernunft, die Religion bringt, verfährt sehr unvernünftig. Der Philosoph, der keine Religion für sich nöthig hat, wird keine in den Kirchen für sich suchen. Der, welcher noch Religion nöthig hat, wird keine Philosophie in den Kirchen finden, die ihm die Religion entbehrlich macht. Zu einer Art Vernunftüberzeugung vom Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, als den Grund-Wahrheiten jeder vernunftmäßigen Religion, kann die von den Kanzeln gepredigte, aus fäuler Philosophie und enthusiastischer Christus-Lehre bestehende Religions-Lehre nicht bringen. Wohl aber kann die positive Religion zu Handlungen führen, welche die sittlichen Gesinnungen hervorwecken, die der einzig wahre Weg zu jenen Vernunft-Überzeugungen sind. Verdient es wohl die Frage, welches beibehalten werden müsse: das, was Allen mit wenigen Ausnahmen nothwendig ist, oder das, was Allen, selbst den Wenigen, die es erreicht haben, überflüssig ist?

So wenig eine Volks-Religion nun für den vollendeten, ächten Weltweisen eingerichtet sein darf, eben so wenig müßte für die nicht ganz und nur zum Theil gebildeten Klassen, durch eine Akkomodations Religion, aus kritischer Vernunft und Bibelsäßen zusammen gelehrt, gesorget werden. Auch diese müssen sich lieber, ohne einen ihrer Denkart angemessenen Gottesdienst und einen mit diesem harmonirenden Vortrag behelfen, als daß der ganze ungebildete, rohe Haufen, der gemeine Mann betitelt, ohne eine durch Versinnlichungen und Einkleidungen ihm verständliche und anpassende Religion bleibe, und sein wissenschaftloser Geist, seine gierige Einbildung und sein glaubseliges Gemüth ohne Nahrung, ohne Furcht und Hoffnung dahin darbe.

Die Volks-Religion muß durchaus nicht für die reine Vernunft, weil diese kein Besizthum des Volks ist, — sie muß nach dem Volkssinne eingerichtet sein. Sie muß von der Religion, von welcher sich Spuren in dem Herzen jedes Menschen, zu allen Zeiten, nur dunkler oder heller, mehr oder weniger gefunden haben, nicht abgehen. Diese besteht darin, daß er sich seine Pflichten zugleich als göttliche Gebote vorstellt. Wenn

es auch wirklich einträfe, daß die Sittlichkeit der Welt nur mit sehr geringer Ausnahme allgemein würde, so müßte man doch dieser wenigen Ausgenommenen wegen den positiven Religionsdienst, der seine ungeheuchelten Verehrer zu einer vernunftmäßigen Legalität, wenn gleich nicht zur Moralität der reinen Vernunft bringt, wie die der Zeit angemessene Blüthe beachten, die von keiner Gewalt abgestürmet werden darf, da deren Untergang nur durch die allmälige Reife der aus ihr entstehenden Früchte herbeigeführt werden darf, und deren Blätter von selbst abfallen, so bald jene gekommen ist. Wenn die intellectuelle Welt ihrem höchsten Ziele, das ist, einer völligen Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit so nahe wäre, daß nur noch eine ganz kleine Anzahl Individuen sich in einer geringen Entfernung davon befände, und diese auf ihrem Wege die Weisungen und Winke durch verständliche Dogmen und in Formen geltende Wahrheiten bedürfte: so müßten die bisher obgewalteten Begriffe der positiven Religion, ihrer objectiven Bedeutung nach, problematisch gelassen werden; und der Natur und Inhalt nebst dem daran geknüpften falschen objectiven Merkmale dem Volke wie

wie ein ununtersuchtes Eigenthum verbleiben, und nicht wegreformirt werden; da die Berichtigungen der Begriffe auf abstrakten Untersuchungen beruhen, und, durch die Theorie erwiesen, für den gemeinen Mann durchaus unendlich und unverständlich sind.

So wenig es rechtmäßig ist, und von verurtheilten, prüfenden Köpfen, auch nie dafür gehalten ward, daß die herrschende Religion über die freie Philosophie eine Gewalt zu üben, und der Volks-Glaube über das Philosophiren zu gebieten berechtigt sei; eben so wenig darf die Philosophie, oder vielmehr, dürfen die Philosophen über die praktische, angenommene, allgemeine Ueberzeugung, welche das Volk oder ein Theil desselben von einem Gegenstande hat, irgend eine Art von Gewalt oder den mindesten Despotismus sich anmaßen. So wenig dem Philosophen, der, nach seinem bessern Wissen, nicht der Vernunft angemessene, Gottes-Dienst im Wege stand; so wenig darf ja die Vernunft dem Religions-Dienste, der der Ueberzeugung des Nichts-Wissenden angemessen ist, hinderlich sein. Müssen die Meinungen der Philosophen von dem Volke wie ein ihren Besitzern gehörendes Eigenthum beachtet,

nicht, *) ohne dieses fällt sie zusammen; denn ihr fehlt dann ihr wesentlicher Character — Autorität. Nur diese kann einen wirksamen Glauben hervorbringen, die Seele einer positiven Religion, die ohne diese ein unbeseeltes Nichts ist. Es giebt keine Religion ohne Glauben, es ist eine Chimäre, ein eingebildetes Etwas, ein Ding, das kein Ding ist. Will man dem Volke die Resultate der Philosophie anstatt seines bisherigen Glaubens aufbürden, so übt man einen tyrannischen Despotismus aus, indem man es von der Festhaltung durch den Glauben an göttliche Autorität zu einem Glauben an menschliche Autorität zwingt; und eine solche kann doch nur von mehr als einfältigen, nur von blödsinnigen Menschen anerkannt werden.

Es zeigt doch wohl keine Undankbarkeit gegen die Bemühungen und Anstrengungen denkender Köpfe, in dem lent verfloßenen Jahrzehend unsers Jahrhunderts zu, wenn hier einige Fragen aufgeworfen werden. Welches philosophische Resultat hat dann die Kritik der Vernunft und der Philosophie hervorgebracht, die als eine ewige
nicht

*) S. d. Anmerk. IV.

nicht zu bezweifelnde Autorität den Volks-Glauben ersetzen, nur Vernunft-Glaube, nicht einmal Philosophie sein könnte? Welche von allen diesen Resultaten könnten wie geschlossen und volenbet angesehen werden, da selbst die Meinungen derer, die sie hervorgebracht, darüber so verschieden, unfest und schwankend sind? da die ersten Wahrheitsfinder unserer Zeit heute die einzig wahren Principien in der Kritik des menschlichen Vermögens, späterhin in den Geboten der reinen Vernunft, nun wieder in der Stimme des Gewissens, dann in den Forderungen des sittlichen Gefühls finden. Wenn heute keine andere Offenbarung zugegeben wird, als die, welche sich im Geseze der praktischen Vernunft hören läßt; dann die Vernunft unter dem Glauben an Offenbarung müsse gefangen genommen werden; nun wieder der Vernunft das Richter- und Auslegungs-Maß über Offenbarung zuerkannt wird u. s. w., und diese Verschiedenheiten und Widersprüche, die entgegengesetzten Resultate nach einem philosophischen System und von dem nämlichen Philosophen gefolgert und hervorgebracht werden! — Man sieht, sind die Resultate der natürlichen Vernunftigkeit sicherer und gewisser, und der an

177
M
kein

dem daraus resultirenden Glauben hangende athetistische Mensch bereitet mehr Straß und Resistenz, als der spekulative Weltweise, der sich selbst in der Idee aufzulösen, wenn er vermag, zur rechten Zeit zu dem gemeinen Menschen-Sinne zurückzukehren.

Es würde doch wohl nur für wenige Fälle nöthig sein, darzuthun, daß fast alle Menschen zu ihrem sittlichen Fortkommen auf dem Wege zur Menschlichkeit, Religion nöthig haben; daß die meisten durch den Glauben an Unsterblichkeit, diese, in der Religion liegenden Tröstungen bedürfen; und bei allen sich nur mehr oder weniger, stärker oder leiser, eine gewisse eingepflanzte Hoffnung auf eine der Tugend in dieser Welt selten oder nie angemessene Glückseligkeit, in einer bessern real. Ja man kann ohne alle Trümmeln behaupten, daß ein Offenbarungs-Glaube und ein gewisser geheimer Gernwille, in Echnen, Fiebern und Vorausnehmen der verlaßbaren Gesetze der Gottheit wie eine allgemeine Stimme aus den Herzen unverfälschter Menschen spricht, und ihnen wie eine Beihülfe von der Natur, als Erbtheil gegeben ist. Bei einiger genauen Nachspürung möchte es sich wohl auch ziemlich allgemein erge-
ben

sehen, daß diejenigen, die ohne Religion fort-
kommen zu können glauben, solche zum rechtlichen
Handeln gegen andere und zum vernunftmäßigen
Leben für sich selbst oft am allernöthigsten hät-
ten. Die meisten, ohne sie ganz los werden zu
können, verlassen sie auch nur gegen andere,
weil nach den herrschenden Begriffen der Zeit,
der Unglaube den Denker ausprägt, und das Licht
der Religion bloß in dunkeln Köpfen statt finden
kann. — Um zu den gebildeten Klassen, zu dem
aufgeklärtesten Menschen-Kern gezählt zu wer-
den, muß man über die blödsinnigen Schwächen
des gemeinen Mannes hinwegsein. Wer wird
denn dafür angesehen sein wollen, daß er etwas
andere als Verstand, daß er Glauben nöthig
habe? Ob diese an die Freigeisterei anderer glau-
benden Freigeister, diese auf fremde Untersuchung
gläubigen Ungläubigen, dadurch glücklicher
und besser sein, das möchte wohl für sie am sches-
wendigsten durch Nichtuntersuchung beantwortet
werden. Es scheint, als wenn die Natur so
manchem armen, sich für einen Selbst-Denker
haltenden Wicht, um ihm seine eigene Klein-
sigkeit zu verhüllen, den Eigendünkel mitgegeben
hat; eine Selbsttäuschung, die der Religionstau-

führung wohl nicht vorzuziehen ist, da diese ihre ungeheuersten Enthusiasten doch gegen die vielen Taster sichert, welche das Gefolge der Selbstsucht unsinnlich machen, und welche für die Ausbildung und Reife der Menschheit wohl die schlimmsten Hinderer sind.

Sind nun Volks-Religion und Volks-Glaube der Welt bis jetzt weit nützlicher, heilsamer und notwendiger gewesen, als alle spekulative Weisheit und Religions-Philosophie, so werden sie es auch noch so lange bleiben, bis die Welt eine vollständig sittliche Umwälzung mit sich vorgenommen haben wird; und dazu hat sich die Hoffnung und der Anschein zu unsern Zeiten doch wohl nicht vermehrt. Wer die Behandlung, Untersuchung, Prüfungen und Kritiken, die ein Jeder sich mit der Volks-Religion, Meinung und Glauben, öffentlich vorzunehmen erlaubt, mit einiger Gewissenhaftigkeit angesehen hat, der wird mit der unklassen Weismuth die Folgen, die aus dieser Unbedachtsamkeit, diesem zerstörenden Leichtsinne, für die sittliche und bürgerliche Glückseligkeit des gemeinen Mannes daraus entstanden sind, betrachtet und beaufset haben. Diese Gegenstände, die für den größten Theil der Menschen, ja für die ganze

ganze sittliche Welt, das größte praktische Interesse haben, werden von einem Jeden, der den Bahn vom sich hat, es für andere heller machen, den menschlichen Gebrechen abhelfen und die Welt überhaupt bessern und reformiren zu können, spöttisch, verächtlich, und mit der rücksichtslosesten Willkühr behandelt. In unserm gepriesenen egoistischen Zeitalter, das gegen alle gesetliche Gewalten angehet, will dennoch ein jeder der Beherrscher des unahsreitbarsten Besigthums, der Meinung seiner Mitmenschen sein. Alles will Rechte für seine Meinungen haben; Niemand legt sich Pflichten, nicht einmal die der Bescheidenheit, der Vorsicht, der kuldtsamen Schonung gegen die Meinungen anderer auf. Der Unglaube der Gebildeten reicht so wenig zu ihrer sittlichen Zufriedenheit zu, daß sie nicht einmal den sonst von ihnen verachteten Ungebildeten ihren Glauben unbeneidet gönnen; und eine Täuschung, die ihnen unschädlich ist, weil sie solche nicht haben, auch dem nicht lassen, der dadurch glücklicher als sie es selbst sind, wird.

Es ist es nicht armelig und im höchsten Grade verachtungswerth, ein Etwas, das ich nicht besitze, auch andern zu nehmen, die es besitzen, weil

weil es sie, aber mich nicht, glücklicher macht, als sie ohne diesen Besitz sein würden? Ist es nicht wenigstens eine der Philosophie unvergessliche Unvorsichtigkeit, wenn sie auch keines Glaubens und keiner Täuschung bedarf, solche auch andern zu nehmen, die öfter in so vieler Hinsicht so sehr bedürfen? Wäre es nicht endlich durch die Erfahrung erwiesen, die höchste Zeit, aufmerksam in der Aufstellung und Bekannmachung seiner, die positive Religion reformirenden Resultate und Maximen zu werden, und den Volksglauben nicht einer jeden speculativen Uebereilung Preis zu geben? Müßte man bei einiger Billigkeit und Regeln der Vorsicht nicht dahin gekommen sein, den Glauben und die religiöse Meinung des Volks nicht nach den willkührlichen Launen seines Verstandes zu despotisiren, und sie, wie Spiel-Bälle für eine selbstsüchtige Philosophie zu behandeln? Wahrlich, die Gewissenssache des Volks müßte die Sache des Geistes eines jeden Menschen sein. Dieses Heiligthum der Menschheit, das vom Leichtsinne und der praktischen Unsißlichkeit zum Ziel ihrer fleingetragenen, dürstigen, profanen Untersuchungen gemacht wird, müßte für einen, er wähne sich

sich noch so hoch über den großen Haufen erheben, für alle Freidenker, vom Aterphilosophen an bis zum ächtesten moralisch-philosophischen Weltweisen, wie die ehrwürdigsten Geschenke der Gottheit geachtet werden. Und anstatt daß alles angewandt wird, die Dogmen der christlichen Religion zu untergraben, wegzuvernünfteln und durch Verhöhnung und Spott den Anhängern derselben ihre religiösen Gebräuche gleichgültig zu machen, sollte man im Gegentheil alles — nur keine Gewalt, Zwang, oder nebenabsichtlichen Betrug — aufbieten, um den Religionskultus wieder in Aufsehen zu bringen, dem Positiven des Religiösen seine Autorität lassen, durch die subjektiven Religionsmittel die Aufmerksamkeit des Menschen erneuert zu spannen suchen, und durch alles, was nicht ungereimte Versinnlichung und Einbildung ist, den sinnlichen Menschen zu den Religionswahrheiten zurück zu bringen, und der moralischen Wesenheit der christlichen Religion durch ihre noch nicht ganz veralteten Außerwesenseiten das Ansehen und den Einfluß zu verschaffen, den sie nöthig hat, um zu überzeugen, und diese Ueberzeugungen in Wirklichkeit zu setzen.

Welcher

Welcher gewissenhafte Weltweise wird es sich nicht für Pflicht zurechnen, alle seine Behutsamkeit, Schonung, Duldung und Vorsicht einer herrschenden positiven Religion mit der ungeheuerlichen Ueberzeugung angedeihen zu lassen, welche die Maximen der ausgebildetesten Vernunft wie Glaubensartikel enthält und lehrt, welche die Wahrheiten der reinsten Vernunft zum Allgemeinen Verständlichen versinnlicht vorträgt, und welche mit den Grundsätzen der strengsten Moralität im Einklang steht (*), welche den Geboten der Vernunft den Gehorsam der Nichtvernünftigen verschafft, die Menschen wie freie Wesen besser und glücklicher macht, die geschloßen Leidenschaften zu roher Gemüther zähmt, die unzähligen Drangsale und Uebel des Lebens für alle Ausgebildete

(*) Der größte Feind des Christenthums unserer Zeiten, Thomas Paine, in seinen Untersuchungen über wahre und fabelhafte Theologie, ist sogar verbunden, trotz der Selbstgefälligkeit für seine Ideen über Religion und Politik, einzugehen: „daß von allem, was er bisher gesagt hat, sich nichts, auch nur auf die entfernteste Art, zur Herabwürdigung des wahren Charakters des Lehrers des Christenthums anwenden lasse, indem die Lehren
der

bildete und Unausgebildete erträglicher und das harte Joch des Lebens sanfter macht, die ein weit größeres Gefühl der Zufriedenheit als die, welche aus der Befolgung der Gebote der kalten Vernunft entspringt, ihren Theilnehmern einflößt, und deren Dogmen, Vorschriften und Lehren, alle im innigsten Zusammenhange mit der Bildung und dem innern und äußern Frieden des Lebens stehen? Wer wollte nicht in seinem Handeln und Untersuchen vorsichtig gegen ein solches Religions-System, gegen so einen Gottesdienst sein, da einer einmal verfallenen Volksreligion sich nie wieder aufheben läßt, und Wunder und Weissagungen, an denen einmal der Glaube erloschen ist, nicht wieder Ansehen gewinnen können? Es gehört doch sehr wenig Uneigennützigkeit dazu, das an-
bern

der Moral, welche er predigte und ausübte, von dem reinsten Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht zeugt. Und die Lehre des Jesus Christi ist nie von irgend einem übertroffen worden.“ Dies ist das Zeugniß eines Mannes, der alles, was sein überspanntes Genie ausbringen kann, um die statuarische Religion des Christenthums herabzusetzen, anbietet, und es mag zum Beweise dienen, wie schwer es gut den selbstgefälligen Meinungen fällt, diese Religion zu verunglumpfen.

dem zu lassen, durch dessen Wegnehmen ich nichts erhalte, und eine nur sehr leichte Dosis von Gewissenhaftigkeit, niemanden etwas zu nehmen, was ich ihm nie wiedergeben kann.

Es ist wohl überflüssig, mehr zu untersuchen, ob es eine reine Vernunft-Religion geben kann. Aber mit dem Geiste der kritischen Philosophie auf eine mehr als bloß nachbeterische Art bekannt ist, der wird die aufgestellten Vernunftbeweise für überflüssige Gegenstände bei nicht mehr und nicht weniger als fünf Stimmen sehr unbefriedigend und nützlich gefunden haben. Ob die Vernunft allein ohne Glauben einen Religions-Katechismus oder Erbauungsbuch, das für alle gebildete Köpfe überzeugend, für jeden Selbstdenker befriedigend, für jeden Selbstfühler beruhigend ist, zu entwerfen vermag; schon dazu gehört mehr als überzeugendes Zutrauen — Glaube. Liegt denn nicht in dem vorausgesagten Grundsatz, daß eine Religion der Vernunft nur aus den vernünftigen Gesinnungen postulirt werden darf, schon die Anerkennung, daß eine solche Religion nur relativ möglich ist; daß sie sich nach dem temporellen Bewußtsein des Sittengesetzes jedes Einzelnen, der sie hat, oder zu haben glaubt, richtet;

richtet, und kann das, was die individuelle Gefinnung hervorbringt, je eine allgemeine Wahrheit werden, dazu ihre Anerkennung oder Erkenntniß gerade solcher Gefinnungen gehören, als waren aus sie entstehenden sind? Ja, läßt sich nicht mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß man zu den Ideen, welche das Dasein eines höhern Wesens, und die Unsterblichkeit der Seelen schließen läßt, durch die in den Kindheitsjahren einmal fixirten theologischen Begriffe kommt, und gleichsam wie die letzten unüberwindlichen Nachhänge des weggeworfenen Christenthums zu beachten sind? Ist das, was wir für Religion der Natur ausgeben, und die aus den praktischen Gefinnungen zur Befolgung des Moralgesetzes entstehen soll, nicht aus Hinsicht auf Gott, als Gesetzgeber der Lehre der positiven Religion, entstanden? Ob diese subjektiven Gefinnungen der Religion ein Produkt der Spontaneität, und nicht aus den objektiven Gefinnungen, die ein Produkt der Theologie sind, herrühren? Ob die Ideen des Gott nach der Natur Religion aus seiner Vernunft entspringen, oder ob die Vernunft bloß die Ideen, welche durch die Erscheinungen der Natur entstanden, und zu positiven Dogmen

men wurden, bloß sanktionirt hat? Welche Fragen?

So unmöglich als es sein würde, dieses alles auszumitteln, so gewiß ist es dagegen, daß die christliche als positive Religion alle die moralisch-ethischen Wahrheiten lehrt; welche die Vernunftreligion enthält; und es fragt sich noch, ob die Vernunftwahrheiten zu den Befähigung guter Menschen hinreichend sind; zur Besserung der Bösen sind sie es sicher nicht. Warum denn eine Vernunft-Religion aufsuchen, da ihre Wahrheiten sich schon in einer vorhandenen Moral-Religion finden? Der menschliche Verstand muß ja doch, so bald er über die Grenze des sinnlichen hinausichweift, sich in einem fremden Revidier laß vorlautisch verfangen fühlen; und durch das Dillig zurückklettern, oder verduzt stille stehen. Die, zu dieser Fahrt seil gebotenen, arriadnischen Fäden leiten nicht; sie verstricken vielmehr. Ist es nicht gleich, ob dieses durch Glauben an Offenbarung oder Erkenntniß von der Schwächte seiner Vernunft geschieht? Und ein Glaube an die Resultate der Philosophie ist mit und ohne philosophischen Geist eine kleinliche arnigelige verächtliche Weisheit, welche dem eisenwesten

Köhlers

Köhlerglauben an die Erlösung weit nachzusehen ist. Wer sich seiner kalten Vernunft allein nicht mit völliger Sicherheit anvertrauen kann, wer sich aus der Vernunft einer Religion zu seinem Handeln, Trost und Hoffnungen postuliren muß, der würde immer besser und sicherer fahren, wenn er seine Zuflucht zu der geoffenbarten Religion nehme. Wenn nicht das Dasein Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele zu seiner moralischen Glückseligkeit völlig entbehrlich ist, der ist gar übel daran, wenn er zu einer Ueberzeugung davon durch Vernunft-Beweise gelangen soll. Es ist keine allgemeingültige Religion der Vernunft möglich. Es muß eine allgemeingültige, vernunftmäßige, positive Religion geben können, oder es giebt gar keine. Denn man wird doch nicht die relativen Begriffe, die aus dem Bewußtsein der Sittlichkeit fließen, Religion nennen, und als solche für andere annehmbar finden. Diese sind dabei noch von der Art, daß sie weder Hoffnung noch Trost geben, keinen Glauben und keine Zufriedenheit beleben, ohne Realität sind, und durch die Kritik leer befunden werden. Sie treten auch nur aus den Herzen völlig guter und reinseellicher Menschen hervor, und nur dann erst, wenn sie nicht
 ndthig

nöthig haben, das moralische Gefühl durch religiöse Ueberzeugungen zu befestigen. Ihre Resultate bestehen in einem resignirenden Indifferentismus über alles, was Furcht und Hoffnung ist; einem sanften Lächeln gegen die Gottheit; in einer Gleichgültigkeit aber Sein und Nichtsein, und dem ruhigen Bewußtsein, daß, wenn das Dingmal in einer andern Welt strafte, es hingerecht strafen würde. Und solche Begriffe können nur aus einem so sehr begründeten Sittlichhandeln kommen, daß ihr Besitzer diese Lebensperiode mit ächter Grüßestruhe und zum immerfortschreitenden Vortheil seiner Vervollkommenung auch ohne sie zu durchgehen im Stande wäre. —

Ist es nun für einen jeden Gewissenhaften bis zur Evidenz einleuchtend, wie sehr unbedachtsam, unvorsichtig und unverbesserlich übereilend es sei, eine positive Volks-Religion, welche alle Gebote und moralischpraktische Wahrheiten der Vernunftreligion selbst lehret, um ihre Autorität und Einflüsse zu bringen, ihr das Ansehen, die Kraft und die Wirkungen zu nehmen, wodurch sie beim Volke Einfluß gewann, da doch nichts Ähnliches in der Welt wieder zu geben, in unserer Gewalt steht: so ist es zugleich einer grausamen

samen Aberglauben, einer veralteten Dämonen-
Verehrung, die höchstens für die Vorstellung
eines in der ersten Kindheit lebenden Volks eine
Art Religion sein konnte, anzupreisen, und ihn
wie einem, der Civilisation anständigen, allge-
mein die Menschen beglückenden Verluste nach-
zusetzen? Eine Religion, die kaum für das aus
der Betäubung des Geistes erwachende Zeitalter
einen sittlichen Werth haben konnte, in welcher
die Gottheiten so ungesittet, wie die rohen Men-
schen selbst, auftreten. Jupiter schimpft und
tobt bei Aöler-Kanne, wie ein Wager; in einer
Götter-Versammlung herrscht so viel Sittlichkeit
und Anstand, als zu unsern Zeiten in den Natio-
nal-Conventen; sie fahren sich einander an, wie
die ungezogensten Menschen. Die großen Götter
Homers, welche die Anbetung der bewunderten
Griechen genossen, können für Muster der Scham-
losigkeit und Unsittlichkeit gelten. Es sind so
fabelhafte Erdichtungen, die sich kaum für die
Wernunft in den ersten Jahren ihres Hervorge-
hens aus dem civilisirten Leben, rechtfertigen
lassen, und deren vernünftige, zur Humanität
leitende Wahrheiten, doch nur für ein sehr Phant-
asireiches glückliches Volk lehrreich sein, nur

flitz eine edle Menschen = Race Wesenheit haben können, und die selbst bei den Griechen und Römern so veralteten und so verächtlich wurden, daß die Bilder und Statuen ihrer Götter als bloße Kunstfachen einen Marktpreis erhielten; und alle diese, einst auf Märkten angebotene Gestalten, nichts als Gegenstände des Luxus und des Hansbels wurden. Da sie nun wie Meublen, die bei der eingerissenen Ueppigkeit zu einem schönen Hausgeräth gehörten, keinen höhern Werth als den Marmor und die daran verschwendete Kunst hatten, so konnten sie den entnervten, in die größte Sinnlichkeit versunkenen Menschen auch keinen neuen Schwung und höhere moralische Lebenskraft geben. Im Gegentheil, sie nahmen lieberliche Wüstlinge und ihre Beischläferinnen mit unter diesen verächtlich gewordenen Götters Troß auf, und das man von solchen Thaten bereicherte Pandämonium sank zu der Herabwürdigung, die es verdiente, und das Volk ergab sich allen Arten von Lastern und Verbrechen, so daß jede Spur von Sittlichkeit und Anstand verschwand, und nichts als ein leichter Schein von heuchlerischer Tugend nachblieb. (*)

In

(*) E. d. Anmerk. V.

Zu welcher einer unmoralischen Umbildung ein Volk gelangt sein muß, das zu solch einem Muster zurückkehren mag, und welche immer tiefe Uebel aus der kleinsten Nachahmung dieser Sittenarmen, sinnlichen, und für halbvernünftige Wesen unvernünftigen polytheistischen Staats-Religion entspringen, auch davon haben uns die Neufranken, welche uns mit allem, was die Vergangenheit an Wahnsinn, Sittenlosigkeit und Gewalt aufgestellt hat, von neuem bekannt zu machen trachten, Proben gegeben. Das verächtlichste dabei war, daß diese äußerlichen Verehrungen der Vernunft und die den Volksfesten der Griechen nachgeahmten Feierlichkeiten ohne alle innere Theilnahme, nichts als leere Gaukelspiele waren, wobei Niemand etwas fühlte, nichts ernsthaft meinte, wo keine Spur von Aberglauben, Schwärmerei, Fanatismus, nicht einmal Enthusiasmus mitwirkte, das Ganze für alle und jede nichts als eine nachahmende äußerliche Farce war. Aber es ist Zeit, von diesen aufgeklärten Verfinsterungen und diesen verfinsternden Aufklärungen aufzuhören. Sie sind indeß ein Beweis von der großen Schwäche der menschlichen Natur und von dem Selbstdünkel eines Volks, das bei

bildeter allgemeiner Vernunft in die dunkelste Finsterniß und fast unbegreifliche Narrheiten zurückfiel; und es ist die Frage, ob dieser Zeitraum der Vernunft nicht mehr Uebel den Menschen verursacht hat, als der Aberglaube aller Jahrhunderte: (°)

Die Reglerungs-Versaffung, welche durch gute Gesetze wirkt, jeder Willkühr den Zaum anlegt; umposaunt und unbeschnarcht, einen immer gleichen ruhigen Schritt hält, ist unstreitig die beste. War dies der Fall, mit den Staats-Einrichtungen der Griechen, und kann der in denselben herrschende Volks- und Regenten-Geist unserm Zeitalter angemessen und zuträglich sein? Wird durch diese gepriesene Versassungen der eigentliche Zweck des Staats, die Sicherheit der unverlierbaren natürlichen, so wohl als der im Staate erworbenen und veräußerlichen Rechte erreicht? Eine Ansicht Athens und Spartas zu ihren blühendsten Zeiten, wird dies am zweckmäßigsten beantworten.

Athens Versaffung war seit Theseus Zeiten ihrer Form nach demokratisch. Die gesetzgebende Gewalt ward von dem Volke in seinen

(°) S. d. Anmerk. VI.

seinen Versammlungen geübt. Es war in Vornehme, Ackerbauer und Handwerker getheilt.

Aus der ersten Klasse wurden die Magistrate erwählt, welche die Heiligthümer bewachten, und die Gesetze erklärten. Die Uebrigen theilten sich in die obrigkeitlichen Aemter dermaßen, daß die erste Klasse die glanzvollsten, die zweite die wichtigsten und mühsamsten, die dritte die unbedeutendsten und mehresten inne hatte. Hiedurch entstand ein nicht unbefriedigendes Gleichgewicht. Theseus war der erste Wächter der Gesetze und der oberste Befehlshaber des Heers, das zu ihrer Vollstreckung errichtet war. Diese Verfassung litt wie alles durch die Zeit. Die oberste Gewalt war in die Hände der Reichen übergegangen, welche die Volksversammlungen nach ihrem Willen durch Erkaufungen stimmen ließen. Theseus' Stelle war durch neun Archonten ersetzt, die abwechselnd regierten. In der Willkühr dieser stand Leben und Eigenthum, womit sie bei der Zügellosigkeit der Sitten ohne feste Gesetze nach ihrem Eigennutz oder Leichtsinne, Gunst oder Ungunst, zuschalteten herkömmlich berechtigt wurden.

In diesen Umständen gab Dracon seine Gesetze, die für ein weichliches, verdorbenes Volk zu streng waren, und die Verwirrung wuchs nur dadurch mit den innern Zwisten. Nun riefen die unglücklichen Athener den Epimenides aus Kreta zu ihrer Rettung. Er genoß den ausgetreteten Ruhm, mit den Göttern in mittelbarer Gemeinschaft zu stehen; die zukünftigen Begebenheiten voraus zu sehen, und das böse Schicksal zu besänftigen. Seine Heiligkeit war so anerkannt, daß die um Krete wohnenden Völker bei allgemeinen Uebeln und Landplagen sich durch seinen Segen entsündigen, und durch die von ihm vorgeschriebenen Gebräuche zu einer neuen Wiedergeburt reinigen ließen. Seine Gewalt über die Gemüther erwies sich auch in Athen, er brachte die zerrüttete Stadt zur Einigkeit und Ruhe zurück. Und nach dieser sanftern, billigern Stimmung ward es erst dem Solon möglich, seine Gesetze zu geben, und seine Einrichtung zu treffen. Er ließ noch, um seinen Staats-Brüdern, den Vornehmen, Einfluß zu verschaffen, und Reiche und Arme zu beruhigen, die Schulden der Bürger vom Staate tilgen; alle Verschreibungen, die persönliche Freiheit betreffend, zernichten.

nichten. Er verbesserte Dracons Gesetze, nach seiner sanftern Sinnesart; führte die Gleichheit wieder mehr herbei; sicherte die Ruhe, durch Zwang-Gesetze, und nahm vom Volk und allem Gewalten den Eid, seine gegebene Staatsverfassung hundert Jahre lang unabgeändert zu lassen. Er verließ Athen; nach zehnjähriger Abwesenheit fand er bei seiner Rückkunft das Volk, das seiner Verfassung die Dauer und treue Unhänglichkeit eines Seculums angelobt hatte, in allem uneins; außer in dem Verlangen nach einer neuen Verfassung. Der Lohn seiner Arbeit und Weisheit war, daß er vor der Endigung seines Lebens, sein Vaterland sich unter dem Joche des Pisistratus beugen sah. Dieser Mann, der in einer Monarchie das Muster eines Königs hätte abgeben können, brachte durch seine Milde und Mäßigkeit es dahin, daß die Athener seine sanfte Sklaverei ihrer verlorenen stürmischen Freiheit vorzogen.

Nach manchen Aufständen und vergeblichen Bemühen, die Oberherrschaft eines Einzelnen abzuwerfen, und wieder zu eigentlichen Republikanern zu werden, zu welchen Solon die windigen Einwohner der Minerven-Stadt erheben hatte;
nach

nach vielartigen Neuerungen und Abänderungen, ward Athen zu den Zeiten seines glanzvollsten Zustandes durch Perikles dem Volke dargebrachte Schmeicheleien seinem Umsturze nahe gebracht, indem er die Areopagen um alle ihre Vorrechte brachte, dem Volke die Lust zur Arbeit und alle davon abhängenden Tugenden nahm, und es zum Müßiggang lockte, indem er den Staat für jeden Unvermögenden den Eintritt in die Schauspiele entrichten ließ. Alle die weisen Maaßregeln Solons, um die Angelegenheiten des Staats der planlosen Willkühr eines rasenden unwissenden Pöbels zu entziehen, wurden aufgehoben; die Bande, die das Volk zügelten, zerrissen. Die Aemter, welche sonst durch die Wahl der unerscholtensten Männer besetzt wurden, erhielten ihre Vorsteher durchs Loos, Kauf, Bestechung, oder sonstige Ungehörigkeiten und Rabalen. Das Volk richtete in der letzten, oft schon in der ersten Instanz. Alle so weislich getrenneten Gewaltzweige flossen in einen Gewaltpunkt zusammen; dieselbe Macht, welche die Gesetze gab, vollstreckte sie auch; und der Grundsatz, es gebe kein ander Völker-Recht, als die Gewalt der Stärke, erhielt durch das Bedürfniß immer neuer

neuer Reute eine allgemeine Sanktion in Athen. Das Schicksal trat mit der Pest ins Mittel; sie raste Perikles selbst mit weg, und der um sich wähenbe Tod that dem Leichtsinne eines sich völlig vergessenden Volkes nur auf sehr kurze Zeit einigen Einhalt. Das Jahrhundert der Geseze und der ersten Tugenden war mit dem der Tapferkeit und des glanzvollen Ruhms, welches es vorbereitet hatte, vorüber geflogen, und hatte das der Verschwendung, Eroberungen, Ungerechtigkeiten, und der diesen folgenden Zerstörungen und des Untergangs gezeugt.

Ehe dieser eintraf, und kurz vor dem Verfall Athens hatte dieser über Attika herrschende Staat nachfolgende Regierungsform: Sämmtliche Städte und Flecken waren in 174 Distrikte getheilt, die wiederum 10 Zünfte bildeten. Jährlich versammelten sich diese Zünfte oder Stämme, jeder für sich besonders, und wählten durch das Loos, den aus fünfhundert Abgeordneten bestehenden Senat; nebst 500 Suppleanten, welche die durch den Tod oder ihr strafbares Betragen Abgehenden ersetzten. Diese Senatoren mußten das 30ste Jahr zurückgelegt haben. Sie mußten einen Eid ablegen, dem Staate nichts als gute Vorschläge zu machen,

den, nach den Gesetzen zu urtheilen, keinen Bürger in Ketten zu legen, der Bürgerschaft stellte, diejenigen ausgenommen, welche öffentliche Gelder unterschlagen, oder sich des Hochverraths schuldig gemacht hatten. Dieser Senat war in 10 Klassen getheilet, von welchen jede wechselweise 36 oder 35 Tage den Vorsitz einnahm. Diese an der Spitze stehende Klasse nannte sich die Pritaneen; sie ward vom Staat während der Zeit im Pritaneum unterhalten, und ward zur Verwaltung der Geschäfte in 5 Dekurien, jede aus 10 Proedern, oder Vorstehern bestehend, eingetheilt, von welchen die 7 ersten, der eine nach dem andern, einen Tag in der Woche die erste Stelle einnahm. Dieser ward wie des Staats Oberhaupt gehalten, eine Wichtigkeit, die man für rathsam fand, ihm nur einen Tag zu lassen. Er trug die Gegenstände zu Verathschlagungen vor, hatte Staats-Siegel und die Schlüssel zu der Burg und zum Schatz in Bewahr. Die Präsidenten der andern 9 Kammern des Senats trugen die Decrete desselben dem Volke vor, der erste unter ihnen rief zur Stimmenggebung auf. Wenn der Senat am Ende seiner Regierung Rechnung ablegte, so erhielt er vom Volke eine Krone, wenn

es mit seiner Verwaltung zufrieden war. Jeder Senator bekam, wenn er versammelt war, täglich eine Drachma (einen halben Gulden); welches, die Feste und für unglücklich gehaltene Tage abgerechnet, das Jahr durch geschah. Die Pritaneen bereiteten die Gegenstände der Verathschlagungen vor, sie stellten den Senat, so wie dieser die Stämme, vor; sie besaßen sich an einem Orte, bewachten die Stadt, und benachrichtigten den Senat von den ihm drohenden Gefahren.

Während jeder Pritanie, (36 oder 35 Tage) versammelte sich das Volk zu verschiedenenmahlen. In der ersten wurden die mit öffentlichen Aemtern bekleidete Personen bestätigt oder entsetzt; die der Sicherheit des Staats berührende Gegenstände, die Anzeigen von Staats-Verbrechen und die Bekanntmachung der von den Gerichtsstühlen verordneten Confiskationen vorgenommen. In der zweiten konnte jeder Bürger, der einen mit heiligen Bändern umwundenen Oliven-Zweig auf den Altar legte, über die Regierung und ihre Verwaltung reden. In der dritten wurden Herolde und Gesandte eingeführt. Die vierte beschäftigte sich mit der Religion, ihren Formen, Festen, Opfern u. d. g. m.

Das

Das Volk ward bald so gleichgültig gegen diese Versammlung, daß man es erst durch Geldbussen zwingen mußte, ja so gar mit Gewalt hinfchleppte. Da dies nicht hinreichte, bewilligte man jedem Erscheinenden drei Obole (drei Kreuzer); Woher es kam, daß die Versammlungen fast aus lauter Armen und Müßiggängern bestanden, und einer völligen Volks-Demokratie recht ähnlich wurden. Wenn der Staat in Gefahr war, so wurden noch außerordentliche Versammlungen auf den Ruf der Pritanen oder der Häupter der Truppen gehalten. Niemand unter 20 Jahre durfte in der Versammlung, so wie kein Ehrloser, kein Fremder und kein Frauenzimmer darin erscheinen. Ein Beschluß sollte, um Gesehkraft zu gewinnen, 6000 Stimmen haben. Aber man beschränkte sich auch mit wenigern. Den Vorfluß dabei

beth für das Heil des Staats her, welches zugleich Verwünschungen gegen den Redner enthielte, der Geschenke genommen hätte, um das Volk zu hintergehen. Dann wurden die Beschlüsse des Senats verlesen, zur Redner-Bühne eingeladen; aber über das Geseh, daß die über 50jährigen den Vorrang haben sollten, ging man leicht hinweg. Selten trat jemand anders, als die vom Staate besoldeten, zehn Redner auf diese Redner-Bühne. Die Antworten des Volks wurden gewöhnlich durch die Aufhebung der Hände, welches ein Zeichen des Beifalls war, gegeben, selten durch Stimmen-Sammlung. Hierauf ging die Versammlung auf ein Zeichen des ersten Vorsitzers mit eben so vielem Tumult aus einander, als sie berathschlaget hatte. Waren die Volksleiter über den Einfluß anderer Mächte besorgt, so ließen

Strafen. Waren die Beschlüsse durch das Collegium der 500 gegangen, so hatten sie auch ohne die Volks-Sanktion Kraft genug, während der Amtsführung des Senats, der sie entworfen hatte, zu bestehen; aber nicht über diese Dauer. Diese von Solon getroffene Einrichtung, um die Volkswillkühr zu hemmen, verschwand, da der Senat, der nur auf ein Jahr gewählt war, die Gunst des Volks zur neuen Wahl dadurch erschmeichelte, daß er keine andere Gesetze und Beschlüsse nahm, als die, welche auf der Stelle in den Volksversammlungen entstanden. Wollte einer der Vorführer die Vorschläge der Volkslenker durch Gegenvorstellung oder Aufhebung der Versammlung verhindern, so zwang das Volk ihn gewöhnlich seine Stelle an einen andern Präsidenten abzutreten, der ihr diese zügellose Freiheit gestattete. Unruhige Köpfe aus den niedrigsten Ständen; reiche, die Armuth bestechende oder mit Beredsamkeit ausgerüstete Redner schalteten mit den Volksstimmen nach den Forderungen ihres Eigennutzes oder Ehrgeizes.

Solons Gesetze entfernten von den Redner-Bühnen, den, welcher seine Eltern gemißhandelt, oder sie unternährt gelassen hatte; weil
so

so ein die Natur verkennender auch keiner Vaterlandsliebe fähig sein sollte. Auch den der das Erbtheil seiner Väter durchgebracht hatte, weil dieser die Schätze des Staats noch muthwilliger verschwenden würde; wer keine rechtmäßige Kinder und kein festes Eigenthum besaß, weil ein solcher keinen besondern Antheil an dem Wohl des Staats nehmen konnte; wer sein Schicksal im Treffen verließ, und sich unnatürlichen Vergnügungen ergab, weil Feigheit und Laster eine Seele für alle Arten von Verrätherie empfänglich machen. Aber diese Ausnahmen hörten bald auf, welche zu sein, so wie das ruhige, edle Betragen, und der ungekünstelte Anstand, der in den ersten Jahren der Versammlung herrschte, ebenfalls in Geschrei, tolle Geberden, nachlässige Kleidung und überhaupt in ein Gemisch von Unanständigkeiten anartete. Die schändlichen Betrüger, die feilschten von fremden Mächten und reichen Privatleuten erkauften Ruben leiteten durch ihre unlautern Absichten, kühnen Trotz und Redner-Künste die aufgeklärteste Nation der Welt, und den größten Theil des gepriesenen, weisen Griechenlandes. Das zügellose Volk, in ein oberherrliches Ansehen
des

gekleidet, herrschte mit Frechheit, wo es gebieten konnte, und froch, wenn es von seinen Gewaltigen gebieterisch behandelt ward. Die Aufwiegeler lockten die Wuth der Partheien nach Willkühr; Schmähungen, Spottlieder, Geschrei, Gejauchz, Gelächter und ein allgemeiner Tumult brachten Gesetze und die Gährung der Regierenden die vorzüglichsten Beschlüsse zur Welt.

Diese Athener, von so lebhaften als schnell vorübergehenden Empfindungen regiert, konnten durch die leichtesten, wenn nur auffallenden, ihrer Herrschgierde schmeichelnden Eigenschaften verführt, gemißbraucht, und über alle Schranken geleitet werden. Sie glichen einer Versammlung von alten Thoren und thörichten Kindern, die man wie Blinde betragen, oder durch kindische Spiele hintergehen, und von einem zu dem andern ab und zu täuschen konnte; sinnliche Vernünftler, die den Vergnügen der Ungebundenheit, dem Müßiggang und dem Ruhm aller Art bis zur Ausschweifung nachhingen, sich durch Schmeicheleien verausachen lassen, und über die verdienten Vorwürfe in Lachen zergehen wollen, die alle guten Pläne einsehen, zur Ausübung keine Gedult haben; ihre guten

Re:

Regenten verbannen, oder in Fesseln legen, in dem nämlichen Augenblicke wo sie ihren grausamsten Feinden mit pralhaster Großmuth verzeihen; mit Blichschnelle von Zorn zum Mitleiden, von Muthlosigkeit zum Uebermuth; von grausamer Ungerechtigkeit zur weinerlichen Reue übergehen; die wichtigsten Angelegenheiten mit dem höchsten Leichtsinne behandeln, in den verzweifeltsten Verlegenheiten durch den unbedeutendsten nur unerwarteten Gegenstand, hingeworfenen Einfall, glücklichen Witz oder schneidenden Sarcasm von seiner Furcht befreiet, oder zu seinen Wünschen und Vortheil zurückgebracht werden. Eine ganze Volksversammlung, mit einer wichtigen Staats-Angelegenheit beschäftigt, lief einem Vogel nach, der unter den Kleidern des jungen Alcibiades bei seiner ersten Rede entflo. Der Redner Kleon, von den Atheniensern vergöttert, verlor nichts von seinem Einflusse und der Gunst des Volks, als dieses versammelt, auf seine versprochene Ansunst mit Ungeduld harrend, ihn endlich ankommen sah, und er, anstatt die Bühne zu bestiegen, die Verathschlagung auf einen andern Tag verschob: „weil er einigen Fremden zu essen gäbe, und daher keine Zeit hätte, sich mit den Staats-

Staats-Angelegenheiten jetzt zu beschäftigen." Das Volk ging unter Beifallklatschen aus einander, und empfing den unartigen Redner bei seiner nächsten Zusammenkunft mit ungeschmählter Gunst.

So leicht es war die Zuneigung eines in einem so hohen Grade leidenschaftlichen Volks zu gewinnen, es während des Besizes derselben zu despotisiren, und zu den seltsamsten Maaßregeln zu bewegen; eben so geschwinde konnte sie auch verlohren gehen, und seine Gunst in flammende Wuth verwandelt werden. Die den höchsten Beifall genießenden Redner sahen sich ungeahndet angeklagt, zu Geldbussen, Verbannung oder zu der Weisung, die Redner-Bühne nicht mehr zu betreten, verurtheilt. Oft gab das Volk Gesetze ab, die nicht allein den bisher bestandenen Gesetzen geradezu entgegen, sondern auch so offenbar gegen das Wohl des Staats gerichtet waren, daß gegen sie eine Klage im Namen der Gesetze angestellt werden mußte, worauf sie dann von dem über die Gesetze wachenden Gerichtshofe vernichtet wurden, weil: „der Ausspruch des Volks sich wider dessen Willen mit dem Ausspruch der Gesetze im Widerspruch befunden habe."

Der

Der Redner, der so ein vernichtetes Gesetz im Vorschlag gebracht hatte, ward vor dem ersten Archonten und dann vor dem Gerichtshofe der Helasten, der aus 500 bis 2000 Richtern bestand, angeklagt. Die Strafen waren Geldbußen, Amtsentsetzung und Landesverweisung. Bei so einer Anklage ward von dem Beklagten und seinen Freunden alles, Thränen, Bitten, ein trauriges Ansehen, Schutz der Truppen, Beredsamkeit und Bestechungen aufgeboten. Aristophanes brühmte sich, über 75 Anklagen auf solche Art obgesiegt zu haben. Die entfernteste Folgerung, die erzwungenste Deutung, der Schein eines Widerspruchs zwischen einem neuen Vorschlage und den noch bestehenden Gesetzen war hinreichend zu einer Anklage, und von dieser ein Opfer zu werden, wenn es der Laune des Volks gefiel. Niemand durfte nach Solons Einrichtung die Abschaffung eines alten Gesetzes vorschlagen, ohne zugleich ein besseres neues an dessen Stelle anzugeben. Schien das Gesetz wirklich zur Zurechnahme geeignet, so ward solches 19 Tage zur allgemeinen Ansicht an Bildsäulen aufgehängt, und zugleich fünf Rednern die Vertheidigung derselben aufgetragen. Vor einer Versammlung von

ernannten Bevollmächtigten, gewöhnlich 1007, ward das Gesetz angegriffen, und in Schutz genommen, dessen Aufhebung und Annahme des neuen, die Volköversammlung das Siegel ausdrückte. Trotz allen diesen Formeln hatte sich die Zahl der Gesetze nicht allein ungemein vermehrt, sondern sie widersprachen sich auch und waren mit unter so dunkel, daß der Richter sie nicht zu enträthseln vermochte. Ein Fehler, den das Volk unverbessert wissen wollte, da es die Angeklagten, welche es zu Grunde zu richten dachte, darnach zu verdammen im Stande war.

Die Gerechtigkeitspflege in der ersten Instanz und die Policei ward von den Archonten verwaltet. Ihrer waren neun. Sie wurden vom Volke erwählt, mußten zwei Prüfungen untergehen, Söhne von Bürgern sein, ihre Eltern immer in Ehren gehalten, und die Waffen fürs Vaterland getragen haben. Sie trugen eine Myrten-Krone und waren heilig. Die drei ersten hatten jeder einen Gerichtsstuhl für sich, die sechs andern bildeten zusammen, einen.

Jeder Bürger, der das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte, und dem öffentlichen Schatz nichts schuldig war, konnte Recht sprechen. Das Loos
ents

entschied jährlich, welche von den zehn Gerichtshöfen bewohnen sollte. Jedes Verbrechen hatte seinen besondern Gerichtshof, und bestand gewöhnlich aus 500 Richtern, der Gerichtshof der Heklasten war der berühmteste und wichtigste, da vor ihm die Sachen des Staats und der Gesetze verhandelt wurden.

Der Senat der Areopagen war der älteste und ehrwürdigste. Die Mitglieder wurden aus den Archonten gewählt, sie blieben es während ihrer Lebenszeit; ihre Zahl war unbestimmt. Ihr erster Entzweck war die Gesetze aufrecht zu erhalten. Perikles setzte ihn herab, und des Areopags Gerichtsbarkeit erstreckte sich bloß noch über die Verurtheilung der Mörder, Vordbrenner, Giftmischer, Staats- und Religions-Verbrechern. Dieser Gerichtshof genoß den Ruf einer hohen Rechtschaffenheit. Er wachte so strenge über die Aufführung seiner Mitglieder, daß er einen Senator, der einen kleinen Vogel erdrosselte, welcher sich in seinen Schoß flüchtete, seines Amtes entsetzte, weil ein Herz, das kein Mitleid hat, auch nicht über Leben und Tod eines Menschen entscheiden muß. Sie waren so hoch geachtet, daß sie den Vorzug hatten, ohne Kronen und andere Ehren:

Ehrenbezeugungen zu bleiben, weil sie durch sich so ausgezeichnet waren, daß sie keiner Auszeichnung bedurften.

Die öffentlich Angeklagten konnten unter den Rednern sich Vertheidiger wählen, ein Ankläger konnte verlangen, daß die Sklaven seines Gegners auf die Folter gelegt würden. Bisweilen bot eine Partei auch wohl selbst ihre Sklaven dazu an. Selbst gegen Bürger konnte auch in außerordentlichen Fällen die Folter erkannt werden. Wenn ein Kläger seine Anklage nicht beweisen konnte, so ward er gewöhnlich zu 1000 Drachmen (75 Dukaten) Geldbuße verurtheilt. Die Gerichtshöfe arteten so aus, daß die Richter nach Willkür eine Civil- in eine peinliche Klage verwandelten, auso Geradenwohl ihre Stimmen gaben, die armen Kläger verspotteten, den beklagten Reichen einen immerwährenden Aufschub zugestanden, nach erkauften Zeugnissen urtheilten, und alles was widerrechtlich war, thaten.

Tempelraub, Entweihung der Mysterien, Unternehmungen gegen den Staat, Entlausungen der Truppen, Ueberlieferung einer Feste, eines Schiffs oder Soldaten an den Feind, unmittelbare Angriffe gegen die Regierungsform und auf

das Leben einer Privat-Person, wurden mit dem Tode bestraft. Dieselbe Strafe stand auf den kleinsten Diebstahl bei Nacht, auf den bei Tage, wenn er über 30 Drachmen stieg, und auf den geringsten in den Buden und in den Gymnasien. Nächst der Todesstrafe war die Verbannung für einen Athener die schrecklichste. Sie fand gewöhnlich bei einem unvorsichtigen Mord statt. Bei einem vorsätzlichen konnte sich der Angeklagte vor der Ueberweisung selbst verbannen. Nur durfte er nie wieder zurückkehren, weil ein Mörder nicht dieselbe Lust, und dasselbe Gut genießen darf, dessen der genoss, welchem er das Leben nahm. Die Entziehung des Bürgerrechts hatte verschiedene Stufen, sie gestattete dem Schuldigen nicht die Rednerbühne zu besteigen, der Volksversammlung beizuwohnen, unter den Richtern zu sitzen, im Tempel oder auf dem öffentlichen Markte zu erscheinen; zuweilen raubte sie ihm alles, und erklärte ihn für bürgerlich todt. So lange sich die Sitten noch in einer Art Reinheit erhielten, erzeugten diese Strafen heilsame Wirkungen. So wie aber das Sittenverderben allgemeiner ward, verloren die durch das Gesetz für ehrlos Erklärten, nichts in der

der Meinung eines Volks, welches das Gefühl der Schande mit der Ehre weggelegt hatte.

Dies war in Kurzem die Verfassung Athens, die sich der Form nach einer reinen Demokratie sehr näherte, sich aber nicht lange für ein Volk eignete, das der Sinnlichkeit, den Spielen der Phantasie und einem weitgetriebenen Leichtsinne im hohen Grade ergeben war; das den Mäßiggang über alles liebte, und während, daß es aus 20000 Bürgern bestand, seine Ländereien, Steinbrüche, Bergwerke, Manufakturen und Fabriken, durch 400000 Sklaven bearbeiten ließ, und 10000 Fremde unter den Namen der Angehörigen zu seinen Handwerkern brauchte. Für ein Volk, das so wenig menschlich, bei aller gerühmten Humanität war, daß es mit Griechen und sogenannten Barbaren einen Menschenhandel trieb, und so stolz auf seine Geburt, daß die Fremden bei ihren Feierlichkeiten die Lyser wie Lastthiere schleppen, und ihre Weiber den Atheniensern bei diesen Feierlichkeiten die Sonnenschirme wie Mäde tragen mußten.

Die Verfassung, welche Lykurg Sparta gab, war eine Mischung von Monarchie, Aristocratie, und Demokratie, Theopompus brachte noch eine

eine Oligarchie hinein, und mit dieser artete sie in Tyrannei aus.

Zwei Könige herrschten zugleich. Sie mußten aus Herkules Geschlecht herkommen, und sich mit keiner Ausländerin vermählen. Der älteste Sohn erbte den Thron, ihm folgte sein Uheim. Fehlten dem Könige Kinder, so rief man einen nahen Verwandten. Die Könige waren Oberhäupter der Religion, der Staatsverwaltung und Armeen. Sie erhielten Opferthiere und gewisse Erbtheile bei ihren Lebzeiten. Beide Könige hatten Vorſitz im Senat, und trugen die Gegenstände zu den Berathschlagungen vor. Die Stimme eines Königs galt für zwei andere. Wenn beide Könige einen offenbar heilsamen einmüthig vortrugen, dann durfte niemand widersprechen. Zu Friedenszeiten durften die Könige sich nicht aus der Stadt entfernen, im Kriege führte einer die Armeen an. Der Staat sorgte für ihren Unterhalt. Hielen sie in den Verdacht, die Freiheit des Staats zu untergraben, so wurden sie entsezt oder verbannt. Während des Friedens waren sie nichts, als die ersten Bürger des Staats, sie erschienen öffentlich ohne Prunk und ohne Gefolge. Sie hatten nur bei öffentli-

chen

den Spielen die ersten Plätze, wo alles bei ihrer Ankunft vor ihnen aufstand. Konnten sie bei öffentlichen Mahlzeiten nicht zugegen sein, so ward ihnen ein Maß Wein und Mehl geschickt; erschienen sie, so erhielten sie eine doppelte Portion Essen, die sie mit ihren Freunden theilen konnten.

Der Senat bestand aus den beiden Königen und 28 Geronten oder Greisen. Es war der Staatsrath, in welchem über Krieg, Frieden, Bündnisse und die wichtigsten Angelegenheiten berathschlaget ward. Nur der, welcher bis in sein sechzigstes Jahr sein Leben in ausgezeichnete Tugend mit einsichtsvoller Klugheit hingebracht hatte, erhielt diese Ehrenstelle, und behielt sie bis an sein Ende. Die Bewerber um diesen Thron der Ehre gingen über den Platz, wo das Volk mit dem Senate und den Königen versammelt war, schweigend und mit niedergesenktem Blick, der mehr oder minder größere Beifallsruf entschied ihre Wahl. Bestimmte Männer merkten in einem nahen Hause verborgen und nichts sehend, darauf, traten am Ende hervor und zeigten an: bei welchem Gange sich die Stimme des Volks am lautesten und längsten erklärt hatte.

Der

Der Senat entschied in Staatsfachen, und über Privat: Rechtshandel und Verbrechen, die vorher von einzelnen Senatoren untersucht waren.

Die fünf Ephoren oder Aufseher wurden alle Jahre neu vom Volke erwählt. Da dies am Anfange des Jahrs geschah, so erhielt dasselbe von dem zu erst Erwählten seinen Namen. Da sie die eigentlichen Volksvertreter waren, so hatte dasselbe ihre Vorrechte immer mehr vermehrt. Die Handhabung der Gerechtigkeit, die Aufrechthaltung der Sitten und Gesetze, die Aufsicht über die andern Obrigkeiten, die Vollstreckung der Volksbeschlüsse waren ihnen anvertraut. Vor dem auf dem Markt öffentlich gehaltenen Gerichte der Ephoren wurden die Zwiste der Bürger entschieden. Sie wachten über die Erziehung der Kinder, und über die Aufführung der Männer. Sie belangten den, der seine Pflichten versäumte, wie den, der sich leichtlich beschimpfen ließ. Jenen, weil er vergaß, was er den Göttern, diesen, was er sich selbst schuldig sei. Sie steuerten dem Mißbrauch zu großer Talente; einen Redner der sich erbot, über jeden beliebigen Gegenstand einen ganzen Tag zu reden, jagten sie aus der Stadt. Und als der Tonkünstler Themotius die

Epars

Spartaner so sehr entzückte, trat einer der Ephoren mit dem Messer in der Hand zu ihm: „unser Urtheil ist, daß du vier Seiten von deiner Leier verlieren mußt, wo willst du, daß ich sie abschneide?“ Ein König, der wegen Verdachts eines Staatsverbrechens vor die Ephoren beschieden ward, mußte auf die dritte Vorladung erscheinen, oder sie versicherten sich seiner Person. Sie beriefen die Volksversammlungen und sammelten darin die Stimmen. Sie gaben den fremden Abgesandten Audienz, warben die Truppen an, ertheilten den Befehl zu ihrem Abmarsch, sandten dem Oberbefehlshaber Vorschriften zu, gaben aus ihrer Mitte einen zum Auspähen seines Betrages mit, und riefen ihn zurück nach Gefallen. Die Könige schworen in ihrem eigenen Namen, die Ephoren im Namen des Volks: jene, den Gesetzen gemäß zu regieren; diese, die königliche Macht zu schütten, wenn sie nicht gegen die Gesetze verstieße. So lange sie gegen die Macht der Könige und Senatoren kämpften, behielt das Volk seine Freiheit; da sie ihre Beschützer wurden, gingen die Rechte des Volks verloren.

Die National-Versammlung der Spartaner war zweierlei Art, die große und die kleine.

Kleine. Diese bestand aus den Königen, dem Senate, dem Volk und den Abgeordneten der Lacedämonischen Städte. Diese betrafen Angelegenheiten des Krieges, des Friedens, und der Bündnisse. Die Kleinen bestanden bloß aus dem Spartanischen Volke, und betrafen die Thronfolge, die Wahl der Obrigkeiten und die Entscheidung über öffentliches Verbrechen. Wer 30 Jahr alt war, konnte erscheinen und seine Stimme geben. Ein Redner mußte von untadelhaften Sitten sein. Als ein Verachteter einst einen vortreflichen Vorschlag machte, stand ein Senator auf, ließ denselben Vorschlag durch einen tugendhaften Mann thun, und rief aus: „Mir mußte gesagt werden, daß die Lacedemonier sich durch den Rath eines schändlichen Redners haben leiten lassen,“ war es nach mehreren Versuchen nicht auszumitteln, ob die Stimmenmehrheit vor oder wieder war, so ließ der Ephor die beiden Partheien nach entgegengesetzten Seiten gehen, und zählte sie.

Das, was den Lacedemonischen Gesetzen Folgsamkeit brachte, und ihre Ausübung möglich machte, war die von Lykurg vorgenommene Ländervertheilung. Ganz Lacenien war in drei

figtausend Stücke vertheilet. Jedes war einem Familien-Haupte angewiesen, und mußte, ohne eine bestimmte Maaß Wein und Oehl, 70 Maaß Gerste für den Hausvater und 12 für seine Gattin hervorbringen. Die Zahl der Erbschaften war nach der Zahl der Kinder bestimmt, dem Vater von drei Kindern war ein größeres Vorrecht, als dem von vier und so ferner eingeändert. Ein Familien-Haupt konnte sein Grundstück nicht verkaufen, nicht bei seinen Lebzeiten verschenken, nicht theilen, und nicht nach Willkühr vermachen. Der älteste Sohn erbte, die andern theilten sich in die Baarschaften, Sklaven und Hausgeräthe. Jeder konnte an den öffentlichen Mahlzeiten für 12 Maaß Gerste jährlich Antheil nehmen. Da nun nicht alle Erstgebohrne fünf Kinder hatten, als für so viele das Erbtheil hinreichte, so konnte er seine Geschwister mit versorgen, wenn sie nicht mit Erbgut ausgestattete Mädchen heirateten, durch Absterben erloschene Erbgüter vom Staate erhielten, oder von kinderlosen Mitbürgern an Kindesstatt aufgenommen wurden. Dieses Ebenmaaß des Vermögens, und mit diesem die Gleichheit ging durch das Decret der Ephoren verloren, welches jedem erlaubte, seine Tochter auszuheirathen.

Steuern, und mit seinem Erbtheile nach Gutdünken zu schalten. So lange die Grundstücke nach Lykurgs Einrichtung bei den Familien blieben, waren solche frei von Abgaben, so wie ihre Eigenthümer. Der Staat hatte kein Vermögen; war er in Noth, so trugen die Bürger mit dem Ihrigen zur Abhelfung bei. Sie waren so arm, daß, als einst Samos um die Vorstreckung einer Geldsumme bei Sparta anhielt, die Volksversammlung kein ander Mittel wußte, als einen allgemeinen Fasttag anzuordnen, und das dadurch ersparte Geld den Abgeordneten jener von Hungernoth bedrängten Insel mitzugeben.

Das wichtigste Fundament, worauf der weise Lykurg seine Gesetzgebung gründete, war die Erziehung und die dieser folgenden strengen Sitten. Alle, Arme und Reiche, wuchsen gemeinschaftlich auf. Die Erziehung fing schon mit dem Menschen vor seinem Eintritt in die Welt an. In dem Zimmer einer Schwangeren mußten Abbildungen von Jugend und Schönheit hängen. Gleich nach der Geburt ward das Kind in die Versammlung der Ältesten gebracht, mit Wein gewaschen, und wenn es zu schwach oder fehlerhaft befunden ward, in die Kluft des Berges Tangetus geworfen

fen. War es gesund, und vom Staate angenommen, so brachte man es in das väterliche Haus zurück, wo es auf einen Schild gelegt ward, neben welchem eine Lanze gestellt war. Es blieb ungewindekt, durfte nach Gefallen weinen, geduldete sich an Einsamkeit, Dunkelheit und die einfachsten Nahrungsmittel. Es ging so bald es gehen konnte, und spielte bis zu seinem hohenten Jahre, wenn es wollte. In diesem Jahre fing die allgemeine Erziehung an; wo nicht der Vater sich weigerte, sein Kind derselben zu unterwerfen. In diesem Fall verlohren beide das Bürgerrecht. Die Knaben waren in Klassen vertheilt, von welchen jede einen jungen Anführer und einen Aufseher hatte. Sie wurden von erwachsenen Jünglingen bei Fehlen mit Geißeln gezüchtigt. Sie gingen mit geschornen Haaren, barfuß, und mußten nackt gegen einander kämpfen, sie schliefen auf Schildblättern. Nach dem zwölften Jahre durfte der Knabe die Werbung der freundschaftlichen Liebe eines um ihn werdenden Jünglings annehmen, und die innigste Zärtlichkeit knüpfte lebende und geliebte Knaben und Jünglinge, wie Vater und Söhne an einander. Diese freundschaftliche Bündnisse dauerten gewöhnlich d. s.

Leben durch, und bewürkten oft den edelsten Wetteifer, der so große Thaten unter den Lacedämoniern hervorbrachte. Die Jünglinge fochten, schwammen, wettrennten und rangen mit einander. Wenn sie hiervon ermüdet in die Wohnungen des Irenos — zu ihrem jungen 20jährigen Aufseher zurückkehrten — so genossen sie ein Mahl von Mehl und Kräutern, die sie aus den Sälen und Garten des Staats entwandt hatten. Sie lernten nichts als Fehlerfrei sprechen, und Sing- und Tanz-Chöre aufführen. Sie wurden täglich von den Ephoren besucht, die ihre Erziehung untersuchten. Bei denen sich die mindeste Spur zur Weichlichkeit äußerte, die wurden bestraft. Ja man hat Beispiele, daß läuchigte Bürger in Sparta vor den Gerichtshof gefordert, und wegen ihrer Dicke als ein Zeichen ihres üppigen Lebens mit der Landesverweisung bedrohet wurden. Nach dem achtzehnten Jahre ward die Erziehung noch strenger, die Lebensart sittsamer und mäßiger. Die Jünglinge mußten im Lande umherstreifen, mit unbedeckten Füßen, bewaffnet, wilde Thiere erlegen, und die Grenzen des Landes auskundschaften. Die Töchter wurden nicht öffentlich erzogen, sie mußten zu Hause bleiben

Wolle

Wolle spinnen, singen und tanzen lernen, in der Rennbahn laufen, den Wurfspeer schleudern. Erst wann der Körper völlig ausgewachsen war, durften beide Geschlechter heirathen; der Staat wollte keine Kinder von Kindern erzeugt haben. Vom 20sten Jahre ließen die Spartaner ihren Bart wachsen, ihre Kleider waren ohne allen Schmuck, niemand unterschied sich von dem andern, sie trugen einen kurzen Leibrock von grober Wolle, über welchem sie einen Mantel anhatten; eine Mütze und Sandalen an den Füßen; ihre Häuser waren klein, und kunsilos eingerichtet, ihr Hausgeräth zierlich und einfach, ihre Lebensweise war strenge, ihre schwarze Krastsuppe von Schweinefleisch, Salz und Essig, in welche sie Gerstenbrodt tunkten, ihre mehrestte Nahrung. Sie tranken Wein, aber berauschten sich nie; gegen dieses Laster brachte man ihnen von Jugend an einen Abscheu bei, dadurch daß man betrunken gemachte Sklaven vor ihre Augen brachte. Sie hatten öffentliche Mahlzeiten, die aus nichts, als aus der schwarzen Suppe, Schweinefleisch, Gerstenbrodt und Wein bestanden, und womit sich Könige und Senat begnügten. Ein hochhafter Einsall, der bei diesen Mahlzeiten geböhren ward,

dürfte

durfte nicht außer dem Speise-Saale wiederholt werden. Sie hatten keine andere Litteratur als Homers und etnige heroische Gedichte. Auf ihren Theatern wurden weder Trauer- noch Lustspiele; sondern körperliche Uebungen aufgeführt, Musik und Redekünste galten nichts. Sie schwiegen, wenn sie nicht etwas wichtiges zu sagen hatten, und selbst das Wichtigste erhielt nur kurze Ausdrücke. Alle Gewerke, die die Keppigkeit beförderten, waren ihnen untersagt, es gab weder Järsber, Salbenhändler, noch Gold und Silberarbeiter unter ihnen. Sie arbeiteten nicht, ihre Landgüter waren an Heloten (ein Mittel ding zwischen Sklaven und Freien) verpachtet, sie durften keine Rechtsstreitigkeiten, keinen Handel und kein Gewerbe zur Vermehrung ihres Eigenthums führen. Schwimmen, Ringen, Wettsreiten, Ballschlagen, den Spielen des Gymnasiums zusehen, sich in den Lechern (öffentliche Hallen) unterreden, füllte ihre Zeit. Eine Spartanerin erschien, so lange sie unverheiratet war, mit entblößtem Gesichte. Nach ihrer Verheirathung war sie außer dem Hause immer verschleiert, da sie nur ihrem Manne gefallen sollte. Der Gedanke der Untreue war ihnen so fremd,

als der des Puges. Sie beherrschten ihre Männer, die sie selbst in den Angelegenheiten des Staats um Rath fragten. Einer Ausländerin, die zu einer Spartanerin sagte: „ihr seid die einzigen Weiber, die ihre Männer beherrschen,“ antwortete diese: „wir sind auch die einzigen, welche Männer zur Welt bringen.“ Schönheit, Puz, Geburt und Anmuth des Geistes hatten so wenig in Sparta, daß die Weiber ihren Vorzug in die Zahl und Tapferkeit ihrer Kinder setzen mußten. Hieraus entstand ihre leidenschaftliche Ehrsucht. Aber die Reize der Sinnlichkeit, der Glanz des Geldes, verwandelt auch diese Tugenden des Stolzes, in Frechheit und Wollust; Reichtümer und Hemter wurden auch hier ein Gegenstand der Nachjagung. Doch geschah dieses langsam und spät; und die Spartaner sanken nie zu den Schändlichkeiten, Erniedrigungen, und der Verstellung und Ausgelassenheit herab, wie die Athener. Selbst in den letzten Zeiten Spartas fanden sich viele seiner Bewohner, die weder Armuth noch Tod scheueten. Ein Werber Königs Philipps, der den Taläkrus zum Anhänger seines Herrn machen wollte, fragte diesen armen Spartaner: „wie viel Vermögen er besäße?“ —

„So viel ich bedarf:“ antwortete dieser, ihm den Rücken zuwendend; und da er den Daimon das mit Philipps Zorn bedrohet,“ rief dieser „ihm zu: was vermag dein Herr gegen Männer, die den Tod verachten?“

Diese Verfassung Pacedamons, die in ihrem Grundwesen von der Atheniensischen so gänzlich verschieden war, daß sie auf dem Theater der Athener zu ihrer Freude lächerlich gemacht, von ihren Rednern mit Schimpf und Spott überschüttet, und von ihren Philosophen wie ein Spektakel der freudenlosen Laster mit Verachtung behandelt wurde, war mehr ein Element der Sitten als das Gesetzbuch eines Volks. Dieses entstand nur als eine Zugabe zu jenen, und gebot die Tugenden, die sich schon aus ihrer praktischen Anwendung entwickelt hatten. Sie bildeten Menschen zu den möglichst physischen Kräften, damit sie aus sich alles machen konnten, was beim Menschen aus sich zu machen möglich wird. Der Hauptzweck war die Zubereitung eines gesunden und festen Körpers, in welchem, an Entsaugung und strenge Mäßigung gewöhnt, es einer Sorgen- und Bedürfnisfreien Seele möglich ward, die Leidenschaften und selbst den Übermuth

der Tugend zu beherrschen. Das Leben eines Spartaners war von der frühesten Kindheit an bis ins späteste Alter eine öffentliche Erziehung. Dem in der Jugend durch gymnastische Uebungen gestählten Körper ward es leicht, alles Ungemach zu ertragen und alles zu entbehren, so, daß ein Spartaner kein Weh und keinen Schmerz, die für andere schon Leiden sind, fühlte, und es dem Schicksal dadurch fast unmöglich ward, diese festen Menschen schwach, und durch diese Schwächen abhängig von sich zu machen. Ihre Seelen, die ihre heftigsten Leidenschaften besiegten, konnten leicht den Muth aufbringen, fremder Tyrannei zu trotzen. Da sie die fruchtbarsten Auffoderungen zu Verbrechen, Sinnlichkeit und Begierden, zum Schweigen gebracht hatten, bedurften sie wenig äußere Zwang: Gesetze zur Unterlassung des Bösen; das Gute zu thun, das Glück zu verachten, um nicht vom Unglück verachtet zu werden, dahin zielte der Geist des Lykurgs in allen seinen Gesetzen. So lange die Lacedämonier sich in ihren praktischen Tugenden leiten ließen, paßten auch Lykurgs Gesetze für sie; sobald sie diese von sich legten, hatten sie weder Gesetze noch Verfassung, und die alte vortrefliche Regierungsform Spar-

ta's ward für die entarteten Spartaner jetzt die schlechteste, die sie haben konnten.

Nach den Siegen der Griechen über die Heere der Perser kehrten die genügsamen Spartaner in ihr Vaterland zurück, unbelastet von Asiatischen Kostbarkeiten, zufrieden, über die Feinde gesiegt und dadurch ihre Freiheit gesichert zu haben. So lange sie in den Gränzen solcher Mäßigung blieben, und die Reichthümer zu verachten fähig waren, die den Neid, Haß und die Herrschsucht immer mit sich führen, blieben sie die ungewöhnlichen Menschen, welche die Lykurgischen Gesetze heischten. Sie waren reich durch ihre Armuth, das Glück machte sie nicht eitel, ihre Tapferkeit nicht übermüthig; und dem Bedürfnisse ward durch die öffentlichen Mahlzeiten, so wie dem Ueberflusse, abgewehrt. Solange sie gleichgültig gegen Güter waren, deren Erwerbung nur Mühe und Kummer kostet, ohne daß ihr Besitz wahres, dauerhaftes Vergnügen bringt, machte sie die Ueberzeugung, glücklicher zu sein, als das vom Vergnügen beraubte Athen, schon zufrieden; und sie konnten bei Entsagung alles Vergnügens, das andere nicht zufrieden machte, glücklicher als die Athener sein. Die Leere der Seele, die
aus

aus der Verschwindung der Leidenschaften entstand, ward durch die Begeisterung der Tapferkeit, der Vaterlandsliebe, ein schwärmerisches Gefühl für Freiheit und den Stolz der Tugend gefüllt. Bei diesem großen Gehalte mußte ihnen die Liebe zum Ruhm wie eine Schwachheit, die Liebe zum Ruf wie ein eitles Verbrechen vorkommen. Solche sich an ihrer Selbstständigkeit genügende Menschen bedürfen keine Geschichtsschreiber, keine Lobredner; und die Frechheit, die bei ihnen sich sicher glaubte, nicht von den Gesetzen erreicht zu werden, war die ärgste Niederträchtigkeit, die den, der sie beging, wie den Staat, der sie duldete, gleich verächtlich machte.

Alle diese legalen Tugenden giengen mit der Mäßigung verloren, und mit der Armuth, die sich in Reichthümer verwandelte; und ein Volk, das nie durch Unglück niedergebeugt werden konnte, ward durch Glück übermüthig, sobald die einzigen Triebfedern ihrer Handlungen, Ehrsucht und Vaterlands-Stolz, erschlafften. Ein Volk, das vier Jahrhunderte frei, selbstständig und tugendhaft war, weil seine einfachen Sitten keine Flecken hatten, ward feig, slavisch und unterjocht, als das Gift der Reichthümer sich bei

bei ihnen einschlich, und ihre Weiber einen schönern Putz als ihre häuslichen Tugenden zu kennen anfiengen und anlegten. Alle Einrichtungen hingen mit dem kriegerischen Geiste zusammen, der sie gemacht hatte; sie verslogen mit ihm. Dieser empirischen Grundlage verdankt die Verfassung Lacedämons so manche Geseze, die vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht zu rechtfertigen sind. Dabin gehörte die harte Behandlung der Sklaven und Heloten, (angesiedelter Fremden), woraus das Sprüchwort entstand: "In Sparta ist die Freiheit unbegrenzt, aber auch die Sklaverei gränzenlos." Das Töden der Kinder gleich nach der Geburt, wenn sie mit einem Fehler oder sehr schwach zur Welt kamen; die Pflicht eines alten Mannes, sich bei seiner Gattin einen Jüngling von Geist und guter Bildung zu einem Gehülfsen beizulegen, und die daher entstehenden Kinder für die seinigen anzuerkennen und anzunehmen; die Erlaubniß eines Ehelosen, sich die Frau seines Freundes zu borren, wenn er sich in einem andern selbst wieder aufzulieben zu sehen wünscht; die Erlaubniß, ungestraft zu stehlen, wenn der Diebstal so fein und gewandt ausgeführt ward, daß er nicht zu beweisen

weisen war; die zärtlichen Verbindungen zwischen den Jünglingen, die zu den unnatürlichsten Lastern führten; die Geißelung der Knaben am Feste der Diana Orthaja, um sie abzuhärten; die öffentlichen gymnastischen Uebungen halb nackt gekleideter Mädchen; der unnatürliche wilde Ehrgeiz der Mütter, die ihre Söhne ermordeten, welche sich der Feigheit schuldig gemacht, und dem Leichenzuge ihrer Kinder mit stolzer Freude folgten, wenn sie in der Schlacht gefallen waren; und überhaupt ihre rauhe trübsinnige Tugend, welche sie so grausam machte, daß sie das Blut ihrer Kinder ohne Schmerzen, und die Mißhandlung ihrer Sklaven ohne Gefühl ansahen. Eine Verfassung, die solche zerstörende wesentliche Fehler in sich trug, die auf empirischen, keinen reinen Vernunftgrundsätzen gegründet war, mußte endlich von äußern Einbrüchen erschüttert werden, und durch das Verderben der Sitten untergehen. Hätte Sparta, so wie es die Deute von Xerxes und Darius verachtete, auch die Schätze Athens, von Xsander erbeutet, wie die Spartanischen Greise es rriethen, zurückgesandt; so mögte dieser, mehrere Jahrhunderte hindurch von tugendhaften Menschen bewohnte

Bewohnte Freistaat sich noch wohl länger gegen Zwisten, Unordnungen, und den diesen folgenden Verfall geschützt haben. Die Kriege mit dem Auslande, vorzüglich der Persische, brachten den Lacedämoniern fremde Sitten, und mit diesen fremde Laster zu. Lyfander brachte das ausgefäete Uebel zur Reife; er eroberte Athen, gab den kleinen Republiken von ihm abhängende Tyrannen zu Regenten, vernichtete alles, was sich zu den Vertheidigern des Volks zählte, vergoß Ströme Bluts, und nahm alles, um seine Anhänger zu bereichern. Seine Wuth war so blind, daß er einst 800 Milesier niedermachen ließ, die, auf seinen Eid bauend, aus ihren Schutzhörtern herauskamen. Der Lieblings-Ausdruck dieses betrugvollen Despoten war: "Kinder bethört man mit Würfeln, Männer mit Eiden;" eine Maxime, der es, vorzüglich zu unsern Zeiten, nicht an Nachahmung gefehlt hat. Agésilas, den er zum König von Sparta erhob, trat in seine Fußstapfen mit vielem Eifer. Er raubte völlig den Spartanern ihre Mäßigung, und brachte sie um ihre Armuth, und durch diese um ihre Tugenden. Er verderbte die Ephoren, in deren Hände nun fast die ganze Gewalt gebracht war,

war, durch Schmeicheleien und Theilnahme an der von ihm zusammengebrachten Beute, völlig. Unrecht und Gewalt erhoben sich jetzt in Sparta, und ersetzten den Muth der Lacedämonier, der mit ihren vorigen Tugenden verschwand; und es ward Epaminondas nicht schwer, ein sonst unbefiegtcs Volk zu überwinden. Ein Triumph, der die Thebaner so übermüthig machte, daß Antisthenes sagte: "Mich dünkt, ich sehe Schulknaben, die stolz darauf sind, daß sie ihre Lehrer geschlagen haben."

„Wir sind noch die einzigen, denen ihr eure Laster nicht habt beibringen können,“ antwortete ein Spartaner einem Athenienser, der ihm über die Kenntniß: Armuth seiner Landsleute spottende Vorwürfe machte. Nichts ist passender, um die Verschiedenheit beider Griechischen Freistaaten in einen Gedanken zu fassen. Erziehung, Sitten, Verfassungen, Gesetze, Strafen, Leben und Handeln waren in Athen und Sparta von ganz entgegengesetzter Art.

In Athen wurden die Jünglinge in den Häusern ihrer Eltern erzogen, von Sklaven bedient, und von Lehrern in der Rhetorik, Musik, Arithmetik, Staatskunst, Philosophie, Geschichte,

schichte, Tanzen, Zeichnen, Singen, Reden, der Dichtkunst und in allem was die Einbildungskraft reizen, und den Empfindungen schmeicheln konnte, unterrichtet. Die Mütter stillten nur dann selbst, wann sie unvermügend waren, Ammen zu halten. Ein Slave ward des Kindes Führer, während der ersten Knaben-Jahre, wobei er den Schmeicheleien der Verwandten und Sklaven Preis gegeben ward. Die Leier war das lieblichste Instrument der Athener; seitdem die Blöthe es aufgehört hatte zu sein, da Alcibiades sie zerschlug, als er sahe, daß die Anstrengung bei Hervorbringung der Töne die Sanftheit und Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge entstellte. Von ähnlichen unbedeutenden Vorfällen hingen alle Zweige der Erziehung und die Richtung des Geschmacks der Athenienser ab. Die Töchter lernten Lesen, Schreiben, Nähen, Spinnen, Singen, Tänze aufführen, vorzüglich sich gerade halten, die Schultern zurückziehen, mit Grazie und Anstand gehen, und mußten sich ja hüten nicht fett zu werden. Wie gemein selbst die vornehmsten Athener zu den Zeiten der höchsten Leppigkeit und des Verschwendens über eine so wichtige Sache, wie die Erziehung, dachten, davon giebt die

die

die Antwort des Aristippus ein Zeugniß. Wie er von einem der ersten Athenienser gebeten ward, die Erziehung seines Sohnes zu vollenden, forderte er dafür 1000 Drachmen (30 Dukaten.) „Aber, antwortete der Vater, dafür kann ich einen Sklaven kaufen.“ — „Du wirst ihrer zwei haben, antwortete der Weltweise: deinen Sohn und den Sklaven, den du ihm zugesellen wirst.“ Zu diesen Zeiten war der Grundsatz unter den Atheniensern schon allgemein geworden, „daß eine angenehme Empfindung mehr werth sei, als alle Wahrheiten der Sittenlehre.“

Schmausen, Spielen, Schlemmen, Spazierengehen, auf dem Markte gaffen, das Theater, die Tempel, das Lyceum und die Gerichtshöfe zu besuchen — diese Beschäftigungen füllten den Tag eines Atheniensers aus, der nicht zu den Handwerkern, Verhändlern oder Stadtbedienten gezählt ward. Eine Mahlzeit eines Atheniensers war sehr verschieden von der des ersten Spartaners, die aus nichts, als ihrer schwarzen Krustsuppe, Schweinefleisch und Brodt bestand; in den Speise-Täulen brannten Weihrauch und aromatische Düste. Die Schenkische waren mit goldenen und silbernen Gefäßen, mit Edelsteinen
ge-

geziert, besetzt. Einer der Gäste ward zum Könige des Schmaus durchs Loos gewählt. Auf purpurfarbenen Ruhebetten lagerten sich die Gäste um die Tische; Neger und Sklaven warteten auf. Verschiedene Gattungen Muscheln, auf mehrere Art zubereitet, Pfauen-Eier, Schweinsfüße, Lammköpfe, Gekröse, die Zitzen von dem Mutter-Schweine, die Leber von einem Eber u. d. gl. leichte Gerichte machten den Anfang. Wildpret, Geflügel, alle Arten Fleisch und Fische folgten, Gemüse und eingemachte Früchte machten den Beschluß. Die höchste Verfeinerung, die raffinirtesten Reclereien wurden an diesen Tafeln verschwendet; der Ueberfluß stieg bis aufs höchste; kein Land, das so mannichfaltige Gerichte, Speisen und alles, was das feste Land, Meere und Flüsse zur Nahrung liefern, hatte als Attika. Fasanen, Austern, Spargel, Ananas u. s. w. alles war den Atheniensen bekannt. Die Korzyrischen Weine, der Nectar von Naos, der Chirer Wein, und eine Menge anderer Getränke und Weine, ersetzten die weggenommenen Gerichte; nun begannen die Rund-Gesänge, die nur von Tänzerinnen und Flötenspielerinnen, welche das Fest mit Tanz, Gesang.

und

und dem höchsten leidenschaftlichen Rausche endigten, wo nicht zwischenkommende Taschenspieler und Gaukler die wilden Austritte noch verlängerten.

Die Häuser der begüterten Athenienser waren weitläufig und prächtig. Sie bestanden aus zwei Stockwerken, von welchen das obere die Frau, das untere der Mann bewohnte. Hinten hatten sie Gärten, und beim Eingange einen Vorhof. Ein Verschnittener machte den Thürhüter. Eine Bildsäule Merkurs, die nebst einem Hunde die Diebe zurückschrecken sollte, nebst einem Altar des Apollon, standen in der Vorhalle. Die Zimmer waren weitläufig und mit Malereien geziert. Die Mobilien prächtig, die Stühle aus Thessalien, die Bettmatten in Korinth, die Kopfkissen in Karthago gemacht; die Tapeten aus Babylon; das Hausgeräth von Gold und Elfenbein; die Vorhänge von Seide; die Decken mit Stuckwerk geschmückt. Die Weiber brachten ihre Zeit mit Stickerien, der Leier, ein paar Sicilianischen Tauben und einem Hunde aus Malta hin. Ihre Haare dufteten von Wohlgerüche, sie trugen goldene Ohrringe; Perlen am Hals und Arme; Edelgesteine an allen Fingern;

roth

roth und weiße Schminke, schwarze Haarlocken und die reichsten Gewänder gehörten zu einer gewöhnlichen Kleidung. Sie fuhren nur mit vier spännigen von Sicyonischen Schimmeln bespannten Wagen; die Männer ließen sich von Kammerjungfern bedienen, gingen immer von drei und mehreren Sklaven begleitet, und unterhielten wenigstens eine Maitresse.

Die Theater wurden mit dem Anbruche des Tages geöffnet. Das Volk verbrachte dort alle seine mäßige Augenblicke; es kam und ging, lachte, schrie, balgte sich und drängte die Beamten, welche Ordnung erhalten sollten, aus dem Amphitheater. Die reichen Athener saßen auf Polstern, hatten Purpurteppiche vor sich ausgebreitet, naschten Obst, Kuchen, Wein u. d. gl. Das Volk nahm so leidenschaftlichen Antheil an den Schauspielen, daß es Tage lang seine Geschäfte liegen ließ, sich dem Schläfe entzog und mit der heftigsten Begierde der Vorstellungen nie satt werden konnte, und 3000 Zuschauer weinten nicht selten mit hingekissener Nahrung, oder lachten in einem Lärmel fort.

Alles ging auf den Markt, um Geschäfte zu machen, oder sich zu zerstreuen. Am den offenen

Platz

Platz standen Goldschmidts: Barbier: Pommas: debuden u. s. w. in welchen Gespräche über öffentliche und Privatgegenstände gehalten wurden. Spott, Wit und Einfälle jagten sich hier in die Brette. Die Neuigkeitsucht brachte unter die Hallen auf den Gassen zu allen Tagesstunden Gruppen von Politikern und Schwärmern zusammen. Keiner begegnete dem andern, ohne zu fragen, ob er etwas neues wisse? Ganze Schwärme von Neuigkeitskrämern zogen umher, zeichneten auf den Boden die Karten des Landes, wo während der Kriege die Armeen standen. Die Vorübergehenden versammelten sich in Menge um sie her, worüber die Athenienser von den übrigen Griechen mit dem Namen Gaffer und Maulaffen belegt wurden.

Die Reichern ritten des Morgens auf ihre Landgüter, und kamen des Abends erst wieder zu der Stadt. Sie giengen auf die Jagd, sahen der Arbeit ihrer Sklaven zu, und beschäftigten sich mit der Pracht ihrer Gärten. Vor dem Essen badeten sie, salbeten sich mit Wohlgeruche, und zogen mit Dästen durchräucherte Kleider an. Man sahe Zeuge, die mit Gold durchwirkt waren. Runde oder niedergekrämpfte Hüte, Mäntel, Scher-

Echerten, Schnallen, Schürzen, hohe und niedrige Schuhe, rothen, gelben, schwarzen Puder, Blumen, Fächer, Sonnenschirme, Sänften, kurz alles, was zum Luxus gehöret, hatten die Athenienser, und es ward von allen gebraucht, die es bezahlen konnten.

Was dem Athenienser das Spiel, die Tafel, sein Haus, Garten, Fuhrwerke, Hunde, Pferde, und so mancher anderer Aufwand von seinem Vermögen noch übrig ließen, das zehrten die Buhlerinnen weg. Dieses Geschäfte stand in keinem Lande, zu keiner Zeit in solchem Ansehen, als in Athen. Die Berühmtheit der Vorzüglichsten unter ihnen überstiegt die, welche den ersten Weltweisen, Gesetzgebern und Helden zu Theil ward. Kein wohl erzogener Jüngling trat eher in die große Welt, kein aufgeklärter Mann, Magistrats-Person, Philosoph und Geldherr, der nicht einen großen Theil des Tages bei einer von ihnen unterhaltenen Buhlerin zubrachte. Diese genossen ihrer Zärtlichkeit und Huldigung, während den Ehefrauen nichts als die Sorge für das Hauswesen und die Aufsicht über die Kinder blieb. Musik, Tanz, Spiele, Hahnengesechte, die in den Häusern dieser Phrynen angestellt wurden, nahmen den

D

größten

W. u. K. H. Th.

größten Theil der Zeit der Atheniensischen Jünglinge und Männer, die noch nicht ganz Greise waren, weg. Die einzige Unterscheidung einer Puhlerin von einer Ehefrau bestand darin, daß sie sich nicht auf öffentlicher Gasse, mit kostbaren Edelsteinen geziert, zeigen durfte. Dagegen ward eine der mindestens Untreue überführte Frau von ihrem Manne verstoßen, mußte alle gottesdienstlichen Ceremonien meiden; und wenn sie

Sehnsucht nach dem Tode.

Ein Volk mit solchen den Sinnen im höchsten Grade fröhrenden Sitten, zu allem erzogen was Einbildungskraft, Vergnügen, Muth und gesellschaftlicher falscher Verstand aanbieten können, war doch wohl nicht für eine reine Demokratie — wenn es eine solche in der Wirklichkeit geben kann — geeignet. Die daraus fließenden Missethaten haben doch so wenig, daß sie kaum empfunden übergenommen, schon entweihet und gemißbraucht wurden. Fast vom Anfang des Atheniensischen Freistaats an, ward er von Unruhen zerrüttet, von den Krämpfen der Anarchie;

ger-

gerissen, und von dem ärgsten unter allen Despotismen, dem Volksdespotismus, tyrannisiert. Wozu halfen die vortreflichen Gesetze Solons, da sie das Böse bei einem so überverseinerten Volke nicht verhindern konnten? Sie waren für gute in der Einfalt, der Kindheit lebende Menschen gemacht. Die Freiheit der Athenienser diente dazu, ihrem ausschweifenden Geiste und Sinnen Freiheit zu lassen; vernünftig frei konnten sie

Despot war, welcher die Armen im Volke leiten, begünstigen und erkaufen konnte. Denn gerade die Armen, der große Volkshaufe in Athen, hatte immer den größten Einfluß bei den Versammlungen und gab den Verathschlagungen den Ausschlag. Ob ein König oder das Volk in die Hände der Weisheit eintritt, das Vermögen, die Furcht und das Leben Einzelner nach Willkür zu vernichten und zu erhalten, das Glück zu verbreiten, ist an sich einerlei. Beides ist Despotie; und die des Volkes tausendmal ärger, als die eines Einzelnen, sie ist grenzenlos

und trifft alle. Jene kann gesätigt werden, und fällt doch gewöhnlich nur auf die Vornehmsten. Jene ist temporell, und hört mit dem Dasein dessen auf, der sie herabschleuderte. Es ist ein Mißbrauch der Gewalt. Dieses ist ein gesetzlicher Mißbrauch, eine aus Mißbräuchen entstandene Gewalt. Wenn eine reine Demokratie da zu finden ist, wo jeder Bürger den Willen, gern zu gehorchen hat, und die Macht zu befehlen nur für das Beste seiner Mitbürger ausüben kann und darf, so paßt diese Verfassung doch wohl am allerwenigsten für Menschen, deren Wille nicht frei ist, weil er unter der Knechtschaft der Sinnen und Leidenschaften so gar aus Grundsätzen besteht; für Menschen, welche die Macht zu befehlen, bei allen Gelegenheiten zum Behufe und Dienste ihrer Sinne und Begehrungen gebrauchen werden. Die Geschichte aller Zeiten und Welttheile hat es beurlundet, daß jede demokratische Verfassung, die nicht aus der praktischen Sittlichkeit einer bürgerlichen Gesellschaft entstand, in demselben Verhältnisse, worin die Tugenden oder Untugenden diese Gesellschaft regierten, eben so bald oder schnell in Ungebundenheit ausartete, welcher der Verfall auf der Ferse folgt. Die

beste

beste Verfassung kann am allerersten durch Unvorsichtigkeit vernichtet werden, gute Sitten können die allerfehlerhafteste allein verbessern. Wehe dem Freistaat, der bloß durch Gesetze frei sein soll! Die freie Gesetzgebung muß durch die innere Freiheit seiner Bürger gebildet werden. Nichts ist ohnmächtiger als Gesetze, und vorzüglich die natürliche Freiheit in nichts hindernde Gesetze, sie können ihre heilsame Kraft nur durch die Sitten derer, für welche sie gemacht sind, erlangen. Der schädlichste Widerspruch ist der, wenn die Erziehung mit den Sitten und diese mit den Gesetzen in Disharmonie stehen. Freie Gesetze passen nur für Menschen, die keine Gesetze als ihre innere Gerechtigkeit zu ihrem Handeln nöthig haben. Wer von etwas anders abhängt, als von dieser innern Stimme, ist ein Sklave und bleibt es, wenn er auch in Platos Republik lebte; und Sklaven müssen durch Furcht im Zaum gehalten werden. Das Atheniensische Volk, das die übermüthigste Willkühr im Befehlen gezeigt hatte, kroch mit der niedrigsten Unterwürfigkeit, wenn ihm befohlen ward; und von allen griechischen Staaten, die unter Philips und Alexanders unterjochendem Scepter fielen, baugte sich

sich keiner mit so vieler Erniedrigung, als das hochmüthige, durch seine Entartung sich selbst verächtlich gewordene Athen. Bei diesem Freistaate hat sich Homers oft gebrauchter Ausdruck in seinem ganzen Umfange bewahrheitet: „Niemals frommt Viel-Herrschaft im Volke.“ Es hieße zu sehr sich ins Weitläufige verirren, wenn man hier alle die Mängel aufzählen wollte, die den griechischen Staaten eigen waren, und selbst denen unter ihnen, die sich der reinsten Demokratie rühmten, anhängen. Noch dankloser und mühsamer möchte es sein, alle die positiven Gesetze, welche diese humanen Griechen hatten, und sich weder vor dem Richterstuhle der Vernunft, noch vor dem menschlichen Herzen rechtfertigen lassen, aufzuzählen. Von beider Art mag nur ein Beispiel zu der Begründung dieser Wahrheit hier Platz finden. Alle Staaten Griechenlands hatten eine Art Patricier, deren Ansehen um so größer und Autorität habender war, da sich ihre Herkunft in den Olymp selbst verlor. Hierzu zählte man alle die Familien, welche sich von Göttern, oder vergötterten Königen, Helden und den ersten Gesetzgebern herrechneten. In einigen Geschlechtern waren die wichtigsten, ehren-

vollsten

vollsten Hemter erblich. So gehörte dem Geschlechte der Eumolpiden das Priesterthum der Eleusischen Ceres, und der Familie der Eteobutaden, das Priesteramt Minervens vom Vater auf Sohn. Es gab Athenienser, die sich eines Stammbaums mehr als tausend Jahr alt rühmten, und dadurch zu den ersten Stellen des Staats einen Vorrang und Recht erhielten. Ein unmenschliches, allen griechischen Gesetzbüchern einverleibtes Gesetz war die barbarische Zulassung, das dem Vater das Recht zugestand, seine Kinder zum Leben oder zum Tode zu verurtheilen. Sie wurden ihm gleich nach ihrer Geburt zu Füßen gelegt. Nahm er sie auf den Arm, so behielten sie das Leben; wandte er seinen Blick von ihnen, so übergab man sie dem Tode. Er brauchte sich nur nicht reich genug zu halten, sie mit Bequemlichkeit erziehen zu können, und er verstieß sie. Diese Menschenvernichtung ward für so wenig sittenwidrig gehalten, daß Aristoteles sie so gar auf die neugebohrnen Kinder ausdehnte. In seinem zu unsern Zeiten so hoch gepriesenen Werke über die Regierungsformen heißt es: „Es sei erlaubt die Kinder wegzulegen, wenn sie eine zu schwache Leibesbeschaffenheit oder zu auffallende

fallende Fehler mit auf die Welt bringen; auch sei dieses Begleichen verflattet, um das Uebermaass der Bevölkerung zu vermeiden. Wenn diese Idee die Denkart deines Volks beleidigt, so bestimme wenigstens die Zahl der Kinder in jeder Familie, und wenn ein Ehepaar dies Gesetz übertritt, so werde der Mutter befohlen, die Frucht ihrer Liebe zu zersthören, ehe diese den Keim des Lebens und der Empfindung erhält."

Um nicht ganz unvollständig den bezweckten Erweis aufzustellen, daß weder Athen, Sparta noch Rom, anders als jede für sich, nicht für die Nachwelt und andere Nationen sich Verfassungen, Religion und Gesetze gegeben haben, die sich für kein Volk unter andern Umständen, Zeiten und Orten schicken, so ist es noch nöthig, einen Blick über das alte Rom zu werfen.

Die Etrusker, welche vor der Landung der Trojaner fast ganz Italien bewohnten, lebten in Staaten, trieben Handel und Ackerbau, schon vor der Entstehung der Griechischen Freistaaten. Die Verfassung der aus zwölf Stämmen bestehenden Gemeinde-Republik Etrurien diente dem Romulus zum Vorbilde, als er sein Reich aus Abentheurern, Landstreichern, weggelaufenen Hirten,

Hirten, Sklaven, Straßenräubern, Missethättern und den Hefen der Völker Latiums bildete. Die Form, welche Romulus diesem Staate gab, war eine gemischte Monarchie, in welcher die Gewalt zwischen dem vom Volke erwählten Könige und dem Volke getheilt war. Das Volk machte seinen Stifter zum ersten Könige. Er hatte eine Leibwache und zwölf Victoren, mit Weilen und Ruthen versehen, zu seiner Begleitung; diese giengen überall vor ihm her, und vollzogen die Urtheile die er fällte. Die Gewalt dieses ersten Königs bestand bloß in der Befugniß, den Rath und das Volk versammeln zu dürfen, das Heer zu führen, und die Quästoren (Schatzmeister) zu ernennen. Der Senat bestand aus hundert Männern. Der König wählte den ersten; dieser vertrat des Königs Stelle, wann er das Heer anführte. Der König hatte im Senate zwar den Vorschlag, aber die Stimmenmehrheit entschied doch. Die Mitglieder des Senats, durch Alter, Weisheit und Tapferkeit ehrwürdig, trugen die Benennung Väter; daher ihre Nachkommen Patricier hießen. Diesen gehörten alle wichtigen Bedienungen, sowohl des Staats als der Religion, die nichts als eine mit dem Staat vers

verbindende Politik war. Den niedrigsten Volks-
Klassen blieb kein anderer Ausweg zur Ehre, als
Tapferkeit im Kriege. Romulus ließ keine
Sachen an das Volk gelangen, über welche er
nicht vorher mit dem Senat Rath gepflogen
hatte. Servius Tullius ließ sich schon ohne
Zahl des Senats vom Volke ausrufen, und
Tarquin nahm die Krone als ein Erbtheil, ohne
sich um Volk oder Senat zu kümmern.

Das Volk oder die Plebejer war der
dritte Theil der gesetzgebenden Gewalt. Dieser
besaß das Recht, die Obrikeiten zu erwählen,
den vom Könige und Senat vorgeschlagenen Ge-
setzen und Verordnungen die gesetzliche Kraft zu
geben, und den Beschlüssen über Krieg und Frie-
den beizustimmen. Das Volk erwog, ob die
Vorschläge des Königs genehmigt, der Senat,
ob sie ausgeführt werden sollten. Der König
hatte die ausübende Gewalt. Jeder Plebejer
wählte sich einen Senator zum Schutzherrn;
dieser mußte seinem Schützlinge mit Rath und
Vermögen beistehen, ihn vor Unterdrückungen
sichern, und vor Gericht vertreten. Dagegen
mußte der Schutzensgenosse den Schutzherrn unter-
stützen, wenn er unvernünftig war, seine Töchter

aussteuern, seine Schulden bezahlen, und ihn aus der Gefangenschaft lösen. Er mußte ihm in jeder Gefahr folgen, seine Stimme bei der Bewerbung desselben um ein Amt geben, und wenn sein Zeugniß ihm Schaden brachte, so konnte er nicht genöthigt werden, dasselbe abzulegen. Wer diese wechselseitige Pflichten verletzte, ward auf immer für ehrlos gehalten, und des Schutzes der Gesetze beraubt. Hiedurch blieben die Senatoren immer im Besiz der Volks-Stimmen, die keine andere Wahl hatten, als den zu wählen, dem sie schon aus Wahl wie ihrem Schirmherrn obnehin gehorchen wollten.

Die Könige waren zugleich die Aufseher über die Opfer. Die Religiosität bestand zum größten Theil nur in dem Glauben an die Wahrsager und Zeichendeuter. Diese deuteten aus dem Fluge der Vögel und den Eingeweiden der Opferthiere die Gegenwart und Zukunft. Keine Wahl, keine Unternehmung geschah, ohne die Auguren zu befragen; und da dieses Amt in den Händen der angesehensten Familien war, so brauchte sie die Regierung von Anbeginn der Stadt an als ein Riechrad zu ihren Absichten; und die Religion der Römer blieb in den tapfersten Zeiten der Republik

publik kunstmäßig mit dem Staate und seiner Regierung versflochten. Romulus schloß alle fremde Götter aus, und gab der Stadt den Jupiter Stator allein zum Schutzgotte. Er theilte das Volk in drei Tribus (Zünfte), jeden dieser in zehn Curien, deren jede aus 100 Mann bestand, und er gab dem Volke, dem Senat und dem Tempel, jedem einen dritten Theil der Aecker. Die Römer waren Bürger und Krieger, und hatten als solche eine Staats- und Kriegs-Religion; als Menschen und Philosophen hatten sie keine.

Unter den fünf ersten Königen Roms erlitt die Verfassung einige Veränderungen. Unter Numa Pompilius entstand durch sein Beispiel und durch die Meinung, daß er in unmittelbarer Gemeinschaft mit der Göttin Egeria lebte, der religiöse Enthusiasmus, durch den das Römische Volk sich zum Eroberer der Welt aufschwang. Er bauete den Janus-Tempel, der im Frieden geschlossen war; errichtete Grenz-Göttere, und der Göttin Fides einen Altar. Numa's Regierung sah alle friedliche Tugenden in Rom wohnen, und dessen anfänglich wilde Bewohner sich zur Sittlichkeit und Frömmigkeit wenden.

Er

Er ordnete die 4 Vestalinnen, die Geschäfte der Pontifex an; und stiftete den Orden der Equit und der Decialen. Diesen lag ob, die Gerechtigkeit des Krieges zu untersuchen, und ihn mit Feierlichkeit anzukündigen; jene bewachten den heiligen Schild der Ancilia, welcher vom Himmel gefallen, und mit Roms Unbeswinglichkeit innigst verbunden sein sollte.

Unter Tarquins Regierung wuchs das Ansehen der Auguren sehr. Seine Gemahlin Tanaquil stand im höchsten Ruf der Wahrsagung. Servius Tullius verstärkte die Macht des Senats, indem er zugleich dem Volk schmeichelte. Er theilte es in 193 Curien, die jede verhältnißmäßig ihre Abgaben bezahlen mußte, und da die Senatoren und Reichen am meisten erlegten, so erhielten sie auch den größten Einfluß, indem sie mehr Centurien als das Volk ausmachten. Mit der Verbannung Tarquins des Stolzen hörte die königliche Gewalt, welche 245 Jahre gedauert hatte, auf, und an ihre Stelle trat eine aristokratisch-republikanische Verfassung. Die Patricier, welche zu den Zeiten der Könige einen nothwendigen Theil der Verfassung ausmachten, mußten jetzt ihre Gewalt

kraft verlieren, wenn der Staat sich zu einer
 Demokratie neigen sollte. Die Patricier hatten
 fast allein die gottesdienstlichen, Staats- bür-
 gerlichen und Kriegs- Bedienungen inne; die
 Könige waren im Besitze einer fast uneingeschrän-
 kten Gewalt gewesen; das Volk ward für nichts
 gehalten, und hatte keinen oder doch nur sehr
 unbedeutenden Einfluß bei den Wahlstimmen
 gehabt. Diese Mißbräuche abzuändern, ließ
 das Volk festsetzen, daß es an allen ebrigkeitlichen
 Aemtern Theil haben könne. Statt der Könige
 wurden jährlich zwei Consuln erwählt, welche
 die königlichen Vorrechte und Insignien erhielten.
 Indessen ward ihre Macht durch die Einrichtung
 der Praetoren, die in Privatsachen Recht
 sprachen, Quaesoren, die über die öffent-
 lichen Verbrechen das Urtheil fällten, und
 Aedilen, denen man die Polizei anvertraute,
 eingeschränkt; auch die Macht der Censoren, die
 über die Sitten der Bürger wachten, hielt das
 Uebergewicht der Consuln im Zaum. Das wich-
 tigste Gegengewicht war die Errichtung der Tri-
 bunen, welche nicht allein die besondern, son-
 dern auch die allgemeinen Beeinträchtigungen
 hinderten. Endlich wurde das Volk auf drei
 Arten

Arten eingetheilt. Nach Centurien: in diesen hatten die Patricier und der Senat fast alles Ansehen; nach Kurien: darnach hatten die Patricier den Vortheil, daß man dabei die Auspicien, die von den Patriciern abhiengen, zu Rathe ziehen mußte, auch durfte hier kein Vorschlag gemacht werden, der nicht vorher durch einen Senats-Schluß genehmigt worden war. Bei der Eintheilung nach Tribus oder Länften, war weder von Auspicien noch Senats-Schluß die Rede, und die Patricier wurden hier nicht zugelassen. Das Volk suchte allezeit die Versammlungen nach Tribus zu halten. So wollten die Plebejer, als sie in der Sache des Koriolan das Recht erhielten, die Patricier zu richten, sich Tribusweise versammeln; und als zu ihrem Vortheil das Tribunat und Medilen-Amt errichtet, und es festgesetzt ward, daß die Ernennung dazu in den Curien geschehen sollte, brachte man es dahin, daß diese obrigkeitlichen Personen, die einen so großen Einfluß hatten, in den Versammlungen nach Tribus ernannt würden. Die Volksgewalt stieg immer höher, und der Consul Valerius ließ schon die Aexte aus dem Reichthum der Lictoren nehmen, um zu zeigen, daß die

die Macht über Leben und Tod nicht bei den Consuln, sondern beim Volke stehet.

Diese Verfassung dauerte nur zehn Jahre. Die Patricier hatten alle Ländereien an sich gerissen; das Volk war arm und so verschuldet, daß nach dem Gesetze ein großer Theil davon sich von seinen Gläubigern als Sklaven mußte brauchen lassen. Als die Consuln nun, um den Versuchen des verjagten Tyrannen Tarquinius, die Krone wieder zu gewinnen, widerstehen zu können, das Aufgebot ergehen ließen, da weigerte sich alles, was arm und verschuldet war, ins Feld zu ziehen. In dieser Bedrängniß schlug der Senat dem Volke die Wahl einer obrigkeitlichen Person vor, die über alle Stände, und selbst über die Gesetze eine uneingeschränkte Gewalt haben sollte, und Larcins ward von seinem Gehülfen zum ersten Diktator Roms ernannt. Der neue Herrscher setzte sich, mit den Insignien der königlichen Würde geschmückt, auf dem Markte auf einen Thron, ließ das Volk aufbleiben, und dieses strömte nun in Menge zu den Thronen. Larcins legte nach sechs Monaten die Diktatur nieder, welche er mit Mäßigkeit verwaltet hatte. Bei verschiedenen ähnlichen Gelegenheiten wurden

Diktator's

Diktatoren ernannte, bis das Volk neue Staatsbeamte, unter dem Namen von Volks-Tribunen ansehte.

Diese Volks-Tribunen waren anfangs nur fünf, ihre Zahl aber war bald verdoppelt. Sie wurden jährlich vom Volke aus seinen Mittheilen erwählt; sie hatten das Recht, alle Senatschlüsse zu vernichten; ihre Thüren waren dem Volke bei Tag und Nacht offen. Ihre Stühle wurden vor die Thür des Rathhauses gesetzt, wo sie saßen, bis sie zur Untersuchung eines gefaßten Schlusses herangerufen wurden. Das Wort *Veto* vernichtete diesen, die Unterschrift *T.* machte ihn rechtskräftig. Ihre Personen waren unantastlich, sie durften keinen Tag außer Rom abwesend sein. Ein Einziger konnte durch Weigerung seines Beifalles die Maßregeln aller übrigen zustimmig vereiteln. Dieses mußte der Senat bald zu hüten, indem er nur Einen für sich zu gebrauchen brauchte, um unangenehme Maßregeln gegen sich abzuwehren.

Diese Tribunen erhielten das Vorrecht jährlich, zwei Amtspersonen, die ihnen in gewissen Ausübungen z. B. die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen und Cloake bei-

stehen sollten. Dies gab ihnen den Namen: *Hebilen*. Auch mußten sie über den Ankauf der Ländereien und des Korns und Oehls bei Hungernoth wachen. Durch Koriolans Verurtheilung mußte sich das Volk, das vorher nicht gehabte Recht an, jedes Mitglied des Senats, das es anzulagen Lust hatte, vor seinen Richterstuhl zu fordern. Dies war die stärkste Beeinträchtigung, und entkleidete den Senat von dem Vorrechte, nur durch sich selbst gerichtet zu werden. Es würde gar zu weitläufig sein, alle die Aufrühre und thätigen Streitigkeiten zwischen Volk und Senat, vorzüglich über das von Spurius Cassius Vicellius zuerst aufgeworfene Acker-Gesetz, nach welchem alle dem Feinde seit der Entstehung Roms abgenommene Ländereien aufs genaueste unter die armen Bürger vertheilt werden sollten, heryuzählen.

Nach einem 60jährigen Kampfe zwischen Senat und Volk ward beschloffen, ein Gesetzbuch zu entwerfen, welches die Pflichten und Rechte beider streitigen Parteien bestimmen sollte. Drei Senatoren wurden als Gesandte zu den griechischen und vorzüglichsten Staaten Italiens gesandt, die nach einem Jahre, mit einer Menge

Ger

Gesetze versehen, zurückkamen. Aus diesen entstanden anfänglich die zehn Tafeln, die bald mit noch zwei vermehrt wurden, und den berühmten Codex der zwölf Tafeln bildeten. Auf Aufforderung der Tribunen wurden zehn Männer gewählt, welche die Gesetze ordnen, abfassen, und in Gang bringen sollten. Man nahm hierzu die vornehmsten Senatoren unter dem Namen Decemviren, und versah sie mit der Macht der Consuln auf ein Jahr. Keine Appellation noch Einsprache fand gegen den Ausspruch statt. Während dieser Zeit waren alle andere Obrigkeiten suspendirt. Dies war eine der unvernünftigsten Handlungen in dem ganzen Verlauf der römischen Gesetzgebung, da man ein Volk nach Gesetzen regieren wollte, die ursprünglich für Nationen von andern Sitten, Sprachen und Gebräuchen gegeben waren. Die Decemviren, um sich beim Volke einzuschmeicheln, ließen sich bloß von einem, Accensus (Stadt knecht) genannt, begleiten. Am Ende des Jahres ward das Decemvirat von neuem, aus den mehresten aller Mitglieder bestehend, erwählt. Appius, ein listiger, kühner Mann, war an der Spitze. Von nun an verbreitete das Decemvirat nichts als Schrecken und Gewalt

um sich, es übte die höchste Raubsucht, Ausge-
lassenheit und Grausamkeiten aus. Leben und
Eigenthum eines Jeden ward die Beute unter ihnen.
Noch ein Jahr verging, und die Decemviren
legten ihre Stellen nicht allein nicht nieder, sie
trieben die Tyrannei aufs höchste. Endlich nach
drei Jahren, da Appius das schändliche Urtheil
zum bloßen Behuf der Befriedigung seiner Wolf-
lust gegen Virginien abgab, und diese, um
der Schande entzogen zu werden, von ihrem
Vater öffentlich erstochen ward, stand das Volk
auf und nahm seine alte Verfassung wieder zurück.
Nach dieser Zeit machte das Volk unaufhörlich
neue Forderungen, und die Patricier vertheidigten
den ihnen nachgebliebenen Schatten von Vorrang
mit gleicher Hartnäckigkeit. Die innern Zerrüt-
tungen nahmen kein Ende. Man schaffte die
Consuln ab, und erwählte an ihrer Statt drei,
vier, zuletzt sechs Kriegs-Tribunen. Man
entsetzte diese wieder, und erwählte aufs neue
zwei Consuln. Man gab ihnen zwei Censoren
bei, welche die Einwohner schätzen, die Sitten
beobachten, Senatoren absetzen, Rittern ihre
Rosse nehmen, und Plebejer aus ihren Zünften
in niedere Klassen herabsetzen konnten. Die Zwei-
flig-

stigkeiten zwischen Senat und Volk dauerten immer fort, während fünf Jahren wurden keine Obrigkeiten erwählt, und Rom lebte während dieser Zeit in der schrecklichsten Verwirrung und Anarchie, aus der unbedeutenden Ursache, weil die Tochter eines Kriegs-Tribuns, die an einen Plebejer verheirathet war, ihre an einen Patricier verheirathete Schwester bei einem Besuch, den sie dieser gab, über die Ehrenbezeugung, die solche zu Folge ihres Standes genoß, eifersüchtig ward, und in Schwermuth versank; worüber um sie zu trösten, ihr Mann und Vater von neuem auf die Einführung des Ackergesetzes antrugen, wodurch der Plebejer Volks-Tribun ward. Bald darauf ging das kritische Gesetz durch, daß auch einer der Consuln ein Plebejer seyn sollte. Auch wurden um diese Zeit die Prätores angestellt. Zwei aus den Patriciern erwählte obrigkeitliche Personen, welche die Stelle der Consuln während ihrer Abwesenheit vertraten. Ihre Zahl ward späterhin bis auf sechzehn vermehrt. Auch wurden zwei curulische Aedilen erwählt, deren Hauptgeschäfte darin bestand, daß sie die Aufsicht über die öffentlichen Spiele führten. Die Vorrechte der Patricier hielten mit den Erörterungen

berungen der Römer immer mehr auf, und der geraubte Reichthum allein, gab Auszeichnung, Ansehen und Macht. Die vielen Kriege, vorzüglich die sogenannten Punischen gegen Carthago, beschäftigten Rom so sehr, daß es weniger an seine innern Zwiste denken konnte. Die Niederlagen, welche die römischen Heere von Hannibal erlitten, brachten Eintracht in Rom, zumal da es den Sieger bis nahe vor seine Thoren anrücken sah. Ueberall und in allen Gegenden der Stadt hörte man nichts als Klage-Geschrei. Nichts als Schrecken sprach aus jedem Angesichte, Verzweiflung redete von allen Lippen. Diese Kriege endigten sich mit Carthagos Untergang. Diese Besiegung und der Raub Africas vermehrten die Leppigkeit und den Pracht-Aufwand; alle Tugenden, die einem Staate Kraft und Unüberwindlichkeit geben, gingen verloren.

Tiberius Gracchus wollte das Licinische Gesetz, nach welchem keinem Bürger erlaubt war, mehr denn 500 Aecker zu besessen, erneuern; und damit Niemand in Zukunft durch Ankauf seiner Besitztümer ungebührlich anschwellen möchte, sollten drei Staats-Beamte unter dem Namen von Triumviren erkohren werden, welche die

die Größe der Ländereien eines jeden aufs genaueste untersuchen sollten. Ein anderes Gesetz, nach welchem die von Attalus, König von Pergamus, an Rom vermachte Erbschaft unter die Armen zur Anschaffung des Ackergeräths vertheilt werden sollte, veranlaßte so starken Widerspruch, daß Tiberius Gracchus nebst 300 seiner Anhänger darüber im Tumult erschlagen wurden. Sein Bruder Lucius Gracchus rächte ihn, indem er seinen Feind Poppilius ins Elend trieb. Dasselbe bewirkte er die wichtige Aenderung in der Verfassung, daß die Macht die verderbte Obrigkeit zu richten, von dem Senat auf die Ritter übertragen wurde. Die Zahl dieser Staatsämtern, denen die Oberaufsicht aufgetragen ward, war 300; alle Gracchus Freunde. Dieser führte noch manche gute Gesetze ein, ward aber, so wie sein Bruder, eine Beute des Aufruhrs, und ließ, da er seinen Feinden im Senat nicht entkommen konnte, sich von seinen eigenen Sklaven tödten. Die römische Verfassung war zu seiner Zeit in die verhassteste Aristokratie ausgeartet. Tribunen und Senat unterschieden sich durch nichts von der niedrigsten Denkart des Volks, als durch Schwellereien und Mißbrauch ihrer übermäßigen Reichtümer.

thümer. In diesem Zustand der verworfensten Unterwürfigkeit sehnte sich das unterdrückte Volk nach einem unumschränkten Beherrscher.

Diesen erhielten sie in der Person des Sulla, der, um seinen Feind Marius zu züchtigen, mit der Armee, die er commandirte, Rom einnahm. Er gab dem Senat und den Patriciern ihre so oft verlohrnen und wieder gewonnenen Vorrechte. Darauf ging er, den Krieg gegen Mithridates zu endigen. Während der Zeit stand der Consul Cinna gegen ihn auf, ward aber von Sullas Anhange besiegt. Der abgesetzte Cinna vereinigte sich mit dem entflohenen Marius. Diese nahmen Rom gemeinschaftlich ein, und ließen alles, was nicht zu ihrem Anhange gehört hatte, eine blutige Rache fähler. Einer der Consuln, viele der Senatoren, und eine Menge Bürger wurden ermordet. Marius starb, nachdem er mit Cinna nur einen Monat Consul von neuem gewesen war. Sulla hatte Asien besiegt, eilte nach Rom zurück, überwand die vom Cinna ihm entgegengesetzten Heere, andere gingen zu ihm über, und nachdem er noch an den Thoren von Praeneste mit Römern einen Sieg über Römer und Samniten ersocht, in welchem mehr als 50000 Mann

Mann auf dem Schlachtfelde blieben, zog er an der Spitze seines Heers in Rom ein, und ward der unbeschränkte Beherrscher, und sein übriges Leben durch der Tyrann seiner Vaterstadt. Er ließ das Volk zusammen rufen, und gelobte nur Vergnadigung, bei blindem Gehorsam. Wer Verzeihung haben wollte, mußte sie durch Verräthung der Feinde des Staats verdienen. Hiedurch wurden die Waffen aller gegen alle gerichtet. Eine unzählige Anzahl Menschen kamen auf diese Art um; 8000 die sich ergaben, wurden in ein Gebäude gebracht und ermordet, während Cylla eine Lobrede über seine Thaten vor dem in der Nähe versammelten Senat hielt. 80 Senatoren, 1600 Ritter, und die mehresten Reichen wurden gëchtet; Kinder und Enkel der Gegenpartei wurden für ehelos erklärt, wer einen Gëchtigten gerettet hatte, mußte an seiner Statt sterben, wer einen der Ueberläufer ermordet hatte, erhielt zwei Talente zur Belohnung; hiedurch gelockt, brachten Sklaven ihre Herren um, und man sah Kinder, deren Hände noch vom Blute ihrer Väter rauchten, den Lohn für ihre Unthat fordern. Den Soldaten ward erlaubt, ihren Privatgroll zu befriedigen, Ehemänner von denen
ermor-

ermordet, die ihre Weiber besitzen wollten; Reichthum war gefährlich; wer ihn besaß, war ein Verbrecher. Der Besitz eines schönen Hauses brachte den Tod. In diesem allgemeinen Blutbade entrann Cinna's Schwiegersohn, Julius Cäsar. Das Volk wählte auf Sylla's Befehl diesen Tyrannen selbst zum Diktator, bis der Staat wieder in das gehörige Gleis eingelenkt wäre. Und dieses mit so uneingeschränkter Gewalt, als keiner ihrer Könige besessen hatte.

Sylla, um das Volk durch das Schaugevränge einer freien Verfassung zu täuschen, erlaubte ihnen Consuln zu haben, dazu mußten aber nur seine Anhänger gewählt werden, die Macht der Tribunen wurde vernichtet, weil er verordnete, daß die, welche diese Stelle bekleideten, unfähig sein sollten, ein anderes Amt zu erhalten. Er ergänzte den Senat durch 300 Ritter, und den Volkskörper durch 10000 Sklaven der Gedachteten. Seine in Vorschlag gebrachte Gesetze wurden vom Volke nicht erwogen, sondern ohne Verathschlagung sanktionirt. Und dennoch legte Sylla in dieser von ihm allein abhängenden Lage der Dinge, noch vor Ablauf von drei Jahren, die Diktatur freiwillig und unver-

vermuthet nieder. Er starb einige Monate nachher in der Ruhe des Landlebens, an der sogenannten Läusekrankheit.

Der innerliche Krieg sieng von neuem nach Sylla's Tode an, da der Consul Lepidus Sylla's Anordnungen vernichten und die verwiesenen Anhänger des Marius zurückrufen wollte. Er ward nahe bei Rom durch Pompejus und Catullus geschlagen. Auch Brutus, sein Unterbefehlshaber, hatte gleiches Schicksal. Rom behielt seine Aristokraten-Despotie. Pompejus siegte auch in Spanien, und endigte den von Spartakus unternommenen Sklaven-Krieg. Auch über die Siliicianischen Seeräuber siegte Pompejus, und ward nun, durch Cicero's Beredsamkeit unterstützt, zum Statthalter in Asien und zum Oberbefehlshaber aller Heere des Reichs ernannt. Er erhielt Sylla's Macht und Gewalt durch die freiwillige Beistimmung des Volks, das, um vielen Regenten zu entgehen, lieber Einen Herrn zu wünschen schien. Während Pompejus den Tigranes und Mithridates besiegte, hatte Catilina, ein durch seine Verschwendung in Schulden gerathener Patricier, den tollen Einfall, das Reich an sich zu reißen. Seine planlose Ver-
schwendung

schwörung ward durch Cicero's Wachsamkeit aufgedeckt. Catilina floh. Bei der Frage, über die Bestrafung der gefangenen Mitverschwornen, war es, wo Julius Cäsar zuerst seine Rednertalente zeigte, und sich durch seine milde Meinung bei dem Volke einschmeichelte.

Nach Endigung der Catilinarischen Verschwörung bildete sich ein gefährliches Triumvirat, aus Pompejus, Crassus und Julius Cäsar bestehend. Pompejus war aus Asien triumphirend zurückgekommen, und hatte sich den Namen des Großen erworben. Crassus, der reichste Mann im Staat, besaß nach Pompejus das größte Ansehen. Julius Cäsar, der als Prätor von Spanien mit Ruhm und noch größern Reichthümern zurückkam, unterstützte den Pöbel bei allen Gelegenheiten mit seinen großen Rednerfähigkeiten gegen den Senat, und ward der Abgott des Volke. Er versprach, um die Freundschaft des Pompejus zu gewinnen, allen seinen Asiatischen Verhandlungen, trotz dem Widerstande des Senats, die Sanction des Volkes zu verschaffen. Crassus war schon vorher mit ihm verbunden; und so entstand unter diesen drei Männern der Verein, durch welchen sie sich endlich verbanden, daß durchaus nichts im Staate ohne

ohne ihre Mitwirkung und Bestimmung gethan werden sollte. Dieses Triumvirat, oder Dreiherrenthum, beherrschte blindlings das Welt. Cäsar ward Consul, Bibulus sein Gehülfe; er handelte aber so ohne dessen Theilnahme, daß man das Consulat spottweise das des Iulius und des Cäsars nannte. Nachdem Cäsar sich beim Volke fest eingeschmeichelt hatte, gewarnt er auch die Ritter dadurch, daß ihnen auf seinen Vorschlag ½ ihrer Rückstände erlassen wurde. Die Triumvirn theilten die Regierung der Provinzen unter sich. Cäsar fiel das noch uneroberte Gallien zu. Nachdem er vorher Cicero hatte verbannen und Cato nach Syrien abfertigen lassen, gieng er hin, seine Provinz zu erobern. Während acht Jahre siegte er über die Helvetier, Germanen, Belgier, Nervier, Celten, Sueben und Menapien. Nun setzte er nach Britannien über, schlug die Bewohner, und gab dieser Insel Frieden. Er setzte seine Siege zwischen der Ostsee und dem mittelländischen Meere fort, nahm 800 Städte ein, unterjochte 300 Staaten, und schlug 3 Millionen Menschen aus dem Felde.

Während Cäsar auswärts seinen Ruhm und seine Schätze vermehrte, unterstützten Pompejus und

und Crassus seinen Ehrgeiz in Rom. Sie ließen sich das Consulat geben, und verlangten Cäsars Befehlshaberstelle für ihn auf 5 Jahre. Der Senat legte hierüber, wie über eine öffentliche Landplage, Trauerkleider an. Öffentliche Thätlichkeiten wechselten ab, in deren einer Cato, wie der größte Gegner der Triumvirn, verwundet ward. Männer von so uneingeschränktem Ehrgeize konnten nicht lange gemeinschaftlich handeln. Pompejus erwachte aus seinem sorgenlosen Vertrauen zu Cäsar, da Julia, seine Frau, und Cäsars Tochter starb; von nun an that er alles, um Cäsars Ruhm zu schwächen. Mit Crassus Tode brach die öffentliche Feindschaft zwischen den beiden übrig gebliebenen Triumvirn aus. Der Zustand der Anarchie ward durch die Ermordung des Clodius bis aufs höchste getrieben. Das Volk machte aus den Sizen der Senatoren einen Scheiterhaufen, auf welchem es den Körper seines ermordeten Günstlings sammt dem prächtigen Senathause verbrannte. Mord und Todtschlag tobten durch Rom. In dieser allgemeinen Zerrüttung ward Pompejus, und zwar durch Cato's Abwendung, nicht zum Dictator, sondern zum einzigen Consul ernannt. Der ganze Unterschied
dieser

dieser beiden Gewalten bestand darin, daß er als Consul nach Ablauf seines Amtes konnte zur Rechenschaft gefodert werden. Pompejus nahm in der Folge den Metellus, dessen Tochter er geheirathet, zum Gehülfsen an. Beide brachten es beim Senat dahin, daß Cäsar zurückberufen werden, seinen Befehl niederlegen und seine Armee entlassen sollte; wenn er nicht gehorchte, so sollte er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden. Die Consuln erhielten eine uneingeschränkte Gewalt, in der Formel: "dahin zu sehen, daß dem gemeinen Wesen nicht gefährdet werde."

Cäsar gieng über den Rubicon, die Grenze zwischen Italien und der Provinz, die Grenze zwischen Landes-Vertrath und Alleinherrschaft. Pompejus und der größte Theil des Senats verließen Rom, und flohen nach Capua. Cäsar verfolgte ihn. Pompejus gieng nach Brundisium, von da begab er sich nach Dyrrhachium, wo er sich und sein Heer einschiffte, und Italien dem Cäsar überließ, der nach Rom gieng, und den Schatz des Staats, der aus 3000 Pfund Gold und einer wüthlichen Menge Silber bestand, zu sich nahm. Man gieng er nach Spanien, hier kämpfte

Kämpfte die von den Unter-Feldherren des Pompejus kommandirten Heere, nahm ganz Spanien in 40 Tagen ein, kehrte nach Rom zurück, ließ sich zum Dictator und Consul ernennen, und legte, um dem Volke einen Beweis von seiner Mäßigung zu geben, die Dictatur schon nach elf Tagen wieder nieder. Nun folgte er dem Pompejus nach Griechenland. Nach mehrern von beiden Seiten unternommenen Angriffen, zu welchen Pompejus gewöhnlich den Vortheil davortrug, kam es in den Ebenen von Pharsalia zu der berühmten Schlacht, die das Schicksal des römischen Staats entschied, und Cäsar zu seinem Herrn machte. Pompejus Heer bestand aus 45000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferde; Cäsar hatte nur 22000 zu Fuß und 1000 zu Pferde. Pompejus Führungswort war: *Hektor* der *Uindliche*; Cäsars, *Venus*; die *Uindliche*. Cäsar tödtete 15000, nahm 24000 zu Fuß gefangen, und ließ alle Senatoren gehet, wohin sie wollten. Pompejus floh, holte seine Cornelia von Rhodes ab, irrte eine Zeitlang auf dem Meere umher, warf sich endlich dem König Ptolemäus in die Arme, und ward auf das Anrathen des Vorstehers dieses minder-jährigen

Jährigen Egyptischen Menarchen, um sich Cäsar zu verpflichten, schändlich ermerdet. Pompejus' Tod machte Cäsar zum alleinigen Herrn Roms, und von dieser Zeit an war der Senat ohne alle Macht, und Rom nie ohne Einen Herrn.

Cäsar nahm mit nur 4000 Mann Aegypten ein, setzte Cleopatra, die Schwester, und nach den Sitten des Landes, auch die Gemahlin des Ptolemäus, zur Königin ein. Von ihren Reizen besiegt, beschloß er sie nach Aegypten zu begleiten; seine Veteranen weigerten sich aber, an einem so entehrenden Zuge Theil zu nehmen. Cäsar entwand sich seinen sinnlichen Zesseln, gieng nach dem Bosphorus, und besiegte den Sohn des Mithridates, Pharnaces, der Einfälle ins römische Gebiet machte. Nun gieng er nach Rom, wo er auf Fünf Jahre zum Consul, auf Ein Jahr zum Dictator, und auf Lebenslang zum Volks-Tribun ernannt wurde. Jetzt besiegte er auch Africa, wo Scipio und Cato die Reste der Pompejischen Parthen anführten. Der König Juba ward getödtet; Scipio gefangen; Cato entleibte sich selbst. Dieses waren die größten Triumphe Cäsars; und nun lehrte er nach Rom zurück. Jedem Soldaten schenkte er Tausend

Thaler; den Officiern im Verhältniß mehr. Jeder Bürger Roms erhielt 10 Maaß Korn, 10 Pfund Oehl und 12 Thaler. Das ganze Volk ward 4 Tage hindurch an 20000 Tafeln auf seine Kosten bewirthet. Das von diesen Wohlthaten berauschte Volk ernannte ihn zum Magister morum, zum Imperator und Vater des Vaterlandes. Alle die größten Aemter wurden ihm auf Lebenslang verliehen, und seine Person für unverleßlich erklärt. Die Söhne des Pompejus, welche in Spanien eine Armee zusammengebracht, heischten Cäsars Gegenwart; er schlug auch sie, und kehrte zum letztenmal, nachdem er nun alle seine offenbaren Feinde besiegt hatte, nach Rom zurück; und damit dem Volke nichts mehr zu seiner Ehre zu ersinnen übrig bliebe, wurden alle erheblichen Aemter, alle Titel und Vorrechte der obersten Staatsbedienungen in seiner Person vereinigt. Einer der Monate ward nach seinem Namen genannt; sein Bildniß stand auf den Münzen; in allen Städten seine Bildsäule; an seinem Geburtstage wurden öffentliche Opfer gestiftet; und man sann eben darauf, ihn noch während seines Lebens unter die Götter zu erheben, als er von einer Parthei Verschworner ermordet ward.

Cäsar

Cäsar besaß die schimmerndsten Eigenschaften. Er war tapfer, kühn an der Spitze des Heers, und nächst Cicero der erste Redner Roms. Bei der höchsten Kunst, sich zu verstellen, besaß er die höchste Entschlossenheit in allen Gefahren; eine ungetrübte Heiterkeit, wenn alles niedergeschlagen war, und so viele Gewandtheit, seine heimlichen Feinde auszuforschen, als Milde und Großmuth gegen seine entschleierte und offenbaren Feinde. Es ist noch zweifelhaft, ob dieser große Mann mehr Talente als Glück, mehr Tugenden als Leidenschaft besaß. Wenigstens läßt sich nicht ableugnen, daß er alles anwandte, um Pompejus zum Frieden zu bewegen, der seine oft erneuerten Vorschläge dazu immer verwarf. Der römische Staat war so verdorben, daß ihm nur durch eine unumschränkte Alleinherrschaft aufzuhelfen stand. Sie fiel in Cäsars Hände, der sich seiner Gewalt mit einer Mäßigung bediente, zu welcher bei seiner ungemessenen Macht eine sehr standhafte Tugend gehörte. Er beschränkte das allgemein verbreitete Laster, und munterte die sparsamsten Tugenden auf. Er übertrug die gesetzliche Gewalt den Senatoren und Rittern, und schränkte den Aufwand der Reichen ein. Er bestimmte

Befohnungen für Väter die viele Kinder hatten, ließ die Consuln vom Volke ernennen, vermehrte die Zahl der Senatoren, verzieh allen, welche die Waffen gegen ihn geführt hatten, und betrug sich mit so vieler Gerechtigkeit, Milde und Mäßigung, wie ein Mann vom reinsten und edelsten Willen; und hätte er nicht eines Tages, als der entartete, mit Schmeicheleien sich zermarternde Senat ihm eine neue, vorzügliche Ehrenbezeugung zuerkannte, versäumt, von seinem Sitze aufzustehen, so würde er vielleicht, bis die Natur ihn abgefordert, Rom und die Welt beherrscht haben. Diese Vernachlässigung eines Ceremoniels erweckte gegen ihn den Verdacht, er wolle sich zum Könige machen; und Cäsar, der mehr Macht als alle Könige besaß, ward ermordet, weil ein an diesen Titel ungewohnt gewordenes Volk fürchtete, daß derjenige ihn annehmen würde, den es zu einem Gott erheben wollte. Cäsars unbegranzte Zuversichtlichkeit, der sogar seine Leibwache abschaffte, erleichterte den Verschwornen, die größtentheils aus seiner Parthei, ja seinen Freunden und Sohne bestand, ihren Aufschlag. Er vergaß sich in seinem Zutrauen zu seinem alten Glücke,
und

und erwog nicht, daß Mangel an Vorsicht bei einem Usurpator Verwegenheit sei.

Nach Cäsars Ende entstand ein neues Triumvirat. Dieses bildeten Lepidus, Antonius und Octavius Cäsar. Die beiden ersten, gewesene Legaten Cäsars, dieser sein Groß-Neffe und adoptirter Sohn, der in der Folge unter dem Namen Augustus Alleinherrscher ward. Diese drei kamen auf einer kleinen Insel unter Motina zusammen, und theilten auf diesem geringen Erbtheil innerhalb drei Tage den weiten Bezirk des römischen Reichs. Auf fünf Jahre legten sie sich gemeinschaftlich die höchste Gewalt bei. Antonius nahm Gallien, Lepidus Spanien, Augustus Afrika, und die Inseln für sich. Italien und Asien blieben gemeinschaftlich. Der letzte Artikel enthielt, daß alle Feinde dieser drei Herren vertilget werden sollten, nach der Liste, die jeder von ihnen aufsetzen würde. Lepidus opferte seinen Bruder, Antonius seinen Rhein, und August den großen Cicero seinen Gehälfen auf. Es war ein widernatürliches, ein höllisches Bändniß, das mit der Verheerung Roms anfang, im Verfolg alle Tugendhaften tödtete, oder sich selbst zu tödten zwang, Rom und Ita-

lien

nen dem Elende Preis gab, und sich mit dem Kriege der Triumphirer, in welchem Augustus obsiegte und allein nachblieb, endigte. Von dem Augenblicke an, da Augustus sich ohne Nebenbuhler sah, entsagte er aller Grausamkeit, und Rom genoß während seiner langen und glorreichen Regierung eine noch nicht geschmeckte ununterbrochene Glückseligkeit und Frieden. Er war Imperator beim Heere, Tribun fürs Volk, und Princeps = Senatus im Senat. Er beherrschte alle, und dennoch sollen die Römer unter seiner Regierung alles Glück der Freiheit genossen haben, unverbittert von den Nachtheilen die sie sonst nur von ihr gelitten hatten. Aber die folgenden Regierungen waren größtentheils so grausam, daß sie alle Härte der Tyrannei und alle Uebel des Volksaufstands mit sich führten.

Augustus schwankte, ob er die Allein-Herrschaft nach wieder hergestellter Ordnung niederlegen, oder sie behalten sollte. Auf Mecenas Rath that er das letztere. Dieser verglich die Republik mit einem von Reisenden überladenen Fahrzeuge, das durchaus wie ein Brack von einem Steuermann in einen Haven mußte gelenket

let werden. Indessen spielte August doch die Farce und trat vor dem Volke und Senate mit einer Rede auf, laut welcher er das Regiment niederzulegen wünschte; da sie ihn aber einmüthig beschworen, es zu behalten, bequeme er sich dazu, doch nur auf zehn Jahre, ein Zeitraum der nach dessen Verlauf immer wider erneuert wurde, und Volk und Senat zerplagten sich recht, neue Ehrerbietungen für ihn zu erdenken. Ja der Senat ward so niederträchtig, daß er ihn beim Antritt seines zehnten Consulats völlig über alle Gesetze erhob; und sie erbieten sich schon im voraus, allen Gesetzen, die er noch machen würde, unbedingten Gehorsam zu geloben. Um August Hochheiligkeit recht würdig zu feiern, gab der von Schmeicheleien halb wahnwitzige Senat so gar ein Decret ab, daß niemand an den Tagen sterben sollte, wo Augustus in die Stadt käme. August schien der erste Römer zu sein, der sich durch die Tugenden des Friedens einen Namen erworb. Er starb, nachdem er 41 Jahre in der Uebung aller Regenten-Tugenden regiert hatte. Er fing seine Regierung mit Grausamkeit, mit dem Blutvergießen der Nationen an, und endigte sie mit ihrer Beglückung. Man sagte von ihm,

ihm, daß es gut für die Menschen gewesen wäre, wenn er entweder nie geboren, oder nie gestorben wäre. Er ließ dem Volke die schmeichelhafte Auffassung eines Freistaats, während er solches mit allen Vortheilen einer klüglich verwalteten Monarchie beglückte, unter welcher die eine bessere Hälfte des Menschengeschlechts unter der Herrschaft eines Herrn vereinigt mit der andern im tiefsten Frieden lebte. Von jetzt an war die römische Monarchie ein so uneingeschränktes Regiment, in welchem sich alles drängte, seinen Nacken ohne Murren unter das Joch zu strecken, und jede Mißhandlung bei der weggeworfenen Schmeichelei zu ertragen. Die Geschichte der mehesten dieser Beherrscher ist ein Triumph der Tyrannei und der schamlosesten Auschnweifungen. Die sklavische Gesinnung des Senats ging so weit, daß selbst die davon Vortheil ziehenden Despoten die Niederträchtigkeit dieses einst so stolzen Collegiums verachten mußten. Die Sitten waren so verderbt, daß die Beschreibung davon die Erdichtungen der ausschweifendsten Phantasie übersteigt, und Rom froh vor Regenten, welche wie Seneca sagte: „die Natur schien hervor gebracht zu haben, um zu zeigen, was daraus entstehen könne, wenn die
 aller

allerhöchste Lasterhaftigkeit mit der allerhöchsten Gewalt gepaaret würde."

Eine Aufzählung der Schandthaten dieser Regenten, die nun größtentheils von den Armeen dem Reiche gegeben wurden, wie die Niederträchtigkeiten des einst so hoch gesinneten römischen Naths würden die Grenzen dieser Schrift übersteigen; einige Hinweisungen indessen können wir uns nicht versagen. Als Claudius seines Bruders Tochter Agrippina heirathen wollte, erließ der Senat einen Beschluß, nach welchem alle blutschänderischen Ehen für gesetzlich gehalten wurden. Ihre Schmeicheleien erstreckten sich bis auf die Günstlinge der Kaiser und sie hatten so sehr alle Rechtschaffenheit und Ehrliche verloren, daß als der Senat den Protogenes, den ersten Liebling Caligulas durch den Senator Proculus schmeichelnd empfangen ließ, und Protogenes ihn mit finsterner Stirne fragte: „wie ein Mensch, der des Kaisers Feind wäre, so sehr sein Freund sein könnte?" alle Senatoren über den Unglücklichen herfielen, und ihn in Stücke zerrissen. Tiberius ließ von zwanzig Senatoren sechzehn, und alle Angeklagte ohne Untersuchung hinrichten. Caligula stiftete ein Würfelspielhaus
im

im kaiserlichen Pallast, wodurch er ungeheure Summen gewann. Seine Menagerie von wilden Thieren ließ er mit alten und gebrechlichen von der Straße aufgefangenen Leuten füttern. Der verrückte Nero zog als Schauspieler im Lande umher; während er ganze Tage spielte, durfte kein Mensch unter irgend einem Vorwand das Theater verlassen. Schwangere Weiber kamen darin nieder; wer das Unglück hatte einzuschlafen, ward von den Soldaten zum Tode erweckt. Commodus befahl, daß man ihn wie den Hercules verehren sollte. Er erschien in den Costumen dieses Helden, kleidete sich in eine Löwenhaut, führte eine Keule; und um den Drachen-Vertilger recht lebendig vorzustellen, ließ er eine Menge Arme und Krüppel als Ungeheuer auskleiden, ihnen Schwämme geben, mit denen sie statt der Steine nach ihm werfen mußten, fiel dann wüthend mit seiner Keule über sie her, und zermalmte was darunter kam. Die Welt ward vier Jahre von dem vierzehnjährigen Anaben Heliogabalus regiert, der ein Ungeheuer in der Sinnlichkeit war. Er heiratete und verließ während der kurzen Zeit sechs Weiber; stelte hierauf selbst ein Weib vor, heiratete seinen
Sklaven

Elaven, Hierites; stiftete einen Weiberſenat, ließ ſeinen Wagen zuweilen von nackten Weibern durch die Stadt ziehen, und verſchwendete gewöhnlich 60000 Thaler auf eine Abendsmahlzeit. Das Volk, welches den Gipfel der Weichlichkeit und Laſterhaftigkeit ſchon erklimmen hatte, frohlockte zu dieſen allen Glauben überſteigenden Ausſchweifungen, ſo lange die Kaiſer Reichthümer genug aus den Provinzen zuſammen bringen konnten, und es bei den ſchönen Geſchenken ſeiner Tyrannen nur recht faulenzgen dürſte. Rom, das von einem ſchlichteren, ſeigen, verruchten, mehrere Millionen ſtarcken Gefindel bewohnt war, ſtellte ein ſo verabscheuungswidriges Gemälde dar, daß die kälteſte Phantaſie davon mit Entſetzen zurückfährt.

So waren die Sitten Roms, ſo die Regierung dieſes berühmten, ausgearteten Volks. Was die Geſetze und ihre Vollſtreckung beſchaffen waren, läßt ſich daraus abnehmen, daß J. V. Tiberius ſich das Recht allein vorbehielt, das Geſetz auszulegen, nach welchem jedes wieder die Majestät des Volks verſuchte Verbrechen, wie Hochverrath beſtraft werden ſollte. Daß Galba, der 7000 Soldaten, die ſich den Aufſchub der Unterſuchung ihrer Forderung

berung nicht wollten gefallen lassen, sämmtlich niederhauen ließ, für einen der tugendhaftesten Regenten seiner Zeitgenossen gepriesen wird; und Hadrian dafür, daß er den Herren untersagte, ihre Sklaven nach Willkühr zu tödten; auch es verbot, keinesweges alle Sklaven eines in seinem Hause ermordeten Herrn auf die Folter zu bringen, für einen ehrwürdigen und der Menschheit theuren Regenten gepriesen ward.

So unwiderlegbar die ganze Vergangenheit und die Geschichte aller Völker es erwiesen hat, daß nur diejenige Regierungsform für ein Volk die beste ist, welche sich zu seinem Ursprunge, individuellen Charakter, seinem Klima, seinem Boden, seinen Sitten, seinem Staatsbesten, und zu einer Menge jedem Volke ganz eigenthümlicher Umstände paßt, so deutlich zeigt obiger kurzer Umriss der römischen Staats-Versaffung, wie wenig sie zu jener gegebenen Zeit der Nachahmung und des Beispiels würdig ist. Was war denn diese römische Freiheit von Anfang an, als die aristokratische Despotie eines Volkes, das aus der Niedrigkeit entstand, um zu einer verheerenden Hoheit empor zu steigen? das bei seiner Gründung aus einer Anzahl zusammen

getroffener Räuber und Beutemacher, in der Folge aus Reichen und Bettlern bestand? das von seinem Beginnen an eine aristokratische Monarchie hatte, in der Folge den Ueberrest dieser seiner unfreien Verfassung wider die Angriffe des Volks vertheidigte, und von einem bürgerlichen Kriege in den andern versiel, ohne eine andere Revolution zu bewürken, als daß es neue Despoten erhielt, die es zum Verderben brachten? Welch ein musterhafter Staat kann der sein, worin das Volk, wie die Spielbälle der Laune der wahnwitzigsten Tyrannen sich kriegchend brauchen ließ, oder seine selbst unternommenen Unordnungen so weit trieb, als sie sich treiben lassen? das unter einen harten militairischen Despotismus sich schmiegte, und Constan- tin, den Großen nannte, weil dieser solchen in einen bürgerlichen und militairischen Despotismus verwandelte; und da es alle seine aus der ersten Frugalität entstandene Grundsätze mit dem erbeuteten Raube der Welt verlor, sein eigener Tyrann, so wie sein eigener Sklave war, und jede Kraft für Freiheit einbüßte, um in die äußerste Schwäche der ungebundendsten Ausgelassenheit zu versinken; das keinen andern wahren
Ruhm

Ruhm sich erworben hat, als, daß es Armuth und Mäßigung bei sich länger, als jedes andere Volk erhielt, und so lange wie diese ihr einziges Eigenthum waren, nicht ganz unzerrüttet blieb.

Kein Regent konnte für die unter Romulus zusammengebrachte Räuberbande anpassender sein, als der ihm folgende *Numa Pompilius*; ein frommer, gerechter, sanfter, an die Stille und Glückseligkeit des Privatlebens gewohnter Weise. Durch ihn wurden diese, so lose an einander geknüpften Menschen, zu einer durch Religion und frommen Überglauben dem Fleiße und den Künsten des Friedens näher gebrachte Gesellschaft Menschen. Diese den derzeitigen Umständen der Nation nach sich in einer einstimmigen Gewalt vereinigende freie Verfassung gieng indeß schon unter *Tarquinius Priscus*, dem fünften Könige Roms, welcher die Volks-Gewalt an sich riß, und alle Gewalten in seine Person vereinigte, verloren. Durch die unabhängigen Streitigkeiten zwischen Plebejern und Patriciern entstanden die Decemviren, eine aus zehn Tyrannen gesformte Tyrannie. Diesen folgten Dictatoren, Anarchie, militärische Regierungen, der stolze Despotismus, die schwächste

schwächste Monarchie, und endlich ein dummer und abergläubischer Hof, dem der Verfall auf die Ferse folgen mußte, und die Römer, die den Erdball unterjochten, lieferten ihn ehmächtig und kraftlos an Barbaren aus.

Die gewaltsame Art, mit der sich die Gräber der Roms auf einem fremden Boden ansiedeln mußten, ihr gleich anfangs verübter Raub an den Sabinerinnen, nöthigte sie, während der ersten Jahrhunderte einen unablässigen Vertheidigungskrieg gegen ihre Nachbarn zu führen, der mit der Unterjochung aller in einen Eroberungskrieg überging, für den die Grenzen des Erdbodens zu enge schienen. Mit jeder neuen Eroberung gieng ein Theil der alten Sitten-Einsalt und Lebens-Strenge, dazu sie der enge Umfang ihres Landes anfänglich gezwungen hatte, verloren. Der Raub Asiens vollendete die Haabsucht und den verkehrten Ehrgeiz, zu welchen ihnen schon der Pracht-Aufwand der in den immerwährenden Kriegen durch die darin gemachte Beute entstandenen Reichen, einen so großen Hang eingeslößt hatte, so daß schon zu der Zeit, als Sylla die Diktatur niederlegte, und dem Staat die Freiheit wiedergeben wollte,

dieser

Dieser aus lauter Anomalien bestehende Körper solche nicht mehr annehmen konnte. Er hatte nur noch einen so schwachen Ueberrest von Tugend, daß er von der gänzlichen Entartung nicht zurückkehren konnte; sie verringerte sich bald so sehr, daß er in der Sklaverei nur von einer Hand in die andere gieng, und alle Versuche, die das Volk machte, eine gesetzliche Gewalt wieder zu erlangen, waren gegen seine temporellen Tyrannen, nie gegen den eignen Tyrannismus gerichtet. Das Sittenverderben war bereits vor Sylla's Zeiten zu einer so allgemeinen Seuche geworden, daß, als Jugurtha sich vor das Volk stellen mußte, um alle diejenigen anzugeben, welche Geschenke von ihm angenommen hätten, ihm von einem ebenfalls bestochenen Volks-Tribunen darüber das Stillschweigen auferlegt ward, welches den Afrikaner zu dem Ausruf brachte: "O Rom, wie willig würdest du dich selbst verkaufen, wenn sich nur Jemand fände, der zu einem solchen Kauf reich genug wäre." Wie Cäsar die Alleinherrschaft übernahm, war der Staat noch verderbter, so daß es ein Glück war, daß er in die Hände eines Mannes von Cäsars Mäßigung fiel; und als
 sein

sein Nachfolger Augustus durch strenge Gesetze dem Sittenverderben Einhalt thun wollte, ward das Mißvergnügen darüber so laut, daß er den thätigen Ausbruch nur durch die Zurückberufung des aus der Stadt verwiesenen Comödianten Pylades abwehren konnte. Das Volk war bereits dahin gekommen, daß es mehr Unhänglichkeit für einen Possenreißer, als für seine Verfassung und alle seine Gesetze hatte.

Der römische Staat war von seiner Gründung an ein kriegerischer Staat, das Volk, ein kriegerisches Volk. Alle seine Einrichtungen waren auf den Krieg berechnet; Staat und Religion waren darnach gemodelt. In den friedlichsten Zeiten herrschte dennoch ein kriegerischer Geist in Rom in allen Entschlüssen. Der Krieg war die Bahn zu Würden und Ehren, das Hauptaugenmerk bei der Erziehung. Alle Entscheidungen über Verbündete und Unverbündete waren kriegerisch und herrschsüchtig. Hieraus entstand der kalte Stolz und die stolze Kühnheit, womit diese Römer alle andern Nationen behandelten; daher die schenslichen, Menschenzerstörenden Grundsätze, "nie den Krieg aufzugeben, bis der Feind besiegt war; nie im Unglück, selbst

nicht den vortheilhaftesten Frieden anzunehmen; dem Sieger zu trohen, bis er im Staub lag; mit dem Schein der Großmuth und der Larve der Uneigennützigkeit den Krieg anzufangen, als ob man Unterdrückte zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte; und wenn man seinem Zweck, ohne Gefahr, ihn zu verlihren, nahe wäre, diesen getäuschten Bundesgenossen zu befehlen, die Beschützten zu unterdrücken, Freund und Feind zu berauben, und als Sieger über sie zu triumphiren.“ Mit diesen zersärenden Maximen unterjochten die Römer alle friedlichen, fleißigen Völker Italiens; das freie, handeltreibende Carthago, Sicilien, Sardinien, Corsika, Griechenland, das sie von dem macedonischen Joch zu befreien vorgaben; was auf die Plünderung von 74 Städten und den Verkauf von 150000 Griechen zu Sklaven auslief. Als Rom mit diesem Schutze fertig war, ward Asien, Syrien, Armenien, Aegypten, Spanien, Gallien und Helvetien genommen; Germanien und Britannien verheert. So verdient machte Rom sich um die Welt.

So wie die Natur derjenigen Regierung am angemessensten ist, deren besondere Beschaffenheit

zu der Beschaffenheit des Volks, für welches sie errichtet ist, sich am besten schickt, so kann das Verhältniß, welche zwischen dem römischen Volke und seiner temporellen Staatsform und Gesetzen statt fand, nur für eine den Römern ähnliche, oder sie auch in ihren Sitten und Handlungen nachahmende Nation passend und angemessen sein. Ein zusammengelaufener Menschenhaufe, aus Verbrechern und Vagabunden bestehend, raubt den alten Bewohnern des Landes so viel Boden, daß er eine Stadt darauf bauen kann; sie drängen, so wie sie sich vermehren, die übrigen sie umwohnenden rechtmäßigen Eigenthümer der urbaren Strecken immer weiter fort, oder machen sie zu fröhnenenden, freigelassenen Sklaven, oder armen Bürgern. Diese Art sich zu vergrößern, setzen sie auf Kosten aller ihnen bekannten Länder ein Jahrtausend fort, bis daß der Raub der Welt sie zu solcher Ueppigkeit und Verderben gebracht hatte, daß es den sogenannten Barbaren leicht ward, das Ungeheuer zu zernichten und aufzulösen.

Wenn man die Verfassung und die Wesenheit dieser längst verflorbenen Jahrhunderte nach den Begriffen unsers jetzigen, so sehr von jenen ver-

schiedenen, Zeitalters anpaffen wollte, zu welcher Epoche sollte man dann wohl mit einigem vernünftigen Rechte und sittlichen Nutzen zurückkehren? Zu der anfänglichen, wo Rom von Königen wie eine Räuberbande von ihrem Befehlshaber angeführt ward? Oder zu der Zeit, wo diese vertrieben waren, und ein inimerwährender Krieg zwischen Armen und Reichen, Volk und Senat, Patriciern und Plebejern anfang und fort dauerte; und nur durch die Beschäftigung mit den auswärtigen Kriegen, Unterjochungen und Plünderungen nicht schon in den ersten Zeiten dieser in sich unfreien Republik auch in der Heim das Garaus brachte. Denn der ausgemachtste Römer Freund wird doch wohl nicht die Zeiten der Decemviren, oder die ihnen folgende Epoche Enllas zurückwünschen. Noch weniger die fast ununterbrochene Reihe Unglueuer von Tiber bis auf Domitian, und von Commodus bis auf Constantin. Oder will man bei dem berühmten Triumvirat stehen bleiben, das sich in den von ihm selbst geplünderten Weltkreis, nach römischem Ausdrucke, theilte? Bei welcher Pompejus allein in einem Triumphe über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend

gefallene Burgen und Festungen siegprangen konnte. Bei welchen Gepränge das für den öffentlichen Schatz allein erbeutete Gold und Silber 20000 Talente (einige zwanzig Millionen Thaler) betrug; und jeder Soldat ohne die selbst gemachte Beute zweihundert Thaler Triumph-Gelder erhielt. Sein College Crassus nahm aus Jerusalem allein zehntausend Talente, und so im Verhältnisse aus dem ganzen Morgenlande, das seinen Frieden, seine Verfassungen, Gesetze, Menschen, Städte, Kunstwerke, und alles was ein Land nutzbar und schön macht, verlor, um den bodenlosen Schlund zu bedecken, in welchen die Schätze und die Arbeit aller Völker und Provinzen verschwanden. Man wende den Blick auf jede Landstrecke, jede Insel, welche die Hände der Römer erreichten, und man findet die schönsten Gegenden in von Sklaven bewohnte furchtbare Cindden verwandelt. Italien und Sicilien allein behielten den Vorzug die Bollust-Sitze der Römer zu bleiben, die solche von ihren alten unterjochten Bewohnern zu ihren Nutzen, Schwelgen und Vergnügungen bearbeiten ließen. Diese gepriesenen Römer machten zu allen Zeiten, da wo sie erschienen, das Land zu Feldern, mit
 Blut

Blut bedeckt, ihre Bewohner zu seinen Sklaven.

In selbst die gepriesenen Helden Roms handelten oft nach den unedelsten Maximen mit der Grausamkeit wilder Thiere, und der Insolenz trotgender Abentheurer. Der große Scipio ließ 400 jungen Numantiern den rechten Arm abhauen, weil sie ihrer von den Römern treulos behandelten Vaterstadt zu Hülfe geeilt waren. Tiberius Gracchus läßt in Spanien allein dreihundert Städte schleifen, weil sie sich gegen Roms Verrath zusammen verbunden hatten. Cäsar rühmte sich mit eigenem Arm in offenen Treffen 1192 Menschen erlegt zu haben. Cato schämte sich nicht, ein den gemeinsten Menschen erniedrigendes Gewerbe zu treiben, und Sklaven abzurichten; der Gott: Senat, wie ihn die kriechenden Griechen nannten, erklärte zwei von seinen Feldherrn in der Bedrängniß gemachte Friedensschlüsse für ungültig, und läßt die betrogene Stadt Numantia vertilgen. Titus, die Bonne des Menschengeschlechts genannt, ließ an einem Tage dem wilden Volke zu Liebe 5000 wilde Thiere zu Tode setzen. Nerva ließ sich von den ausübverischen Cohorten, die ihre Be-

fehle:

sehlshaber, den Parthenius und Petronius, in
Stücken gehauen hatten, zwingen, diese Hand-
lung vor dem Volke zu rechtfertigen, und den
Auführern für ihre Treue zu danken. Trajan,
der für den größten und besten Kaiser gehalten
wird; ließ eine unzählige Menge Christen hin-
richten, weil er keine von der Landes-Religion
abweichende Gesellschaften in seinem Reiche dul-
den wollte. Clemens, Bischof von Rom, ward
mit einem Nägel am Halse, in die Tiber gewor-
fen. Der hundert und zwei und zwanzigjährige
Eunon, Bischof von Jerusalem ward gezeißelt
und gekreuziget; und der heilige Ignatius, der
zu Antiochia von Trajan selbst verhört wurde,
ward verurtheilt, auf dem römischen Theater den
wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Diese
grausame Verfolgung würde länger gedauert
haben, wenn Plinius, damals Statthalter in
Bythinen, nicht in seinen Berichten an den Kaiser
ihm von dem harmlosen und unsträflichen Lebens-
wandel der Christen so viel gutes gesagt
hätte, und Tiberius, Statthalter von Palästina
ihm nicht gemeldet, er sei es müde die Christen
hinzurichten, welche sich in solcher Menge zum
Blutgerüste drängten. Der als Regent uners-
müdet

müdete Hadrian, der so viele erworbene Tugenden übte, und so manche lasterhafte Neigung überwand, ließ vier gegen ihn verschworne Senatoren hinrichten, obgleich er bei seiner Thronbesteigung beschworen hatte, keine consularische Person zum Tode zu verdammen. Antonius der Fromme und Marcus Aurelius sind die einzigen von allen römischen Cäsarn, denen man keine Grausamkeiten vorwerfen kann. Alle die übrigen, waren mehr oder weniger lasterhaft, mehr oder weniger schwach. Sie richteten das Reich durch eigene Ehrsucht zu Grunde, oder ließen es durch grausame Faktionen sich selbst zu Grunde richten. Wie wenig von den Lobreden der gepriesensten Kaiser zu halten ist, erhellet unter mehreren aus des Kaisers Julians lehrreichen Dichtung, die Cäsarn genannt: in diesen gesiehen Cäsar, August, Trajan, und Constantin, selbst mit Beschämung dem Jupiter, daß Ruhmsucht, Herrschgierde und Vergnügen die eigentlichen Endabsichten aller ihrer Handlungen und Unternehmungen gewesen wären: und die Götter

Weisheit auf dem Thron in Uebung brachte. Wie scheußlich die übrigen Kaiser gehandelt haben, kann man sattfam daraus abnehmen, daß Constantin der Große genannt ward. Er, der seinen Schwiegervater, Schwager, Nessen und seinen eigenen Sohn umbringen ließ; der Eide und Bündnisse brach, und Millionen ausplünderte, oder hinrichten ließ. Daß Valentinian der Gerechte genannt ward, dieser die Grausamkeit über alles liebende Henker; dessen vorzüglichsten Lieblinge zwei Bären waren, die er überall mit sich herumführte, und deren Beruf es war, die von dem sie so sorgsam pflegenden und wartenden Kaiser verurtheilten Personen vor seinen Augen zu zerreißen.

Es würde nichts als unangenehme Ideen erwecken, wenn man hier Beispiele der höchsten Verdorbenheit und Grausamkeit aus allen Regierungs-Perioden und veränderten Regimenten der Römer aufstellen wollte: genug, daß die römische Staatsverfassung von Anfang an, vielleicht für die unvollkommenste unter allen bekannten

sittlichen Grundsätzen eingerichtete Verfassung und Gesetze erlaubte. Daß die Veränderungen, die damit vorgenommen wurden, sich immer nach dem temporellen Zustande dieser kriegerischen Gesellschaft richteten, die aus zwei Theilen, Bettlern und Reichen, Schuldnern und Gläubigern, Sklaven und Herren bestand; und nur so lange einen gewaltsamen Verein gewährte, als alle Krieger und Kämpfer waren, als sie in doppelten Tzibden lebten, in äußerer, um sich zu bereichern, und in inneren bürgerlichen Zwisten und offenbaren Kriegen, ohne jemals eine das Ganze ändernde Revolution zu bezwecken. Von Roms Entstehung an, war dessen Verfassung eine unvollkommene Aristokratie; sie ging unter dem Decemviren zu der höchsten Aristokratie über; diese ward gegen die Sklaverei unter Sylla vertauscht, der das Volk so herabwürdigte, daß es froh war, unter einem Herrn zu kommen, und wenn er der vielschickselste Despot, das tyrannischste Ungeheuer war. Die Jahrbücher der Nachfolger Augusts stellten Laster ohne Gleichen auf, und Rom seufzte unter einer ununterbrochenen Tyrannei, die jede Tugend vertilgte und jedem aufstrebenden Talent den Tod gab. Die verderbliche Regierung dieser Ungeheuer

gehauer wurde bei weitem nicht durch die kurze Periode von Domitians Tode an, bis zur Regierung des Commodus ausgeglichen. Ein Zeitraum, der mit Recht als der glücklichste und seegenvollste während der ganzen Dauer Roms genannt werden kann, und von dem es nur zu bedauern ist, daß er die kurze Frist von achtzehn Jahre dauerte. Trajan, und vorzüglich die beiden Antonine, ergößten sich am Bilde der Freiheit, und betrachteten sich als die ersten, rechenhaftspflichtigen Diener des Staats. Rom genoß daher unter ihrer Regierung eine vernünftige Freiheit, die es im Zustande einer Republik nicht gekannt hatte. Wie wenig die Römer indeß bereits der Zeit einer solchen Civil-Regierung werth waren, bewiesen sie zwölf Jahr später selbst, da sie von den prätorianischen Leibwachen den Thron öffentlich versteigern ließen, und sich von dem elenden Didius Julian, der den Sulpitian, welcher schon 5000 Drachmen jedem Soldaten geboten hatte, durch 6250 Drachmen, (400 Dukaten) überbot, regieren ließen. Der eizende Senat schätzte sich und den Staat glücklich, einen Mann von so vorzüglichen Tugenden, durch freie Wahl zum Oberherren erhalten zu haben,

haben, und schwor ihm Treue und Pflicht. Von dieser Zeit an kann die Regierung Roms wie ein bloßer Soldaten-Despotismus betrachtet werden, und die an der Spitze stehenden von den Heeren dazu gemachten Kaiser übten von nun an allein ohne alle Verstellung so wohl die gesetzgebenden als vollstreckenden Gewalten, oder ließen solche in ihren Namen durch den Prätorianischen Präfect, den Befehlshaber der Leibwache vollstrecken, und das höchste Glück der Römer bestand darin, wenn ihre lasterhaften Kaiser träge und unthätig waren. Diese Ungeheuer, die bloßen Creaturen der Cohorten, mußten alles, was der Staat und die Bürger aufbringen konnten, erschöpfen, um sich die Zuneigung dieser Truppen zu erhalten, die alles was nicht Soldat war, wie unbedeutende Unterthanen behandelten; und es würde schwer sein zu entscheiden, ob das Leben dieser Bösewichter die Natur mehr entehrt, oder ihre oft lange Regierung die feige Geduld der Römer derber anklagt. Das Sonderbarste bei dieser Tyrannei der Welt ist, daß, wann die von den Soldaten dazu erhobene Beherrscher, von ihnen, wieder abgesetzt und ermordet wurden, sie gewöhnlich doch den folgamen Senat nöthigten,

ten,

ten, die ermordeten Zerfleischer seines Wohls unter die Götter aufzunehmen; wie dieses unter andern mit dem lasterhaften Carakalla geschah, der seinen eigenen Bruder in den Armen seiner Mutter ermordete, und mehr als 20000 seiner Freunde. Des einzigen tugendhaften Jünglings Alexanders Regierung war nichts als ein unnäher Kampf, gegen das Verderbniß seines Zeitalters, und die Zügellosigkeit seines Heers, das ihn, für den höchst gewagten Versuch, Disciplin einzuführen, in seinem Zelte abschlachtete.

Diese Soldaten-Republik, die der Regierung der Mamelucken in Aegypten ähnlich war, und die ausgeartetsten Extreme der schlechtesten Verfassung, die einer wilde Demokratie und die uneingeschränkteste Monarchie enthielt, wird der blindeste Anhänger Roms, ohne sich als ein Feind des Menschengeschlechts aufzustellen, doch wohl nicht selbst für das roheste, barbarischste Volk zurückwünschen können. Sie wird auch nur entstehen oder nachgeahmt werden, wo die gesetzgebende Gewalt verborbener als die vollziehende ist; in einer Volkeregierung, wo die Gesetze aufgehört haben vollzogen zu werden, und die Sitten so erschlaft und ausgeartet sind, daß der

Etaat

Etaats seinem innern gänzlichen Verfall nahe ist. Nur so einer Anarchie kann eine Militair-Regierung Einhalt thun, den Staat auf einige Zeit von seinem Untergange retten, und zu einer despotischen Ordnung von einer zerrüttenden Volksordnung zurückbringen. Aber tief zu bedauern ist ein Volk immer, das eines so grausamen Heilmittels bedarf, und für das Glück der Welt ist es zu wünschen, daß nie eine von allen ihren Nationen in einen so verzweifelten Zustand gerathen möge, daß dies ihre Zuflucht sein müßte.

Unsere Zeiten haben ein Beispiel, zu dem der größte Theil des Erdbodens seinen schmerzlichen Beitrag hat hollen müssen, aufgestellt, zu welcher einer Anarchie und Ungebundenheit ein Volk kommen kann, und wie gierig es dann die Formen mit den Excessen der Zeiten der Unwissenheit kopirt. Die Hoffnung, welche die Vernunft sich mit einigem Rechte zu machen anfing, daß die Menschen nachgerade von dem wahnsinnigen Irrthum zurückkehren würden, ihre Loblieder lieber an ihre Zerstörer, als an ihre den Frieden liebenden Wohlthäter zu verschwenden, und den Kriegszum wie einen der verabscheuungswürdigsten Fehler

Fehler der Eitelkeit zu verachten, ist mehr als je zu unsern Zeiten verschwunden. Die Leidenschaft des Ehrgeizes, um Gewalt und Reichthum zu gewinnen, die immer wenigstens einen mittelmäßigen Menschen voraussetzt, ist bei unsrer neuen Aufklärung ein festgesetztes Ziel für den größten Haufen geworden, und hat dem despotischen Soldaten-Geiste seine Rückkehr erleichtert. Er wird sich rächen an allen, die ihm zu widersprechen wagen werden; er wird dem herbeieilenden Jahrhundert sein fürchterliches Denkmal eindrücken, und den in der Fieberhitze sich krümmenden Freiheits-Lawmel für eine gute Zeit fesseln.

Vergleicht man Griechen und Römer gegen die Neufranken, so wird man finden, daß die Französische Nation gar viel ähnliches in ihren Sitten und dem intellectuellen Gehalt nach mit den Atheniensern hat. Die Bewohner Frankreichs sind eben so eitel, ehrgeizig, Spott- und Neuerungs-süchtig, eben so unruhig und flüchtig, so die Excesse liebend und alles verachtend, was nicht von ihnen, den identischen Neufranken, die grade jetzt leben, eben in diesem Augenblicke sich zeigen, herkommt und gebilligt wird. Sie können eben so wild als artig, so kleinmüthig als un-
über

überwindlich, so gut, aus Enthusiasmus, als wüthend böse, fast ohne daran zu denken, sein; und alles was sie sind, sind sie nach der Willkühr ihrer Leidenschaften geworden. Zu dieser Aehnlichkeit der Franzosen mit den Atheniensern kam noch der nämliche Grad von Verderbtheit der Großen in Frankreich, wie der Reichen in Athen; die Unterdrückung der Armen, dort wie hier, und die Verzweiflung des größten Theils des Volks über die schneidenden Mißverhältnisse, die ihnen von der Publicität und den darüber mit Recht klagenden, Wehe rufenden Philosophen noch deutlicher gemacht wurden. Aus diesen Aehnlichkeiten gieng ein ähnliches Schicksal hervor. Griechenland, dessen Republiken aus seinen einst unverdorbenen, einfältigen Sitten entstanden waren, seufzte nach einer Monarchie, als das höchste Verderben sie eine freie Verfassung zu tragen unfähig machte, und hoffte, in der Despotie eines Einzigen die Freiheit wieder zu finden, welche es durch die Despotie Aller verlohren hatte.

Wenn man Dracons Gesetze und Solons veränderte Verfassung prüft, so ergiebt sich bei beiden das Resultat, daß Athen sich schon so sehr

sehr von der Einfachheit seiner alten Sitten, welche die Maximen zu seiner Demokratie gegeben, entfernt hatte, daß es nach so milden Gesetzen und einer so freien Verfassung nicht mehr regiert werden und bestehen konnte. Diese Heilmittel kamen zu spät, da die Zügellosigkeit schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß Dracons strenge, die Willkühr jedes gegen jeden einschränkende, Gesetze und Strafen, keine vollstreckende Gewalt fanden, und das Uebel nur noch mehr und völliger zum Ausbruch brachten. Solon ließ Athen zwar die Form einer republikanischen Verfassung, indem er festsetzte, daß die höchste Macht bei der Volksversammlung bleiben sollte, welcher beizuwohnen alle Bürger das Recht hatten; aber er setzte zugleich einen Senat von 400 Männern ein, denen zuerst die Geschäfte, über welche das Volk entscheiden sollte, vorge tragen werden mußten, und nur das, was diese für den Staat heilsam fanden, ward den Volksversammlungen zur Sanction vorgelegt. Daraus entstand das Grundgesetz: „Jedem Ausspruch des Volks geht ein Beschluß des Senats vorher.“ Auch ließ Solon dem Volke zwar das Recht, die Obrigkeiten zu erwählen, und die Aemter zu

befehen; er theilte aber die Bürger in vier Klassen, nach der Größe der Erb-Stücke, und verordnete, daß aus der vierten, welche alle Arme enthielt, keiner zu einer öffentlichen Verdienung konnte erwählt werden. Als man dem Solon einen Vorwurf machte, daß er sich von einer reinen Demokratie entfernt, und den Athenern eine Art von aristokratischer Regierungsform gegeben hätte, antwortete er: „Ich gab ihnen die besten Gesetze, die sie anzunehmen fähig waren.“

So lange das Gleichgewicht sich auf diese Art in dieser von Solon aufgestellten, aus den oligarchischen, aristokratischen und demokratischen Formen zu einer Staatsform zusammen amalgamirten Verfassung sich erhielt, genossen die Athener während dieser kurzen Frist eine innere Ruhe, die sie seit langen Zeiten nicht gehabt hatten. Dieser Friede ward mit der Verfassung nach dem Siege bei Platea über die Perser, mit einem Schlage über den Haufen geworfen, da der letzten Klasse, welche Solon von den Staats-Verdienungen ausgeschlossen hatte, jetzt das Recht eingeräumt ward, dazu gelangen zu können. Nun erhielt diese unwissende Menge das

Uebers

Uebermaaß der Macht, und ertheilte die ersten Bedienungen nur denjenigen, die ihm am ärgsten schmeichelten, und ließ sie ihnen nur dann, wenn sie ihrer Zügellosigkeit keine Art von Einhalt thaten. Die größten Angelegenheiten des Staats wurden nach den planlosen Einfällen des unwissendsten, rasendsten, erkaufbarsten Pöbels eingerichtet und entschieden. Von dieser Zeit an bis zu Athens Verschwinden, hat diese gerühmte Republik keine gesetzliche Freiheit mehr genossen. Diese dauerte nur während einem nicht völligen halben Jahrhundert, als so lange die Verfassung Solons unverändert herrschte. Die ganze übrige lange Zeit ward es nach den Launen seines tollkühnen, leichtsinnigen, niedrigsten Volkshaufens regiert. Es hatte so gut wie gar keine Gesetze; denn sie wurden nicht geachtet. Leben und Eigenthum hingen von dem Wohlgefallen des gemeinen Haufens ab, der sogar alle Gerichtsstühle inne hatte, seitdem Perikles auch den Richtern einen Lohn für jede Sitzung bewilligte.

So wie das Verderbniß der Sitten in Athen diese einsimalige Republik in eine ausgeartete Anarchie, und von dieser in eine despotische Monarchie verwandelte, weil alle Bande, die den

Volls-Üngestüm zügeln konnten, abgeworfen wurden, alle Zweige der Gewalt, die so weise von Solon vertheilt waren, in einander flossen, so daß die gesetzgebende Macht zugleich auch ihre gemachten Gesetze vollzog; eben so eine Umwandlung mußte in der Französischen Monarchie vorgehen, da das steigende Verderben des Volks und vielleicht der Zeit, ein noch höherer Grad der Immoralität des Hofes, eine Veränderung in der Verfassung unausweichbar machte. Die Athener paßten nicht mehr für ihre Gesetze; die Franzosen hielten ihre Verfassung für die einzige Ursache ihres Verderbens, und wollten eine freie Verfassung, die doch nur aus unverderbten Sitten hervorgehen kann, um durch solche ihre verderbten Sitten zu ändern. Die Athener konnten durch ihre freien, und für sittliche Menschen gemachten Gesetze nicht geändert werden; und die ihnen ähnlichen Franzosen sollten durch die Gesetze und Staatsformen, welche die Griechen nicht vor Sittenverderben und Sklaverei schützen konnten, durch eine noch ungebundener Verfassung umgeändert und durch für die besten Menschen ergründete Gesetze zu ändern Menschen, als sie waren, umgeändert werden? Ein Volk, das ohne Gehorsam

horsam gegen das innere Sitten-Gesetz so lange gelebt hatte, und nur durch äußere Gesetze an eine Art sittlicher Konvenienz gehalten worden war, sollte dadurch sittlicher, besser und freier werden können, daß man es gänzlich von dem Gehorsam gegen den äußern Zwang entbindet? Ein Volk, das lasterhaft unter den Gesetzen ist, sollte tugendhaft werden, wenn man ihm diese nimmt, und wenn es machen kann was es will? weil man ihm zuruft: Sei frei, so wirst du auch tugendhaft sein! Die verderbten Griechen, die in Republiken lebten, suchten Rettung in der Monarchie; die nicht weniger ausgearteten Franzosen, von einem Könige regiert, suchten ihr neues Heil in den Volks-Regierungen. Die Griechischen Philosophen der Zeit erhoben die Monarchien in den Himmel. Die Demokratie war die einzig möglich gute Verfassung für die philosophischen Rechtslehrer des jetzigen Frankreichs. Die Griechischen Weltweisen konnten Recht haben, da die verdorbenen Sitten keine Republik mehr zuließen, die Gesetze so vervielfältigt werden mußten, und doch so ohnmächtig waren, daß dem gänzlichen Verderben nur durch eine genaue Vollstreckung der Gesetze eines Monarchen Einhalt

halt gethan werden, und nur durch die Strenge einer Gewalthabenden unbedingten Autorität gebessert oder in Zaum gehalten werden konnte. Aber eine demokratische Regierungsform für ein dem Sittenverderben so ergebenes Volk, als die Neufranken, in einem Lande, wo das Laster allein Thätigkeit übte, und die sparsame Tugend ohne Kraft sich fast verbergen mußte, konnte wohl nichts anders hervorbringen, als den völligen Umsturz des gesellschaftlichen Friedens, häuslichen Glücks, Sicherheit und Eigenthum, und die graecisirenden Franzosen kamen noch zu der Wildheit und der zerstörenden Insolenz, welche die Römer charakterisirten, und zu Feinden aller andern Nationen machten, weil man sie nicht ungestört in ihrem Innern sich unter sich zerfleischen lassen wollte.

Die verschiedenen Constitutionen und revolutionären Regierungen in Frankreich haben alle von den Atheniensen und Römern einen Theil ihrer Formen, ihrer Herrschaft, und sogar Benennungen kopirt. Athen und Frankreich hatten, jenes von Solons Zeiten her, dieses von seiner Umwandlung zur Republik, drei Haupt-Parteien von gleicher Benennung und Eigenschaft.

Die

Die Bergparthei, die aus den Ärmsten, auf den Bergen um Athen wohnenden Arbeitern bestand, war für eine uneingeschränkte Demokratie eingenommen. Eben so die gleich benannte, aus ähnlichen Volkstheilen bestehende Berg-Parthei in Frankreich. Die reichen in den Ebenen wohnenden Güter-Besitzer waren in Athen für die Oligarchie oder eine Aristokratie, in welcher die höchste Gewalt in den Händen einer kleinen Anzahl durch Reichthum ausgezeichneten Menschen ist. Unter den Ebenen oder den Convent in der Mitte der Niedrigung sitzenden Deputirten verstand man in Frankreich die sogenannten Aristokraten. Die Partei der Küsten-Bewohner in Athen war die, welche Schiffahrt und Handel trieben, und für eine vermischte, für Solons Verfassung waren. Diese, die rechte Seite im Französischen Convente, bestand ebenfalls größtentheils aus Handelsleuten und Eigenthums-Besitzern. (*)

Die Hauptursache dieser Trennung lag in Athen so wie in Frankreich in dem großen Abstände zwischen Vermögen und Mangel, Reichthum und Armuth unter beiden Nationen. Ganz
Athen

*) S. d. Anmerk. VII.

Athen war in Gläubiger und Schuldner, in Leppige, Faullenzer und klavische Arbeiter vertheilt; dies brachte am Ende einen unversöhnlichen Haß bei den untern Volksklassen gegen die obern Stände hervor, unter welchen die meistens wie unbarmherzige Satrapen und Gläubiger, ihre Schuldner und dienende Menschen behandelten. War es anders in Frankreich, wie die Revolution anfieng, gewaltsam auszubrechen? Denselben Gang, den die Revolution Athens nur langsamer nahm, sahen wir in Frankreich wieder. Schon Pisistratus gewann die Berg-Partei in Athen auf die nämliche Weise durch Bestechung, wie der Herzog von Orleans in Frankreich; und Perikles zahlte drei Obolen jedem Bettler und Faullenzer, der den Volksversammlungen beizwohnte, so wie Pethion und seine Nachfolger Weibern und Sansculottes für die Sitzung zehn bis vierzig Sous täglich bezahlten. Hätte Frankreich allein aus Paris, und in einem so unbedeutenden Bezirk, wie Athen mit seinem Attica bestanden; so würde wahrscheinlich jenes wie dieses, das durch Noth, Elend und Anarchie gedrungen ward, durch das Gefühl seiner Schwäche, mit der Unterwerfung unter
eine

eine fremde Macht, so wie Athen unter die Verrückter Macedoniens, geendigt haben. So aber glück Frankreich in seinen Sitten, seinem Charakter und den ersten Ausstritten seiner Revolution zwar Athen; aber in der Fortsetzung dieses tragischen Schauspiels mußten dieselben Verhältnisse und ein so Menschenreiches Volk, mit den nämlichen Absichten und Zwecken besetzt, die nämlichen Wirkungen und Folgen haben, als die ihnen ähnlichen, eroberungssüchtigen und alles zerstörenden Römer. Und wir haben die Neufranken, ihren Vorgängern, den Römern, fast alle ihre grausamen Vornehmungen gegen andere Völker, so wie die innern Zwietrachten dieser Weltbezwinger, nachverwüsten und weit ärger revolutioniren gesehen.

Rom, das von seiner Entstehung an von den umwohnenden Völkern Latiums und Etruriens bedrängt ward, mußte seiner Selbsterhaltung wegen ein kriegerisches Volk werden, das die Anfälle seiner Nachbarn anfänglich abhielt, in der Folge sie alle selbst überwand, und nun, an Eroberungen und Unterjochungen gewohnt, nicht eher ruhte, bis es sich zum Herrn einer Welt von bezwungenen Völkern gemacht hatte, alle
Nationen

Nationen aufwiegelte, um sie während der Zwi-
tracht zu seiner Beute zu machen, und am Ende
durch eigene Zwietrachten im Innern für alle
seine Siege und Belämpfungen von außen nichts
als seinen Untergang in der Ueppigkeit fand, und
mit einer despotischen Soldaten-Regierung en-
digte. Nachdem das stolze, übermüthige Rom
alle von ihm erreichbare unschuldige Nationen ge-
mißhandelt und gezüchtigt hatte, nahm es ein
schauerliches Ende, und ward von Halb-Bar-
baren zernichtet, die es ihrer Armuth wegen
nicht einmal des Unterjochens werth gehalten
hatten. Rom, das man gleich bei seinem Anfange
zu zerstören versuchte, rächte sich fürchterlich für
diese fehlgeschlagenen Versuche, und verschonte
nichts, weil man es nur verschont hatte. Roms
erste Könige mußten bei diesen Unternehmungen
Helden sein oder werden; es wählte den tapfer-
sten Mann zu seinem Beherrscher oder vielmehr
Vertheidiger; der Stand galt nichts. Servius
war ein Sklave, der Beweise von seinem Muth
und Kühnheit gegeben hatte, als er einen Ruf
zum Römer-Thron erhielt. Dieser Soldaten-
Geist erhielt sich, und herrscht durch die ganze
Geschichte Roms, nur anders schattirt, von
Romulus

Romulus Zeiten bis zum Augenblick, wo dieser schreckliche Kriegs = Staat zu Grabe gebracht ward. So wie die Könige Heldenthaten geübt haben mußten, um zum Throne zu gelangen, so mußte in der Folge jeder, der zu einer obrigkeitlichen Würde gelangen wollte, zehn Feldzüge mitgemacht haben. Die obern Centurien bestanden aus Kriegern, die bald zu Patriciern und Ritzern wurden. Die armen Centurien, deren Stimmen fast nichts galten, wurden in den ersten Zeiten Roms nicht einmal des Krieges würdig geachtet. Der eine Krieg entstand durch den andern; man sparte sich die Gelegenheiten zu neuen Kriegen auf, wenn man schon mit einem oder zwei beschäftigt war, und wucherte mit dem Blut der Menschen wie mit wohlervorbenen Kapitalien. Die Länder und Aecker der Ueberwundenen wurden zum größten Theil unter die Soldaten vertheilt; eine Austheilung, über welche fast alle Streitigkeiten unter dem Römischen Volke entstanden sind.

Es gab keinen andern Weg zu Reichthum, Macht und Ehrenstellen in Rom, als den Kriegsdienst. Sylla war ein gemeiner Soldat, mehrere seiner späten Nachfolger waren aus dem
Hefen

Hefen des Volks, Maximins war so gar ein roher Thracier. Soldaten-Gewalt brachte die Reutereien und Blutbäder in Rom hervor, durch diese Macht wurden die tyrannischen Triumvirate gegründet. Das Heer machte die mehresten nachfolgenden Kaiser. Der Oberste der Leibwache drängte diese weg, er ward von seinen Soldaten zum Obermächthaber mit der unbedingtesten Gewalt, nur nicht gegen die Cohorten selbst, erhoben; und so ward durch militairische Regierung am Ende die Beherrscherin der Welt die tiefste Sklavin ihrer selbst, und die Unterdrücker der Erde, die verächtlichsten Knechte von demüthigen Knechten, die von Freigelassenen erhandelt waren. Dies ewige Denkmal des despotischen Soldaten-Geistes hat Rom aufgestellt, und zugleich die Aussicht, das sich eine jede Despotie der Art auf die ähnliche fürchterliche Weise, wie Rom, endigen wird.

Wer konnte wohl das schreckliche eheime Spiel dieses Soldaten-Regiments der Welt zurückwünschen? wer, ohne sich zu entsetzen, daran denken, daß, wie Rom einst, die Tyrannin und Mördergrube des menschlichen Geschlechts wiederholt die Welt auf ähnliche Art in Unruhe gesetzt und

und Jahrhunderte lang darin erhalten werden sollte? und wie sehr ist ein Land zu bemitleiden, daß durch alle Arten dieses schrecklichsten aller Schauspiele dahin gekommen ist, sich nach einer solchen Regierung zu sehnen! Und doch — trotz der Erfahrung so vieler Jahrhunderte, deren Leiden uns in ihren Annalen lebendig vorgezeichnet stehen, — sehen wir nicht, das müde gequälte Frankreich, nach einem Decennium von Greuel, Elend und allen Plagen, die der Mensch sich und andern anzuthun vermag, diese Katastrophe mit entzückender Freude herziehen, und sich ihr unterwerfen?

Es würde eben kein gewagtes, doch ziemlich grillenhaftes Vornehmen sein, wenn man von Zug zu Zug die Aehnlichkeiten zwischen Rom und Athen mit Frankreich, so wie wir es während der letztern zehn Jahre gesehen haben, aufstellen wollten. Die vorausgehende kurze Skizze jener beiden verschwundenen Staaten wird, mit dem verglichen, was zu unsern Zeiten in und von Frankreich vorgenommen ist, die Aehnlichkeiten schon zusammen bringen und deutlich zeigen, daß die Sitten der Franken die die einstmaligen Athener sind; daß ein großer Theil ihrer Consti-
tutionen

tutionen und temporellen Regierung, die Formen der verschiedenen römischen Staatsverfassungen und Einrichtungen mehr oder weniger gleichen; daß nichts ähnlicher sein kann, als der Ausgang der römischen Geschichte zu den Zeiten Augustus und die bis jetzt letzte Catastrophe der französischen Revolution, so wie die Art, womit beide Nationen sich gegen eroberte und besiegte Völker betragen haben.

So wie Rom anfänglich bei seiner Selbstvertheidigung zum Kriege von seinen umwohnenden Nachbarn gezwungen ward, so sah Frankreich von der Coalition bald nach der angefangenen Revolution zur Nothwehr gedrungen, die, so wie der Römer ihre frühesten Kriege, in die Unterjochung seiner Nachbarn überging. So wie Rom, warf Frankreich jetzt sich zu einem Tribunale auf, das über die zu Boden gestürzten, so wie über die noch unbesiegten Völker richten wollte. Rom nahm das Gebiet umrundener Völker für sich, gab es an seine Allirten, oder machte es zu ähnlichen Freistaaten, knüpfte es an sein Interesse dadurch fest, und brauchte diese neuen Allirten wieder zu Werkzeugen, der noch beabsichtigten Vernichtungen

wozu

wozu sie Menschen, Geld und Lebensmittel liefern mußten. Rom erkannte sogleich jedem Volke das sich dem Gehorsam seines Oberherrn entzog, den Titel eines Bundesgenossen des römischen Volkes zu. Frankreich verjagte die Fürsten und machte die Völker zu slavischen Freistaaten. Beide beraubten ihre Bundesgenossen und die ihnen unterworfenen so betittelten Freistaaten bis zur höchsten Erschöpfung (*). Sie ließen sich die Flotten ihrer Allirten ausliefern (**), und so weit sie reichen konnten, mußten selbst die unüberwundenen kleinen Staaten zu ihrer Geldgierde contribuiren (***).

(*) S. d. Anmerk. VII.

(**) Wenn fällt hierbei nicht die spanische Flotte ein, die noch jetzt in Vrest zum Unterspande der spanischen Alliance liegen muß. Als die Engländer die holländische Flotte im vorigen Jahre aus den Texel entführten, warfen mehrere Mitglieder in der Nationalversammlung dem Direktorium vor, daß solches versäumt hätte, die holländische Flotte nach einem französischen Haven in Beschlag führen zu lassen.

(***) Ob auf so mancherlei Weise von Fremden und Freunden, Allirten und Neutralen gebrandschakten deutschen Freien Reichstädte, haben auch besonders dazu dienen müssen, der großen Republik in ihren Bedrängnissen, durch das abgetrohetete Herz

Wenn ihre Feldherren Frieden machten, um die Armee vom sichern Untergange zu retten, so zog der Senat die Ratification des Friedens in die Länge, und wenn er hinreichenden Vortheil aus dem Waffenstillstande geschöpft, so ward der Krieg von neuem fortgesetzt (*). Sie ließen den Uebervundenen nichts an Gold, Silber und Kostbarkeiten; und was vom öffentlichen Raube übrig blieb, nahm die Habgierde der Proconsuln (Frankreichs Commissarien), und tausend Verbrechen wurden begangen, um alles Geld der Welt in die Hände der Römer und — Franken zu bringen.

Kommt Frankreich in Beziehung seines Benehmens gegen das Ausland Rom in der Despotie gleich, so steht es in seinen innern Kämpfen und Zerrüttungen jenem fast immer mit sich selbst uneins und in Hader lebenden Koloss, der wie ein von Ehrgeiz schwindelnder Kopf auf einen aus allen Wolkern des Erdballs zusammengesetzten

Volks

geben des übrigen, auszuheilen. Selbst die hinter der Demarkationslinie liegenden haben ~~viele~~ die stärksten Beiträge liefern müssen.

(*) Diese von den Römern mehrmal gebrauchte List, ist von den Neufranken durch den Frieden von Campo-Formio und seine Folgen buchstäblich copirt.

Volls zusammengesetzte: Riesen = Körper faß,
sicher nichts mach; und die auf einer Monarchie ge-
propfte Franken-Republik spielte, während acht
Jahre, das ganze grausame Drama durch, wozu das
aristokratisch = demokratische Rom sieben Jahre
hunderte brauchte. Der Unterschied lag in den
Dingen und verschiedenen Zeitumständen, und vor-
züglich in der Abweichung, daß Rom, welches
aus seiner engen Wiege wie eine freie Stadt zur
Republik hervorging, als die verdorbenste Mo-
narchie endigte; Frankreich hingegen von einer
ausgearteten Monarchie, wie eine anarchisch^e
Republik anfängt, um in kurzem als eine gesetz-
liche Monarchie — bis jetzt bloß noch nicht dem
Namen nach — zu endigen.

Rom verjagte seine Könige, Frankreich er-
mordete den seinigen, Rom erhielt Diktatoren,
Frankreich die Seinigen zuerst unter dem Trium-
viren Couthon, Et. Just und Robespierre.
Nach einer kurzen Frist, in welcher Roms Ver-
fassung doch einem Freistaate glich, entstand
das grausame Decemvirat. Frankreich, ohne
eine vernunftähnliche Zwischen = Regierung, erschuf
sich nicht ein; es hatte successive und zugleich
mehrere dem Decemvirate in nichts nachstehende

Anfängen: Regimente: die Zwölfer-Commission, die Revolutions-Comitee, der Sicherheitsausschuß, haben sämmtlich in verübten Treveln, Greueln, und Verbrechen die römischen Decemviren übertroffen, und mehr Vermögen an sich gerissen, und Familien zerstört, als die Habgierde des Decemvirats mit Sulla Proscriptions-Wuth zusammen. Ja, Robespierres wilde Verbrechen unter seiner Alleinherrschaft übertreffen sicher die scheußlichen Proscriptionen jenes noch immer unerwiesenen nicht ganz unmoralischen Sulla, der vor des Heuchlers und kalten Scharfrichters der französischen Nation durch seine Erklärungen hors de la loi von Tausenden, die kein ander Verbrechen begangen hatten, als daß sie Vermögen und Wissenschaften, oder nichts in ihren Sitten mit dem wilden Thieren ähnliches hatten, wie ein mäßiger Regent erscheint. Nachdem Sulla großmüthig genug die ihm auf immer verliehene Diktatur schon vor Endigung dreier Jahre niederlegte, bildete sich das Triumvirat von Cäsar, Pompejus und Crassus. In Frankreich sahen wir nach Robespierres Fall nach Verlauf einiger wenigen Monate, während welcher fünf Direktoren regierten, die drei Männer, Reubel, Barras,

Varraß, und la Reveillere Lepanz das Regiment so wie jenes römische Triumvirat allein an sich reißen, und so wie dieses sich erst durch Crassus Tode zwischen Pompejus und Cäsar theilte, und endlich durch Pompejus Untergang mit der Alleinherrschaft Cäsars endigte, so haben wir erst Bonaparte und Cienès und nach der Verschwindung des letztern, Cäsars Gewalt in der einzigen Person Bonapartes von neuem entstehen gesehen.

Wenn jene Vergleichenngen auch nicht durch alle Grade passend sind, so liegt der Grund in der Verschiedenheit, daß das Republikanische in der Römer ihrer frühen Verfassung aus den ersten unverdorbenen römischen Sitten entstand, daß das Wiegenth der römischen Freiheit der Zufall war, der durch unverbildeten Menscheninn und heroische frugale Tugenden gleich anfänglich geleitet ward; wogegen die französische Republik durch die bloße Theorie der Freiheit sich auf ein Fundament von verdorbenen Sitten gründete, die eine ausgeartete vierzehnhundertjährige Monarchie langsam hervorgebracht, und zum Verfall vorbereitet hatte. Der römische Freistaat bestand, so lange die Römer durch ihre sittliche Unverdor-

heit, der aus dieser entstandenen freien Formen werth waren, und endigte sich, da sie solche nicht länger zu tragen verstanden, weil sie lassend, schweigend und müßig wurden. Die verdorbenen Römer suchten den Fehler in ihrer Verfassung; sie wollten solche durch die Decemviren, die Diktatoren, die Triumviren, und endlich durch die Alleinherrscher bessern. Die von einem verdorbenen Hofe, ihren Großen und ihrer Geislichkeit, zur Sitten-Ausartung verleiteten Franzosen, suchten — und wohl mit vielem Rechte die Abheilung ihres Elends, ihres Verderbens in der Verbesserung ihrer Verfassung; und gingen, da sie solche nicht fanden, und nicht finden konnten, weil der Fehler zu sehr an ihnen selbst lag, zu einer Republik über. Sie erschufen sich, Decemviren, Diktatoren, Triumvirate und mehrere Gemische von allen Gattungen der freiesten Verfassungen. Sie gewannen nichts als, daß sie unglücklicher und sittenloser wurden, und kehrten mit Seufzen zu einer mehr als monarchischen Gewalt, wenn gleich noch nicht den Namen der Monarchie führend, zurück.

Bei diesen Nachahmungen von römischen und griechischen Ideen und Volks-Regierungen ver-
mied

mied man doch bei aller Schwärmerei während der ganzen Periode dieser Freiheitswuth in Frankreich sehr sorgfältig alles dasjenige, was die weisen Gesetzgeber jener Zeiten unter jenen Völkern zur Beibehaltung eines Gleichgewichts zusehen den Regenten und den Regierten, Gesetzhabenden und Gesetze vollstreckenden Gewalten; Armen und Reichen, Mächtigen und Schwachen aufgeführt hatten. Man wollte die ganze Freiheit, nichts als Freiheit, da man doch keinen Geist, nur Leidenschaften dafür hatte, und alle wahre Elemente derselben, Vernunft, Sitten und Rechtschaffenheit, verbannt und verschwunden waren. Solons Areopagus und der Senat der Vierhunderter, die beide dazu dienten, Athen vor den Freiheits-Stürmen zu sichern, so lange sie Autorität hatten, und wovon der erste durch sein allgemeines Sittenrichter-Amt den Uebermuth und die Uebernehmung der Mächtigen und Reichen zu bezähmen, der zweite, indem er durch seine Beschlüsse die Ausschweifung des Volks hemmete, sind von den Franzosen bis zu dem letzten Akte ihrer Revolution unbeachtet geblieben. Die Censoren, die bei den Römern über das Volk und den Senat wachten; deren Pflicht dahin ging, alles was verderbt

war,

war, herzustellen, die Erschlaffung aufzuzeichnen, die Nachlässigkeit zu richten, die Fehler zu verbessern, und da zu strafen, wo die Gesetze es versäumten, sind in der bisherigen französischen Republik, der das alleinige Princip der Republik, die Tugend, so sehr mangelt, unndthig besunden worden und noch nie in Anrede gewesen. „In der Monarchie, sagt Montesquieu, braucht es keiner Censoren, weil diese auf die Ehre gegründet ist; hier würden die Censoren, durch diejenigen selbst, die von ihnen gebessert werden sollten, verderbt werden; sie würden nichts taugen wider die Verdorbenheit einer Monarchie, aber die Verdorbenheit einer Monarchie würde zu stark wider sie sein.“ Vielleicht hat Bonaparte bei seiner mehr als königlichen Gewalt aus diesem Grunde die Censoren für unbrauchbar gehalten, und nur das Tribunal der Römer, aber auch nur dem Namen nach, wiederhergestellt. Dieses bei den Römern größte Palladium der Volksfreiheit ward bei allen dem vier in den letzten fünf Jahren nur einmal Sienes im Jahre 1796 dem National-Convention unter der Bezeichnung des wachenden, geschwornen Gerichts vorgetragen ward. Diese Jury de Constitution

hat Bonaparte mit dem Namen Tribunat eingeführt, aber, weder mit der Gewalt, die Cicero seiner Juris (*) beigelegt wissen wollte, noch mit der Macht und dem Ansehen, welches das römische Tribunat übte, die vorzüglich darin bestand: alles zu hindern, was Volk oder Senat gegen die Verfassung und Gesetze anordnen möchte, oder der allgemeinen Gerechtigkeit zuwider war, und von welcher Cicero sagt, daß seine Einrichtung das Glück der Republik gewesen sei, weil: „ein Volk, das keinen Führer hat, in seiner Gewaltübung schrecklich ist; ein Führer weiß, daß alles auf seine Gefahr unternommen wird; er bedenkt dies, aber das Volk kennt in seinem Ungeßüm die Gefahr nicht, in welche es sich stürzt.“ Montesquieu setzt hinzu: „diese Betrachtung paßt auf einen despotischen Staat, welcher ein Volk ohne Tribunen ist, und auf eine Monarchie; in dieser hat das Volk gewissermaßen Tribunen“. Dieser Begriff von Volksfreiheit, das Tribunate enthält, um das Volk zu schmeicheln, hat wohl Bonaparte abin gebracht, ein solches formelles Collegium, ohne
alle

(*) *De Officiis* I.

alle wirkliche Macht zu erröhlen; denn es hat gar keine Wesenheit, als das Recht „über die schon vorhandenen, oder noch zu verfertigenen Gesetze, über die Abstellung von Mißbräuchen und zu Verbesserungen Vorschläge zu thun. Die aber keine nothwendige Folge haben, und keine constituirte Autorität zu einer Deliberation verbinden.“ Das andere Prærogativ dieses in seinen Wirkungen und der Absicht der Regierung nach überflüssigen Tribunats besteht darin: „die Beschlüsse der Regierung, in so fern er sie für constitutionswidrig hält, bei dem Senate zu denunciiren.“ Diese Negotiation ist aber wieder ohne alle Folgen, weil der Senat nicht verbunden ist, darauf zu achten, und trotz solcher die Beschlüsse bestätigen kann, wenn er will. Das Tribunal hat demnach nicht einmal ein wirkliches Veto (Verbieten), und gar keine Incitativa (Auffoderung).

Die Nachahmung des römischen Senats ist es ebenfalls nur dem Namen nach, und leidet durchaus in Hinsicht seiner Gewalt keine Vergleichung mit dem ähnlichen Tribunal des römischen Freistaats vor Cäsars Usurpation. Der römische
Senat

Senat hatte selbst zu den Zeiten der ersten sieben Könige weit mehr Gewalt, als der französische unter seinem ersten Consul. Der römische Senat untersuchte nach dem Tode der Könige, ob man die eingeführte Regierungsform beibehalten wollte; Er ernannte eine temporäre Obrigkeit, die den König erwählte. Die Könige konnten keine Sache an das Volk gelangen lassen, über welche sie nicht vorher mit dem Senat berathschlagen hatten. Nach der Vertreibung der Könige sollte Rom eine Demokratie seyn; der Senat erhielt mit den Consuln gemeinschaftlich die vollziehende Gewalt. Da Rom aber derzeit noch keine bestimmte bürgerliche Gesetze hatte, so richtete der Senat so sehr nach Willkür, daß die Decemviri, nach vielen Widersprüchen von Seiten des Senats, vom Volke ernannt wurden, um feste bestimmte Gesetze zur Richtschnur für die Richter abzufassen. Nachdem diese, ihre anvertraute Gewalt mißbrauchenden Tyrannen, verjagt wurden, bekam der Senat fast die ganze vollziehende Macht allein in seine Hände. Er schaltete mit den öffentlichen Geldern; verpachtete die Einkünfte des Staats; er war Schiedsrichter in den Angelegenheiten der Bundesgenossen; er ent-

schied

schied über Krieg und Frieden, und die Consula hingen in Ansehung der Föhrung des Krieges von seiner Leitung ab. Er bestimmte die Stärke des römischen Kriegsheers und der Kriegsvölker der Bundesgenossen; theilte die Provinzen und die Armeen unter den Consula, unter den Prätorcn aus, und konnte ihnen, wenn das Jahr der Befehlshaberschaft verflossen war, ohne Ursache einen Nachfolger geben; er erkannte die Triumphe zu, nahm Gesandtschaften an, und schickte Gesandten ab; er ernannte die Könige

rische Senat, der nicht allein den größten Theil der vollziehenden Gewalt besaß, sondern auch an der gesetzgebenden und richterlichen bis zu den Zeiten der Griechen einen großen Antheil hatte. Dagegen besitzt der französische Senat keine andere Gewalt, als daß er die Mitglieder des gesetzgebenden Corps, des Tribunats, die Com-
missaires, die Staatsanwaltschaft, die Mitglieder des Tribunats oder von der Regierung einge-
reichten

reichten Klagen über Constitutionswidrigkeit der Gesetze oder Beschlüsse thut. Der erste Vorzug bleibt fürs erste auf zehn Jahre ungenutzt, da der erste Consul sich auf so lange Zeit seine Gewalt hat ertheilen lassen, und alle die übrigen obengenannten Stellen nach seinem Willen vergeben sind. Das zweite Geschäft wird ebenfalls den müßigen Senatoren sehr wenig beschäftigen, da das Tribunat sich einer Regierung mit solcher militairischen Macht versehen, die diesem ersten französischen Consul sich wohl schwerlich widersetzen würde. Auch dieser gemeinsame Consul die ohne

hat, abhuden und abändern wird. Der französische Senat und das Tribunat sind bei ihrem Entstehen grade nichts mehr, als was jene bei den Tribunale bei den Römern kurz vor ihrem Ende waren. Auch Cäsar ließ den Senatoren nicht allein das Recht, die gerichtliche Gewalt zu üben, sondern auch sogar ihr Zehntel einzuheben. ~~Die Senatoren haben jedoch die Ehre, die~~
~~der Zeit an hörten die Kriegereien des Senats~~
 gegen

gegen den Alleinherrscher nie auf; und schon unter Augustus beging dieser ausgeartete Staatskörper die Niederträchtigkeit, seinen heuchlerischen Despoten „völlig über alle Macht der Gesetze zu erheben.“ Und als das Kaiserthum nichts als ein Geschenk von den Händen der Soldaten war, spielte der weiland so hoch gesinnte Senat, seine verlorne Macht nicht gänzlich vergessen können, noch die Farce, und sprach dem Herrn, den sie zitternd annehmen mußten, das Kaiserthum zu.

Das gesetzgebende Corps ist eine Nachahmung der Form des Englischen Parlements, aber ohne alle Aehnlichkeiten der wirklichen Vorrechte der Britischen Volks-Repräsentation. Denn es darf nicht einmal deliberiren, nicht öffentlich berathschlagen; es hat nur Ja oder Nein zu den Vorschlägen der Regierung zu sagen, die sie wahrscheinlich nur dann erst machen wird, wenn sie von dem Beifall der Pluralität sich im voraus versichert hat. Wenigstens läßt sich durch das, was schon von der Art vorgegangen ist, diese Vermuthung rechtfertigen; und demnach machen alle drei, von der Regierung geschiedene gesetzgebende Functionen, in der neuen französischen

fischen Constitution bei weitem nicht einen so starken Damm gegen die Willkühr des ersten Consuls, als die beiden Englischen Parlamente gegen den gesetzwidrigen Willen des Britischen Monarchen.

So wenig Tribunal, Senat und gesetzgebendes Corp8, welche Bonaparte der Französischen Nation, wie die letzten Einbildungen von Volksfreiheit gegeben hat, den ähnlichen Tribunalen in Rom zur Zeit seiner Freiheit in der Wesenheit gleich kommen, so sehr übertrifft dagegen das Consulat, welches er für sich nahm, das in der Gewalt eingeschränkte Amt eines römischen Consuls. Die Consula nach der Vertreibung der Könige hatten fast keine andere Prærogative, als daß sie in den großen Versammlungen des Volks den Vorsitz hatten, den Senat zusammen riefen, und die Armeen anführten, wenn ihnen solches vom Senate aufgetragen ward. In der Folge übten sie in den Provinzen, wo sie kommandirten, die Macht der Republik; verwiesen aber die von ihnen überwundenen Völker mit solchen zugestandenen Bedingungen des Friedens an den Senat. Sie sprachen zwar gleich nach den Zeiten der Könige Recht; aber bald entstanden die Præ-
toren,

toren, welche die Richter, und zwar mit Zustimmung der Parteien, aus dem Volke wählten. Den Consuln blieb die richterliche Gewalt nur in außerordentlichen Fällen; und das Valerische Gesetz gestattete die Verufung auf das Volk, von allen Befehlen der Consuln, die das Leben eines römischen Bürgers in Gefahr setzten, und die Consuln konnten niemand eine Lebensstrafe als durch den Willen des Volks zuerkennen. Selbst die Diktatoren, die vom Senat zur Vertheidigung der Ueberreste ihrer aristokratischen Gewalt ernannt wurden, hatten zwar eine uneingeschränkte Macht, sie wurden aber nur auf ein Jahr, und nur einer Sache wegn bestellt; — ihre Funktion hörte auf, so bald diese abgeholfen war, und der Senat die Diktatur aufhob. Auch das Consulat war nur auf ein Jahr gegeben, und zwischen zwei an Macht sich ganz gleiche Consuln vertheilt. Dagegen hat das Consulat, oder vielmehr der erste Consul Frankreichs allein die Diktatur und die Macht aller Consuln in sich vereinigt, und der politische Zustand Frankreichs in diesem Theile gleicht völlig dem politischen Zustande Roms, wo Cäsar regierte; der als Diktator die Gewalt von
den

den beiden Neben-Consuln für sich nahm. Nach Cäsar ließ diese beiden Consuln vom Volke ernennen, die aber keine Autorität besaßen, und nichts als eine, dem Senat gleiche, verächtliche Rolle spielten. Aus dem Diktator Cäsar und seinen Nebenständen, den beiden Consuln, ist die Nachahmung dreier Consuln in Frankreich entsprungen, und hier dem ersten Consul die nemliche königliche Macht eingeräumt, als sie die römische Diktatur besaß, und dessen beide, Cäsar und Bonaparte, um dem Vorurtheile ihres Volkes nicht zu trotzen, weislich vermieden haben; beide behielten, um den äußern Schein der Republik doch einigermaßen glänzen zu lassen, die Consuln bei. Ob nun zwar die drei französischen Consuln, dem Namen nach, sich gleich sind; so verhalten sich die beiden Letztern gegen den ersten kaum so, wie die Syndici einer deutschen freien Reichsstadt gegen den ganzen Magistrat, sie haben, wie diese, nichts als eine consultative Stimme, welche der Entscheidung des ersten Consuls aber in nichts hinderlich ist; und sie scheinen bloß dem Namen nach da, und nur gemacht zu sein, um als Seitenstücke das Gehäßige der Alleinherrschaft des ersten Consuls zu mildern,
und

und das von einem Monarchen abgewohnte Volk;
auf diese Weise an eine noch uneingeschränktere
Souverainität eines Einzelnen zu gewöhnen.
Dagegen fehlt in den Funktionen des ersten
Consuls, keines der Hoheits-Prärogative, die
eine völlige monarchische Regierung ausmachen.
Der erste Consul — verkündigt die Gesetze; er
ernennet und verabschiedet nach Gefallen, die
Mitglieder des Staats-Raths, die Minister,
die Gesandten und andere auswärtige Regenten,
die Befehlshaber und alle Ober-Officiere der Land-
und Seemacht; die Präfecten, die Mitglieder
der Local-Administration, wie die Commissarien
der Regierung bei den Gerichtshöfen. Er er-
nennet die Criminal- und Civil-Richter, und nur
diese allein darf er nicht wieder nach Willkür
entlassen. So wie die Friedens-Richter und die
Mitglieder des Cassations-Tribunals die einzigen
Diener der öffentlichen Gewalt sind, welche er
nicht ernennet. Die Regierung, oder vielmehr
der erste Consul allein schlägt die Gesetze vor; er
leitet die Einnahme und Ausgabe des Staats;
sorgt allein für die innere Sicherheit und äußere
Vertheidigung desselben; die dienstthuenden Natio-
nal-Garden sind seinem Befehle allein unterwor-
fen,

fen, er unterhält die auswärtigen politischen Verhältnisse, leitet die Unterhandlungen ein, stipulirt die Präliminarien; und schließt die Friedens- Allianz- Waffenstillstands- Neutralitäts- und Commerz- Traktate. Und demnach besitzt der erste französische Consul mehr Macht und Gewalt, als die mehresten Monarchen von Europa. Der König von England kann ohne Ausspruch eines Kriegs- Gerichts keinen Capitain entsetzen; der französische Consul ist befugt, Generale und Admirale nach seiner Willkühr und ohne Angabe irgend einer Ursache zu verabschieden. Der König von Schweden, der bis Jahr 1772 ein durch Geseze sehr eingeschränkter Monarch war, konnte ohne den Reichs- Rath nur bis zum Staats- Officier ernennen. Der erste französische Consul vergiebt alle Stellen, einige wenige, mühsame, schlechtbezahlte Civil- Aemter abgerechnet. Der König von England hat zwar das fürchterliche Recht, nach seinem Gutdanken Krieg anzufangen; dies nußt ihm indessen zu nichts, ohne den Willen des Volks, das ihm dazu das Geld bewilligen, oder auch nach Gutbefinden verweigern kann. Der französische Consul hat zwar nicht das Recht, das Wort Krieg gegen ein Volk

zu erklären. Dies kommt dem Rath der 300 zu; aber er kann, wenn er angefangen ist, ihn nach Willkühr fortsetzen, und der Friede hängt demnach bloß von ihm ab. Die höchste Souverainität aber liegt eigentlich in der Gewalt, alle Aemter, Dienste und Stände nach Güttdünken zu besetzen, für vacant zu erklären, zu nehmen und zu geben. Ein so wirkames Mittel sich den unbedingtesten Einfluß zu erhalten, daß seiner Willkühr wohl Niemand so leicht, als etwa wie ein Versuch, um eine Stelle zu erhalten, in den Weg treten wird; und der französische Consul kann, wenn er will und das Militair nur für sich behält, so despotisch handeln, als der Erbsürst, oder Usurpator des unumschränktesten Königreichs; wogegen der im Jahre 1790 zum constitutionellen König von Frankreich reducirte Ludewig XVI. nur in Vergleich mit dem ersten Consul Bonaparte höchstens wie der erste Gerichtsdiener gegen einen regierenden Bürgermeister zu betrachten ist. Man ließ Ludewig, dem XVI. den Namen und den Glanz eines Königs, und nahm ihm die Macht. Bonaparte nimmt die Gewalt eines unbedingten Monarchen für sich, und mildert seine Usurpation durch nichts als einen Namen — Consul. Denn die

die constitutionellen Eintheilungen von Senat, Tribunal und gesetzgebendem Corps sind so ohne alle wirkliche Prærogative, daß die alten Parliamente unter der französischen Monarchie weit engere Schranken gegen die Willkür der Könige waren, als diese bloße constitutionellen Formen gegen die Allmacht des ersten Consuls sind.

Und so ist dann, dies große, zehn Jahre durchgespielte Drama, das die Erde mit Blut überschwemmet, sie mit nie vorher geglaubten Greueln, Verrath und Betrug bekannt gemacht, die überall die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens mehr oder weniger verrückt, und alles was Philosophie und Cultur so langsam aufgebaut hatte, zum großen Theil wieder zusammen geworfen hat, endlich dahin gekommen, daß es auf dieser mit Elend überfüllten Bühne wieder da stille steht, von wo es ausging. Ein preiswürdiges Aequivalent für die Millionen abgeschlachteter, in Elend umgekommenen, ihrer Güter, Ruhe und des Friedens des Lebens beraubten Menschen, daß der Königs-Name in einem Lande abgeschafft und ein königlicher Hof mit einem dictatorischen Soldatenprunk verwechselt ist, indeß die Gewalt des Königthums sich vermehrt,

und die Immoralität, die man mit so vielem Rechte an einem ausgearteten Hofe hassete, jeto so allgemein liebt, daß der Schein der Unverdorbenheit solch eine Ausnahme ist, daß sie zu den lächerlichsten Vorurtheilen gezählt wird. Diese Revolution, die in ihren zügellosesten Perioden „für“ ganz moralisch des Zwecks wegen, den sie erzwecken würde, gepriesen ward, und während dessen Schlund, wie die Sichel des Todes, den Menschen, die Gleichheit der Gräber gab; für „eine, heilige Insurrection“ gehalten wurde, aus der am Ende durchaus die höchste Freiheit und Gleichheit hervorgehen müßte, hat sich dann nun mit der höchsten Ungleichheit geendigt, indem sechs und zwanzig Millionen revolutionärer Menschen von einem Manne allein ihr Glück, ihr Heil, ihren Frieden erwarten, und ihre ganze Hoffnung auf das künftige bessere Verhältniß eine noch preklärere Freiheit, als sie vor ihrem Aufstande genossen haben, und eine so höchst bedürftige Ruhe, dem Genie, den guten Willen, der Laune, dem Erbarmen, eines einzigen Mannes anvertrauen, und ihm verdanken müssen. Wahrlich, es war die Mühe werth, einen ganzen Wald zu fällen, um eine Eiche

Fische recht hervorragen zu lassen; eine Stadt zu schleifen, um einen Leuchtthurm sichtbarer zu machen, und es beweiset wohl so ziemlich, daß der Wald aus schlechten Bäumen bestand, wenn nur einer hervorrangend, und des Lobens werth bleibend ist. Der Mord eines gutmüthigen, sinnlichen, bi-
gotten Königs, erscheinet wohl gerechtfertiget, durch die Nothwendigkeit, sich unter einen kühnen, gewandten, überlistenden Usurpator zu beugen; und das zehn Jahre durch tyrannisirende Verbrechen kann sich gleich dem Verfäher in Miltons verlohrnen Paradiese über den Sündenfall freuen, und sich rühmen, die ministerielle Monarchie, durch den grausamsten Kampf über den Haufen geworfen zu haben, um mit dem Triumph zu endigen, daß nun der rein monarchische Despotismus in der demokratischen Republik recht fest gegründet sei.

Es würde ein endloses Register über die Schande der Menschheit abgeben, wenn man alle die Frevel, Greuel, und häßlichen Begebenheiten und Anekdoten zusammen bringen wollte, welche von dieser Nation verwandt sind, um einer Freiheit habhaft zu werden, deren sie schon an sich durch Charakterlosigkeit und Leicht-
ser:

fertigkeit so unempfindlich war, und deren sie durch die sich alles erlaubenden ungerechten Mittel nur noch unwürdiger gemacht hat. Es war recht, als ob das Schicksal die Welt von der sich erzeugenden Freiheit abortirend machen, und die Despotie auf der Erde verewigen wollte, daß es eine bis ins Mark durch Unsittlichkeit verborbene Nation zu der Annäherung brachte, der Welt die Freiheit zu geben, die sie schon in ihrer frühesten Kindheit wie ein Ungeheuer auftreten ließ. Kein Volk hat je in die unbedeutendste Veränderung mit seinen alten Formen so viel Leichtsinns und Unvorsichtigkeit gebracht, als die Neufranken für diese der ganzen Erde wichtigste Sache; und wenn es möglich wäre, daß alle zukünftigen Despoten der Menschen das Schicksal derselben hätten zu der häßlichen Handlung erkaufen können, die wahre Freiheit, welcher sich die immer sittlicher werdende Welt, langsam, aber sicher, näher brachte, von der Erde zu verscheyden: sie hätten es nicht besser anfangen können, als dieses ohne alle civische Gaben ausgestattete Volk, die Neufranken, zu dem Uebermuth zu erheben, sich und andere Völker durch die Wuth der Despotie frei machen zu wollen.

Wäre

Wäre das Verhängniß doch so gerecht, diese Nation die Schuld, die sie an der Menschheit verübt, allein abbezahlen zu lassen! Aber so ist wohl nichts sicherer, als daß alle Völker, die bereits durch diese wahnwitzige Umwälzung so viel eingebüßt haben, das Joch der Willkühr noch härter werden zu tragen haben. Die ganze civilisirte Schöpfung wird, wenigstens um ein paar Jahrhunderte, der mühsam entflommenen Sklaverei wieder zurückgebracht worden sein. Unweise oder hartherzige Beherrscher werdendie Zügel fester und kürzer anfassend, da sie das Ende einer Revolution sehen, welche sie glaubend machen wird, daß das Nachgeben Ludwigs des XVI. wie eine unzeitige Großmath, Frankreich in seinen Abgrund gestürzt habe. O! diese Neus Franken haben die Fackel der Freiheit, durch Thränen und Menschenblut ausgelöscht, und unsere schon unglückliche Erde völlig unwirthbar für alle denkende Wesen gemacht.

Es war ein Unglück für die Welt, daß diese Revolution in einem Lande entstand, in welchem man in nichts gewohnt ist, von der Erfahrung auszugehen, und dem leichtsinnigsten Volke eine Verfassung aus überspannten demokratischen

Ver

Begriffen, die sich in der Theorie so schön verwirklichen, geben wollte, die aber in der Praxis doch nur auf Menschen, die den Engeln in der Sittlichkeit nahe kommen, anwendbar sind. Sie gieng daher auch sogleich in den ärgsten Demagogismus über, aus welchem wieder eine so scheußliche Oligarchie ward, als man sie seit den Zeiten des römischen Decemvirats nicht in der Geschichte eines Volks findet, und endigte sich, nachdem sie alle Gattungen von Despotie, welche die Umstände und von ihren Leidenschaften regierte Menschen erfoderten, wieder in die Alleinherrschaft eines Einzelnen, der, wie ein Deus ex machina, unter Kolophonium-Flügen plötzlich hervortritt, sich die Miene eines Erlösers giebt, und eben so plötzlich als constitutioneller Erlöser von dem anbetenden Volke angenommen wird. Die Franken haben die höchste Tyrannei während eines kurzen Zeitraums unter allen Formen getragen; auf einer zertrümmerten ausgearteten Monarchie entstand die Tyrannei der Demagogie, die von der noch ärgeren Demomanie abgelöst ward; von dieser kamen sie zum Seufzen unter die eines neuen Knipperdollings, und von ihm durch eine ganz unerwartete Umschüttelung in die Häuser

Käufte eines selbstsüchtigen Direktoriums. Von diesem Gränzstein zwischen einer Anarchie und Rückfall, unter erbliche Beherrscher, und zu einer Zeit, wo der Staat so verderbt war, daß ihm nur durch Alleinherrschaft aufgeholfen werden konnte, schien wirklich eine Sonne für das aufs höchste verdunkelte Frankreich dadurch aufzugehen, daß ein Mann den Scepter an sich riß, der glanzvolle Talente, und wenigstens kriegerische Tugenden besaß, unter allen martialischen Anstrengungen dieses nicht zu beneidenden Staats seine Glücksbahn noch am reinsten zu halten Mittel gefunden hat; ein sehr wesentliches Prærogativ, um bei einem Volke Zutrauen zu gewinnen, das sich so sehr vom Glück, Leidenschaften und Glanz leiten läßt und regiert wird. Es wird davon abhängen, ob das Volk so müde vom Kämpfen und noch nicht so ganz verderbt ist, daß der neue Regent seine bisherige Mäßigung beibehalten kann, oder ob die unbändige Sinnlichkeit und der Ungehorsam gegen die Gesetze ihn nicht zwingen werden, gegen seine Neigung Tyrann zu werden, und, mit Weglegung der oft gezeigten Menschlichkeit, den so sehr ausgegleiteten Neufranken Zaum und Gebiß mit militairischer Gewalt

Gewalt wird anlegen müssen, wozu er die Macht mehr als alle seine Vorwester in Händen hat. Denn in einem Lande, das keine Sitten hat, kann nur ein Despot wohl regieren, und es ist das bisher gewöhnliche Schicksal aller Revolutionen, die bis zur Anarchie stiegen, gewesen, daß sie sich mit Sklaverei geendigt haben. Man hat damit immer angefangen, die Freiheit unter dem Despotismus Einiger, durch den Ultras Despotismus Anderer erstreiten zu wollen, und damit aufgehört, daß man die Sklaverei unter einem Despoten für die einzig erschwingbare Freiheit gehalten hat. Dies kann, wenn man das Recht hat, von der Vergangenheit auf die Zukunft zu schließen, mit dem Ausgange der Französischen Revolution nicht anders als ebenfalls geschehen, in welcher man mehr wie in jeder andern nach den übertriebensten Formen der Freiheit geschnappt; und sich in keiner, vom Anfang der Welt an, von dem Geiste der Freiheit weniger hat leiten lassen, als in dieser mit Leidenschaften beehrten Republik, ohne allen republikanischen Geist.

Ohne hier über die Organisation der noch bis dahin lezten Französischen Constitution und ihre
schein:

scheinbaren Freiheitsmäßigen Einschränkungen ins weitläufige zu gehen, wird es genug sein, zu bemerken, daß sie in ihren Elementen und wesentlichem Charakter ganz das Gegentheil von den während der ganzen Revolution obgeherrschten Grundsätzen und Maximen enthält; und trotz dem Namen der Republik, eine weit uneingeschränktere Monarchie ist, als es die Französische Monarchie durch die Constitution von 1791 war; da der erste Consul nicht allein alle Macht eines herrschenden Königs besitzt, sondern auch die Gesetzgebung nur von ihm ausgeht, und er von allen, von aller Verantwortlichkeit frei erklärt ist. Die constitutiven Gewalten sind es nur der Form, nur dem Namen nach. Der Staatsrath verdankt sein Dasein dem Consul. Die gesetzgebende Versammlung ist stumm, sie darf nicht deliberriren; das Tribunat in nichts entscheiden. Die Einschränkung, daß der Consul nicht auf Lebenszeit seine Stelle ohne neue Bestätigung behält, ist höchstens scheinbar, aber dafür desto unwichtiger. Auch Octav August nannte seine Herrschaft noch immer mit dem modesten Namen provisorisch. Er ließ sich solche auch nur fürs erste auf zehn Jahre ertheilen, und behielt
sie

sie über einige vierzig, bis an seinen Tod. Wer zehn Jahre regiert hat, möchte selbst mit dem Vertrauen zur Liebe und Achtung für allgemeine Bürgerfreiheit, als man Bonaparte vorzüglich außerhalb Frankreich beilegt, wohl so sehr an Herrschen gewohnt sein, daß er sein Amt auch selbst dann nicht niederzulegen über sich selbst vermögte, wenn sogar die ganze Nation ihren Wunsch zur Abwechselung, so bestimmt als es einer Nation möglich ist, deutlich erklärte. Denn gar schwerlich könnte er mit Gewalt dazu gezwungen werden, da alle die, welche von ihm abhängen, auch wider ihren Willen seine Stützen und Partisane sind; und dies sind alle, die etwas zu sagen, und einen fühlbaren, Kraft äussernden Einfluß haben, da vom Feldmarschall bis zum Sous-Lieutenant, vom Staatsminister bis zum Kanzleiboten, jeder sein Amt und sein bürgerliches Dasein von ihm erhalten hat, und mit seinem Abtritte sich ebenfalls in Gefahr sieht, mit verdrängt und brodtlos zu werden. Aber vorzüglich ist es die Gewalt, die ihm eine militairische Stufenleiter verschafft, wodurch alles von ihm, und dieser von allen schlimmen Gewalten, die schlimmste abhängig gemacht ist. Denn man
wird

wird doch wohl nicht eine halbe Million mit Ruhm und Wunden bedeckter, von Ehre und Stolz strotzender Krieger, nach dem Frieden zu ihrer Zufriedenheit ab danken und zu Tagelöhnern machen können? Und es gegen ihren Willen zu thun, dazu gehörte wenigstens eine größere Macht, als die verdrängt; ein höherer Despotismus, als der verabschiedet werden soll. Der erste Consul wird demnach immer der Cäsar von ein paar mal hundert tausend Mann prätorianischer Garden sein, und Frankreichs Verfassung, Ruhe, Ordnung, Sittlichkeit und Glück von dem Willen, Betragen und Sitten der seinem ersten Consul oder Augustus angehörenden Legionen abhängen. Ob es Frankreich bei so einer Militair-Verfassung politisch möglich wird, mit allen Mächten Frieden zu schließen, und nicht wie seine Vorgängerin Rom, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, stetwährend mit der Unterjochung wenigstens eines Landes sich beschäftigen muß; das wird uns die Zeit, trotz unsern an den Franken so verschwenderisch gehegten Hoffnungen früh genug lehren, so wie sie uns die Verwandlung der völligen Gleichheit und Freiheit

in

in einen militairischen Despotismus allmählig bis zur völligen Reife schon gezeigt hat.

Und so hätte denn dieser grausame, Menschenglück und Sitten zerstörende Kampf gegen den royalistischen Despotismus nichts als einen militairischen hervorgebracht, und die Willkür der Alleinherrschaft so fest gegründet, als unsere Väter solche nicht kannten, und den für eine höhere Weltfreiheit im Stillen arbeitenden Menschen dahin gebracht, daß für ihn das Leben aufzugeben nie ein kleineres Uebel gewesen ist, als zu unsern Zeiten. Der einer wahren sittlichen Freiheit genährte Mensch hat sich beim Sterben nie besser befunden als jetzt, weil er nie mehr Sklaverei dadurch entronnen, und dem Anblick eines größern Elends mehr dadurch ausgewichen ist als jetzt. Aber von nun an noch eine Art von höherer Weltfreiheit von einer Revolution erwartet, die sich mit militairischer Subordination geendigt hat, der muß noch mehr als politisch abergläubisch sein; denn ärger Feindin von der Freiheit und Gleichheit, als eine bloß militairische Regierung, ist selbst die orientalische Kasten-Ordnung wohl nicht. Beide sind einander völlig gleich; und wenn es auch nicht zu leugnen

leugnen ist, daß der Französische Cäsar sich die Alleinherrschaft über die Neufranken durch die Gewalt der Bayonette zugesprochen hat: so war diese für einen gewissenhaften, rechtlichen, seinen Verpflichtungen getreuen Mann immer illegale Unterjochung, doch eine für die Ruhe des Ganzen mehr heilsame, als schädliche Usurpation über ein Volk, daß dem noch schrecklicheren Zustande, als der seit einem ganzen Decennium geübten Souverainität des Volks, — einer militairischen Anarchie nahe war. Ein Schicksal, das diese Nation, die sich und andere Völker so schmähsch gemißhandelt hat, vielleicht noch trifft, das aber selbst diesen Feinden der Menschheit nur von dem ausgemachtsten Menschenfeinde angewünscht werden könnte; und jeder gut gesonnene Weltbürger wird sich Bonaparte verbunden achten, daß er an sich selbst und seinem neuen Vaterlande zum Verräther ward, um aus einem Zerstörer der Welt ihr Erhalter zu werden.

Unleugbar hat Bonaparte weit mehr Gelegenheit willkürlichen Despotismus zu üben, als Ludwig der XVI. aber es wird ihm auch leichter, wie jedem unglücklichen Monarchen einem Volke Gutes zu thun, das seit dessen Ermordung durch so viele In-

ran:

rannei gefoltert ist. Man wollte unter jenes Königthum sich von den eingewurzelten Mißbräuchen, durch eine freiere Verfassung befreien, und sich für die Zukunft dagegen sichern. Man verlor eine präkäre Sicherheit, eine doch einigermaßen eingeschränkte Alleinherrschaft, und erkaufte mit Ruhe, Ehre und Glück, eine der Natur der Sache nach unbedingte Alleinherrschaft. Die französische Nation hat für ihre Bürgerrechte und ihre den Schein tragende freiere Constitution, keine andere Bürgschaft, als die in der Denkungsart, und Rechtlichkeit ihres ersten Consuls liegt. Sie hat keinen Adel, keine Priester, und keine Großen, die so wie in der vorigen Monarchie dem souverainen Consul das Gleichgewicht halten, und den weiten Abstand zwischen ihm und dem Volke ausfüllen. Er kann wie der türkische Sultan handeln, wenn man ihn zum Despotismus durch Ungehorsam zwingt; denn die Kluft zwischen ihm und der ganzen Nation ist so groß, daß er schon deshalb, um sie zu erhalten, bloß aus Klugheit sie in einer despotischen Ordnung, die von der Sklaverei wohl nicht sehr verschieden sein möchte, niederhalten muß.

Der Einfluß der Worte auf die Begriffe, und der Begriffe auf die Handlungen, ist wohl nie höher gestiegen, als während dieses zur Sklaverei geführten Freiheits-Lärmes. Man scheint in Frankreich weit überzeugter von dem Wahn zurückgekommen zu sein, daß eine politische Gleichheit möglich sei, als in Deutschland, wo das Gebilde eines angenehmen Traums subtilen Geistern eine zu schöne Nahrung giebt, als daß sie solche durch das orientalische System, womit Bonapartes Kühnheit mit einmal den Schauplatz verändert hat, ablegen sollten. Jeder Mensch in Frankreich, der nur einigermaßen zur Gerechtigkeit zurückzukehren gesonnen ist, beugt sich daher auch mit einer Art von Entzücken unter eine Gewalt, welche die losgeketteten Leidenschaften wieder zu einem blinden Gehorsam zurückzubringen vermag, und den bloß bisher regierenden Zufall wieder einer Art von despotischem Schicksal unterwirft. Ein Volk, das noch vor kurzem keine andere Grundsätze proclamirt wissen wollte, als solche, welche mit den Menschenrechten bestanden, die von nichts als Erhöhung der Menschenwürde, Vervollkommenung der Menschheit, Reclamirung der Volks-Souveränität,

mit, vor allen Menschen sprach, erklärt, jetzt alles dieses für bloße Deklamation, erträumte Spitzfindigkeiten und Uebertriebenheiten spekulativer Theorien. (2) Kann man es einem müde gelegten Volke verargen, daß es zur Alleinherrschaft zurückkehrt, da Gerechtigkeit, Vernunft und Menschlichkeit zu den Zeiten, wo man frei sein wollte, und sich gleich und frei wähnte, und von nichts als Grundsätzen, Bürgertugend und Volksgerechtigkeit sprach, mit größerer Frechheit und Hehn verletzt wurden, als es bisher der höchste Uebermuth irgend eines Bedrückers des Menschengeschichts nur zu versuchen gewagt hat? Daß es mit einer fast allgemeinen Wonne dem Gleichheits- und Freiheits-System entsagt, und seine Hoffnungen, sein Schicksal, seinen innern und äußern Frieden von Einem Manne abhängig macht, der weiß und leicht, stark und geschmeidig, gerecht und politisch, Krieger und Staatsmann, legal und herrschsüchtig, ein Proteus, ein Kolosß unter so vielen Menschenzwergen, ein aus einem Pilz aufgeschossener Eichbaum, ein Wunderwesen, ein Helfer in der Noth, auf einmal

(2) S. d. Anmerk. X.

einmal da steht, und auch seinen Feinden und
Neidern Bewunderung abzwingt?

Unter solchen Umständen hat die Erfahrung
von zehn Schrecklichen Jahren endlich den Franken
auf's neue eingeschärft, was die Geschichte der
Römer und Griechen schon lange documentirt
hatte, daß es, so wie die Menschen bis jetzt
noch beschaffen sind, völlig gleich sei, ob ein
Dictator oder Ephor, ein Consul oder König, ein
Volk regiert, und das Wohl eines Volks nicht
davon abhängt, ob seine Verfassung monarchisch
oder republikanisch, repräsentativ oder dem
Machisystem gleich sei; wenn die Staatsgewalt
nur durch gute Gesetze eingeschränkt ist, und die
Willkühr vernichtet, dann ist sie die beste, vor-
züglich bei Völkern, wo die Sitten des Hauses
so zerrüttet sind, daß seine daraus gewählte ge-
setzgebende Gewalt noch ungleich verdorbener als
die vollziehende ist. Ob die Regierung in Des-
potie ausartet und gegen die Gesetze handelt,
oder sich über solche erhebt, hängt eben so oft
von der Verdorbenheit des Volks, als von der
Neigung des Regierers zur geschlossenen Willkühr
ab. In den letzten Zeiten giengen beide, die

Regierer und Regenten in Frankreich, von dem Zustande einer systematischen, höchst verfeinerten Immoralität aus, und nichts als die Begierden der Leidenschaften lenkten die Begebenheiten, und erweckten neue Leidenschaften. Und die Stufe der Sittlichkeit, worauf die Nation jetzt gebracht ist, macht es wohl überflüssig, über Freiheit zu raisonniren. Ob der jetzige Regent Frankreichs ohne Despotismus ein Volk, das Sklave seiner so reizbaren Sinnlichkeit ist, und alle Achtung für die moralischen Gesetze weggelegt hat, das von keiner Religion, oder irgend einem Bande der Sitten gefesselt ist, zum Gehorsam gegen die Gesetze und zu Grundsätzen zurückbringen könne, welche den Menschen Sicherheit, und dem menschlichen Geschlechte Frieden gewähren, das läßt sich wohl von diesem, während eines so langen Zeitraums zu einem Schauplatz des Eigennuzes eingeweihten Lande nicht mit wahrscheinlichen Rechte erwarten.

Von dieser Zeit, die gewiß nicht die unwichtigste ist, ins Auge gefaßt, läßt sich die auf den so edel klingenden Friedens-Antrag Frankreichs dem süßzüngigen Talleyrand gegebene Antwort des englischen Ministeriums, wohl wie
von

von der vorsichtigen Klugheit dictirt, rechtfertigen; was dem Moral-Philosophen, dem biedern Manne, der, nach Luthers Bibel: Sprache, schlecht und recht einherwandelt, in Ewigkeit unmöglich sein wird. Das Auerbieten zum Frieden mag in der Form fehlerhaft sein, die Sprache gleicht keiner Kriegslist; es wäre denn, man setzte voraus, er sei überzeugt gewesen, daß England den Friedens: Antrag verwerfen würde; und wenn dies auch evident wahr wäre, so läßt sich ein Machthaber wohl nicht desfalls nach den Grundsätzen der Staatsklugheit tadeln, daß er seine Ueberzeugung, die er von der Abneigung seines Feindes zum Frieden hat, zum öffentlichen Geständniß zu bringen sucht. Wenn sich von den vielen diplomatischen Listen, die zur Zerrüttung des Erdkreises zu unsern Zeiten mehr als jemals gebraucht werden, eine aus Gründen der Selbsterhaltung vertheidigen ließe, so mögte es wohl am ersten die sein, seinem Feinde seine wahre Neigung in einer offenen Sprache zu entlocken. Ob es nicht besser von England für sich und die Welt gewesen wäre, dem gethanen Schritt Bonaparte's zum Frieden zu entgegenen, gesetzt, er wäre nichts mehr als eine bloße Kriegslist von seiner

seiner Seite gewesen, und die Welt durch eine eingegangene Friedens-Unterhandlung von diesem neuen schändlichen Benehmen der Machthaber Frankreichs zu überzeugen, das möge die öffentliche Meinung wohl zum großen Theil bejahen. Lag in Bonaparte's Friedens-Antrag weiter nichts als eine List, so hat er sie durch Englands abschlägige, den vorhergegangenen Friedens-Unterhandlungen so sehr widersprechende Antwort, völlig zu seiner Befriedigung erreicht. Das Französische Volk, so wie die mit ihnen verbündeten Republiken, halten sich jetzt überzeugt, daß sie zur Fortsetzung des Kriegs gezwungen sind; und was Bonaparte vor drei Jahren drohte: „Wenn man uns zwingt, den Krieg fortzusetzen, so wird ein einziger Schluß des Vollziehungs-Directoriums hinreichend sein, alle Throne in Europa wankend zu machen,“ hat durch den Starrsinn, womit das englische Ministerium den Antrag abgelehnt hat, ein um so schlimmeres Gewicht erhalten, da der Mann, welcher dergleichen Drohung aussprach, jetzt das Directorium allein ausmacht.

England hat allerdings vieles vor sich, um an der wesentlichen Sicherheit zu zweifeln, die ihr

ihm ein unter den jetzigen Umständen wieder hergestellten Friede verspricht. Der Souverain, der über Frankreich gebietet, erhielt seine Macht durch die Gewalt der Waffen; seine Grenadiere jagten die Geseßgeber der französischen Nation mit den Vahonetten aus einander, und er ließ sich, von der Militair-Gewalt unterstützt, zum zehnjährigen Herrn von Frankreich machen. Der Mann, der vier Constitutionen den Eid leistete, brach sie, den einen nach dem andern, und erklärt jetzt, daß alle bisherigen republikanischen Regierungen, die er zu schützen schwor, auf das Vertrauen der auswärtigen Mächte keinen Anspruch machen könnten. (*) Der Mann, der durch den Krieg zum Regieren gelangte, wird diese seine Krieger nicht ab danken können, um sich auf seinem aus den Trümmern der Republik errichteten hohen Sitze zu erhalten. Er wird den größten Theil seiner Armee in Thätigkeit erhalten müssen, um sie vom Aufstande und Meutereien abzuhalten, und sie, wie einst die römischen Beherrscher, dazu brauchen, den einen Fürsten nach dem andern zu zernichten, und das von seinem Beherrscher befreiete Volk zu Bundesgenossen

(*) S. d. Samml. XI.

rossen der Franken: Republik machen, nachdem es von ihren Armeen ausgezogen sein wird. So wie die römischen Verrichter die Schätze der Welt zusammenraubten, um die Habgier ihrer Eshorten zu sättigen, so wird der Franken: Verrichter, der dem Kriege seinen Glanz, seine Ehre und seine Herrschaft verdankt, ein Volk nach dem andern zu Grunde richten müssen, um seine Geshülssn zu befriedigen, und die Maxime der Römer zu befolgen, die, wie Montesquieu sagt: „niemals aufrichtig Frieden schlossen; ihre Tractate waren nur ein Waffenstillstand; sie setzten immer Bedingungen in denselben, welche immer den Untergang des Staats, der sich solche gefallen ließ, nach sich zogen. Zuweilen unterhandelten sie den Frieden mit einem Fürsten, noch unter billigen Bedingungen; aber wenn er sie erfüllt hatte, setzten sie noch solche hinzu, daß er gezwungen war, den Krieg wieder anzufangen. Man überwand ein Volk, und man begnügte sich, ein anderes zu schwächen. Man legte ihm Bedingungen auf, die es unvermerkt untergruben; erhob es sich wieder, so drückte man es noch mehr nieder, und es ward unterthan, ohne daß man eine gewisse Epoche seiner Unter-

werfung angeben konnte.“ Legt man hierzu, daß dieser von Ruhm umstrahlte Held doch in dem Schooße jener zerstörenden Grundsätze erzogen ist, daß Italien, die Schweiz und Aegypten unter seiner Anführung verwüstet sind, so kann man sich nicht erwehren, England die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß es, ohne, wie es heißt: „den Frieden gemordet zu haben,“ Bonapartens Anerbieten nicht wie den reinen Wunsch zu einem allgemeinen, dauernden Frieden aufnehmen konnte.

Dagegen liegt in der Antwort des englischen Ministeriums auch so vieles, daß den nicht mit einem blinden Aberglauben an die durchaus redlichen Absichten desselben Ausgestatteten, wie wenigstens sehr widersprechend gegen die Aeußerungen dieses nemlichen Cabinets bei, und nach den Friedensunterhandlungen zu Lille vorkommen muß. Die damalige französische Verfassung war kein Hinderniß, ob gleich sie weit revolutionairer, und da sie von fünf Regenten ausgeübt ward, auch von weit weniger Dauer war, als die jetzige zu werden verspricht. Denn es ist gerade die einzelne Herrschaft, welche von den Ministern der Monarchen für diejenige gehalten wird, welche
den

den Frieden und die Verträge am besten garantirt. Auch wurde nach des Königs von Englands derzeitigen Aeußerungen in der Botschaft aus Parlament die Friedensunterhandlung nur deshalb unterbrochen, weil England sich nicht zu der von Frankreich begehrten Abtretung verstehen konnte. Der Zweck, über den jetzt der Streit fortgesetzt werden soll, war der Zeit erloschen. Nach der jetzigen abweisenden Erklärung des englischen Ministeriums, ist nun jene damals entsagte Bedingung von neuem erwacht; denn es ist darinnen von einer Wiederherstellung der zerstörten Monarchie die Rede; wenn gleich es späterhin heißt: „wir wollen Frankreich die Form seiner Regierung nicht vorschreiben.“ Wenn also Bonaparte nicht seine Gewalt, die er doch, von Glück und Umständen unterstützt, seiner Tapferkeit und seinen Talenten zu verdanken hat, gutmüthig genug an einen Erbkönig überläßt, so soll Europa noch länger zerrüttert und die Erde mit Blut überschwemmet werden? Der Mann, dem ein ganzes Volk seine zehn Jahre nachgerungene Menschen und Bürgerrechte zum Opfer seiner Vorfälle und Verdienste bringt, soll diesen mit Muth und Geist erkämpften großen Tribut et-

nen

nem andern darbringen, dem doch nichts als eine nicht errungene Vettertschaft darauf Ansprache geben könnte? Dies steht doch wohl weder von dem gegründeten Ehrgeize Bonapartes für sich noch von seiner pflichtschuldigen Rechtfertigung gegen das französische Volk zu erwarten; wohl aber, daß er sich für gezwungen fühlen wird, Wort zu halten, und wie er gesagt: „den Krieg nur auf den Ruinen der civilisirten Welt zu endigen.“

Wenn man vermuthen muß, daß Bonapartes Anerbieten zum Frieden nichts als eine feine politische List war, um England, wenn es das Anerbieten ausschläge, den Kranken noch verhafter zu machen, und dadurch dem erschlafften, müde gehegten Enthusiasmus für den Krieg, der jetzt wie abgezwungen angesehen werden kann, neue Kraft und Stärke zu geben; so darf man ebenfalls voraussetzen, daß England den Krieg verewigen will, um die Alleinherrschaft nicht nur der Meere, sondern auch unumschränkte Herrschaft des ganzen Handels, aller Welttheile zu behalten. Man rühme den brittischen Finanz-Zustand noch so eifrig, so läßt sich doch keine Möglichkeit denken, wie eine Nation jährlich über zweihun-

dert

bert Millionen Pfund Sterling, die es zur Bestreitung seiner Zinsen und Staatsausgaben bedarf, aufbringen kann, wenn es jene Prærogative über die Welt verliert. Nach des Finanz-Secretairs Rose neulich herausgegebenen Berechnung besitz Brittanien nur 44 Millionen Pfund baares Geld. Dieser in seinem Umlauf befindliche Geldstock, muß demnach jährlich mehr als viermal in die Hände der Regierung kommen, wenn solche ihre Ausgaben bestreiten soll. Die ungeheuren Abgaben, die der englische Bürger entrichten muß, zwingen ihn, den Krieg dem Frieden vorzuziehen, denn nur während daß England im Besiz des Alleinhandels der vorzüglichsten Produkte bleibt, wird es dem englischen Kaufmann möglich, so viel vom Auslande zu gewinnen, als sein Vaterland bedarf, um seine nöthige Einkünfte zu beziehen. Und wenn man den Franzosen mit Recht vorwerfen kann, daß sie von dem Durste nach Eroberungen und Beute, den Krieg vielleicht im Geheim fortgesetzt wünschen, den sie öffentlich zu beendigen fordern, so läßt doch auch sich mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß England den Frieden nicht allein aus dem Grunde verworfen hat: „um der mit Wunden bedeckten, in das Elend

Glend gestürzten französischen Republik, die noch Riesenkräfte besitz, um ihren Nachbarn zu schaden, und als das Schrecken und die Geißel des Menschen-Geschlechts allen Nationen das Schauspiel ihrer Verbrechen bringt, Schranken zu setzen: „denn der Minister Pitt der dieses sagt, laßet auf einen weit eigennützigen Grund schließen, indem er hinzusetzt:“ wir haben zu Paris und Ryssel unterhandelt, aber dies geschah nur darum, weil unser altes Finanz-System zum Kampf gegen den convulsivischen Raub, der die revolutionairen Einkünfte Frankreichs bildete, nicht mehr zureichte. Man mußte an das Volk appelliren, und es von der Nothwendigkeit des Krieges überzeugen. — Gegenwärtig ist die Sache verändert, der Krieg gewähret uns nur Aussichten des Erfolgs. „Und der Vernunftkalte Minister Englands schließt mit dem Feuerspeienden Resultate?“ in keinem Fall muß also mit Bonaparte unterhandelt werden.“ Und, demnach soll, wenn nicht eine neue Revolution in Frankreich vorgehet, die Welt wenigstens noch zehn Jahre unter den Verheerungen des Krieges seufzen, und die Einigkeit von der Erde verbannt bleiben!

Welch

Welch eine Zukunft! Welch ein Zustand, erwartet die schon so gemißhandelten Völker unter solchen Umständen! Man mag zu diesen Zeiten den Blick wenden, wohin man will, so findet Herz und Geist nichts als einen unerschöpflichen Abgrund von Schmerzen; man wähle einen Stoff welchen man will, die Zerstörungswuth der Republikaner oder die eigennützigte Klugheit der Verräther oder vielmehr ihrer Minister, so findet man nichts, als Gelegenheit, über künftige Ruinen zu weinen, und keine Aussicht, daß der Vorhang der Vergessenheit über die schon vorhandenen schrecklichen Treenen noch so bald fallen werde. Wie läßt es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens, in unserm Zeitalter, das sich in einen weiten Schauplatz des Eigennutzes verwandelt hat, wieder herbeigeführt werde, da diejenigen, welche ihn gründen sollen, gegen einander durch kleinliche Animosität hadern, und mit sich selbst in Aufruhr der gehäßigsten Leidenschaft leben. O! diese Revolution, die der Erde das schrecklichste Drama gegeben, wird noch Jahrhunderte nach ihrer Beendigung den Stoff zu neuen Untersuchungen und Töbden darbieten, und die Menschen

schen bis zur Verzweiflung absteifen. Es läßt sich bei diesen Verkettungen von Eigennutz, diesem Kampf des aufgetobten Ehrgeizes und der Ruhmsucht, dieser nothgedrungenen Lage, durch Ungerechtigkeit dasjenige zu behalten, was man durch abgezwungene Ungerechtigkeiten gewonnen hat; dieser raffinierten Heppigkeit und Sinnlichkeit, welche die Erde nach Reichthümern und die Niedrigkeit der elendesten Armuth hervorbringt, nichts hoffen, und nichts aufsuchen, welches für den Kummer eines fühlenden Herzens eine holde Zuflucht bei diesem Ausgang von der Thorheit der Freiheit in die Weisheit der Gefangenschaft giebt:

Liberty plucks justice by the nose;
The baby beats the nurse, and quits at havvot
Goes all decorum.

Die Auseinandersetzung der Ursachen, Folgen und Wirkungen der theoretischen Weisheit unserer Zeiten, die alles, was in legt verflossenen Jahrhunderten unter andern Umständen, temporellen Nutzen und Gutes in den uns bekannten Freistaaten gehabt haben mag, den Begriffen unsers Zeitalters anmessen zu wollen, und die hieraus entspringende Quelle von Irrthümern und Elend in
allen

allen Canälen nachzuspüren, würde hier keinen Raum finden, und auch nur eine sehr unangenehme Uebung der Ideen bei dem Leser erwecken. Der kurze Entwurf der griechischen und römischen Verfassung wird den, mit den fünf französischen Constitutionen und den in dem letzten Decennium von diesem Volke dargestellten Ausstritten damit Bekannten leicht die Nachahmungen jener beiden Völker in den Niederreissungen und Modernisirungen, dieses in seinen angeborenen Sitten, den Griechen so ähnlichen und in seinen Thaten die Römer in ihren Thaten übertreffenden Volks zeigen. Er wird die leichtsinnigen Athener und die stolzen eroberungs- und verherungsüchtigen Römern in einem Gemälde, durch ein Gewühl von Leichtfertigkeit und Abscheulichkeit von den Neufranken erneuert, in so frevelhafter Gestalt wieder finden, daß der Blick des künftigen Beobachters in der Geschichte darüber staunen wird, und der sicherste Ausweg aus dieser wahnwitzigen Freiheits Periode, ohne der wahren Republik, die vielleicht nach Myriaden von Jahren diese Erde beglücken wird, nicht zu schaden, wird sein, die französischen, republicanischen Principien zu verabscheuen. Die republicanische Staatsform, welche solche

herz

hervorgebracht haben, ist eine so lockere Maschine, daß sie nur von einem einzigen Reßort, so wie Rom zu den Zeiten Cäsars von dessen Leben, abhängt.

Die Erfahrung hat es durch fünfmal erneuerte verschiedene republikanische Constitutionen während eines Zeitraums von acht Jahren bestätigt, daß nicht jedes Volk und jede Zeit, für jede Constitution, — constituabel sei. Daß die Verfassung eines Staats sich nur nach den temporellen Sitten, dem Grade der Aufklärung und dem ganzen individuellen Charakter des Volks richten muß, und solchen nur alsdann angemessen und wohlthätig sei, wann sie zu seiner ganzen eigenthümlichsten Beschaffenheit die passendste ist. Für schlechte Menschen ist der asiatische Despotismus die beste Regierung; für weniger schlechte ist es die gesetzlich monarchische. Eine freie Verfassung, eine Volks-Regierung, unter welcher jeder frei von fremder Willkühr, und nur nach der Bestimmung seiner eigenen Thätigkeit lebt, erheischt die innere Freiheit und die unbedingteste Selbstbestimmung nach dem Sitten-Gesetze eines jeden, oder doch wenigstens der weit größern Anzahl der

den Staat ausmachenden Individuen. Bürgerliche Freiheit, wenn sie beglücken soll, kann nur eine Eigenschaft für Menschen sein, die so moralisch frei durch sich selbst sind, daß die Klugheit der Regierung in einem solchen von der Weisheit aller Regierten gebildeten Staate nichts zu thun findet. Nichts wäre wohl überflüssiger, als hier einen Beweis führen zu wollen, daß vielleicht keines von allen civilisirten Völkern weiter von solch einem Zustand entfernt war, als das Franzosen Volk, da es eine republicanische Staatsform trug, wo Verschwendung und verdorbene Sitten die Höhe erreicht hatten, daß keine Feder sie zu beschreiben vermag, und die Dichtkunst keine so finstere Farben hat, als die Wirklichkeit jener Zeit darbietet.

So lange es noch wenigstens eben so viel schlechte als gute Menschen giebt, so lange bleibt eine durch Gesetze eingeschränkte und durch eine feste Constitution gemilderte Monarchie wohl die beste Regierungsform, und der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft: Sicherheit aller, nebst den vollkommensten Rechten, die so eine zusammengemischte Gemeinde fordern darf, wird wohl dadurch am besten erreicht. Für die Menschen, wie wir

wir sie nun fast alle handeln sehen, ist es völlig so nothwendig, der Macht, welche die Gesetze, die sie ertragen können, vollzieht, alle die Mittel zur Vollziehung zu geben, als die Gesetze so gerecht einzurichten, daß des Staats, wie jedes Einzelnen möglichster Wohlstand und Glückseligkeit, nicht durch die Ultra-Ausführung dieser Gesetze gefährdet wird. Durch welche Zaubermittel es sich möglich machen läßt, daß die ausübende Gewalt die ihr anvertraute Macht nicht misbrauche; welche Constitution, Convenienzen, Theilung oder Gleichgewicht der Gewalten, die Willkühr der vollstreckenden Macht abwehren, und an immer auszuschließen vermögen, dazu haben Menschen, am wenigsten die, welche die französischen Verfassungen und Gesetze in den letzten Zeiträumen erschufen, noch kein Mittel ausgefunden. Daß das Glück und der Friede des Volkes nicht von den Formen seiner Verfassung abhängt, davon haben wir zu unsern Zeiten doch wohl sehr unzweideutige Beweise aufstellen gesehen. Kein Staat war im Formalen mehr republikanisch eingerichtet, als Frankreich im den drei Constitutionen von 1792 bis 1799, und in keinem Zeitraume ist das französische Volk in höhern Grade tyrannisiert,

nirt, und willkürlicher regiert worden, als während dieser Zeit, wo die Sitten, die Geseze, der Bürgergehorsam, die Tugenden einer ganzen Nation zur Versiegelung ihres innern Selbstbesitzes, nichts — als die Guillotine hatte. Kein Staat hat eine absolutere Regierungsform als Dänemark; der erste Artikel sagt: „der Wille des Königs ist das Gesetz,“ und kein Staat wird mehr nach den von Denkern geforderten Grundsätzen des Republikanismus regiert als Dänemark; in keinem Staate ist vielleicht der Wille der Regierung mehr durch Vernunft und weniger durch Leidenschaften bestimmt geworden, als in diesem uneingeschränkten Königreiche seit den letzten Regierungen; und Popes oft besetztes Distichon bleibt doch nach allen zehn und hundertjährigen Erfahrungen wahr und gültig:

*For forms of Government let fools contest;
Whate'er is best administer'd, is best.*

Während daß man in Frankreich von der Freiheit und Gleichheit, ja selbst von dem Glauben an die Möglichkeit eines Freistaats von sechs und zwanzig Millionen Menschen, fast allgemein zurückgekommen ist, und die mehresten Zeitungen und Schriften über die Regierungsform seit der

Revo-

Revolution wie über metaphysische Träumereien verfallen, und sich lustig machen, hält man noch mit Innigkeit an der Rückkehr jener reinen Volksregierung außer Frankreich fest (*). Der Beifall, der einer jeden Veränderung in der Revolution wie ein unablässiges Echo folgte, hat sich bei der letztern in die Hoffnung verwandelt, Bonaparte werde wie ein zweiter Sulla, — (ein anderes Beispiel von freiwilliger Niederlegung eines Usurpators hat die Geschichte nicht,) — nach einigen Jahren seine Oberherrschaft freiwillig niederlegen. Denn die reine demokratische Regierungsform müsse durchaus wieder kommen, da sie allein der Vernunft gemäß, und die Möglichkeit, daß sie existiren kann, durch die Neufranken schon erwiesen sei, wenn sie gleich unter revolutionairen Umständen nicht in ihrer dermaligen Gestalt fortdauern konnte. Man vergißt dabei, daß Cäsar seine Alleinherrschaft nicht niederlegte; daß sein Nachfolger Octavius August nur einen heuchlerischen Versuch machte, weil er im voraus überzeugt war, man würde ihm solche mit noch mehrerer Gewalt und Schmeichelei aufdringen. Daß alle ihre Nachfolger die Despotie bis zu einem

(*) S. d. Anmerk. XII.

einem Grade trieben, daß man bei ihrem Andenken schaudert; daß Enlla selbst es müde ward, als ein Väterich über ein Volk zu herrschen, das, während er es im Blute waden ließ, sich in Schmeicheleien gegen ihn erschöpfte; und daß die Römer der Zeit noch bei weitem nicht so ausgeartet waren, als die jehigen Neufranken, gegen welche sie, wenn man die damaligen in Rom und kürzlich in Paris verübten Grausamkeiten abwägen würde, für Moderes gelten konnten, denn noch nach des Tyrannen Entsagung in noch ärgere Knechtschaft geschmiedet wurden. Die Geschichte des Alterthums ist durch die Vergehungen der Neufranken verdunkelt worden. Wie konnte sie wie Beispiele belehren, da die frischen, zu unsern Zeiten verübten Greuel es nicht vermögen? Die Deklamationen für die Veränderungen in Frankreich sind durch die fürchterlichsten Belehrungen nicht eingeschränkt worden, sie werden es auch durch die neue Umwandlung nicht; und anstatt, daß man endlich mit seinen eigenen Augen sehen und sich selbst eingestehen sollte, zu welchem Zweck und Ende die Dinge um uns her führen, und Bonaparte's Usurpation wie eine Anklage gegen den Despotismus geltend zu machen, wird diese
über

über die Willkür aller Könige steigende Willkür als eine Nothwendigkeit, um zu der wahren Freiheit zu kommen, ausgeschmückt wurden. Sollte dies noch nicht der letzte Akt dieser allgemeinen Gährung sein, und sich solche in eine uneingeschränkte Monarchie endigen, oder gar eine neue Volks-Anarchie entstehen, so wird die fruchtbare Phantasie der Partisane der Neufrausen auch in dieser aus der Schaafe der Revolution enthülseten Frucht, Stoff genug zu neuen Anpreisungen finden, und ihre nutzlose Weisheit sie wie Schritte zur Regierung der Vernunft rechtfertigen wollen. Der erste Stoß, den der Thron im Jahr 1789 bekam, und die diesem folgende Constitution ward wie ein Sieg des Volks über den monarchischen Despotismus besungen und gefeiert. Der völlige Umsturz der fränkischen Monarchie, und die diesem folgende Republik, hieß der Triumph der Vernunft über die Vorurtheile und die Gewalt der Leidenschaften, mit den tobendsten Leidenschaften; die Anarchie, welche der Republik folgte, war nothwendig, um das Volk für sein gleichgültig werdendes Idol, die Republik zu entusiastmiren; das Direktorium war nöthig um die Anarchie zu endigen; und das

das despotische Triumvirat war wieder nöthig, um den Zügel der Regierung mit mehr Einheit zu halten, und dem nahen politischen Verfall zu steuern. Endlich nahm Bonaparte ihn allein; und auch dieses ist unumgänglich nothwendig, und befördert nur die dauende Existenz der Republik, die: „unter dem zerreißenden Kampf fünf gegen einander kämpfen“ der Kotten: die der auswärtigen Feinde; die Anhänger des Despotismus; die erbitterten Republikaner; die Freunde der Theokratie; und die Kreaturen des Direktoriums zu kämpfen hatten. Sollte sich der jetzige Schauplatz in ein unumschränktes Königthum, oder dessen Gegentheil, in eine Volks-Anarchie verwandeln; beides, dieses um die Republik von neuem zu constituiren, jenes, um ihr Friede und Ruhe zu geben, würde seine unbedingten Lobredner finden. So wie das Direktorium sich von Anfang an stark zeigen mußte, um die Geringschätzung, die der National-Convent ihm hinterlassen hatte, mit stolzem Muthe zurückzustoßen; der Diktator die Einheit der Gewalt in sich vereinigen mußte, um alle Partheien zu verquicken; so wird der erbliche König

König wieder wie nothwendig gepriesen werden, um die Befestigung der Regierung zu vollenden, um das Wohl des fränkischen Reichs bei Abgang eines Diktators nicht von dem Willen eines lohngebundenen Hettmans und seiner Myrmidonen abhängig zu machen. Man wird so gar finden und sagen, daß: da die Unterwerfung der Franken, durch die Erfahrung erwiesen, unter der Herrschaft eines Einzigen unvermeidbar und nöthig ist, der Stolz des Menschen doch nicht so sehr gedemüthiget werde, wenn er sich unter die Erb-Souverainität biegt, als sich unter der Herrschaft eines Usurpators zu krümmen, der dazu ein Fremdling, ein hergepilgerter Corse, ein Stiefbruder der National-Franzosen ist; und die Sachwalter der französischen Freiheit, die ohne Grundsätze den Despotismus der Freiheit rechtfertigten, werden mit eben so unreinen Gründen den Despotismus des Throns unterstützen; eben so standhafte Diener und gefährliche Freunde werden; und die hochgesinnesten Freiheitsapostel möchten wohl noch die unterwürfigsten Sklaven abgeben, und freudig alle dem, was geschieht, ihren Beifall darbringen, wenn sie nur mit erndten können (*).

So

(*) E. d. Anmerk. XIII.

So hätte dann diese angebotene Revolution das getreue und blinde Gemüthe aller gewaltsamen Revolutionen der Erde seit Anbeginn der Welt von neuem aufgestellt, und bewiesen, daß der Geist der äußern Gleichheit immer zu dem Despotismus eines Einzelnen leitet; und es bleibt wohl nichts bess.^r zu wünschen übrig, als daß über die Bilder dieses von Elend, Druck und Verbrechen zusammengesetzten Schauspiels, das unsere Seelen nur zu lange beklemmt, und die Phantasie mit finstern Eindrücken gefesselt hat, der Vorhang einer ewigen Vergessenheit fallen möchte. Der einzige tröstende Gedanke, der die Hoffnung guter Seelen unter diesen Umständen wieder ins Leben rufen könnte, ist, daß bei allen Veränderungen in den Schicksalen der Völker und ihren Verfassungen, sich immer ein Keim von Erfahrungs-Aufklärung bildet, und nachbleibt, der das Resultat der Vergangenheit bestätigt, daß die Menschheit sich nur allmählig durch die Verbesserung ihres intellectuellen Zustandes zu einer höhern Stufe von bürgerlicher Verfassung empor arbeiten kann, und daß die Bestimmung, welche die Menschheit hier auf Erden zu erreichen im Stande ist, nur durch die völlige Entwicklung
der

der Keime der Sittlichkeit jedes Einzelnen, welche die Natur allen mitgab, erreicht werden kann. Der einzige Ersatz, den die so tief gekränkte, müde geplagte Welt für diese zehnjährige Geißelung gewinnen könnte, wäre, wenn wir weiser und klüger aus dieser Schule, die einen so ungeheuren Aufwand von Menschlichkeit gekostet hat, herausgingen, und diese so durchaus verunglückte Revolutionen für die Freiheit doch wie eine politische Erziehung nützen, und aus dem, was geschehen ist, Lehren der Vorsicht für die Zukunft zögen.

Es würde so unweise als ungerecht sein, wenn man sich anmaßen wollte, eine so gute Sache, die durch schlechte Sachwalter verborben ist, bei dem Publikum durch wissenschaftliche Untersuchungen und Verweisungen noch mehr, und für immer um den Credit zu bringen, der ihr gebührt, wenn die wahre Aufklärung, aus der Reinheit der Sitten hervorgegangen, das höchste Gut eines ganzen Volks sein wird. Aber es gehdrt viel Leichtsinn und Hartherzigkeit dazu, wenn man seine eingeschränkten Verstandeskräfte anbietet, der Erfahrung zum Troste, der Welt die Unnützbarkeit der republikanischen Regierung:

rungs-Formen zu einer Zeit einzureden, wo alle
 geistige und physische Habe mehr als je beim
 Eigennutze zum Pfande steht; redliche Leute für
 schädliche Nullitäten im Staate gehalten werden;
 die Immoralität vielleicht nie allgemeiner war, und
 sogar die Convenienz, die noch in den letzten Zeiten
 eine Art Aequivalent der Sittlichkeit abgab,
 verlacht und mit Füßen getreten wird; die große
 Nation, die sich und die Welt frei machen wollte,
 die, um die benachbarten Völker zu beglücken,
 ihnen die Süßigkeiten ihrer unschätzbaren Frei-
 heit, die sie jetzt verspottet, zu kosten gaben,
 keine Worte für ihre Banne finden kann, eine
 republikanische Form mit der monarchischen Ges-
 walt so theuer erkauft zu haben, daß selbst die
 reinsten Demokratie eines solchen Preises nicht
 werth wäre; und wo die Welt in lebender Er-
 wartung zweifelt, wessen Gewandtheit und
 Schlaueit sich zu ihrem Herrn machen wird.
 Bei solchem Zustande der Dinge, wo die Un-
 gleichheit des Ranges von der des Reichthums
 mehr als ausgeglichen ist, wo Würden, Ehre
 und Sitten Niederträchtigkeiten gegen den Besitz
 des Geldes sind, wo die beharrlichste Hoffnung
 müde wird, indem sie in den wichtigsten, glanz-
 vollsten

vollsten, allgemeinsten Vornehmungen und Handlungen beim Nachspüren auf nichts als kleinliche, eigennützige, verächtliche Motive und Absichten geräth; bei solchen Umständen kann es wohl nicht einmal die Frage sein, ob es klug, weit weniger, ob es recht ist, von einer höhern bürgerlichen Freiheit zu pochen, da die dazu gehörigen Elemente, Sitten, praktische Vernunft und Rechtschaffenheit, von der Erde gewichen zu sein scheinen.

Sollte diese theuer bezahlte Erfahrung nicht alle gute und vernünftige Menschen zu dem einzig wahren Vereinigungspunct bringen können, der der Vernunft würdig ist, und der allein zum möglichsten Glücke des Ganzen führen kann? Und giebt es einen andern, für alle Menschen heilsamen, für Keinen schädlichen, die Weltfreiheit möglich zu machenden Vereinigungspunct, als das allgemeine Bestreben zur moralischen Bildung des Menschen? Ist nicht alles Ringen nach Freiheit eine thörichte Verkehrtheit, die nur rückwirkende Folgen hat, wenn man den Willen der Vernunft durch Leidenschaften bestimmt, und einen Zweck durch so verdorbene Mittel erreichen will, daß die Fortschritte der Art die sichersten Rückschritte von dem

dem Ziele der menschlichen Vervollkommenung werden müssen? Hat die Erfahrung, welche die französische Revolution aufgestellt hat, nicht mehr als hinreichend bewiesen, daß man auf einem sehr entgegengesetzten Wege die Freiheit gesucht habe, indem man bei der Form angefangen, und dadurch die Materie noch mehr verdorben hat, als sie ohnehin war. Hat man nicht die Kugel wolsen Vergan laufen lassen, indem man ein allgemeines Wohl haben wollte, ehe das Glück des Einzelnen durch seine innere Moralität und seinen Privat-Wohlstand gegründet war? Ist es nicht mehr als Thorheit, dem Menschen eine Sache aufdringen zu wollen, deren Nutzen und Schaden er noch nicht zu begreifen fähig ist, und nicht einsehen kann? Einem Volke eine Verfassung zu geben, die nur für die aufgeklärtesten Menschen, und das vielleicht doch nur in der Theorie, ausführbar ist, da dies Volk nicht einmahl so hell sah, daß es das sittlich gute zu erkennen vermochte, weit weniger im Staude war, moralisch gut zu handeln?

So sehr alles den vernünftigen Einzelnen, so wie eine in der That wohlwollende Regierung verpflichtet, die Gewissen der Menschen zu schonen,

nen, und die glaubseligen Herzen durch die Erfahrung, selbst für ihr Bestes, wie für das Wohl ihrer Nachkommen sorgen und die Religionsverbesserung nur aus der Reife des Volks hervorgehen zu lassen, eben so müßte man auch die bürgerliche Freiheit der Welt nicht vor ihrer erlangten sittlichen Freiheit herbeiführen wollen. So wie die Vernunft-Religion von selbst aus der erreichten Vernunftbildung hervorgeht, eben so entsteht aus der moralischen Freiheit eines Volkes, ohne alles gewaltsame Zuthun, seine bürgerliche Freiheit, und der Zwang, der sie daran hindern wollte, würde allein ohnmächtig und verzweifelnd, keine Sklaven, keine Soldlinge und keine Handlanger findend, selbst sittlich werden müssen. Aber so wenig Regierung und höhere Stände sich erlauben sollten, durch Beispiele und Vernunftspiele dem unaufgeklärten Volke seinen Glauben an Vernunftmäßige Religions-Dogmen zu nehmen, völlig eben so wenig hat jemand das Recht, das Volk an seiner bessern Aufklärung zu hindern. So ein großer Unterschied es zwischen absichtlichen Täuschungen zu eigennützigen Zwecken für sich, und täuschenden Absichten zu guten Zwecken für andere ist; eben so eine große Verschiedenheit liegt

liegt in dem Unterschiede zwischen aufklären wollen und aufklären nicht hindern. Das erste ist eine unvorsichtige, andern Schaden bringende Weisheitsucht; das zweite ein gewaltthames Unrecht, eine hämische oder eigennützigte Despotie.

Es ist seit den letzten Jahren dem Menschen so viel über seine Rechte gesagt worden, daß es wohl Zeit wäre, ihm auch etwas über seine Verbindlichkeiten zu sagen. Man hat so viel von der Freiheit, als dem vollkommensten, unveräußerlichsten Menschenrechte, den Völkern vorgeschwätzt, daß sie den Aufruf zu ihrer nothwendigsten Pflicht, sich der bürgerlichen Freiheit durch sittliche Ausbildung und moralische Freiheit erst werth zu machen, wohl vertragen werden. Dem Menschen begreiflich zu machen, ihm einzuschärfen, daß er unwürdig ist, eine bessere Verfassung zu haben, als die monarchische, so lange er noch durch sein nicht selbst errungenes eigenes Gutsein keiner bessern werth ist; würde den Menschen eher zu einer richtigen Kenntniß seiner Lage, seiner Selbst-, und der Forderungen, worauf diese ihm Anspruch geben können bringen, als die ausschweifende, zur Zerstörung führende Sprache, daß: „die
Kraft

Kraft des Volks und die der Vernunft einerlei sei." Wenn die Materie, die Menschen, an und durch sich erst frei sind, dann wird die Form, die Regierung es auch von selbst werden. Bis dahin sind alle vorlauten Untersuchungen über Volks- und Volks-Regierung nicht allein überflüssige Ungereimtheiten, sondern sie bahnen dem Despotismus durch die zerschmetterten Mißbräuche, die daraus entstehen, einen noch bequemen Weg, und führen zu nichts, als zu so blutigen Sophistereien, von welchen das frische Andenken bei den wohlwollenden Männern, die durch ihre weiche Menschenfreundlichkeit verleitet, den Menschen über seine Rechte aufklären wollten, noch Schauer erregen wird. Die höchste Zweckmäßigkeit des bürgerlichen Daseins kann nur aus der höchsten errungenen Moralität, so wie diese aus der mit langsamen Schritten herausgehenden höchsten Vertraulichkeit mit der Natur und dem erträglichsten äußern Dasein hervorgehen.

Nur derjenige Mensch ist der Freiheit werth, der, wenn er auch von der königlichen Gewalt aus Instinkt, Erfahrung oder theoretischen Abstractionen, die schmerzenden Augen wegwendet,

doch der Gewalt der Vernunft und Nothwendigkeit so viel Raum giebt, daß er jene ruhig, sanftmüthig und geduldig ertragen lernen kann.

Individuen in unserm heutigen Europa wollen sich nicht gefallen lassen, was ganze Nationen und Welttheile alter und neuer Zeiten in einem ungleich höhern Grade haben leiden müssen, und noch zu ertragen gezwungen sind.

Der Chineser lebt unter der souverainsten Regierungsform, ist durchaus abhängig von seinem Kaiser und dessen Agenten, er muß Armut, Mühseligkeit und Ungemächlichkeiten jeder Art erdulden, so oft es einem seiner Oberherren, um der geringsten Ursache wegen, die er dem Unterthan nicht angiebt, bequem fällt, ihm solche aufzulegen. Der Chineser murren nicht, er grüßelt nicht über die Befugniß seines Befehlshabers nach; er nennt seine Regierung eine väterliche, und freuet sich, daß er das Glück hat, unter einer solchen zu leben. Diese Nation ist, wie man weiß, keinesweges barbarisch und stumpfsinnig; sie übt Künste, Wissenschaften und Gewerbe seit undenklichen Jahrhunderten, ist schlau und gewandt in allen Zweigen der Betriebsamkeit, hat große Erfindungen gemacht, ist bei weitem
die

die zahlreichste auf dem ganzen Erdboden, und lebt doch zufrieden unter dem Joch eigenmächtiger Willkühr, weil sie bedächtig genug ist, einzusehen, daß sie durch Murren, Aufruhr und Parteigeist am Ende nie gewinnen, sondern durchaus verlieren, ein Joch nur fürs andere vertauschen würde. Ihr großer Gesetzgeber, Confucius, der 550 Jahre vor Christi Geburt lebte, sagt in seinem schönen Aphorismen über Moral und Politik: „Nichts macht unsern Staat so groß, als die Ruhe und Friedsamkeit seiner Einwohner. Ruhe macht glücklich, und den arbeitssamen Bürger wohlhabend. Was außer unserm Staate vorgehet, kümmert uns nicht; wir sind für unser eignes Beste besorgt. Die Kultur unsers eignen Landes läßt uns nicht an die Eroberung fremder Länder denken; dafür brauchen aber unsere Bürger ihr Blut nicht fürs Vaterland zu versprühen.“

Welcher vernünftige, stillbürgerliche, hausväterlich gesinnte Wiedermann würde, nach geschehener Abwägung aller Vortheile und Nachtheile, zu seiner und der Seinigen Ruhe, nicht weit lieber in China, als in Athen oder Rom, zu den Zeiten eines Alcibiades oder Epulla leben

Er verlangt nichts, als Sicherheit für sein Eigenthum, Freiheit in seinem Hause, und ungestörte Ausübung seines Geschäfts. Diesen Genuß gewährt ihm der wohleingerichtete monarchische Staat, der ihn seinen Unterthan, seinen Abhängling, ja, wenn man will, seinen Sklaven nennt. Athen und Rom preisen ihn für frei, nennen ihn Bürger, Mitgenossen der Herrschaft, Bruder des Ersten und Edelsten; sein Eigenthum, sein Privatwille, sein Geschlecht, sein Leben, schweben unaufhörlich in Gefahr. Die Posaune der Action erschallt, und er muß folgen. Die Partei, zu der er sich gehalten, unterliegt; er muß das Land räumen, oder sich abschlachten lassen. Alles, alles, bis auf Weib und Kind, muß er einem Vaterlande Preis geben, das er nur in der Idee genießt, und dessen Existenzpunkt sich immerfort verändert, je nachdem das launische Glück oder ein neu auftauchender Demagoge den Weiser dreht. Und doch war für einen solchen unbefangenen wirklichen Wiedermann sein einstmaliger Standpunkt in Athen oder Rom weit solider, als in dem dormaligen Frankreich. Denn jene Staaten hatten ihre Einrichtung, die Denk- und Vorfassungsart ihrer Theilnehmer

nehmer, doch ihren lebenden Bürgern oder deren Verfahren zu verdanken; sie hatten also einen innern Bestand, eine ontologische Wahrhaftigkeit, einen Charakter. Der Ausländer, im Bündniß oder Kriege mit ihnen begriffen, wußte ohngefähr, wessen er sich zu ihren gewöhnlichen Maassregeln zu versehen hatte, wie viel er sich von ihnen versprechen, was er von ihnen fürchten durfte. Sogar ihre Laster, ihre Falschheit, Treulosigkeit, Grausamkeit, ihr Stolz, ihr Bankelmuth, ihre thörichten Eigenschaften waren der Welt, so weit sie mit jenen Republiken in Verbindung kam, bekannt. Ist dies der Fall mit dem nachahmenden, wesenlosen, unsystematischen Frankreich?

Dies ist der Grund, warum wir oben, mit mehrerer Weitläufigkeit, als vielleicht mancher Kenntnißreiche Leser gern gesehen hat, uns über die Beschaffenheit und den historischen Gang der Dinge in Athen und Rom verbreitet haben. Es geschah, um zu zeigen, wie nichtig, gezwungen, weber der Zeit, dem Orte, noch dem National-Charakter angemessen, die Vornehmungen der Machthaber bei diesen unsern, nur in ihrer Inkonsequenz beständigen, Nachbarn gewesen sind.

Da

Da die Zeitgenossen des Verfassers selbst Augenzeugen und Beobachter der verschiedenen, in Frankreich vorgegangenen, politischen Auftritte haben sein können: so hat er ihre Geduld nicht durch die Aufzählung der langen Reihe dieser Auftritte, noch mit der Auseinandersetzung ihres innern Widerspruchs in Anspruch nehmen mögen. Er hat dafür lieber eine kurze, und, wenn ihm sein Vorhaben anders geglückt ist, hinlängliche Darstellung der politischen Systeme und ihrer zeitgemäßen Veränderungen bei den längst entschlafenen Völkern gegeben, in deren Nachahmung die Enkel der alten Franken am eifrigsten beflissen waren. Der aufgestellten Anordnungen und Thatfachen werden wenigstens so viele sein, daß die Beurtheilungskraft der Leser sich auf einem weiten Felde umschauen, und nicht über Kargheit der Materie wird klagen können.

Die Ansicht, unter welcher man Frankreich in Vergleich mit Athen betrachten kann, ist eine gedoppelte. Das Ausland vergleicht die Bewohner oft so, und die Franzosen lassen sich die Anwendung gern gefallen. Der Charakter des Leichtsinns und der Flüchtigkeit, des steten Ringens nach Veränderung, kurz, dessen, was die
 Sprache

Sprache des wankelsinnigsten Volks der Erde Etourderie nennt, war den Athenern im hohen Grade eigen. Diese Aehnlichkeit findet das Ausland, und heißt die Franzosen Athener. Die so bestempelte Nation nimmt den Ausdruck auf, und nimmt die Vergleichung mit Wohlgefallen an. Nicht, als fände sie sich sonderlich geschmeichelt, daß ihr eine Eigenschaft aufgeladen wird, die beinahe das schlimmste enthält, was von den Constituenten eines Staatsvereins behauptet werden kann: Mangel an Treue. Ihr behagt der historische Glanz einer thätigen Republik, deren Annalen, durch die Kunst meisterhafter Geschichtschreiber hervorgehoben, in ihren guten Zeiten von großen Männern nicht leer werden, deren Namen, durch die besondere Zügelung der nachherigen Zeitläufte, unvergänglich geworden sind. Sie bedenkt nicht, daß, wenn unsere späten Blicke gleich mit Vergnügen und Geisteserhebung das aufgeschmückte Geschichtstheater des zerstörten Athens betrachten, doch der politische Zustand und das Nationalglück der mit sich und jedem Lüftchen der Eitelkeit genug geplagten Athener von keinem unbefangenen ruhigen Staatsbürger unsrer Zeiten beneidet wird. Die halb:
fabel:

schmerzhaften, schimmernden Tage des Perser-Krieges gingen schnell vorüber; der heitere Himmel unter Perikles ward durch die getrübt wolkenvolle Nachzeit nur merkbarer. Athen endete mit mehr Schmach und Elend, als es Ruhm und Wohlsein-genossen hatte. Es wird auch Frankreich nicht an einem freundlichen, wortbrüchigen Mithribates, nicht an einem schadenfrohen, zerstörenden Sylla fehlen, wenn der Leichtsinn nur erst so weit gediehen ist, daß man das Heil des Staats einem Aristion, genannt Athenion, überliefern mag. Ferne sei diese Zeit! Aber ferne sei auch die Nachahmorei, ferne die lächerlichste Vergleichungssucht!

Was nun die Zusammenstellung mit den Athenern Lächerliches und Eitles hat, das wird durch ihre Vergleichung mit den Römern in ein desto schrecklicheres, grauonhafteres Licht gesetzt. Die alten Bewohner Roms, mit aller ihrer Größe, mit allen ihren bewunderten Volks-Tugenden, hörten doch keinen Augenblick auf, Räuber, Verwüster, Usurpatoren und Tyrannen zu sein, ihnen waren keine friedlichen, menschlichen; kosmopolitischen Gesinnungen möglich. In der ersten

ersten Einrichtung, in dem Charakter und der Lebensart, der ersten Gründer ihres Staats lag der gefräßige Krebs, der den Schlund des allgemeinen Verderbens immer weiter öffnete. Hätten zu Romulus Zeiten die diminutiven Staaten Italiens geahndet, welch ein unendliches Elend ihren Nachkommen bis in die weiteste Ferne durch das Emporkommen jener kühnen Räuber drohte; gewiß, sie hätten unverzüglich einen eisernen Bund geschlossen, und die Mörder erwürgt, ehe es zu spät, und sie gar zu mächtig geworden wären! Aber die uralten Römer hatten die unselige Energie der Raubthiere, ohne Gebrüll, ohne lautes Wuthschreien. Sie lernten erst declamiren, da sie die von ihnen selbst verrichteten Thaten übersahen. Und da sie im Declamiren aufs beste geübt waren, da war es um die besten Thaten geschehen, die sie hätten verrichten können. Die französischen Quiriten haben mit Brüllen begonnen, und die Umwohner aufmerksam gemacht. Sie haben ihre Heere in die Tapferkeit hinein declamirt, und römische Verwüstungen haben ihre Tritte begleitet. Die Declamationen von ihren Würgertugenden, von ihrer Staatsfreiheit, besonders von ihrer Gerechtigkeit und Menschenliebe,

Rebe, haben den schlummernden Genius von Europa, gegen die pralerische große Nation aufgerüttelt, und ihre Thaten gehen den Krebsgang. Welch ein unerbittlicher Jammer für die Welt und Nachwelt, wenn die Franken jenen von ihnen nachgeahmten Landplünderern an stillem Ernst geglichen hätten! Das Glück der Zeiten liegt darin, daß die gallischen Hähne das Krähen nicht lassen können.

Da indeß noch einmal von Nachahmern alter Völkerschaften die Rede war; wie geschah es, daß man sich nicht auch zu den Lacedämoniern verließ? Doch diese Idee kann kein heutiges Volk in Europa, am wenigsten das Französische, fassen. Habgucht, Euzus und Leichtsin, machen, daß wir jene, einst wirklich lebenden, historisch wahren Spartaner fast wie Utopier und Sevarambier betrachten. Armuth, Mannsinn und harte Lebensart sind nach unsern jetzigen Gefinnungen keine wünschenswerthe Güter. Freilich, hatte der fränkische Lylurg, Robespierre, eine Zeitlang die Absicht, seine Landsleute durch die Kraft der Guillotine in diese beglückende Verfassung zu versetzen. Mit Stannen sahen die Athener von Paris,

Paris, den großen Verwandlungsanstalten zu, bis der Geist des neuen Thrasibuls, Tullien, erwachte, und den Lacedämonischen Greueln die athenische Richtung wiedergab.

Aus solchen schlammigen Quellen sollte das zukünftige Heil der Welt hervorstürmen, nach eurem Rahn, nach euren voreiligen, aus Presse und leichtet Metaphysik geschöpften Begriffen, ihr heftigen Sachwalter der französischen Revolution in und außer Frankreich! Es hat auch in Deutschland nicht an aufstrebenden Geislern gemangelt, die auf diesem Felde ihr Steckopfer weiblich gekümmelt haben; bei diesen war die Sache Frankreichs immer die gute Sache. Sie bewunderten, sie fanden alles vortreflich, was jenseits des Rheins verlautete. Der große Enthusiasmus freilich hat sich gelegt; doch glimmt noch mancher Feuerkopf unter der Asche. Mangel an Menschenkenntniß und blinder Thätigkeitsseifer, haben vielen Ländern Wunden geschlagen, die kaum die Zeit wieder heilen kann. Deutschland ist leider das Land der Nachahmungen. Über tiefe Schwande wäre es für die Deutschen, wenn sie wirklich ihr Talent des Nachäffens an einer

Beger

Begehenheit üben wollten, worin kaum ein Funke von Originalität sichtbar geworden ist! Auch Deutschlands Constitution kann verbessert werden. Alle Jahrhunderte zeugen von ihrer Wandelbarkeit. Ihr aber bessert sie nicht, Schreier, Lobpreisler des Auslandes! — fangt die Besserung bei euch selbst, oder, wenn ihr das nicht mehr könnt, fangt sie bei euren Kindern an. Wenn die Majorität der Deutschen aus Männern von Muth und Verstand, Gerechtigkeit und Menschenliebe, Wahrheit und Duldsamkeit bestehen wird: so wird das, was die Reichs- und Staaten-Versaffung des eigenthümlichen Germaniens fehlerhaftes hat, allmählig vor den Sonnenblicken der Vernunft und Wahrheit wegschwinden; die von Deutschen zu Deutschen gebildeten Befehlshaber werden sich gewiß schämen, ihr Amt vor den Augen so hell sehender Mitbürger schlecht zu verwalten, und der Unterthan wird den menschlichen Schwächen seines Regenten gerne nachsehen, so lange er in der Verwaltung seines eigenen Hauswesens noch nicht vollkommen ist. Psui der Nation, die in ihrem heimischen Boden alles und mehr hat, als sie im Auslande finden kann, wenn sie die fremde Schminke anzulassen fortfährt,

fährt, und ihre eigenen Naturzüge dagegen gering schätzt. Der deutsche Charakter hat, wenn ihn die Nachäfferei nicht einwickelt und verbildet, den Stoff in sich, woraus die vortreflichen Tugendstugenden hervorgehen können: Religiosität ohne Aberglauben, Herrscherwürde ohne Tyrannie, Gehorsam ohne Knechtsinn!

Anmerkungen zum zweiten Theil.

L.

Zu Seite 62.

Wenn man die mythologischen Dichtungen der Griechen bloß als Spiele der Phantasie betrachtet, so werden sie ohne Widerrede, als eine angenehme und reizende Uebung die Schätzung eines jeden, der auf Geschmack und ästhetische Bildung Anspruch macht, im hohen Grade verdienen. Aber sie, als der Gottheit würdig, als Gegenstände der Verehrung und Anbetung, als Religionslehren, und Mittel zur Vervollkommenung des Menschen anpreisen, ist doch eine zu arge Phantasterei; und es läßt sich kaum ein thörichteres Unternehmen denken, als Dichtungen der Phantasie zu Verstandes-Begriffen zu modeln; diese fabelhaften Geschichten zu Religions-Dogmen

zu machen, und sie wie eine hohe Moralität bezweckende Symbolik deuten zu wollen. Läßt es sich, ohne alles was vernunftmäßig ist, zu vertreten, wohl vertheidigen, daß man zu einer Zeit, wo man die Lehre von einer unmittelbaren Belehrung der Gottheit über moralische Gegenstände durch Menschen, von höhern Geisteskräften und richtigern Einsichten als ihre Zeitgenossen für eine gottlose Sage verschreiet, die fabelhafteste Dichtung, wie eine den Menschen beglückende mythologische Veranstaltung der Weltursache anpreist. Die Götter Homers hatten so schmutzige Leidenschaften, wie die rohen Menschen seiner Zeit. Die Götter der Griechen und der Römer, welche diese fast alle von jenen nahmen, können höchstens als Götter nach dem Wilde der Menschen, oder als vergötterte Menschen, die von ihren Nachkommen aus Dankbarkeit für ihre Verdienste um sie, betrachtet, die auch nach ihrem Tode zu Schutz-Göttern angenommen wurden, weil sie sich bei ihrem Leben wie vorzügliche Helden, Erfinder oder Gesetzhgeber ausgezeichnet hatten. Ja, die meisten Gottheiten entstanden aus der Unkunde der Menschen mit der Natur und ihren Wirkungen, und waren

gewöhnlich personifizierte Naturkräfte (aus der Eimbildung erschaffen) in dem Nebel der grauen Vorzeit. So verehrten die Theffalier die Erdröche, weil sie sie das Land von den vielen Schlangen gereinigt hatten. Wollte man auch Homer, der die großen Götter, an welche die Verehrung der Griechen gerichtet war, wie die Muster der unsittlichsten Handlungen aufstellte, mit den rohen Sitten seiner Zeit entschuldigen, so läßt sich doch kaum etwas thörichters und lächerliches denken, als die Gottheiten der homerischen Phantasie zu Gottheiten des Verstandes und zu allgemeinen Lehrbegriffen empor heben zu wollen; und das, was in jenen Gedichten zu unserer Zeit sich von Seiten der Sittlichkeit nicht einmal vertheidigen läßt, wie abstrakte und metaphysische Begriffe ausdeuten zu wollen. Ja, es giebt kein sicheres Mittel, jene Dichtungen, selbst für die Phantasie wie ein angenehmes Spiel zu zerstören, als solche mit den mindesten Verstandes-Begriffen zu vermengen. Zwischen beiden ist alle harmonische Verbindung unmöglich. Welcher vernünftige Begriff läßt sich an dem Wesen von Göttern knüpfen, welche die Schwächen der Menschheit auf die gröbste Weise in sich vereinigen? Jupiter ist so eifersüchtig auf die Juno,

Juno, daß sie ihm noch oft, dem Glanz seiner Götter-Macht zu verleiden im Stande ist? Dieses Götterpaar lebte so unehelich, daß der Vater der Götter und Menschen, über seine Gemahlin zürnend, solcher schwere Ambosse an die Füße hängt, und sie zu züchtigen, auf diese Weise zwischen Himmel und Erde schweben läßt. Eine schöne Allegorie nach der Auslegung, welche der weist: „daß auch das Hohe und Erhabene die Schmach des Niederziehens dulden mußte.“ Diese hohe Göttin war so rachsüchtig gegen die arme von Jupiter zu seiner geheimen Liebe versführte Alkmene, daß, als diese den Herkules gebar, Juno sich vor die Thür ihres Hauses setzte, der kreissenden Mutter die Knie mit beiden Händen umschlang, und ihr die Entbindung schwer machte. Diese Eifersucht der Juno, heißt es: „haucht diesen Dichtungen Leben ein, so wie die Winde das stille Meer aufregen. Auch ist diese Eifersucht an sich selbst erhaben, weil sie nicht ohnmächtig, sondern mit Götterkraft und Hoheit verknüpft, den Gott des Donners selber auf dem höchsten Gipfel seiner Macht beschränkt.“ Von der leichtsinnigsten Göttin Venus wird gerühmt: „die bildende Kunst der Alten, und ihre

M. 1. 11. 16.

C c

Dicht:

Dichtkunst verweilt gern bei der Untreue der Venus, denn sie ist über allen Zwang erhaben, und das verderbliche Jugendliche ist, was ihr wohl gefällt.“ Als Merkur seine Vübereien gegen Jupiter ableugnete, lächelte dieser über den Anaschen: „daß er so schön und klug den Diebstahl zu leugnen mußte.“ Erbele, die Mutter aller Dinge, freuete sich, wenn ihre Priester sich entmanneten: „die hohe Göttin sah den Trupp entmanneter Weichlinge gleichsam triumphirend in ihrem Gefolge. Es war die üppigste, ausschweifendste, sich selbst übersirömende, und in zerfleischende Wuth ausartende Lebensfülle, welche den Zug der großen Erzeugerin, der mächtigen Löwenbändigerin, allenthalben begleitete.“ Von den Bacchantinnen heißt es: „sie sind ein erhabener Gegenstand der Poesie. Eine Bacchantin ist gleichsam über die Menschheit erhaben. Von der Macht der Gottheit erfüllt, sind die Grenzen der Menschheit ihr zu enge.“ Nach dem Olymp „versetzt die Einbildungskraft den Wohnsitz der seligen Götter, die, selbst über Sorgen und Ungemach erhaben, bei frohem Saitenspiel den süßen Nectar schlürfen und lächeln, daß sie der Mühe beladenen Sterblichen wegen sich entzweien konnten,

ten, und die seeligen Götter gerathen in ein unendliches Lachen, wenn der blinkende Vulkan das Amt des Gannymed verwaltet. Ein Beweis von der kühnen Einbildungskraft der Alten, die daß Römische selber wieder mit Göttermacht und einer über alles Menschliche erhabenen Würde zu entkleiden wußten.“ Wenn Jupiter vorgestellet wird, wie er mit seinem Lächeln den Himmel aufheitert, oder mit dem Winke seiner Augenbraunen den Olymp erschüttert, so ist dies eine Vorstellung: „worin die Menschheit sich in der Verehrung ihrer eigenen Würde vertraulich an die Götter anschloß“ u. s. w. u. s. w.

IV.

Zu Seite 104.

Es giebt Zeiten, sagt Voltaire, voll Greuel und Ueberheiten unter dem Menschen-Geschlecht, wie es Zeiten der Pest giebt. Solch eine Epoche hat die Welt vor einigen Jahren in Frankreich eintreten gesehen, und die Nachwelt wird ihre Wahrheit bezweifeln, wenn sie die verübte Raserei jener Zeit in der Geschichte lieft, besonders

wenn sie zugleich über Urkunden kommt, in welche diese nehmliche Periode, das Zeitalter der Vernunft genannt wird. Wollte man auch der Vertheidiger dieser Zeiten werden, und dieses Volk zugesiehen, daß die Verbrechen nur von der Bosheit einiger weniger erfonnen und angegesen sind: so wird man ja gerade deshalb schon genöthigt, den Stumpfsinn, die fanatische Blindheit und die feige Geduld der verblendeten Nation, wo nicht aller, doch der größten Zahl, die sich zu solchen Unthaten gebrauchen ließen, oder sie wenigstens erduldeten, eingesehen. Zu den besten Beweisen gegen die gerühmte Aufklärung dieses Volks gehört die verächtliche, dem Menschen in Wahrheit schauernde Abgötterei, welche in Frankreich, mit der Vernunft und Marat in Gemeinschaft, getrieben ward. Während man in Frankreich verkündigte, daß das Evangelium der Vernunft da sei, und allein regieren müßte, trieb man mit dem Bilde eines Mannes, der, wie Madam Roland sagt: „es zweifelhaft machte, ob er ein wirklicher Mensch oder Monstrum sei,“ die tollste Abgötterei; und während dieses Unthier für jedes Haus eine Guillotine vorschlug, weil er voraus setzte, daß unter

fünfzig

faußzig Bewohnern wenigstens achtzehn Föderalisten waren, schlachtete man in den mehrsten Städten Menschen ab, weil sie gesagt: „Marat sei ein blutgieriger Mensch.“ In dem von den gebildetsten Franken bewohnten Bordeaux ward während der Gegenwart der dorthin gesandten Repräsentanten die den, seine großen Lobredner gefundenen Follien an ihrer Spitze hatten, ein Fest zu Ehren Marats mit großem Pomp gefeiert. Sein trübseliges, ekelhaftes Bild, das einem Wirthshause glich, und mit blutrother Farbe gemalt war, ward in Triumph umher getragen. Das Volk heulte dazu patriotische Lobsicherungen, die man Hymnen nannte. Vor jeder Schenke hielt die Proceßion eine Station. Wer nicht unter Hutschwenken: heiliger Marat! rief, war ein Verdächtiger; wer lange Haare hatte, dem wurden sie abgeschnitten, denn Marat trug kurze. Mehrere Sektionen nahmen den Namen Marat an, und die Communen in großen und kleinen Städten setzten über ihren Eingang, „ohne Marat keine Seeligkeit.“ In einer Rede, die auf dem Gemeinde-Hause in Bordeaux zu Marats Ehre gehalten wurde, kommt unter andern Tollheiten folgende sehr beklatschte Stelle vor:

„meine

„meine Brüder, ein guter Republikaner bedarf keiner Waffen um sich zu schlagen. Wozu nützen Säbel? wozu nützen Pistolen? wozu Carabiner? Feldschlangen, Canonen, Mörser, Haubitzen? In einer Republik braucht man nur Piken, daß Wohl des Volks hängt an Piken, nur durch Piken ist man frei, nur durch Piken hat man Moralität; Vaterlandsliebe, wohnt an der Spitze einer Pike. Tugend steht am Ende einer Pike. Frankreichs Wohl ist an der Spitze einer Pike; die Vertilgung der verbündeten Tyrannen der Despoten, der Chouans, ist an der Spitze einer Pike. Alles hängt ab von der Pike und Marat:“ von solchen Grundsätzen hing das Leben der Einwohner von Bordeaux ab, die so große Aufopferungen der Revolution gebracht hatten, und zu aufgeklärt und heuchelsfrei dachten, um sich zu Marats Anbetern, wie der große Theil des übrigen Frankreichs, zu erniedrigen. Es gewährt zu widerliche Ideen, ein mehreres zu sammeln von dem, was die aufgeklärten Franzosen zur Vergötterung eines lasterhaften Thiers gethan haben. Genug, Marat ward durch ein Decret des Convents ins Pantheon gebracht, wobei sein wahnhiziger Panegyrist David ausrief: „Cato, Ari-

Aristides, Socrates, Timoleon, Fabricius,
 Phocion, ihr, deren ehrwürdige Namen ich bewun-
 dere, ich habe nicht mit euch gelebt; aber, o!
 selbiger Ersatz — ich habe Marat gekannt, ich
 habe ihn bewundert wie euch, und die Nachkom-
 menschaft wird ihm Gerechtigkeit wiederfahren
 lassen“, der Convent gab ein trauriges Denkmal
 seines Unsinns, und sprach ein Wesen heilig,
 von welchem Garrat ihnen folgende Schilderung
 gemacht hatte:“ wenn ich meinen Blick auf den
 Berg lenkte, sah ich mit großem Getöse
 einen Mann (Marat) loben, dessen kupfergelbes
 Gesicht ihm das Ansehen gab, als käme er aus
 blutigen Menschenfressers-Höhlen, oder von den
 verbrannten Pforten der Hölle, da sah ich das
 Unthier, welches man nach seinem krampfhaften,
 schnellen, abgeschnittenen Gange, für einen
 Mörder erkannte, der dem Scharfrichter entlief,
 aber nicht den Jurien, und der das Menschen-
 Geschlecht vernichten zu wollen schien, um sich
 den Schrecken zu ersparen, welchen ihm der An-
 blick eines jeden Menschen einflößte. Unter dem
 Despotismus, den er nicht mit Blut bedeckt
 hatte, wie die Freiheit, war dieser Mensch eifer-
 süchtig genug gewesen, eine Revolution in den
 Wissen:

Wissenschaften stiften zu wollen, und man hatte ihn durch verwegene, ungereimte Systeme, die größten Entdeckungen der neuern Zeit und des menschlichen Geistes angreifen gesehen. Seine Augen irreten umher in der Geschichte vergangener Jahrhunderte, und hielten sich nirgend auf, als bei dem Leben großer Menschenwürger, welche Städte in Wüsten verwandelten, um nachher diese Wüsten wieder mit einem Geschlechte zu bevölkern, das nach ihrem oder der Tiger Wilde erzogen war. Nur dieses hatte er aus den Annalen der Völker behalten, nur dieses wußte er und wollte nachahmen. Durch ein Instinkt, ähnlich dem Instinkt reißender Thiere, und nicht so wohl durch tiefe Blicke auf die Verworfenheit, hatte er bemerkt, zu wie viel Thorheiten und Freveln man ein unermessliches Volk verleiten kann, dessen religiöse und politische Fesseln man zerbrochen hat; diese Idee dictirte alle seine Blätter, Reden und Handlungen, und doch stürzte er nur unter dem Dolche eines Weibes dahin! und doch errichtete man ihm mehr als fünfzig tausend Bildsäulen in der Republik: „man kann sich vorstellen, welches ein — Wesen dieser Marat gewesen sein muß, da dies Gemälde von einem Manne herrührt, der

der den Greueln unter Robespierre, als Justiz-Minister — seinen Lauf ließ. Auch Brissot, der die September-Scenen gut hieß, sagte doch von Marat: „Was mir auch Marat zu leide gethan, ich vergebe es ihm; aber nie kann ich es ihm vergeben, daß er die Sittlichkeit des Volks vergiftet, und es zum Blutdurst angereizet, und erzogen hat; denn ohne Sittlichkeit und Menschlichkeit giebt es keine Republik.“

Das rasensüßte Gemisch von Heiligen und Profanen war indessen wohl die höchst abgeschmackte Possenreißerei, die zur Ehre der Vernunft und des höchsten Wesens auf Robespierre's Vorschlag decretirt ward.¹¹ Dies schändliche Fest ordnete der Maler David an, und die große Nation ließ sich dabei wie Theater-Statuen gebrauchen: „auf diesem Fleck, gebot er, müssen die Mütter ihre Töchter, auf jenem die Väter ihre Söhne nimmern, hier sollen die Alten die Jungen segnen, und dort die Jungen vor den Alten knien, auf diesem Boulevard hat das Volk zu singen, auf jenem zu tanzen; zur Mittags-Stunde muß es schweigen und horchen, gegen Sonnen-Untergang muß es die Luft mit Gejauchze erschüttern. Die Weiber müssen Kränze von frisch aufgeblühten Rosen

Rosen in ihren Haaren, Lorbeer und Palmzweige in den Händen tragen, die Männer stecken Eichenreiser auf ihre Hüte, und die Kinder bestreuen den Weg mit Weizen und Myrthen.“ In den Garten der Thuilleries war ein großes Amphitheater errichtet, in dessen Mittelpuncte Robespierre auf einer Redner-Bühne erschien. Der Hobe-Priester der Guillotine rief den Vater der Schöpfung, hier in der Nähe des Revolutionenplatzes, auf welchen tausende von Menschen-Opfern auf seinen Befehl gefallen waren, an. Er sprach von den Reizen der Tugend, und predigte die Hoffnung der Unsterblichkeit. Nachdem der heuchlerische Wüthwicht, diese gottlose Poesie mit einem Amen geendigt hatte, stieg er von der Tribüne herab, und ging mit großer Feierlichkeit auf eine Art von groteskem Monument zu, das auf dem nahen Bassin errichtet war. Eine häßliche Mißgestalt mit Eselsohren, das Symbol des Atheismus vorstellend, ward von Robespierre mit einer Fackel angezündet. Hierdurch verbrannte die äussere Zubehör der Figur; eine colossalische Gestalt, welche die Weisheit und Philosophie vorstellen sollte, blieb zurück. Nach der Zerstörung des Atheismus zog der Convent nach

nach dem Marsfelde, auf welchem ein felsiger Berg errichtet war, dessen Gipfel Robespierre erstieg, und von dort herab das Volk noch einmal anredete, es das höchste Wesen zu ehren ermahnte, und seinen Text mit folgender Schlußfolge endete: „Eure einzige Rücksicht sei das Beste des Vaterlandes, und die Angelegenheit des Menschengeschlechts. Jede Sagung, jede Lehre, welche die Seele tröstet und erhebt, werde sorgfältig gepflegt; verworfen aber jede, welche Herabwürdigung und Verbindniß nach sich zieht. Erwecket jede edle Empfindung, jede erhabene sittliche Idee, die euere Feinde zu vertilgen gesucht haben; vereiniget die Menschen wieder, die sie zu trennen strebten, durch den Reiz der Freundschaft und durch die Bande der Tugend. Wer gab dir die Sendung, dem Volke zu verkünden, daß kein Gott sei? O du, der du in die unfruchtbare Lehre verliert bist, allein nie dein Vaterland liebtest, welchen Vortheil findest du darin, das Menschengeschlecht zu überreden, daß ein blindes Dämon seine Schicksale leite, das Verbrechen und die Tugend treffe, wie der Zufall es will; daß die menschliche Seele nur ein schwindender Hauch sei, der an den Pfützen des Grabes aufhöre? Begeistert den

deun die Vernichtung den Menschen mit reinern und höhern Empfindungen, als die Idee der Unsterblichkeit? Flößt sie ihm mehr Achtung für seine Mitgeschöpfe und für ihn selbst, mehr Liebe für sein Vaterland, muthigern Widerstand gegen die Tyrannei, größsere Verachtung des Todes ein? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beweint, wie gerne denkt ihr nicht, daß ein besserer Theil seines Wesens dem Tode entgangen ist! Ihr, deren Thränen auf das Grab eines Kindes oder eines Gatten fallen, welchen Trost bringt euch der, der euch sagt, daß nichts als Staub von ihnen übrig sei? Unglückliches Schlachtopfer, das unter dem Streichen des Mörders fällt — dein letzter Seufzer ist ein Ausruf an die ewige Gerechtigkeit! Der Tyrann erbleicht auf seinem Triumphwagen; vor dem Anblicke der Unschuld auf dem Blutgerüste; wie hätte die Tugend diese Obermacht, wenn die Gruft den Unterdrückten und den Unterdrückten einander gleichstellt? Elender Sophist, mit welchem Rechte reißest du das Szepter der Vernunft aus den Händen der Unschuld, um es dem Verbrechen zu überantworten, einen Trauerschleier über die Natur zu werfen, das Unglück anzuhäufen, dem Laster liebzukosen, die Tugend nie-

niederzuwerfen, und das Menschengeschlecht herabzuwürdigen? In Verhältniß mit dem Grade von Geist und Empfindung, der dem Menschen beschieden ist, hängt er diesen Vorstellungen an, die sein Wesen vergrößern und sein Herz erheben, und die Lehre solcher Menschen wird der Glaube des Menschengeschlechtes. Ach gewiß haben diese Vorstellungen ihren Grund in der Wahrheit! Wenigstens ist es mir undenkbar, wer der Natur der Menschen Täuschungen hätte eingeben können, die nützlicher sind als die Wirklichkeit; und wenn das Dasein Gottes, wenn die Unsterblichkeit der Seele nichts als Träume waren, sie waren noch immer die erhabensten Geburten des menschlichen Geistes.“ Das stupide Volk klatschte seinem heuchlerischen Henker einen donnernden Beifall zu!

Die Kirche der Lieben Frauen war in den Tempel der Vernunft umgeschaffen, und die Commune erschien mit der Gottheit selbst, in eigener Person, von einem zahlreichen Volksheer begleitet, vor dem Convent, um ihn einzuladen bei der Einweihung gegenwärtig zu seyn. Die Göttin der Vernunft war eine hübsche, glänzende, berühmte Operndirne, die auch in diesem Schauspiele ihre Rolle zur grossen Zufriedenheit ihrer neuen Anbe-

ter spielte. Von ihrem erhabenen Sitze, auf welchem vier Träger sie empor trugen, stieg sie herunter, um sich dem Präsidenten des Convents zur Rechten zu stellen, wobei der Gemeinde-Procurator, der den Hohenpriester vorstellte, folgende Auskunft über die Göttin gab: „Sie wäre kein kaltes, lebloses Bild, wie die hölzernen oder marmornen Heiligen, sondern sie wäre ein Meisterstück der Natur, und ihre hehre Gestalt habe alle Herzen so entflammt, daß man nur einen allgemeinen Ausruf höre: Keine Priester mehr, und keine andere Götter!“ Als die Deputirten beim Tempel ankamen, führten sie die Göttin der Vernunft zu der Göttin der Freiheit, die aus dem Hause der Philosophie trat, um ihre Huldigung zu empfangen, und ihnen ihren Segen zu ertheilen. Dies Denkmal des National-Unsinns nannte man den großen Tag des Gerichts, das Reich der Vernunft, den Sieg der Philosophie über den Aberglauben. Diese wahnsinnigen Abgeschmacktheiten wurden nicht, wie von den Vertheidigern der Neufranken behauptet wird, in Paris allein getrieben. In allen Departementen sah man ähnliche läppische, und die Menschheit entehrende Scenen. Zu Nîmes hielt ein jacobinischer Deputirter

putirter auf seiner Sendung über die Abgeschmacktheit vor einer zahlreichen Versammlung eine lange Rede, und endigte mit dem Ausruf: „Ein Jeder, der nicht an Gott glaubt, hebe die Hand auf.“ Die ganze Menge gab das verlangte Zeichen, zwei alte Weiber ausgenommen. Diese mußten auf der Stelle in das Gefängniß wandern, wo sie wahrscheinlich umgekommen sind. Zu Straßburg, im dortigen Münster, der aller seiner äußern und innern Zierrathen beraubt ward, und dafür über die mittlere Pforte ein schwarzes angestrichenes Brett erhielt, auf welchem mit goldenen dicken Buchstaben hingeklebt stand: „das französische Volk erkennet das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele;“ in diesem ehrwürdigen Tempel, in welchem seit achthundert Jahren der unsichtbare Gott, der Vater der Menschen, angebetet ward, predigte ein durch seine Handlungen bekannter praktischer Atheist am Feste des von der Nationalversammlung decretirten höchsten Wesens vor einer großen Volksversammlung. Er hatte die grausame Frechheit, zu einer Zeit, da diese Menschen bis zur Verzweiflung gemißhandelt wurden, mehrmalen zu wiederholen:
„wenn

Frankreich getrieben wurde. Zu dieser schrecklichen Zeit, von welcher die derzeitigen gefeiertsten französischen Schriftsteller, Herault von Sechelles, Regnino, u. a. m. sagten: daß die Welt jetzt durch Frankreich angefangen hätte, endlich aus der Macht der Vorurtheile hervorzutreten; dem Despotismus der Könige wäre die Souverainität des Volks gefolgt; den Träumereien des Heidenthums und den Thorheiten der Kirche hätten Vernunft und Wahrheit ein Ende gemacht, und die Natur allein würde die Gottheit der Franzosen, das Universum, ihr einziger Tempel sein. Man stritte sich der Zeit in diesem aufgeklärten Lande um die Ehre, einen raisonnirenden Atheisten oder einen reinen Moralisten, ohne alle Religions-Vorurtheile vorzustellen. Und man war nichts! als ein deraisonnirender phantastischer Atheist und ein Tyrann in der Praxis. Das sittliche Verderben strebte bloß darnach, ein inneres Bewußtsein völlig loß zu werden, um nichts zu haben, von dem man Gewissen nennt, und welches ausschwei-

rühnten, gereinigten Vernunft der Franken her. Es paßte zu ihren bürgerlichen Unordnungen, ihren sinnlichen Charakter und ihren verheerenden Handlungen.

Von dieser Nation sollte das Reich der Vernunft ausgehen? dieses Volk soll den Deutschen zur Nachahmung dienen? Treues, gutes, fleißiges, vernünftiges deutsches Volk, laß dich nicht in deinen stillen, ruhigen, redlichen Gange zur wahren Aufklärung und höhern bürgerlichen Freiheit, durch den pralerischen Uebermuth der Neufranken niederschlagen, nicht durch Lobredner seiner Freiheit, Gleichheit und Vernunft-Reichthum irre machen; nicht durch die unpatriotischen deutschen Sprecher, für die Thaten der Neufranken, die nichts als der grausame Muthwille und die ungerechte Gewalt erzeugt haben, niederbeugen. Weise alles, was aus jenem Wohlande des gewalthätigen Unrechts und des eiteln Schimmers zu dir wehet, mit gleichgültiger Ruhe von dir, damit deine National-Stimme

Vortreflichkeit in seinem flüchtigen Glanz, deine

Da 2

Selbst

Selbstständigkeit in seinen stolzen Troh verwandelt zu haben, und alle schwärmerischen und leichtsinnigen Anhänger an jenen mit der Larve der Freiheit prangenden Despoten Volke vergeblich sich bemühen, durch ihren eigennützigen Enthusiasmus sich deiner Leidenschaften zu bemächtigen, damit deine zukünftige Geschichte es loben muß, daß es den Sturm dieser Zeiten nicht glückte, deine Nationaltugenden zu entwurzeln, und alle Versuche der Partheiführer, und unheilbaren Anhänger an der fränkischen Freiheitöliebe, die sich von den Neigungen wilder Thiere nicht unterscheidet, vergebens waren, die deutschen Völker gegeneinander fremd und kalt, bitter und gehässig zu machen, und in den Wirbel der rasenden Leidenschaften ihre Nachbarn hineinzuziehen.

VII.

Zu Seite 311.

Die Franzosen, in allem an Uebertreibungen gewohnt, gingen auch in dieser Nachahmung bis zum äußersten. Allenthalben, selbst in den Thälern, fand man den Zunahmen des Berges.
Kein

Kein Dörfchen, das nicht seinen Berg hatte, bei jedem öffentlichen Feste war ein Berg mit angebracht, keine Zuschrift an den Convent, der nicht mit einem Bilde, den Berg vorstellend, geziert war. Man brandschagte die griechische und römische Geschichte, ein jeder gab sich daraus einen neuen Namen. Dies ging so weit, daß man genöthiget war Contrakte zu erneuern, und die Bürger-Verzeichnisse und Abgaben-Listen darnach zu ändern, Städte und Gassen wechselten mehrmalen ihre Namen. Man hörte die Gassenhuden sich nicht anders als Brutus, Cato, Pompejus, Leonidas u. z. rufen. Diese Metamorphosen-Wuth brachte mitunter lächerliche Auftritte hervor. So ließ der revolutionaire Ausschuß zu Gette einen auswärtigen Consul, horten seine Maulthiere, seine Wagen, und ihn selbst in Requisition sehen; die Akte war von Wilhelm Tell, Brutus, Marat und Cäsar unterzeichnet. Ob der Geschäftsträger der Meinung war, mit solchen großen Namen nicht spaßen zu dürfen, oder ob er sich bloß aus Gehorsams-Gefühl unterwarf, genug, er und seine Maulthiere folgten der Armee bis nach Robespierres Fall, wo er Wilhelm Tell und seine Collegen verklagen konnte.

Wäre

Wäre es bei diesen Martheiten geblieben! Aber so ahmten die Franken auch alle unter den Römern erfennenen Verbrechen nach. Dies war unter so vielen der Vergessenheit würdigen Handlungen auch mit den grausamen Nonaden der Fall, die durch Röhre verrichtet wurden, indem solche durch das Anziehen einer Stange in einem Nu untertauchten. Carrier ließ achthundert Menschen von beiden Geschlechtern durch solch eine Nonade mit einmal ersäufen, und rühmte in seinen Sendschreiben an den Convent, daß er diese leichte Hinrichtung dem Anicetus verdankte, welcher nach dem Tacitus vorschlag: „ein Fahrzeug machen zu lassen, welches, wenn es auf dem Meere sein würde, plötzlich mitten von einander gehen sollte, worauf Agrippine (die Wintert Neros,) so gleich ums Leben kommen würde: auf der See ereigneten sich ja doch gar viele Unglücksfälle, und wenn Agrippine ihr Leben in einem Schiffbruch verlöre, wer würde so boshaft sein, ein Verbrechen zu nennen, was die Schuld der Winde und der Wellen wäre?“

Wie läppisch die Nachahmungen des Pantheon, Edeon, Pritaneum, Lyceum u. s. w. der Griechen ausgefallen, wird ein jeder der mit diesen

diesen Gegenständen aus der griechischen Geschichte einigermaßen bekannt war, und solche seit ihrer Entstehung in Paris gesehen, erfahren haben; und nichts ist wohl weniger fähig den Eindruck lebendig zu machen, welchen man mit jenem Namen verbindet, als diese Werke des ehrwürdigen Alterthums — in dem jetzigen Frankreich, den Namen nach.

VIII.

Zu Seite 310.

Man hat versucht, Angaben über die von den Franken in den eroberten Ländern erpreßten Gelder, Lebensmittel und Reichthümer aller Art aufzustellen, sie sind dem Ansehen nach übertrieben und erdichtet. Dies hat bewirkt, daß die von den französischen Schriftstellern, vorzüglich von den Deutschen zu den Franken übergegangene Anwalde, in den für dieses ihr neues gegen ihr altes Vaterland aufgestellten Vertheidigungen und Rechtfertigungen des Verfahrens der Republik, gegen die neu eroberten Länder, Glauben und so gar durch jene ungeheure Angaben den Ruf der Wahrheit gefunden haben. So wenig es sich nun wohl wird genau beweisen lassen, was den unterjoch-

ten

ten Ländern alles abgedrungen ist, so läßt sich doch aus einzelnen sichern Angaben über die Gelderpressungen in einigen Provinzen, während einer gewissen Zeit, ungefähr auf die ganze gemachte Beute der Neufranken in den Ländern die sie besetzt gehabt, und noch in Besitz haben, erschließen. Ein solches Document mag hier Platz finden, um den Deutschen zu beweisen, was sie für das Geschenk der Freiheit aus den Händen der Neufranken zu bezahlen hätten, wenn das ungerechte Schicksal diese einem Theile Deutschlands schon verletzte Wunde noch tiefer in seinen Innern äßen wollte. In der Autheaticität des Documents ist nicht zu zweifeln, da es bei meiner Anwesenheit in Paris dem Direktorium übergeben ward, und so unwillig diese derzeitigen Beherrscher auch über die dadurch aufgedeckten Wahrheiten wurden, so wagten sie es doch nicht diese wie sie es nannten: „kühne Frechheit“ an den biedern Männern, welche die Vorstellung übergaben, zu ahnden. Sie gaben ihnen indeß die Anweisung, unverzüglich nach ihrer Central-Verwaltung zurück zu kehren.

Memoire an das vollziehende Direktorium der
Französischen Republik, übergeben durch die
Bürger Bouget, Cromen und Boffen, vor-
malige Mitglieder der Central-Verwaltung
des Landes zwischen der Maas und dem
Rhein, am 23ten Nivose im 4ten Jahre.

Bürger Direktoren!

Ihr habt unterm 14ten des verwichenen Mo-
nats Pluviose einen Beschluß erlassen, wodurch
für die Verwaltung des Landes zwischen Maas
und Rhein eine neue Organisation festgesetzt wird.
Wir wären unwürdig der Mission, die uns er-
theilt wird, wenn wir nicht eilten, unser Vater-
land und dessen Civil-Verwaltungen gegen die
Beschuldigungen, die ihnen aufgebürdet werden,
zu rechtfertigen. Wir wollen euch nichts, als
Wahrheit sprechen, und nur das gemeinsame In-
teresse der Republik und unsers Vaterlandes soll
unser Leitfaden in dieser Darstellung sein.

Seit dem Anbeginn dieses Krieges, woben
die Jahrbücher der Welt wenige Beispiele auf-
weisen, war unser unglückliches Vaterland dessen
Schauplatz. Als die siegreichen Heere der Re-
publik

publik in unsre Grenzen einzogen, konnten die traurigen Spuren der Drangsale, die uns drückten, den Generalen nicht entgehen. Die in der Pfalz verübten Greuel, wovon der Volks-Repräsentant Becker, nach der Rückkunft von seiner Mission, ein so schauerliches Gemälde dem National-Convente vorgelegt hat, setzten die friedlichen Bewohner unsrer Gegenden in äußerste Besorgniß. Sie sahen sich überhaupt von ihren Obrigkeiten, und von ihren vermögendsten Mitbürgern verlassen. Diese große Auswanderung vor dem Einzuge der republikanischen Armeen vermehrte die Beunruhigung über unser künftiges Schicksal.

Das Land zwischen Maas und Rhein, ein Aggregat von zwey geistlichen Churfürstenthümern und freien Reichsstädten, hatte unter sich keine natürliche Verbindung. Jeder Strich hatte eine andere Regierungsform. Gab es einige Gegenden, wo das Volk über Unterdrückung klagen konnte; so gab es viele andere, wo die Einwohner, unter dem Schutze der Geseze und ihrer Regierung, einer g'nüglichen Freiheit genossen. Die Französischen Volks-Repräsentanten kamen an der Spitze der Heere, mitten unter dem Gewirre,

wirre, das die eilige Flucht ihrer Feinde und eines großen Theils der öffentlichen Beamten verursacht hatte. Diejenigen, die den Muth gehabt, ihren Posten nicht zu verlassen, wurden von einigen Bürgern, welche ihr Vaterland liebten, mit Eifer unterstützt, und verlehren nie die Zuversicht, die sie der französischen Nation schuldig waren. Sie sahen mit Behmuth die Plünderungen und Frevel, die in ihrem Vaterlande verübt wurden, und die bei einer so schnellen Invasion fast unvermeidlich schienen; aber sie hatten zugleich die tröstliche Ansicht, wie nachdrücklich die Volks-Repräsentanten den Unordnungen zu steuern suchten. Sie lasen mit Freude die Proklamationen, welche unsre Gesetze und unser Eigenthum verbürgten, und dagegen die Maximen verabscheuten, wodurch grausame Ueberwin-der nur zu oft die Menschheit mißhandelt, sich mit dem Blute der Ueberwundenen bedeckt, und sich in ihre Hade geiheilt haben.

Der Repräsentant Freime war der erste, der noch Beherzigung der allgemeinen Unordnung, welche durch die Emigration entstanden war, Administrationen und Municipalitäten aufstellte; der jeder Autorität ihre Funktionen anwies, und
so

so das Land organisirte. Kurz hernach verkündigten die Repräsentanten Gillel, Hausmann, Freime und Joubert, welche sich zu Köln vereinigt hatten, den großen Beschluß, wodurch das Land in 7 Bezirke getheilt ward, nämlich: 1) Aachen und Göllich; 2) Bonn; 3) Blankenheim oder Koblenz; 4) Maastricht; 5) Spaa; 6) Limburg; 7) Geldern, wozu seitdem noch der Bezirk von Trier gekommen ist. Die Repräsentanten setzten für diese Bezirke Verwaltungen nieder, und zu Aachen eine Ober- oder Central-Verwaltung. Sie gaben die ausdrücklichsten Versicherungen, daß das Land immer durch Eingeborne administriert werden sollte. Sie sorgten zugleich für die Sicherheit der Republik, durch Ernennung eines National-Agenten bei jeder Verwaltung, und durch Anstellung einiger gebornen Franzosen in der Central-Verwaltung. Die Verwalter legten gleich Anfangs in die Hände der Repräsentanten den Eid ab, das gemeinsame Wohl der Republik und ihres Vaterlandes gewissenhaft zu administrieren, und den Vollzug der Gesetze zu sichern. Noch ward ihnen eingebunden, für den Unterhalt der Armeen mit Sorgfalt zu wachen.

Eben jene Verwalter hegen hiernach das Bewußtsein, ihrem Berufe entsprochen zu haben. Sie fordern zu dem Ende die Zeugnisse der Volks-
Repräsentanten auf, welche zwischen Maas und Rhein in Sendung gewesen sind, die Zeugnisse Treime's, Dubois's (vom Oberrheine), Hausmann's, Roberjol's, Meynard's, Portiez's, (de l'Esse), und anderer mehr. Sie gewärtigen oder verlangen vielmehr, daß die Regierung die strengste Untersuchung über ihr Verhalten vornehmen lasse.

Was war aber die Quelle der Uebel, die ihr Vaterland überflötheten? Woher entstand der öftere scheinbare Mangel der Armeen? Wie kam es zu der Desorganisation der konstituirten Gewalten? Dies alles haben wir in den verschiedenen Memoiren, die wir dem Direktorium vorgelegt, genugsam dargethan. Die Denuncirung der Mißbräuche war der Haupt-Gegenstand, welcher die Central-Verwaltung und einige Bezirke bewog, uns nach Paris zu senden. Wir wollen hier nur im Auszuge wiederholen, was wir schon so oft erklärt haben.

Erwägt man die unfläthige Lage der Verwaltungen, welche einzig von dem Willen der Volks-

Des

Repräsentanten abhingen, die sich auf ihren Posten einander so rasch folgten, und die, vermöge ihrer uneingeschränkten Vollmachten, ohne einige Sachkenntniß, jede administrative Handlung aufheben könnten; bedenkt man ferner die überwiegende Gewalt der Militair-Administrationen, wodurch der Ehel jedes Kommandanten über solche Verwaltungs-Akten entschied; wirkt man endlich ein Auge auf die Vergeudungen aller Art, wodurch die zu den Bedürfnissen der Armeen bestimmten Gegenstände verschlungen wurden: so wird man nicht umhin können, den Muth der Verwalter zu bewundern, die aus Liebe für ihr Vaterland wenigstens das Maaß des Jammers zu vermindern suchten, da sie sich zu schwach sahen, dem Strome der täglich heranpressenden Uebel sich ganz entgegen zu stämmen. Laßt uns insbesondere hier untersuchen, was die Verwaltungen für den Dienst der Armeen geleistet haben.

Diese Armeen zogen in unser Land ein, ohne elnige Ressource. Sie hatten kein Magazin von Lebensmitteln, von Kleidungsstücken. Es geschahen die übertriebensten Requisitionen, womit alle Gegenstände beschlagen wurden, um ihre Bedürfnisse zu decken. Alle Arten von Getreide-

und Forage, Lächer, Leinen, Leder, Blei, Pulver, Waffen, Kupfer, Hemden, Weine, Kleider und Schuhe, sodann auch Bettstellen, Bettgeräthe, und alle Erfordernisse der Spitäler, Pferde für das Fuhrwesen und die Parks, Hornvieh und Schaafse, alles ward überhaupt mit Requisition beschlagen. Alles ward geliefert. Wir sahen mit Schauder in unserm Vaterlande mehrere hundert Bürger vor Hunger und Elend dahinsterven, während unsre Ackerleute noch genöthigt wurden, ihre Körner den Armeen abzuliefern.

Zu der Zeit, als der Volks-Repräsentant Kreime und der ordinirende Ober-Kommissair Baillant an fernern Hülfsmitteln zum Unterhalt der Armeen verzweifelten; als alle Kanäle Hollands mit Eis bedeckt waren, und die Verwaltungen durch die dringendsten Aufforderungen der Repräsentanten gleichsam beschworen wurden, ihre letzten Anstrengungen aufzubieten, um Hülfe zu schaffen; zu der Zeit endlich, als es in mehreren Ländern Europas zur Hungersnoth kam, zogen die Glieder dieser nämlichen Verwaltungen durch Schnee und Eis auf dem flachen Lande umher, holten aus den Scheunen der Ackerleute die

die traurigen Reste ihrer höchst nöthigen Körner hervor, um die republikanischen Truppen zu nähren, und so brachten sie es dahin, daß die Armeen gerettet ward, bis zur Ankunft des Getreides aus Holland. Möge die Regierung sich die Verbal- Prozesse von den Arbeiten der Verwaltungen verlegen lassen, und dann urtheilen über das Verhalten der Administratoren. Bei dieser Gelegenheit müssen wir hingegen unsere Stimmen erheben wider jene treulosen Agenten, die bis an diesen Tag die unglücklichen Eigenthümer haben schmachten lassen, ohne ihnen den Werth des Getreides zu bezahlen, wodurch die Armeen gerettet werden sind; eine Bezahlung, die gleichwohl in dem Momente der Noth so laut garantirt ward!

So war das Benehmen der Verwaltungen in jener Nothzeit. Die Volks-Representanten haben die glücklichen Früchte ihrer Organisation, und erfahren, daß man durch Selbstdisziplin und Gerechtigkeit Hülfsmittel zu entdecken vermöge, die man sonst nicht hoffen durfte. Auch war es nach dieser glücklichen Erfahrung, daß der Heilw Ausschuß endlich für die Pfalz, welche durch vielfältige Räubereien, und unter dem Druck der

zur Verwaltung des Landes freiten Kommissionen fast ganz zu Grunde gerichtet worden war, eine ähnliche Organisation verordnete, wie das Land zwischen der Maas und dem Rhein hatte. Allein, während die Verwaltungen sich so redlich bemühten, ihrem Verufe nachzukommen, hauseten leider die Agenten der Republik großen Theils durch Mißhandlungen, und durch äble Anwendung ihrer unbeschränkten Gewalt, von Tage zu Tage despotischer in unserm unglücklichen Vaterlande. Die übertriebensten Requisitionen für den Unterhalt und für die Equipirung der Armeen trafen alle Klassen der Einwohner. Die Niedersetzung der sogenannten Extradirungs-Kommissionen, und andere Finanz-Operationen, die Umtauschung der Depots u. dgl., kurz, alles schien zum Ruin unsers Landes angelegt zu sein. Besonders mußte man in dieser heillosen Hinsicht die gewandten Talente der Commercy-Agentenschaft bewundern, welche in den für das Requisitions-Geschäft entworfenen Listen sogar mehrere Artikel bezeichneter, die man nie in unserm Lande gekannt hatte. So wurden in den Städten alle Magazine geleert und weggeführt, alle Gewerbs-Anlagen beraubt, während die Militair-Agenten

das flache Land durch Requisitionen verheerten, deren Ertrag so bald durchgebracht und veräußert ward, als er erpreßt worden war. Wie oft mußten wir nicht mit heißer Wehmuth zusehen, daß das Vieh, welches den unglücklichen Landbewohnern für den Unterhalt der Armeeen weggenommen worden war, wegen Mangel an Nahrung oder aus Verwahrlosung unterwegs dahinfiel? Sogar sind Verbal-Prozesse vorhanden, wodurch erwiesen wird, daß oft Transporte von 100 und 200 Stück Hornvieh bis auf 16 verringert waren, ehe sie zu ihrer Bestimmung gelangten. Die dem Ackerbau entrißenen Pferde fielen durch die nämliche Extremität von Verwahrlosung in den Parls um, wo man sie 7 bis 8 Wochen unter Hunger und Elend hielt, und so das Vieh vergehen, wie man die Menschen darben ließ. Die Repräsentanten Koberjot und Däbois (vom Oberrheine) sind während ihrer Mission oft Zeugen gewesen von so schrecklichen Dissipationen. Allein steuerten sie durch ihre thätigen Maaßregeln dem Unfuge auf einer Seite; suchten sie die Subsistenz zu retten, welche aus Holland gekommen war, und das Lager bei Koblenz, wo es an allem fehlte, mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen

sehen; so waren andere Gegenden den schreiendsten Excessen des Despotismus und der Treulosigkeit Preis gegeben.

Ein solches System von Zerstörung war es, wodurch über $\frac{1}{2}$ der Ackerpflanze vernichtet, Menschen und Vieh unter dem Drucke der barbarischsten Requisition zu Grunde gerichtet, die Landwobauer in die Unmöglichkeit versetzt wurden, ihre Felder zu besorgen, und unser Hornvieh und Schaafheerden verderben wurden. Man setze zu diesem Gemälde von Elend und Jammer noch den übermäßigen Aufwand für die Errichtung und Unterhaltung der Militär: Spitäler; die persönlichen Probandienste für die Kriegsoperationen, und für die Ausbesserung der Landstraßen; die gänzliche Degradirung aller Gehölze und Forsten; die örtlichen Unkosten, welche das Etablissement des Hauptquartiers, die Generale und Commandanten veranlaßten; den unermesslichen Schaden des Landes durch die Losbrechung der Dämme an den Rhein: Ufern, welche von Ignoranten vorab durchstochen worden waren, um Kanonen darauf zu pflanzen; die schreckliche Inundation, welche dieser Strom anrichtete, und wodurch mehrere Tausend Morgen des besten Ackerlandes für lange

Jahre mit Grand bedeckt, und überschwengliche Reparationen verursacht wurden; die klägliche Unfruchtbarkeit der Weinberge, welche die Kosten der Kultur nicht aufgebracht haben; den Aufwand zur Unterhaltung der Administrationen und Tribunale, der ehemals aus den fürstlichen Domainen bestritten ward, nun aber dem Lande heingefallen ist, während eure Agenten die Domanialeinkünfte sich zugeeignet haben; endlich die Rückstände aller auf das Land hypothekirten Renten, deren keine einzige seit dem Einzuge der Franzosen in unsre Gegenden bezahlt worden ist! Doch wollen wir für einen Augenblick über alle diese Plagen des Krieges und des Schicksals uns hinwegsetzen, und zu einer ganz einfachen Berechnung schreiten, die euch von unserm Ungemach und Leiden überzeugen muß.

Niemand wird es läugnen können, daß seit dem Monate Vendemiaire des 2ten Jahrs eure Sambre- und Maas-Armee, und ein Theil der Nord-Armee unausgesetzt in unserm Lande gelebt haben. Man weiß, daß der Einwohner mit der bloßen Einquartierung nicht abkömmst, selbst wenn die Truppen regelmäßig ihre Portionen aus den Magazinen erhalten, was aber nicht sehr oft
der

der Fall gewesen ist. Man berechne also zu einem sehr geringen Anschlage die Konsumtion des Soldaten an Butter, Käse, Gemüse, Bier, Wein, Heizung, Del u. dgl. zusammen täglich auf 5 Sels für den Mann, und man wird finden, daß der Aufenthalt und die Einquartirung von 180,000 Mann in unsern Gegenden während 17 Monate dem Lande die allerdings ungeheure Summe von 23 Millionen gekostet hat, ohne in Anschlag zu bringen, was die Kavallerie noch ausserdem erforderte. Wir bitten, Bürger-Direktoren! im Namen der Menschheit, werfet einen Blick auf die wahrhafte, diesem Memoire angehängte Uebersicht des Verlaufs der Expressionen und Verwüstungen, welche in unsern Gegenden verübt worden sind, und in dem Zeitraume der 10 ersten Monate nach dem Einzuge der republikanischen Truppen unserm unglücklichen Vaterlande über 257 Millionen in klingender Münze gekostet und entzogen haben! Und sind seit jener Epoche die Einwohner mehr geschont worden? Sind wir den Requisitionen und Kontributionen weniger unterworfen gewesen? Zwingt man nicht noch unsre Gemeinden, sogar den Phantasien mehrerer Individuen, welche ungeheure Summen kosten,

ein Genüge zu thun? Hat man nicht erst neuerlich den Befehl an die Municipalitäten gesandt, für die Tafeln der Generale täglich bis 30 Gebecke zu besorgen? ein Befehl, der alle Klassen von Offiziern und Soldaten authorisirt, volle Tafeln nach ihrem Range zu fordern!

Mitten unter so vielfachen Uebeln, welche unser Vaterland überschweemten, waren die Verwaltungungen immerhin allen erdenklichen Demüthigungen ausgesetzt. Die Militairpersonen, denen die obere Polizei aufgetragen war, rechneten sich zur Ehre, die Civil-Gewalten nicht anzuerkennen, oder nahmen sogar diese Gewalt selbst in Anspruch, in der Eigenschaft als Ueberwinder. Die öftere Abwechslung der in Mission angestellten Repräsentanten, die unzähligen und fast durchgehends widersprüchigen Beschlüsse, die unzusammenhängenden Grundsätze, welche immerhin nach dem Sinne des Letztgekommenen gelenkt wurden, alles hemmte und durchkreuzte den Gang der Administrationen. Endlich machten die Exemtionen mehrerer Städte, und oft der reichsten Individuen, dagegen die Ueberladung der unermögenden Bürger, die plötzliche Unterbrechung der allgemeinen und einsörmigen Organisation des Landes,

Landes, und alle jene Handlungen, welche von unbegrenzter Gewalt ausgingen, ohne die Verwaltungen zu vernehmen, und ohne die sehr nothwendigen örtlichen Erkundigungen eingezogen zu haben, das Maaß der Unordnung voll, und ließen den gelähmten Administrationen keine andre Aussicht übrig, als die Zuflucht zur der Regierung der französischen Republik. Es war nemlich die beglückte Epoche gekommen, wo die französische Konstitution proclamirt und bewerkstelliget ward. Das Ruder der Regierung war in feste Hände gestellt worden. In diesem wohlthätigen Zeitpunkte durften auch wir die Hoffnung schöpfen, daß die neue Regierung auf die Besserung des Schicksals der eroberten Länder Bedacht nehmen würde. So wurden wir nach Paris abgeordnet, um dem Directorium die schreckliche Lage aufzuzeigen, worinn unser Vaterland gefährdet worden war, und um eine allgemeine und einformige Organisation zu verlangen, wodurch endlich die Grundsätze einer gerechten, und gegen alle Willkühr und Eigenmacht, die leider nur zu weit ihre Herrschaft erstreckt hatten, sicher gestellten Verwaltung in Kraft kommen sollten.

Zu dem Ende überreichten wir im verwichenen Monate Brumaire unsre ersten Reklamationen, welche das Direktorium dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zusandte, um seinen Rapport darüber zu erstatten. Seit jener Zeit bemühten wir uns unaufhörlich 4 Monate hindurch, um eine Entscheidung zu erwärken. Verschiedene Repräsentanten, welche in den eroberten Ländern vorher auf Mission gewesen, gaben ihr Gutachten. Der Rapport des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ward durch ein Mitglied des Directoriums erörtert und abgemacht. Kurz, wir waren in der Erwartung, einen Beschluß zu erlangen, der unser unglückliches Vaterland neu beleben sollte. Die Sektion der auswärtigen Angelegenheiten war noch zu Ende des Monats Pluviose mit dieser Sache beschäftigt, als man uns wider Erwarten den Beschluß von 14ten Pluviose mittheilte, der von der Sektion der Kriegsangelegenheiten zu eben der Zeit ergangen war, als jene der auswärtigen Angelegenheiten noch, auf Befehl des vollziehenden Directoriums, die Final-Entscheidung über die künftige Organisation diskutirte! Es war also einzig und allein auf den Bericht des Commissairs bei der Sam-

dres

bre: und Maas: Armee, daß das Schicksal des Landes zwischen Maas und Rhein entschieden ward.

Am 19ten hat der Rath der Hundshunde, auf eine Bottschaft des vollziehenden Direktoriums, eine Summe von 100 Millionen zur Disposition des Kriegsministers bewilligt, um den Aufwand für den künftigen Feldzug zu bestreiten. In der nehmlichen Sitzung hat auch Gossuin, Namens einer dazu niedergesetzten Kommission, einen Rapport über den Zustand der Armeen abgestattet, um die Befoldung der Truppen zu erhöhen. Der Rath hat darauf eine andere besondere Kommission von 5 Gliedern ernannt, welche mit einem Resolutions-Entwurfe zu dem Ende einkommen soll.

Gleichwohl erhielten sich auch zu Paris die Gerüchte von Negotiationen, welche im Gange sein sollten. Von dem Botschafter zu Basel, Dr. Barthélemi, war in den letzten Tagen ein Kurier an das Direktorium gelangt, wovon aber sonst nichts bekannt ward. General Pichegru hatte unterdessen, und zwar auf sein eigenes Ansuchen, von dem Direktorium seine Dimission erhalten, und an seine Stelle ist General Moreau zum Oberbefehl der Rhein: und Mosel: Armee ernannt worden.

Durch

Durch jenen Beschluß hat das Direktorium die Central-Verwaltung, und sämtliche in dem Lande zwischen Maas und Rhein in Sendung ge-

sicherungen, die eingebornen Verwalter entzogen, welche größtentheils vor dem Einzuge der französischen Truppen in diesen Funktionen gestanden; es wird zur Verwaltung des Landes eine Kommission freiert; die Civil-Gewalt wird dem nämlichen militairischen Kommissair anvertraut, den das Direktorium für die Sambres und Maas-Armee ernannt hatte, kurz, unser unglückliches Vaterland wird dadurch grausamer behandelt, als irgend ein Flecken, den je die republikanischen Armeen eroberten. Haben doch die Einwohner des rechten Rhein-Ufers wenigstens die Verwaltungs-Kollegien beibehalten, welche von ihren Fürsten oder vom Volke gebildet worden sind! haben jene eroberte Gegenden denn doch ein Körper, welches um Gerechtigkeit reklamiren kann, wenn selbige verletzt wird! war es also dem Lande zwischen Maas und Rhein

Rhein allein vorbehalten; nach Maaßgabe seiner konstituirten Gewalten, nach so unermesslichen Aufopferungen und erlittenem Ungemach

Eigenthum und das allgemeine Interesse ihres Vaterlandes zu verfechten suchten? wenn das Direktorium die Verwaltungen aufheben wollte, welche die Beschlüsse der in Mission gewesenen Volks-Repräsentanten eingesetzt und garantirt, und welche der Heils-Ausschuß feierlich anerkannt hatte; so war es wenigstens und bleibt es ungerecht, den allseitigen Einwohnern und Gegenden die Verwaltungs-Körpers zu entziehen, welche zu der Zeit bestanden, als die Franzosen ins Land zogen. Warum wird der Regierungsrath des Churfürstenthums Köln eher abgeschafft, als jener des Herzogthums Berg? Warum ist der Rath zu Aachen, den die Bürgerschaft jährlich mit freien Stimmen sich wählte, außer Funktion gesetzt, während jener zu Köln gehandhabt wird? Warum soll endlich das Volk auf dem rechten Rhein-Ufer den

den Vorzug genießen, eingeborne Repräsentanten ihres Landes als Organe ihrer Reklamationen zu haben, während solche dem Volke auf beyr linken Ufer entzogen werden? Allein da es der Charakter einer freien Regierung ist, der Wahrheit Gehör zu verleihen, und Gerechtigkeit zu üben: so wagen auch wir es, die Beweggründe zu erörtern, welche das vollziehende Direktorium zu dem Beschlusse vom 14ten Pluviose vermocht haben.

Vorerst erklärt sich das Direktorium von den Mischlichkeiten überzeugt, welche sowohl für die Administriten, als für die Armeen aus der bisherigen Organisation der Central- und Bezirks-Verwaltungen des Landes zwischen Maas und Rhein auf Miffion waren. Die mehrsten von ihnen haben im Gegentheile den Administrationen und derer Gliedern Certifikate gegeben, die den Eifer derselben, ihre Thätigkeit, und die Dienste bezeugen, die sie den Armeen und der Republik geleistet haben! Einige jener Repräsentanten sind selbst vor dem Direktorium vernommen worden, und haben erklärt, daß die provisorische Organisation nicht nur gut sei, sondern, daß man selbstige auch in den noch nicht organisirten Gemein-

den

den vornehmen müsse. Der ganzen Republik hat das Schicksal der Pfalz wehe gethan, welche durch Kommissionen vielmehr geplündert, als administriert worden ist. Die daselbst verübten Greuel haben den höchsten Unwillen des National-
Convents erregt. Als der Volks-Repräsentant Becker das gräßliche Gemälde derselben aufdeckte, ward man vielmehr überzeugt, daß die Armeen, anstatt durch solches Räuber-Wesen proviantiert worden zu sein, ganz im Gegentheile der äußersten Noth Preis gegeben worden, während Spitzbuben sich bereicherten vom öffentlichen Elende. So ein schreckliches Beispiel von derlei Administrations-Art liegt uns ganz frisch vor den Augen. Wo hat man aber im Lande zwischen Maas und Rhein einen Verwalter gesehen, der sich solchen Unfug, solche Vergeudungen erlaubt hätte? Wann haben diese Verwalter sich nicht den Dilapidationen entgegengesetzt? Enthaltten nicht die Memoiren, welche von ihrer Seite dem Heils-Ausschusse, und seitdem dem Direktorium zugehen, eine Menge Denunciationen solcher Art? Diese Verwaltungen bestanden nicht aus Nagabunden; sondern ihre Glieder waren alle im Lande possessioniert, sie arbeiteten alle zum Besten

des Ganzen. Wenn die Magazine nach allen den ansehnlichen Lieferungen oft leer gewesen sind; so waren sie gewiß die Schuld nicht von der Unordnung und dem Mangel. Sie haben die Thatfachen, wodurch dergleichen entstanden, dem Direktorium und dem Kriegsminister denunziert, und letzterer hat durch seine wiederholten Proklamationen dargethan, wie gegründet ihre Beschwerden waren. Diese nämlichen Administrationen haben die Niederlegung einer gerechten Kommission verlangt, und verlangen sie noch, um zu untersuchen, durch welche Missethäter die schrecklichen Vergendungen und alle die Drangsale verursacht worden sind.

Der zweite Beweggrund des Beschlusses vom 14ten Pluviose setzt voraus, daß durch Vereinfachung der Organisation die Mittel gesichert werden würden, um die Kontributionen mit mehrerer Gleichheit zu vertheilen, und den braven Vaterlands-Vertheidigern die Ressourcen zu verschaffen, die diese Gegenden ihnen darböten. . . Wie wird also die neue Verwaltung zwischen Maas und Rhein beschaffen sein? . . Einem Kommissair der vollziehenden Macht ist die Leitung der Angelegenheiten der Armee aufgetra-

getragen, und dieser nämliche Kommissair soll nun auch die Oberaufsicht über die Civil-Verwaltungen haben! . . Eine Kommission von drei Gliedern, welche geborne Franzosen sein, und neun Commis für ihre Bureaux haben sollen, kömmt an die Stelle der Central-Verwaltung! . . Jede Bezirks-Verwaltung wird durch einen mittheilbaren Agenten ersetzt, welchen die Bürgermeister und Abgte einsehen sollen! . . Wir loben die ökonomischen Absichten der Regierung; allein es sei uns vergönnt, jene Verfügungen durch einige aus den Lokal-Verhältnissen sich ergebenden Betrachtungen zu beleuchten.

Das Land zwischen Maas und Rhein, in so weit es nicht mit der französischen Republik vereinigt ist, hat 40 Meilen in der Länge auf 15 bis 20 in der Breite. Es ist von mehr als einer Million Einwohnern bevölkert. Es ist gegenwärtig in seinem ganzen Umfange der Schauplatz des Krieges. Es ist in 5 Bezirke getheilt, wovon der schwächste 500 Gemeinden zählt, ohne eine Anzahl Städte von bedeutender Bevölkerung in besondern Anschlag zu nehmen. Gesezt, die drei Franzosen, welche die Central-Kommission ausmachen sollen, wären hinreichend, um eine gerechte

gerechte Vertheilung, unter so weitschichtige Gegenden zu machen, deren allseitige Ressourcen ihnen gleichwohl nicht bekannt sein können, und deren Sprache sie nicht verstehen; wie wäre es dann doch möglich, daß ein einziger Unter-Agent den Arbeiten gewachsen sei, welche die Untervertheilungen erfordern, die zwischen 5 bis 600 Gemeinden getroffen werden sollen? Wird er sich bloß auf den guten Willen der Vögte und Bürgermeister verlassen, die bis hiehin keinen andern Bedacht nahmen, als ihre Gemeinden, wenn sie auch die vermdgendsten waren, zu verschonen, um die Last ihrer Nachbarn zu vermehren, und die von je die ganze Wachsamkeit der Verwaltungen nothwendig machten, damit der Vollzug der Gesetze gesichert ward? Ein solches Zutrauen würde den Gang der Administration vollends in Stocken bringen. Will aber der Unter-Agent die ungeheure Arbeit der Unter-Vertheilungen allein selbst übernehmen, so wird er nothwendig eine Gemeinde zu Grunde richten, während er die andere verschonen wird. Er wird durch seine Rathgeber über die örtlichen Reichthümer und Produkte getäuscht werden, und die Militair-Exekutionen, welche auf so ungleiche Vertheilungen

gen

gen verordnet werden sollten, würden nur die höchste Ungerechtigkeit zum Grunde haben, und ihre Folge sein. Wohin werden die unglücklichen Gemeinden sich hiernach wegen solcher mißhandlungen wenden? Wer wird alsdann das Gleichgewicht zwischen den Kontribuablen wieder herstellen?

Das Land zwischen Maas und Rhein hat immerhin wenigstens zwei Repräsentanten in Mission gehabt, welchen die Leitung der Civil-Verwaltungen aufgetragen war. Einer oder zwei Andere hatten ihre Mission bei den Armeen. Und nach dem Zeugnisse mehrerer derselben, waren sie kaum hinreichend für die unermesslichen Arbeiten, die ihr Beruf mit sich brachte. Während diejenigen, die für das Militair-Fach angestellt waren, die erforderlichen Befehle und Vorrichtungen trafen, damit die Zufuhren der Lebensmittel und aller Bedürfnisse der Armee ihren ordentlichen Gang behielten, residirten die andern bei den Verwaltungen, führten die Aufsicht über die Operationen derselben, beförderten den Dienst und die Verbesserung, und steuerten noch öfters den Gewaltthätigkeiten des Despotismus, den schreienden Ungerechtigkeiten, wodurch viele Individuen

und ganze Gemeinden gedrückt wurden. Wenn auch anderer Zeits nach der französischen Konstitution jedes Departement einen Kommissair der vollziehenden Macht haben soll; wie wird man denn nicht wenigstens einen Civil-Kommissair für das Land zwischen Maas und Rhein gewähren, das doch über drei Departemente im Umfange hat, und durchaus der leidige Kriegs-Schauplatz ist? Wie kann man zumuthen, daß ein einziger Mann, dem alle Sorgen für die Armee obliegen, in dem Zeitpunkte der Eröffnung des Feldzuges von seinem Hauptquartiere aus, die ganze Verwaltung einer Million Menschen verwalten können? Und endlich, welche Vermengung der Gewalten in den nämlichen Händen ist es, wenn der öffentliche Beamte, der die Militair-Administrationen leitet, zugleich die Oberaufsicht der Civil-Verwaltungen haben soll!

Sind dem Direktorium Klagen zugekommen über die Vertheilung der Kontributionen in dem Lande zwischen Maas und Rhein, so waren es überhaupt fast immer die Verwaltungen selbst, welche sich mit Recht über Beschlüsse beschwerten, die von unbeschränkter Gewalt ausgegangen, wodurch öfters ohne Lokal-Kenntniß, und ohne

vorgängige Vernehmung der Verwalter des Landes, Städte und Gegenden so ganz willkürlich auf einer Seite verschont, auf der andern überladen wurden, dergestalt daß Städte, welche kaum 20,000 Einwohner zählen, genöthigt wurden, doppelt so viel zu erlegen, als eine andere, welche 50,000 Einwohner zählte, und zahllose Mittel besaß. Jeder Irrgang im Regierungs-Wesen wird gefährlich in seinen Folgen, und eine augenblickliche Erfahrung gebiehet oft bittere Reue. . . Mögen die Repräsentanten sprechen, die während ihrer Mission unser Vaterland gesehen, und kennen gelernt haben! man vernehme diese Männer! man vergleiche und diskutire die örtlichen Notionen, die Lage des Landes mit den Verfügungen des Beschlusses vom 14ten Pluviose, und dann entscheide man mit Recht über das Loos unsers Vaterlandes! Man urtheile, ob es möglich ist, daß der Gang der Administration befördert, daß ihre Führung auf einen Schatten der Gerechtigkeit gegründet werde, wenn es bei der neu beschlossenen Organisation bleiben sollte! Eine Veränderung in der Verwaltung einer großen Provinz verursacht allemal natürlich eine Stockung in den Geschäften. Allein die Verän-

S f a

derung,

derung, welche für unser Vaterland bestimmt worden ist, setzt sämtliche Beschlüsse der in Mission gewesenen Repräsentanten und des Heils-Ausschusses ganz außer Kraft, macht alle die feierlichen Versprechungen zunichte, die im Lande proklamirt worden sind, grämt das Volk durch die Abschaffung der Verwaltungen, in welchen es noch seine Mitbürger sitzen sah, und muß um so kläglicher für das Land werden, da sie nur das schreckliche Andenken der Verwaltung der Pfalz zu erneuern vermag, wo die Kommissionen, die nun bei uns wieder erstehen sollen, Jammer und Elend verbreitet haben, und wo deswegen der Heils-Ausschuß zuletzt Administrationen einführt.

Bürger Direktoren! dies sind die Bemerkungen; die Wahrheiten, welche wir, zum gemeinsamen Besten der Republik und des Vaterlandes, eurer Weisheit vorhalten zu müssen glaubten. Noch sei es schließlich uns erlaubt, ein Wort über die Verläumdungen zu sagen, die auf unsere Rechnung verbreitet worden sind. Wir können nicht fassen, durch welche Fatalität in unserm Lande das Gerücht laut geworden, als wenn wir gesucht hätten, alle gebohrne Franzosen aus den

Weiz

Verwaltungen zu entfernen. Der Text eines unsrer Memoiren, worinn wir baten, daß die Regierung rechtschaffene und redliche Inländer zu den Verwaltungen ernennen möchte, hat vielleicht diesen Irrthum veranlaßt; und so hat man alle mögliche Folgerungen aus einer Stelle hergeleitet, die keinen Bezug auf die französischen Administratoren hatte, wovon immer vorausgesetzt ward, daß sie in Funktion bleiben sollten. Das erstere Memoire, welches einzig in der Absicht übergeben worden war, um uns einen Weg zu öffnen, wodurch wir über das Schicksal unsers Vaterlandes zur Sprache kommen könnten, ist in den Bureaux des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und vorzüglich mit dem Br. Caille, Bureau-Chef für die Angelegenheiten der eroberten Länder, erörtert worden. Wir fordern diesen öffentlichen Beamten, dem wir mehr als einmal unsre Gefinnungen in jener Hinsicht geäußert haben, zum Zeugnisse auf. Noch muß derselbe das Organisations-Projekt in Händen haben, das wir ihm in Folge unsers Memoir's überreichten, und worinn wir vorerst verlangten, daß sämtliche Franzosen in ihren Funktionen bleiben sollten. Zu dem nämlichen Ende fordern wir
im:

Imgleichen den Dr. Lombard-Lonhaud, Bureau-
Chef von der Sektion der auswärtigen Angele-
genheiten bei dem vollziehenden Direktorium, zur
Erklärung auf! Sollte man es wohl glauben,
daß wir dennoch nach jener falschen Ausdeutung,
als Leute denunciirt und beschuldigt worden sind,
welche die Verwaltung unsers Vaterlandes an
uns zu reißen gesucht hätten? . . Wir brauchen
nur eine Thatsache anzuführen, um so eine elende
Beschuldigung zu verschleichen. Wir haben näm-
lich zu gleicher Zeit, als wir um die Reorganis-
ation unsers Landes ansuchten, dem vollziehens-
den Direktorium die Dimissionen von unsern Ver-
waltungs-Stellen angeboten und verlangt; wir
haben diese Erklärung bis zu drei malen gethan
und wiederholt, lange ehe man es denken konnte,
daß die konstituirten Gewalten aufgehoben wer-
den würden.

Seit dem Einzuge der Franzosen in unser
Vaterland sind wir als Municipal-Beamte, und
demnachst als Administratoren angestellt worden,
ohne es je zu verlangen. Wir besitzen Zeugnisse
der in Mission gewesenen Repräsentanten über
unser Verhalten, und diese haben wir dem Di-
rektorium vorgelegt. Die Protokolle der Ver-
walt-

waltung unsers Vaterlandes liefern die Beweise, wie vielfache und wichtige Sendungen uns aufgetragen worden sind. Wir fordern die strengste Untersuchung unsrer Handlungen. Wir haben stets das gemeinsame Wohl der Republik und unsers Vaterlandes zu bewürken gestrebt. Aber wir haben Wahrheiten sagen und enthüllen müssen, die nicht jedermann behagen können: und das war vielleicht unser Verbrechen! . . Wir sind nunmehr in die Klasse bloßer Bürger zurückgetreten; aber wir haben uns verpflichtet gefühlt, euch nochmals die gerechten Anliegen unsers Landes vorzuhalten. Wir bitten um Beherzigung dieser Wahrheiten, Bürger! die ihr das Ruder des Staats in Händen habt! Zeiget dem stauenden Europa, daß, wenn ihr Ordnung und Gerechtigkeit im Innern herzustellen wußtet, ihr auch nicht minder dem Kummer eines Volkes, welches täglich allen widrigen Ereignissen und Drangsalen des Krieges ausgesetzt ist, ein Ende machen wolltet. Belebet wieder das Vertrauen, und schüthet mit neuer Wohlthätigkeit den Erwerbsleiß der Einwohner, die unter dem Drucke der Uebel niedergebeugt sind. Wir verlangen von euch nichts, als Gerechtigkeit und Menschlichkeit:

lichkeit, um durch sie die Völker an den Ufern
des Rheins so glorreich zu regieren, als ihr die
unermessliche und siegesprangende französische Re-
publik wiedergebähret.

Gruss und Achtung

(Unterz.) Bouget. Cromm. Wessen.

Beiläufige Uebersicht der von den Einwohnern
zwischen Maas und Rhein erlittenen Ver-
luste und Einbußen, durch Requisitionen,
Vergendungen, Wegnahme und gezwun-
gene Käufe, nach dem mässigsten Anschlage
in metallischem Werthe.

Lebensmittel und Waaren, welche
nur zum Theil nach dem Maximums-
Fuße bezahlt werden sind.

Das Land hat wenigstens 50,000
Pferde während 10 Monate ge-
nährt, zu 2 Liv. pr. Tag für's
Pferd Liv. 10,000,000

Das Land hat an Reis, Blei,
Eisen, Kupfer und andern Metallen
am Maximums Preise wenig-
stens geliefert für . . . = 4,000,000

Ingleichen 30,000 Rühe, jede
nur auf 300 Pf. schwer gerechnet,
pr. Pf. zu 10 Sous . . . = 4,500,000

Ingleichen 10,000 Hämmer, zu
15 Liv. pr. Stück . . . = 150,000

Ingleichen an Leder und Schuh-
en . . . = 2,000,000

Ingleichen an Tüchern und Lein-
nen . . . = 4,000,000

Für den Verlauf der Effecten und
Waaren, die von Privatbürgern
während 6 Monate den Franzosen
zum Maximums-Preise verkauft
worden . . . = 10,000,000

Summe, welche in Assignaten
al pari bezahlt worden ist . . . 39,650,000
Lebensmittel und Waaren,
wofür nichts bezahlt
worden ist.

Die Einwohner zwischen der
Maas und dem Rhein haben 10

Monate

Transport Liv. 39,650,000

Monate hindurch die Armeen ge-
nährt; diese Armeen haben täglich
wenigstens 3000 Centner Roggen
und Weizen konsumirt, wofür
nichts bezahlt worden, zu 24 Liv.
per Centner, machen in klingender
Münze 21,600,000

An Weinen sind wenigstens
20,000 Fuder, jedes von 4 Ahnen,
weggenommen und konsumirt wor-
den, zu 364 Liv. per Fuder, wo-
für nichts bezahlt worden . . . 17,280,000

An Holz, Kohlen, Lichtern,
Verwüstungen sämtlicher Forsten
zwischen der Maas und dem Rhein
angeschlagen zu 14,000,000

An verschiedene Waaren für die
Spitäler und deren Unterhalt,
wofür nichts bezahlt worden . . . 8,000,000

Begnabme der Kanonen aller
Arten, von Feuergewehren und
blanken Waffen, kostbaren Effek-

100,530,000

ten

Transport Liv.	101,580,000
ten und Gegenständen, die durch die Agenten geschehen, für den Verlauf von wenigstens	= 60,000,000
Beschädigungen der Emigrirten: Häuser und öffentlicher Gebäude	= 12,000,000
Requisitionen für Transport: Wagen, täglich nur 5000 Fuhren gerechnet, jede zu 15 Liv. wovon nichts bezahlt worden, machen auf 10 Monate	= 22,000,000
Plünderungen der Truppen, besondere Dilapidationen und Erpressungen durch die verschiedenen Detaschemente	= 5,000,000
Für den Verlust von wenigstens 10,000 Pferden, die innerhalb umgekommen sind, jedes zu 400 Liv.	= 4,000,000
Durch die erstere Militair-Contribution, für die ersten 10 Monate	= 8,000,000
	172,580,000

Bemerkungen:

NB. Hierbei ist zu bemerken,

1) daß die Gegenstände, welche hier oben als bezahlt angeführt

sind,

Transport Liv. 172,380,000

sind, in Assignaten al pari, und zu einer Zeit, wo diese Papiers-Münze beträchtlich verlohrt, abgetragen worden

2) Sind in diesem Etat die Umschwehlungen der klingenden Münze, die sich in den verschiedenen öffentlichen Kassen der Reichen- und Armen-Institute und der Gemeinden besand, gegen Assignate nicht mitbegriffen = 3,000,000

3) Auch ist die zweite Militair-Kontribution nicht einbegriffen, von 10,000,000

4) Ingleichen nicht, was den Armeen ferner nach den 10 ersiern Monaten geliefert worden.

5) Auch nicht der ungeheure Aufwand, welcher dem Lande während 17 Monaten durch Unterstützungen und Gratifikationen für die Armeen verursacht worden, auf

185,380,000

180,000

Transport Liv. 185,330,000
 180,000 Mann nur 5 Sous täg-
 lich per Mann gerechnet . . . 22,950,000

6) Endlich sind auch die großen
 Einbußen nicht darin erwähnt,
 die auf den Werth der Assignate,
 welche die Einwohner in glei-
 chem Maße mit klingender Münze
 empfangen, erlitten worden, und
 deren wirklicher Verlust auf $\frac{1}{3}$ be-
 trägt 49,185,000

Total-Verlust Liv. 257,525,000

X.

In Seite 354.

Grade so wie die Menschenrechte, Volks-
 Souverainität und Repräsentation der Nation
 von dem Anfange der Revolution an bis zu der
 letzten Umwälzung durch Bonaparte nur allein
 für der Vernunft gemäß und die Völker beglückend
 gepriesen ward; in dem nämlichen entgegenge-
 setzten leidenschaftlichen Tone hören wir die Fran-
 zösischen Gesetzgeber und Zeitungen jetzt dagegen
 declamiren und sie verspotten. Der Präsident
 der 500, der Bonaparte auf Kosten Washingtons
 beinahe

beinahe vergöttert, sagt: „Ihr habt Hirngespinnste verworfen, um zu Grundsätzen zurückzukehren, welche die Weisheit der Völker verewigen. Ihr sahet ein, daß ein unermeßlich großes Volk nicht wie ein Fleck Landes in Attica regieren werden könne, und daß die Freiheit auch nicht in der ewigen Unruhe eines Volks besteht. Ihr sahet das schönste Land von Europa mit Gräbern und Trümmern überdeckt. Ihr laßt auf denselben zugleich das Verbrechen und die Verurtheilung der Factionen. Endlich habt ihr diese Factionen mit den Fesseln einer starken Regierung gefesselt. Dort werden sie sterben, wenn sie auch noch zuweilen ein unnützes Aufrührers-Geschrei erheben und die allgemeine Hoffnung stören wollen.“ Der Präsident des Rathes der Alten schloß bei Aufhebung dieses Collegiums mit den Worten: „Wögte alles vergessen sein, nur die Tugenden und edlen Handlungen nicht, welche während des gottlosen Reichs der Factionen noch einigen Trost gewährten. Es lebe die Constitution von 1799!“ Und der Präsident Boulei, in der Commission der 500, sagt, als eine Einleitung zu der neuen Constitution: „Was wollte man im Jahr 1789, als alle Franzosen vom Enthusiasmus und edlen Ideen befeelt

beseelt waren? Wollte man die Zerstörung jeder gesellschaftlichen Ordnung? Das hat nie ein Volk, selbst kein wildes und barbarisches Volk gewollt. Man wollte bloß die Fehler der politischen Einrichtung verbessern. Statt diesen weisen und natürlichen Gang zu befolgen, vernichtete man alles, das Gute und das Böse. Man wurde von einer Neuerungsucht, von dem Revolutions-Strudel fortgerissen, u. s. w. Fast alle in Paris herausgekommene Zeitungen enthielten vor der vollendeten Verfertigung der letzten Constitution nachfolgende Artikel: „Dieses Werk (die neue Constitution) wird gewiß vortreflich werden, wenn es gegen Factionen, gegen Ehrfüchtige, gegen Unruhe-Stifter und gegen jene National-Unbeständigkeit sichert, welche bisher Frankreichs Unglück gemacht hat. In unserer jetzigen Lage, nach unsern Irrthümern, Fehlern und Thorheiten, brauchen wir eben nicht die beste Constitution; sondern nur eine, welche die Revolution beendet.“ Der zweite Artikel, gegen die vier vorigen Constitutionen, mag die Belege, wie sehr die Franzosen gegen das sind, was in Deutschland noch von manchen gepriesen wird, beendigen. Die leichtsinnigen Widersprüche

sprache, die der Welt so viel gekostet haben, erregen wahrlich Ekel und unmutbige Erinnerungen. Noch ehe die letzte Constitution zum Vorschein kam, enthielten die meisten Journale und Zeitschriften folgenden Widerruf über die ganze Revolution: „Wo sind die stolzen Ritter der Menschen-Vernunft, welche alle alte Vorurtheile auf das heftigste bekämpften, und das Reich der gesunden Vernunft nur von der Erscheinung ihrer Schriften an datirten? Wo sind die Propheten des neuen Gesetzes, welche uns Freiheit und Glück mit so vieler Zuverlässigkeit ankündigten, als Matthien Landoberg und gutes Wetter und Regen vorher sagt? Was ist aus den unerbittlichen Zerstörern geworden, welche stolz darauf waren, in einigen Jahren mehr Verwüstung angerichtet zu haben, als die Zeit in vielen Jahrhunderten nicht bewirken konnte? Warum sind jene enthusiastische Schreier plötzlich so stumm geworden? Was für Resultate haben ihre prächtigen Systeme hervorgebracht? Der Thron ist umgestürzt, und die Nation zur Sklaverei gebracht. Der Altar ist zerstört, und wir haben einen Fanatismus mehr. Die Priester sind verjagt, und Henker sind an ihre Stelle getreten.

treten. Der Adel ist abgeschafft, und eine viel gehässigere und moralisch-widrigere Ungleichheit ist demselben gefolgt. Man hat die Souverainität des Volks proclamirt, und das souveraine Volk wurde mit Füßen getreten. Man vertheilte die öffentliche Gewalt, und aus dieser Vertheilung entstand der schrecklichste Fanatismus. Man errichtete eine National-Repräsentation, und die Nation wurde von ihren Repräsentanten erniedrigt und tyrannisirt; Vorurtheile verschwanden, und Irrthümer vervielfältigten sich; Mißbräuche wurden abgeschafft, und Unordnungen vermehrten sich. Wir haben schon drei Constitutionen beschworen und verkehrt. Die erhabensten Theorien wurden auf unsere Regierungsform angewandt, und brachten nur Ungeheuer hervor. Kommt Philosophen, kommt ihr Lehrer der Welt, der Könige, der Völker, kommt alle her, betrachtet euer Werk, und unterrichtet euch. Sehet, wie Europa von einem Ende zum andern ein Schauplay der Wuth und des Regierens geworden ist; Holland ohne Handel, ohne Seemacht, ohne Geld; die reizenden Weiden der Schweiz in schreckliche Einöden verwandelt; Deutschland erschöpft und geplündert; Italien beraubt, ver-

armt, in dem Blute seiner Einwohner erkaufte; Frankreich, in seinen Eingeweiden wüthend, in Trauer und Elend gestürzt. Betrachtet dieses schreckliche Chaos von Unglück und Verbrechen, welche durch eure schädliche Speculationen hervorgebracht worden. Glückselig ist also die Revolution vom 9ten November, weil sie uns eine Constitution verspricht, die nicht mehr auf metaphysischen Systemen und Abstractionen, sondern auf unserm National-Character, auf unsern Sitten, und auf der Erfahrung unsers Unglücks gegründet sein wird.“ — So wie man während der vorigen Constitutionen die Parteien in Republikaner und Royalisten, in Demokraten und Aristokraten u. s. w. unterschied; so theilt man jetzt die Neufranken in Frankreich selbst in eine metaphysische und militärische Faction, die sich nach Cérès feigem Rückzuge in den einzigen erhabenen Vereinigungspunct einer militärischen Subordination verquickt hat.

XIII.

Zu Seite 373.

Da fast alles, was in der Revolution geschehen ist, durch die Autorität von revolutionairen Schrift-

Schriftstellern und die Lobredner der Volks-Freiheit: Rousseau, Helvetius, Condorcet, Mirabeau, Paine, ja, Clots und Lequinio gerechtfertigt wurde, so wird es um so leichter werden, auf dieselbe Art durch die Autorität von Autoren, die für die Monarchie geredet haben, eine zurückkehrende erbliche Monarchie zu begründen und zu rechtfertigen. Montaigne, Algernon: Sydney, Montesquieu, Burke, Gibbon u. s. w. haben die Erb-Monarchie längst mit weit haltfamern Gründen vertheidigt, als Paine und seine Nachbeter die Volks-Souverainität. Besonders Gibbon, den man doch wohl nicht wie einen Freund des Despotismus und der Willkühr beschuldigen wird, sagt: „Unter den verschiedenen Regierungsformen, welche die Welt durchgegangen ist, scheint Erb-Monarchie jetzt dem Spott den schäufsten Stoff zu geben. Läßt es sich ohne Hohnlächeln erzählen, daß nach Ableben des Vaters, das Eigenthum eines Volks, gleich einer Heerde Ochsen, dem kaum gebornen Sohn anheim falle, der weder von Menschen noch von sich selbst etwas weiß; und daß die brabsten Krieger und die weisesten Staatsmänner, die ihr natürliches Herrschrecht aufgeben, mit gebogenem Knie und Bethörung unverletzter

Arznei sich der königlichen Winge nahen? Satire und Declamation mögen diese Gemein-Derter mit den blendendsten Farben malen; aber unser ernsthaftes Denken wird ein nützliches Urtheil ehren, welches unabhängig von der Menschen Leidenschaft, eine Erbfolge-Regel festsetzet; und freudig werden wir unsern Beifall einem Hülfsmittel schenken, welches dem großen Haufen die gefährliche und wirklich idealische Macht, sich einen Gebieter zu geben, entzieht. Im kühlen Schatten der Eingezogenheit lassen sich leicht Regierungsformen erträumen, in welchen, durch freie und unerkaupte Stimmen der ganzen Gemeinde, der Szepter immer dem Würdigsten verliehen werden soll. Erfahrung stürzt diese Lustgebäude und lehret uns, daß in einer großen Gesellschaft dem weisesten und zahlreichsten Theil des Volkes die Wahl des Beherrschers nie anheim fallen kann. Kriegsvoll ist der einzige Menschenstand, der zur Fassung gleicher Gesinnung hinlänglich verbunden, und diesem bei seinen übrigen Mitbürgern Ehrfurcht zu verschaffen mächtig genug ist; allein die Gemüthsart des Soldaten, zur Gewaltthat und Sklaverei zugleich gewöhnt, macht ihn zu einem sehr unschicklichen Wächter einer

eine gesetlichen oder selbst bürgerlichen Verfassung. Muth wird seine Achtung erlangen, und Freigebigkeit seine Stimme erkaufen; aber das erste Verdienst wohnt oft in der wildesten Brust; das zweite kann sich nur auf Kosten des Staats zeigen, und beide können sich durch den Ehrgeiz eines kühnen Nebenbuhlers wider den Thronbesitzer lehren.

Der Gedult höheres Vorrecht, wenn Zeit und Volkseinstimmung es geheiligt haben, ist der einfachste und am wenigsten beneidete aller Vorzüge unter den Menschen. Anerkanntes Recht vertilgt die Hoffnungen der Parteien, und vermehrte Sicherheit entwaffnet die Grausamkeit des Monarchen. Der gründlichen Feststellung dieser Idee verdanken wir die ruhige Regierungsfolge und die sanfte Regierung in den europäischen Monarchien. Dem Mangel derselben müssen wir die blutigen Bürgerkriege zuschreiben, durch welche ein asiatischer Despot sich den Weg zum Throne seiner Väter öffnen muß."

Selbst in den Werken der für die Volkfreiheit so sehr eingenommenen Schriftsteller ist kein Mangel an Autoritäten für die monarchische Verfassung. Helvetius und Rousseau, die beiden vorzüglichsten

Evangelisten in der französischen Revolution, enthalten dergleichen Belege. Rousseau sagt selbst: „Wie würde ich in einer neuerrichteten Republik, so vortreflich überhaupt ihre Gesetze auch sein möchten, zu leben wünschen, aus Furcht, daß der Staat, wenn seine nicht ganz passende constituirte Regierung entweder seinen Bürgern, oder die Bürger der neuen Regierung nicht anerkennen, erschüttert und gleich bei seinem Entstehen wieder über den Haufen geworfen werden müßte.“ Und Helvetius, den man den Propheten der Revolution nennt, sagt in seinem Werke über den Menschen unter andern sogar: „Wie wird die französische Nation unter dem bisherigen Namen wieder berühmt werden. Sie ist tief herabgewürdigt, und der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung. Keine heilsame Kraft verschafft ihr die Freiheit wieder; an Auszeichnung geht sie zu Grunde. Bei ihrem Unheil ist kein Rettungsmittel, als Eroberung.“

Kants Philosophie hat den großen Vorzug vor allen bisher im Schwange gewesenen philosophischen Systemen, daß in ihr die moralische und religiöse Ueberzeugung in innigen Zusammenhang gebracht worden ist. Man hat ihm demungeachtet darüber Vorwürfe gemacht, daß er sich des christlichen Kirchen-Systems annimmt; daß er das alte lutherische Kirchenwesen mit dem Systeme der reinen Vernunft zu vereinen gesucht habe; daß er grade diejenigen Worterklärungen der Schrift bei seinen moralischen Interpretationen zum Grunde legt, durch welche er in der heiligen Schrift die moralischen Ideen auf die grösste Art dargestellt vorfindet. Grade dieß ist ein Beweis von der harten Gewissenhaftigkeit des großen Weltweisen, die leider unter seinen Alerjüngern so wenig Nachfolger gefunden hat, daß er den Volksglauben so hoch achtet, und feinetwegen alle gelehrten Interpretationen bei dem Volkstum terrierte ausgeschlossen wissen will. Es war Kant wohl mehr darum zu thun, eine eingeführte positive Religion, die bei dem Volke einmal Au-

terität gewonnen hat, und die einmal in Schwung gekommenen Glaubenslehren zu schonen, die, in so fern sie für göttliche gehalten werden, in ihrer Befolgung zu so moralischen Zwecken führen, und sie durch gelehrte Sammlungen nicht um die Erreichung dieser ihrer vortreflichen Tendenz zu bringen; als durch die Postulirung seiner Vernunft-Religion sich und denen, welche im metaphysischen Denken und philosophisch-sittlichen Handeln ihm folgen können, eine Religion zu geben. Seine Beweise, daß eine Vernunft-Religion nur auf die Moralität gegründet sein kann und darf, sind zu gleicher Zeit die größten Beweise für die Moralität des Christenthums und für dessen hohes Verdienst um die sittliche Weltvervollkommnung, da ihr wesentlicher Inhalt mit den reinsten Moral-Ideen der Vernunft zusammen fällt; und die vollkommenste Harmonie zwischen einer vom Volke geglaubten, von Gott unmittelbar gegebenen Offenbarungs-Religion und einer auf der praktischen Sittlichkeit gegründeten natürlichen Religion tritt aus der Kantischen Anwendung des Vernunft-Glaubens auf einen allgemeinen Kirchen-Glauben durchgängig hervor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Kant seine

seine Vernunft-Religion bloß deshalb aufgestellt habe, um durch solche von Seiten der Philosophie einen schon begründeten Offenbarungs-Glauben an alles, was deren moralischen Inhalts ist, zu beleben, und dessen Harmonie mit der theoretischen Erkenntniß, welche die Vernunft dafür aufzubringen vermag, einleuchtend zu machen. Dieß steht um desto sicherer zu vermuthen, da ein Mann von seinem scharfen Verstande und seiner Kunde des Menschen wohl gefunden haben wird, daß die Vorstellungen des einfachen Christen über Wunder und Gebote der Gottheit weit geschickter sind, Religion in dem Herzen der Menschen zu wecken und zu befestigen, als alle theoretische Vernunft-Beweise. Er, der durchaus von dem Grundsatz ausgeht, daß eine Religion sich nie theoretisch begründen lasse, und von der Wahrheit überzeugt ist, daß kein anderer hinreichender Grund für die Annahme irgend einer, selbst der natürlichsten Religion, als in der praktischen Vernunft aufzufinden sei; er wird der theoretischen Vernunft bei einer Offenbarungs-Religion, ja höchstens die Freiheit zugestehen, daß sie den innigen Zusammenhang zwischen den ursprünglich-moralischen Gesinnungen

in der menschlichen Natur und den positiven Geboten der geoffenbarten Religion zur Sittlichkeit zeigt. Die Kantische Vernunft-Religion geht aus derselben Moral hervor, zu welcher die christliche Religion führt, und die ihr demnach ebenfalls zum Grunde liegen muß. Da der weise Mann überzeugt war, daß die Bibel ein Buch voll moralischer Weisheit sei, und in ihren Zwecken auf das höchste moralische Gute der an sie Glaubenden abzwicke, so hat er den kritischen Punkt, ob dieses so geglaubte Buch ein göttlich inspirirtes Document sei, nicht untersucht, und die Nachforschung, wie es entstanden, und was es eigentlich sei, von dem Religions-Unterrichte der für Jedermann gehört, völlig getrennt. Die falschen Ideen, die sich bei dem daran Glaubenden etwan konnten festgesetzt haben, überläßt er dem allmählichen weitem Fortschreiten der eigenen praktischen Vernunft, der er durch seinen Vernunft-Glauben den Weg gebahnt, wobei er die Nebenwege zum Unglauben, der für die meisten Menschen so gefährvoll ist, zugleich versperrt hat. Wären die sogenannten Kantischen Theologen dem Beispiele ihres Lehrers gefolgt, und hätten im Volks-Unterrichte nur die teleologischen Betrachtungen

tungen der heiligen Schrift nach Kant gebraucht, und die gelehrte Auslegung, und alles was gelehrte Zudichtung ist, daraus weggelassen, so würden sie dadurch ihre speculative Vernunft nicht in so enbloße Fehden verstrickt haben, und die christliche Religion würde länger und bis zur Reife der Vernunft — wenn diese je allgemein eintreten kann — ein wohlthätiges Mittel für das Volk, zu dessen moralischer Vervollkommenung geblieben sein. Alle theoretischen Beweise in der Religion sind unverständlich. Sie haben die schulgerechtesten Philosophen zur feindseligen Uneinigkeit und heftigen Streitigkeiten gebracht, ganze Gemeinden irre, und die Habsflugen zu schulmeisternden Schwärmern und anmaßlichen Narren gemacht. Hätte man Kants Vernunft-Religion nach ihres Stifter's Art bloß praktisch auf die christliche Religion angewandt, so würde sie das größte Verdienst geerntet haben, daß, wenn das Volk sich dereinst durch seine eigene praktischen Vernunft-Ideen so aufgeklärt fühlt, daß es die Nichtigkeit alles Mythenartigen, wie falsche Einkleidungen und Bilder einsehen muß, es doch überzeugt bleibt, daß der populäre Unterricht, den es empfangen hat, auf keiner Falschheit und Täuschung

schung zu seinem Schaden beruht habe. Ein solches Volk, dessen Religions-Unterricht immer zum moralischen Zweck hinwirkend geblieben ist, geht von seiner religiösen, zu seiner Vernunft-Überzeugung ohne die geringste äußere Veränderung gewaltsam zu untergehen, aber; weil beide, die positive Religion seiner unkultivirten Vernunft, und seine postulierte Religion aus gereifter Vernunft, von gleichem Innhalte und moralischer Überzeugung, bloß den temporellen Einsichten nach, in der Reflektions-Anwendung verschieden war. Ist die positive Religion nun zwar durch die kritische Untrüglichkeit, welche der Eigendünkel der modischen Theologie und durch die störenden Zusätze aus der Kantischen Vernunft-Religion, wonicht haltungsloser, doch sicher nicht für den bisher daran Glaubenden beseligender geworden, so muß man doch den philosophischen Gottesgelehrten, so wie den Philosophen von allen Systemen in Deutschland überhaupt den Ruhm zugestehen, daß sie die moralischen Einscheidungen der Religion nie wegschüttelten. Sie nutzten die religiösen Vorstellungarten des Volks, indem sie in solchen die guten und moralischen Seiten ins Helle setzten; und es läßt sich von
der

der Pluralität dieser ehrwürdigen Klasse sicher hoffen, daß sie diesen segnenreichen Zweck nie aufgeben werde, so lange sie, wie bisher, ein so schönes Gelingen daraus für ihre einsichtsarmen Gefellen im Schicksal hervorgehen sieht. Auch hierin wird Deutschland das völlige Gegentheil von Frankreich bleiben. Alle französische Philosophen hatten keinen andern Zweck, als: die religiösen Ideen, die doch des Volks ganze moralische Grundlage ausmachten, durch faßes Verlachen zu untergraben, und daß was dieser Nation so unentbehrlich ist, durch Spöttereien, unwirksam, und das Volk selbst ungläubig zu machen. Die Franzosen haben im vollen Verstande des Worts ihre Religion weggelacht, nicht wegraisonnirt, welches denn auch die Folge gehabt hat, daß sie zum Wohle der Menschheit noch mehr Greuel begangen, als ihre Vorfahren zur Beförderung der Ehre Gottes.

Es gab eine Zeit in Frankreich, wo es ein zum Schaffot führendes Verbrechen war, wenn man in den Verdacht gerieth, verdächtig zu seyn. Wenn es gleich nicht so gefährlich ist, außer Frankreich in den Ruf zu gerathen, an eine göttliche Offenbarung zu glauben: so sind doch alle diejenigen, die sich für aufgeklärt halten, dahin gekommen zu glauben, ein vernünftiger Mensch müsse die Realität dieser Idee wie unvernünftig gänzlich verwerfen. Sie dient den wichtigen Köpfen bloß zum Gegenstande ihrer Spöttereien, und die Willigsten unter ihnen thun schon sehr viel, wenn sie sich hüten, ihre Gegenmeinung zu offenbaren, um den großen Haufen zu schonen, und ihm seine schwachen Stützen wie Einbildungen zu lassen. Das Schlimmste hiebei ist, daß selbst Männer von der höchsten Urbanität und den vortreflichsten Gesinnungen, in diesem Stücke oft unduldsam gegen weniger heilschende Menschen werden, und durch ihr Beispiel die christliche Religion schwankend machen und in Gefahr bringen, ihren sittlichen Einfluß zu verlieren; zu einer Zeit, wo das Raffinement der Leidenschaften, die Verfeinerung

nerung der Einlichkeit und der Druck des Lebens sie doch so nothwendig macht, und die Zeit mehr als je entfernt zu sein scheint, daß das Volk seine bisherige positive Religion, ohne seinen höchsten positiven Nachtheil, von sich legen könne. Sollte der Grund bei manchem Selbstdenker nicht in seiner Eigenliebe liegen, welche den Gedanken nicht ertragen kann, durch die Anerkennung der Begriffe von Offenbarung in Gefahr zu kommen, für einen Dummkopf, Abergläubigen, Mystiker; oder was das schlimmste von allen ist, für einen Heuchler gehalten zu werden?

Bei einiger Einkehr in sich selbst würden wohl die meisten die Quelle, warum sie so sehr gegen das, was Offenbarung genannt wird, sich erklären, in diesem geheimen Stolz finden, und aus diesem Grunde folgt denn von selbst nach, daß man es für überflüssig und lächerlich hält, zu untersuchen, was für einen Begriff die Vernunft in diesem so sehr verschrienen Worte finden kann, und uneingenommen auch finden würde. Wenn man nicht aus Faulheit der Vernunft oder furchtsamem Eigennutze, seinen lasterhaften Begierden Zwang aufzulegen, die Offenbarung ununtersucht verwerfen, sondern vor der Vernunft rechtfertigen

fertigen will, so darf man keine andere Vermuthung dafür aufsuchen, als die, welche aus der Vernunft selbst dafür entspringen. Diese sind: unmittelbare Veranstaltungen von Gott; und Verlehrung über sinnliche Dinge, die der Mensch nicht durch eigene Vernunft hatte auffinden können. Sich in theoretische Erklärungen über Wunder und Weissagungen einzulassen, um beweisen zu wollen, daß sie nicht allein möglich, sondern auch wirklich da gewesen sind, wäre widersinnig, da Wunder und Weissagungen wie übersinnliche Erscheinungen keine objective Begriffe haben können, und demnach wie außer dem Kreise aller Erfahrungen und der möglichsten Einsicht liegen müssen. Aber, der praktisch bestimmenden Vernunft wird es leicht, aus der Erfahrung darzuthun, daß die Welt seit Jahrtausenden die sittlichen Folgen und Wirkungen einer Offenbarung genossen, und durch diesen unmittelbaren Weg ihrer intellectuellen Perfection näher gebracht ist. Denn noch jetzt sehen wir Millionen Menschen, die ohne den Glauben an Offenbarung die Religionswahrheiten, welche sie lehrt, nicht besäßen, und wenn sie solche nicht gehabt, durch eigenes Nachdenken, nie aus der unverschuldeten Unmündigkeit des Geistes

Geistes herausgegangen, und weniger über den moralischen Endzweck des Menschen belehrt, noch weniger moralisch und als nach eigener Glückseligkeit strebend, gehandelt hätten. In dieser Hinsicht betrachtet, hat sich die Offenbarung als die größte Hinwirkung zu der gesammten Menschen-Erziehung bewiesen, und da der Inhalt derselben mit den moralischen Ideen durchaus zusammenfällt, ist sie wie eine Anstalt des Weltens-Urhebers anzusehen,* damit die Moralität durch Religion in den Herzen der Menschen weit früher erweckt würde, als es durch den Gang der Kultur der Vernunft allein geschehen wäre. Ja, was noch mehr ist, die praktische Vernunft hat es bis jetzt bei so vielem Streben, nach ein paar Jahrtausenden nicht weiter bringen können, als zwei Glaubenssachen zu postuliren, die durch die offenbarte Religion längst gelehrt wurden. Diese sind: das Kommen eines höchsten Guts; und das Dasein Gottes. Besteht nicht der ganze Unterschied zwischen dem Vernunft-Glauben und dem Offenbarungs-Glauben darin, daß die Form des ersten heißt: „Es muß ein höchstes Gut kommen; es muß ein Gott da sein.“ Die Offenbarungs-Religion sagt: „Es ist ein Gott; es

giebt ein höchstes Gut." Weiden, diesem wie jenem, fehlt die objective Gewißheit, muß ihnen fehlen, da von übersinnlichen, für sinnliche Menschen objectlosen Ideen die Rede ist. Auch sind die theoretischen Beweise der Philosophie für das Dasein Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele, eben so wenig haltbar, als die für die Offenbarung; und die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens an Wunder, Weissagungen, Versöhnung u. s. w. läßt sich noch eben so gut vor der Vernunft retten, als die von der Philosophie aufgestellten Postulate, oder der Vernunftglaube an Gott und Unsterblichkeit. Denn beide, der eine wie der andere, entstehen doch nur wie Ansprüche aus dem Bedürfnisse der Moral und des Herzens durch die praktische Vernunft. Und ist es nicht gleichviel, ob die Vernunft an übersinnliche Dinge auf Offenbarung glaubt, oder ob sie sich einen Glauben an den Inhalt dieser Offenbarungs-Begriffe postulirt? Ja; wenn doch einmal vom Glauben die Rede ist, hat nicht der Offenbarungs-Glaube vor dem Vernunft-Glauben den Vorzug, daß dieser aus der praktischen Vernunft erst postulirt werden muß; jener hingegen, wie gegeben, und auf göttliche Autorität angenommen,

men, zum Vernunftmäßigen Handeln führt: das Höchste, was durch die praktische Vernunft mit oder ohne Glauben erreicht werden kann. Demnach müßten wenigstens diejenigen, welche einen Vernunft-Glauben, zufolge der kritischen Philosophie, annehmen, nichts gegen die Offensivung haben können, da bei beiden das eigentliche Fundament — Mangel an Fundament ist, und es nur darauf ankommt, ob beider Glaube auf den moralischen Grund des Menschen angelegt sind, mit seiner Perfectibilität bestehen, den Willen, das Empfindungs-Vermögen bessern und zum sittlichen Guten lenken. Und, ist hiezu ein Glaube an göttliche Autorität, als an die Postulate der Vernunft, nicht weit besser geschikt für Menschen, wovon der größte Theil weit mehr den Thieren, als vernünftigen Wesen gleicht? Ja, beweist die Zuflucht zu dem Vernunftglauben nicht, daß selbst die Vernünftigen es nur dem Namen nach sind, weil sie vernünftiger als die Viehischen sind? Ist unser Denken nicht so dunkel, nicht so schwach, daß man es mehr Unwissenheit als Erkenntniß nennen kann? Und mußte man, hiervon überzeugt, nicht die Stützen, die Niemand hindern, der sie nicht bedarf, keinem

zur Unzeit nehmen? Und dieß thut man immer und an einem jeden, der ohne sie nicht zu gehen versteht. Alle positive Religions-Wahrheiten zwecken darauf hin, den Menschen verständiger, sittlich besser und ruhiger zu machen. Wenn man nun der Religion die Offenbarung oder die mittelbare Belehrung von Gott, über Dinge, die für die Vernunft nicht theoretisch zu erkennen sind, nimmt, so raubt man ihr die positive Heiligkeit, und dann müssen Taufe, Abendmahl, Beichte u. s. w. allerdings lächerliche Ceremonien werden. Die Bibel ist nur so lange eine zum vernunftmäßigen Handeln führende Belehrung, als derjenige, welcher daran glaubt, solche für eine unmittelbar gegebene Zusicherung von Gott hält. Diese kann nur durch Wunder und Weissagung gedacht werden. Nimmt man diese, so hört der Glaube an die Bibel auf, und dann wird dieses Buch zu einer Sammlung Kadotage, und erregt so gar durch manche Stellen Verachtung. Die Bibel kann nur ein nützliches Interesse für denjenigen haben, der sie für ein göttliches Buch hält; so bald er durch theoretische Demonstrationen darüber um seinen positiven Glauben daran gebracht ist, wird er lau und gleichs

gleichgültig dagegen; und dieser Zustand geht bald in Argwohn und Ekel über. Ist der Mensch erst von dem Wunderbaren in der Bibel abgelenkt, so ist es um die Autorität dieses Buchs geschehen; nichts vermag solche wieder zurückzubringen, und grade für die Ungelehrtesten, die solches so nöthig haben, verliert die Religion am ersten ihr Ansehen durch theoretische Beweise, weil sie solche noch weniger, als die Gelehrten selbst verstehen; und ihnen bleibt nichts davon nach, welches sie hindern könnte, praktische Atheisten zu werden. Und das ist für Jeden besonders, wie für alle, die mit Leuten von dieser Denkart in einer Art von Verhältniß stehen, der schrecklichste Weg, der eingeschlagen werden kann, der, welcher zum praktischen Handeln aus Atheismus führt; und der für die Gelehrten theoretisch so unschädlich erscheint, und es so für sie vielleicht sein mag. Es ist nicht zu begreifen, warum diejenigen, welche einen Vernunftglauben annehmen, und sich solchen mit so vieler Mühe zu postuliren suchen, gegen einen Offenbarungsglauben sein können, da die christliche Vernunft das alles enthält, was durch die praktische Vernunft aufgestellt wird, und dieser in nichts widerspricht. Nur begreifen läßt

läßt sich nicht alles, was sie enthält; und ist dieß weniger der Fall mit dem Vernunftglauben? Der Glaube an die Wahrheiten des Christenthums bleibt noch immer so vernünftig, als der Vernunftglaube an die selbst postulirten Vernunft- — eigentlich Glaubens — „Wahrheiten. Der Vernunftglaube, aus praktischen Gründen postulirt, soll an übersinnliche Dinge der Vernunft gemäß glauben machen. Die Offenbarung fodert Glauben an übersinnliche Dinge, um durch diesen der Vernunft gemäß handelnd zu machen. Der Offenbarungsglaube hat vor dem Vernunftglauben noch den Vorzug, daß er zu dem praktischen Leben zweckt und verhilft, woraus der Vernunftglaube erst hervorgehen kann; und es möchte wohl schwer auszumitteln sein, ob die Vernunft ihren Glauben hätte postuliren können, wenn der Offenbarungsglaube nicht vorher die Menschen zum vernunftmäßigen Handeln und Leben gebracht hätte. Es läßt sich mit vielem Rechte annehmen, daß Kant seinen Vernunftglauben bloß des Offenbarungsglaubens wegen, aufgestellt hat, um solchen durch die Vernunft zu rechtfertigen, und die Autorität für dessen vernunftmäßigen Inhalt zu befestigen, die für die Menschen, so lange sie

sie noch als sinnliche Wesen existiren werden, so wohlthätig und unentbehrlich ist. Diese zarte Gewissenhaftigkeit für den Volksglauben, macht dem großen Weisen unserer Zeit vielleicht mehr Ehre, als sein ganzes scharfsinniges aufgestelltes System der kritischen Philosophie. Er wollte die speculative Weltweisheit, die bisher bloß scholastisch getrieben ward, in das praktische Leben hinüber ziehen, ohne dabei den vielen Millionen Menschen, welche keine andere Richtschnur für ihre Handlungen, und keine andere Stützen für ihre Rechtschaffenheit, Beruhigung und Glückseligkeit, als durch die Vormundschaft und Tröstung der Religion hatten, alles zu nehmen, und sie zu unglaublichen und praktischen Gottesleugnern zu machen. Kein Philosoph hat mehr für die praktische Vernunft gethan, als Kant. Keiner hat dabei die Gewissen der Menschen mehr geschont, als Er. Keiner hat der Moral der Vernunft besser den Weg gebahnt als Er, weil er ihren Nebenpfad, den der Religion, für Niemand gesperrt und abgedämmt hat, der zu jener Reise nicht eingerichtet ist, und Gesundheit des Verstandes genug hat, ungeleitet diesen Weg, der durchaus mit hellem Geiste und gutem Bewußtsein gemacht werden

werden muß, zurückzulegen. Es ist ihm gegangen, wie dem Stifter des Christenthums, dessen reine, moralische, geistige Religion, schon von seinen ersten Jüngern gleich nach seinem Hinscheiden verkannt, und zu Dingen gemisdeutet wurde, von denen er grade die Menschen abziehen wollte. Kant hat noch bei seinem Leben den Kummer gehabt zu sehen, wie seine wohlwollende, zartfühlende Absicht gemisdeutet, und die Vernunftreligion, welche er aufstellte, um darzuthun, daß die Vernunft, so bald von überfinnlichen Gegenständen die Rede ist, zum Glauben ihre Zuflucht nehmen, ihn anwenden, oder umkehren muß, dazu gezwungen ist, daß man die geoffenbarte Religion darauf anwenden, und sie darnach vermodeln wollte. Da doch grade, wo nicht der ganze, doch der Hauptzweck der Vernunft-Religion war, ein Kriterium zu geben, nach welchem der Offenbarungsglaube wie die Vernunft nicht widersprechend und der Moral gemäß beurtheilet und anerkannt werden konnte. Man muß sehr leicht in den Geist der Schriften Kants eingedrungen sein, wenn man nicht überall Spuren entdeckt, wo dieser große, vortrefliche Mensch seiner innern Ueberzeugung als Schriftsteller Zwang

Zwang angethan hat. Wie vieles, was Kant sich weit besser, und schärfer dachte, als seine eiteln, unvorsichtigen Ausleger es je vermögen werden, hat dieser bescheidene Weltweise ungesagt gelassen, aus Schonung für den Volksglauben, aus Achtung für den gemeinen Menschenfinn, aus Ehrfurcht für sein eigenes Gewissen. Wer bedarf wohl weniger alles was Glauben heißt, für sich, als ein Mann von Kants scharfsinnigem Geiste und reinen Sitten? Würde dieser, gleich große Denker, als praktische Weltweise einen Vernunftglauben aufgestellt haben, wenn er nicht die Ueberzeugung gehabt, daß Myriaden von Jahrhunderten vergehen können, ehe die Vernunft so gesiegt haben wird, daß sie keiner geglaubten Offenbarung zu ihrer Unterstützung bei dem Menschen mehr nöthig hat? Hätte Kant erst zu diesen goldenen Zeiten gelebt, wahrlich er würde keinen Vernunftglauben postulatirt haben.

Für alle vernünftige und zugleich gute Menschen ist es wohl überflüssig zu erinnern, daß man nicht nöthig hat, für sich selbst an Wundern und Weissagungen zu hängen, wenn man gleich, solche für andere nöthig findend, kein Feind derselben

derselben ist. Muß man denn ein Gegner vor allem dem sein, was nicht unser Freund ist? So wenig wie man grade ein Anbeter von Monarchien sein darf, um solche als die beste Regierungsform für Menschen, wie sie es bis jetzt im Ganzen sind, und auch noch wohl eine Zeitlang bleiben werden, anzupreisen; eben so wenig setzt es unbedingt voraus, daß ein mit der Welt durch Erfahrung bekannter Mensch eine Offenbarung für sich glaubt, wenn er solche gleich für die größte Mehrheit nützlich und — unentbehrlich hält. Der Verfasser lebt in einer kleinen Deutschen Republik, die er bei seiner Bekanntschaft mit den Ländern und Staaten für den best eingerichteten, und am vernünftigsten verwalteten Freistaat in der wirklichen Welt hält. In dieser kleinen anspruchlosen Republik ist wahre Freiheit zu finden; denn Frieden und Recht wohnen in ihr. Und dennoch paßt diese vortrefliche Verfassung vielleicht nur für diesen kleinen Staat, und für Menschen von solchen biedern, religiösen Eitten, wie sie der eigentliche Hamburgische Menschenkern noch mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit festhält. Die Neus Franken mit ihrer Denk- und Handlungsart und so vielen andern weitigen

weiligen Verhältnissen, könnten sich vielleicht keine schlechtere Verfassung geben, als die Hamburgische; und die Umwandlung der Bewohner Hamburgs zu Neufranken — wovon der gute Genius diese Stadt ewig bewahren möge — würde den schrecklich wahren Beweis aufstellen, daß die Form ihrer republikanischen Verfassung, nur gut durch ihre angestammten, unschuldigen Sitten war, und schlecht durch — schlechte Sitten ward. Was von der Verfassung eines Staats gilt, das gilt auch von seiner Volks-Religion. Es ist eben so nothwendig, daß jede Verbesserung einer Verfassung nur durch sich selbst, ohne fremde Beihülfe geschehen müsse, als daß ihre Konstitution des religiösen Glaubens nicht durch fremde, nur durch eigene Vernunft-Reise seiner Konstituenten verbessert werde.

N a c h s c h r i f t.

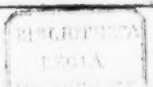
Der Verfasser hat ein paar Anmerkungen weggelassen. Die eine: Sieyès Constitutions-Zur; die andere: Bonaparte's Friedens-Vorschlag und die darauf ertheilte abschlägige Antwort Englands betreffend. Wozu sich die danklose Mühe geben, eine weitläufige Kritik über eine Constitution aufzustellen, die vielleicht diesen Augenblick nicht mehr ist? Rôbberet sagt in seinem Journal: von 100 Franzosen wünschen 99 einen König; und Chenier behauptet im Tribunal, daß die ganze Nation die reine Republik wieder zurück fordert. Auch stehen Sieyès Constitutions-Ideen sämmtlich in Humes politischen Werken; und wer wird solche nicht lieber bei dieser Quelle lesen? Gegen Bonaparte's Friedensantrag läßt sich nichts mehr und nichts wahreres sagen, als das was vom Lord Grenville darüber dem Parlemente vorgelegt ist. Seine Rede ist ein Meisterstück der ruhigen, leidenschaftlosen Vernunft. Sie umgarnt den ganzen Gang und den innern Geist der Franken-Revolution, und kann wie ein

ein zusammengedrängtes Factum für die Geschichte gelten, das alle Facta enthält, wodurch die scheinbare Aufrichtigkeit dieses Friedensantrags entschleiert und widerlegt wird. So wenig als sich auch gegen diese aus der Wahrheit geschöpften Gründe etwas aufstellen läßt, so unangenehm ist doch das gemischte Gefühl, welches durch diese nur zu wahrhaften Anschuldigungen gegen Frankreich, und die Bekanntschaft mit der Erfahrung, daß England selbst gegen einige dieser gemachten Beschuldigungen gesündigt hat, entsteht. Frankreich, heißt es in jener Rede, habe sich gegen die mit ihm in Frieden lebenden Dänemark und Schweden auf das feindseligste betragen, indem es die Schiffe dieser Nationen aufgebracht, und zu seinem eigennütigen Vortheile wie gute Preisen verurtheilt habe. Hat England denn in diesem Stücke das Völkerrecht nicht gegen jene beiden Nationen im nämlichen Grade gekränkt? Schweden reclamirt in Frankreich einige Millionen Livres für widerrechtlich genommene Schiffe und Ladungen. Es macht mit völlig so vielen Gründen auf mehr als das Doppelte dieser Summen an England Ansprüche, und verfolgt seit einigen Jahren sein von
 keinem

keinem Artikel des Völkerrechts widerlegbares Recht vergeblich bei den Gerichtshöfen des mit ihm durch den heiligsten Frieden verbundenen Großbritanniens. Der Lord Grenville wirft den französischen Regierungen mit edlem Unwillen ihr ungroßmüthiges Benehmen gegen die hinter der Demarkations-Linie liegenden wehrlosen, neutralen freien Reichsstädte vor. So ehrenvoll diese gerechte Mißbilligung des englischen Ministeriums für dasselbe ist, und jedes redlichen Weltbürgers Wohlgefallen gewinnen muß; so wenig ist doch diese schöne Sprache fähig, einen Glauben an eine durchaus moralische Staats-Politik zu erwecken, wenn man mit den ungeheuren Verlusten nur einigermaßen bekannt ist, welche jene freien Reichsstädte durch die Wegnahme ihrer Schiffe von England in den letzten Jahren erlitten haben. Ja, es fragt sich sogar, ob, wenn Hamburg, Lübeck und Bremen auch all ihr in England unrechtmäßiger Weise aufgebracht Eigenthum wieder zurück erhielten, diese Städte doch nicht bloß an Zinsen, Reklamir- und Prozeßkosten mehr verlieren würden, als ihnen von Frankreich abgedrohet ist? Dieses Benehmen von Seiten eines Volkes, auf dessen

dessen Willigkeit der bessere, rechtschaffene Menschenthail so viele Hoffnungen zu setzen Ursache hat, beleidigt weit weber und tiefer, als die Falschheit und das unredliche Verfahren einer andern Nation, die davon bei ihren öffentlichen Verhandlungen, (z. B. mit den Amerikanern) ohne alle Scheu die unzweideutigsten Beweise der Welt vorgelegt hat. Was läßt sich bei solch einem Gedränge von Willkühr, vom Treibe der Gewalt, oder dem Uebermuths des Glücks, weiseres thun, als von einer bessern Führung des öffentlichen Lebens seine Hoffnungen gänzlich zurückzurufen, und sich mit der wehmüthigen Idee recht vertraut zu machen, daß in der Staats-Politik die Pflicht von der Klugheit immer abhängig bleiben wird? Wozu alles Klügeln, da sich ohne die häßliche Kunst, die Lüge mit der Wahrheit zu verbinden, über Gegenstände der Politik nichts bestimmtes annehmen, weit weniger etwas der Vernunft und der Moralität würdiges festsetzen läßt. Wo mit gutem Gewissen nichts unbedingt Ruhm verdient, und aller Tadel doch keine Regierung vortreflicher machen wird, als sie es selbst sein will. Wer nicht ganz dazu geeignet und sehr geneigt ist, seinen Geist und Herz in einer rechten Mittelmäßigkeit

mäßigkeit zu erhalten, der wird sich keiner
 Weltseinrichtung unbedingt und weiter hingeben,
 als seine bürgerlichen Pflichten es von ihm fordern.
 Wer seinen Grundsätzen und sich selbst getreu
 bleiben will, der wird gewiß nicht darnach rin-
 gen, für das gemeine Wesen der großen Nationen
 und ihre Staatseinrichtungen leben zu wollen.
 Ihm bleibt nur die Wahl, der Despotie der Frei-
 heit zu fröhnen, oder der Willkühr der Klugheit
 zu dienen. Welcher gute Mensch könnte jenes,
 und welcher consequente und gute Mensch mögte
 dieses? Wer so wenig, als es zu unsern Zeiten mög-
 lich ist, Sklave sein will, der behalte seinen Geist und
 sein Herz für sich; sind diese sein eigen, dann
 kann er allenthalben, in Marocco oder Paris
 leben, und wenn er von der öffentlichen Freiheit
 nichts hofft — auch frei sein.



Den Sinnböllig entstellende Druckfehler.

- S. 84 Z. 19. Dänisch, muß heißen: dänisches Herz.
- 93 Z. 2. zusammengefeiltet, m. h. zusammengeklüffeltet.
- 133. Z. 22. einer, m. h. reiner.
- 314. Z. 16. verschout, m. h. bedroht.
- 356. Z. 1. Regenten, m. h. Regierten.
- 377. Z. 20. gefährliche, m. h. gefällige.

